Ex Libris Universitatis Albertensis

E 11

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Handbuch

der

Weltgeschichte

von

Dr. Friedrich Straß,

fortgesetzt von

Dr. **Wilhelm Havemann.**

Vierter Theil.

Handbuch der neueren Geschichte I. Theil.

Jena,
Friedrich Frommann

1841.

Digitized by Google

Handbuch

der

neueren Geschichte

von

Dr. Wilhelm Havemann,

außerordentlichem Professor in Göttingen.

Erster Theil.

Jena,

Friedrich Frommann.

1841.

Digitized by Google

K≡37634 (4)

HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Vorwort.

Seit ich, der Aufforderung eines lieben Freundes entsprechend, mich vor drei Jahren bereit erklärte, die Fortsetzung des von Herrn Dr. Friedrich Straß verfaßten „Handbuchs der Weltgeschichte" zu übernehmen, konnte ich keinen Augenblick schwanken, dem Plan und der Zusammenstellung meines würdigen Vorgängers, der nach einem reichen, fördernden Leben liebreich dem jüngeren Manne zur Durchführung des Begonnenen die Hand bot, in allen wesentlichen Beziehungen nach Kräften mich anzuschließen. Kleine Abweichungen, namentlich die Form und Darstellung anbelangend, sind theils eine Folge der mir verstatteten größeren Ausdehnung von drei Theilen für die neuere Geschichte, theils ergeben sie sich aus der Eigenthümlichkeit der den Erzählungen zum Grunde liegenden Zeiten, welche die Völkerfamilien Europas fortwährend in eine früher wenig gekannte Berührung brachten und deshalb, außer der Behandlung der einzelnen Staaten, eine Zusammenfassung der die bedeutendsten derselben gleichmäßig treffenden Begebenheiten erheischten.

Glaube ich sonach jeder weiteren Erörterung über Zweck und Richtung der vorliegenden Arbeit überhoben zu sein, indem ich auf die Vorreden des verehrten Greises hinweise, welche dem ersten und dritten Theile dieses Werkes vorangehen, so mögen mir nur noch die nachfolgenden Bemerkungen vergönnt sein.

Weit davon entfernt, die Vertheilung des Stoffes nach von mir bezeichneten Zeiträumen und deren Unterabtheilungen, die nicht immer mit den üblichen Begrenzungen übereinstimmen möchten,

Digitized by Google

als die allein richtigen hinstellen zu wollen, habe ich mich doch während einer vieljährigen Thätigkeit als Schulmann und zujüngst in academischen Vorträgen von der Zweckmäßigkeit desselben überzeugt. Wenn die Ereignisse es erlaubten, d. h. wenn sie mehreren der einflußreichsten Staaten zugleich die Berührungspuncte und damit theilweise Gelegenheit zur Entwickelung und Durchbildung ihrer politischen Stellung boten, habe ich eine allgemeine Erörterung der Begebenheiten vorangeschickt und hierauf die mehr auf einzelne Staaten bezüglichen Schilderungen folgen lassen. Für Italien, die Schweiz, Portugal und Schottland glaubte ich der abgeschlossenen Erzählung entbehren zu können, weil die Geschichte dieser Länder in der der größeren und gebietenden Reiche enthalten ist. Die Geschichte von Polen und Rußland aber schien mir am geeignetsten erst dann eingeschaltet zu werden, wenn diese Länder an den großartigen Ereignissen, welche das europäische Staatsleben betreffen, unmittelbar Antheil nehmen.

Die Citate habe ich nach reiflicher Ueberlegung völlig weggelassen. Hier hätte die Namhaftmachung weder von umfassenden Werken für einzelne Zeitabschnitte, noch für einzelne Begebenheiten genügt; es hätte einer langwierigen Aufzählung von erläuternden oder ergänzenden Forschern und Berichterstattern bedurft, hinsichtlich deren endlich eine Anführung der Gründe nothwendig gewesen wäre, aus welchen man bei dieser oder jener Erörterung dieser oder jener Angabe den Vorzug gegeben hat. Dadurch würde sich diese Arbeit von dem ihr vorgesteckten Ziele weiter entfernt haben, als wünschenswerth sein konnte. Der Kenner der Geschichte aber wird mit Leichtigkeit die von mir benutzten Quellen verfolgen können.

Es könnte mich der Vorwurf treffen, daß ich bei einzelnen, scheinbar weniger tief eingreifenden Begebenheiten zu gern und zu lange mich aufgehalten habe, daß ich aus Sastrowens oder Schärtlins Leben, aus Sleidanus, aus den Sammlungen von Hortleder und Goldast (politische Reichshändel), oder den Erzählungen über

Sickingen bei M. Freher, zu viele Einzelnheiten in das große Bild der Zeiten übertragen habe. Wenn aber diese Einzelnheiten, die Stellung, welche bevorzugte Geister einnahmen, ihre Aussprüche über die Tage, denen sie angehörten, über Begebenheiten, in die sie eingriffen, häufig erst der Zusammenstellung des großen Ganzen die erforderliche Färbung verleihen, so entbehrt man ihrer schwer. Deshalb verweilte ich gern bei Tehtingers Commentar über Herzog Ulrich (Schardius II.), bei der „Chronika gewaltiger Verjagung" wie sie sich in den Beilagen von Sattler findet, bei der (Schardius II, 237. etc.) Erzählung von der Belagerung Wiens, den Mittheilungen, welche Stephanus Roderich über die Schlacht bei Mohacz bietet. Aus den nämlichen Gründen konnte ich mich bei der Geschichte der Osmanen, welcher allerdings das Hammer'sche Werk vorzugsweise zum Grunde liegt, von Samuelis Budininae hist. Sigethi, von den einzelnen Characteristiken des Paul Jovius und dem Werke des Jacob Pontanus (de bello Rhodio) nicht so leicht hinwegwenden. Es wird nicht schwer fallen, diese Art der Behandlung meiner Aufgabe überall in der vorliegenden Arbeit zu verfolgen, und wenn z. B. für die Regeneration der katholischen Kirche das unvergleichliche Werk Ranke's über die Geschichte der Päpste und dessen Abhandlung in der von ihm herausgegebenen historisch-politischen Zeitschrift mich fast ausschließlich leitete, so wie für die Regierung von Ferdinand und Isabella die gehaltvollen Untersuchungen von William Prescott besonders benutzt wurden, so mußte die Geschichte eines Philipp II. von Don Luis Cabrera de Cordova durch die Biographien des Alexander Farnese, des Alba, Granvella, Don Juan d'Austria u. a. vielfach modificirt werden.

Bei der Geschichte Frankreichs im 16. Jahrhundert ist, außer den bekannten Memoiren und den Biographien von Regenten, außer den Arbeiten von Davila, Anquetil, Browning und einzelnen Zusammenstellungen der Gesammtgeschichte, eine Reihe von neuerschienenen trefflichen Quellenschriften benutzt, vermöge wel-

cher die Arbeit von Lacretelle (histoire de France pendant les guerres de réligion) und dem schreibseligen Capefigue (De la réforme, de la ligue et du règne de Henri IV.) manche Berichtigung erhält. Dahin rechne ich vor allen Dingen die monumens inédits von Adhelm Bernier, die umfassende Geschichte der Regierung von Franz II. von Regnier de la Planche und die reichen, in der collection de documents inédits abgedruckten Berichte der venetianischen Gesandten.

Sollte es auffallend erscheinen, daß die von mir gegebene Schilderung der Persönlichkeit von Maria Stuart und ihres Verhältnisses zu Elisabeth in manchen Beziehungen von der Darstellung Friedrichs von Raumer abweicht, so erlaube ich mir die Bemerkung, daß ich weniger durch die übrigens gediegene Arbeit von James Mackintosh, als durch die von Thomas Wright zusammengetragene Sammlung von Documenten (Queen Elizabeth and her times) — freilich in einem anderen Sinne, als in welchem der Herausgeber diese Briefe und Relationen zusammenstellte —, vorzüglich durch die von Purton Cooper (Recueil de dépêches, rapports etc. mit der correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de la Mothe Fénélon, von 1568 bis 1575) und vom Fürsten Alexander Labanoff (Lettres inédites de Marie Stuart, accompagnées de diverses dépêches et instructions, von 1558 bis 1587) veranstaltete Sammlung von Briefen und Documenten dazu bewogen wurde.

Göttingen, 14. März 1840.

Wilhelm Havemann

Inhalt.

Einleitung . . . . . Seite 1

Erster Zeitraum.

Vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

Erste Abtheilung.

Vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur Kaiserwahl Karls V.

1) Die Kämpfe in Italien von 1494 bis 1514 . Seite 4
2) Deutschland unter Kaiser Maximilian I. . . . — 39
3) Spanien bis zum Tode Ferdinands des Katholischen . — 48
4) Frankreich bis zum Jahre 1519 . . . . — 60
5) England. Von der Thronbesteigung des Hauses Tudor (1485) bis zum Jahre 1518 . . . . — 70

Zweite Abtheilung.

Von der Kaiserwahl Karls V. bis auf die Abdankung desselben.

1) Die Kämpfe zwischen Karl V. und Franz I. bis zum Jahre 1529 . . . . . Seite 78
2) Die Kämpfe zwischen Karl V. und Franz I. von 1529 bis 1544 . . . . . — 106
3) Deutschland. Vom Jahre 1519 bis 1530 . . — 115
4) Deutschland. Vom Jahre 1530 bis 1556 . . — 153
5) Spanien unter der Regierung Karls I. . . . — 190
6) Frankreich unter Franz I. und Heinrich II., von 1519 bis 1559 . . . . . — 211
7) England. Von 1519 bis 1558 . . . . — 226

Digitized by Google

Zweiter Zeitraum.

Von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts.

1) Frankreich. Vom Tode Heinrichs II. bis zum Jahre 1584 Seite 246
2) Frankreich. Vom Jahre 1584 bis zum Tode Heinrichs IV. (1610) . . . . . — 283
3) Die Niederlande bis zur Union von Utrecht, 1579 . — 316
4) Die Niederlande bis zum Waffenstillstande von 1609 — 353
5) Spanien. Von dem Regierungsantritte Philipps II. bis zum Jahre 1609 . . . . . — 368
6) England unter der Regierung der Königin Elisabeth (1559 bis 1603) . . . . . — 400
7) Deutschland. Von 1556 bis 1608 . . . . — 433
8) Das Reich der Osmanen. Vom Ende des 15. bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts . — 463
9) Schweden. Vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Tode Karls IX. (1611) . . . — 488
10) Dännemark. Vom Ende des 15. bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts . . . . — 507

Einleitung.

Mit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts gehen die Staaten Europas einer Umwandelung entgegen, die anfangs nur in einzelnen Erscheinungen sich kund giebt, dann das Gesammtleben der Völker ergreift, endlich der Stellung derselben zu einander einen bestimmten Character verleiht, der in seinen Hauptbeziehungen bis auf die heutige Zeit der nämliche geblieben ist.

Während des Mittelalters erblicken wir keine politische Verflechtung der christlichen Völker Europas; was sie mit einander verknüpfte, waren Handel, Kirchenversammlungen, die gemeinsam unternommenen Züge gegen Ungläubige. Der Norden führte ein für sich abgeschlossenes Leben, seit er aufgehört hatte, seine kriegerischen Söhne nach den reicheren Südländern zu senden.

Im mittleren und südlichen Europa sehen wir Staaten lange, blutige Kriege mit einander führen, ohne daß deren Nachbarn sich zur Theilnahme an denselben aufgefordert fühlten. Den Kämpfen zwischen Frankreich und England, zwischen Spanien und Frankreich, zwischen England und Schottland blieb das übrige Europa fremd. Wenn sich die italienischen Republiken auf Tod und Leben befehdeten, so drang die hieraus sich ergebende Bewegung nicht über die Alpen, sie erfaßte die Stämme Deutschlands nicht.

Völker und Staaten führten ein individuelles Leben; sie boten ein scharfbegrenztes Gepräge, das eben so unverkennbar bei den Einzelnen in schroffer Selbständigkeit sich offenbarte, eine Folge jener jugendlichen Frische, die das ganze Mittelalter durchdrang.

Seitdem Osmanen auf den Trümmern des griechischen Kaiserreichs ihre Herrschaft gründeten, fanden gelehrte Griechen in Italien eine Freistätte; durch sie wurde in den dortigen Republiken das Studium des classischen Alterthums geweckt. Ein gleiches Verlangen nach Erweiterung des menschlichen Wissens regte sich überall; Künstler jeder Art wetteiferten in jugendlicher Begeisterung mit einander; es mußte der Geist der Völker nach allen Seiten sich entfalten. Was er errungen, wurde Gemeingut; die scharfe, auf verschiedener Individualität beruhende Sonderung der Stämme verschwand; statt ihrer zeigte sich nach und nach eine unverkennbare Uebereinstimmung im Streben.

Wie Italien für Künste und Wissenschaften die erste Schule abgegeben, so mußte eben deshalb und wegen steter Berührung der kleineren Staaten unter einander, auch die politische Intelligenz von dort ausgehen. Aus dem sich bildenden Grundsatze des politischen Gleichgewichtes entstand eine gegenseitige Beaufsichtigung der Staaten. Völker, welche sich bis dahin fremd gewesen waren, traten in Bündnisse mit einander; es bildete sich ein großer, verschlungener Staatenverein, in welchem jede Bewegung nach allen Seiten hin empfunden werden mußte. Dadurch gewannen auch die untergeordneten Mächte eine bis dahin nicht gekannte Bedeutung.

Bei dieser Gestaltung der politischen Verhältnisse Europas und wie der Roßdienst seine ausschließliche Ehre verlor, erlosch der Geist des Ritterwesens; er konnte sich mit der neuen Kriegführung nicht einen. Hin und wieder noch sehen wir ihn in einzelnen Erscheinungen durchblitzen; dann verlieren sich auch diese; mit ihnen zugleich erstirbt die kräftige Theilnahme der Völker an der Regierung, vor deren durchgreifender Gewalt die Factionen erliegen.

Aus der steigenden Macht der Fürsten erwuchs die Cabinetspolitik; künstliche, im Dunkeln geführte Unterhandlungen traten an die Stelle der früher offen erklärten Willensmeinung der Völker; für lange Zeit waren die Stände von 1484 die letzten in Frankreich.

In dem einen Theile Europas wurde der Einfluß der römischen Kirche völlig gebrochen, in dem andern die Macht des Papstes in ihren Hauptbeziehungen gelähmt. In zwei große, durch die religiöse Ueberzeugung getrennte Parteien zerfielen die Völker, häu-

fig bereit, mit dem Schwerte den neuen Glauben zu schützen, dem alten die verlorene Weltherrschaft wieder zu gewinnen.

Ein bis dahin unbekanntes Leben erschloß sich durch die Entdeckung der neuen Welt. Ferne Colonien gaben seitdem den Gegenstand europäischer Kämpfe ab; es entwickelte sich ein überwiegender Einfluß der Seemächte.

Zuerst bei Gelegenheit der von Frankreich seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Italien geführten Kriege sehen wir die größeren Mächte Europas einer künstlicheren Politik in ihren Verhältnissen zu einander folgen. In Italien mußte sich Frankreich mit Spanien und dem deutschen Reiche, an den burgundischen Grenzen mit dem letzteren allein feindlich begegnen.

Erster Zeitraum.

Von dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.

Erste Abtheilung.

Vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts bis zur Kaiserwahl Karls V.

1) Die Kämpfe in Italien.
1494—1514.

In Italien hatten die Päpste als Statthalter Christi und als Landesherrn eine zwiefache Richtung, die sie lange durch gewandte, sich gleich bleibende Politik glücklich zu verfolgen wußten. Als weltliche Fürsten glaubten sie keine hervorragende Macht auf der apenninischen Halbinsel dulden zu dürfen; ein Staat ward gegen den andern durch sie in Rüstung gerufen und dadurch die Kraft des Landes zersplittert. Es war keine Herrschaft in Italien, welche den Waffen von Frankreich, Spanien oder Oestreich mit Erfolg hätte die Spitze bieten können.

Ueber Rom herrschte seit 1492 Alexander VI. (Rodrigo Borgia aus Valencia), ein kräftiger, scharfsinniger, gelehrter Mann. Durch Bestechung hatte er die päpstliche Würde errungen. Habsucht, ein schamloses Fröhnen der schmutzigsten Leidenschaften, rastloses Mühen, seinen Söhnen fürstliche Gewalt zu verschaffen, zerrissen sein Leben.

Venedig war, trotz der verschiedensten Wechsel der Regierungsformen, zu hoher Blüthe gediehen. Selbst in Kirchensachen hatte es seine Unabhängigkeit zu behaupten gewußt. Weise Gesetze, mit Strenge gehandhabt, verwiesen den Edlen nur auf die

Vaterstadt. Weil kein großes Ereigniß in Europa für die mit allen Ländern in Handelsverbindung stehende Republik gleichgültig sein konnte, ließ sie durch ihre Gesandten die Hoffnungen und Befürchtungen näherer und fernerer Staaten sorgfältig beobachten. In alle Verhältnisse der Höfe war sie eingeweiht. Mit Schlauheit, häufig mit Nachdruck, wenn ihre Existenz bedroht schien mit Heldengröße, trat sie den Widersachern entgegen. Seit Venedig auch auf dem Festlande ausgebreitete Besitzungen erworben hatte, gebot es über ein stattliches Landheer; aber seine Hauptmacht beruhte auf der Flotte, auf den Gesetzen, die es dem Handel vorschrieb, auf der Festigkeit, mit welcher es den ein Mal eingeschlagenen Gang der Politik verfolgte. In der mit prächtigen Palästen und Kirchen verzierten Stadt war der Mittelpunct der morgenländischen und abendländischen Handelswelt.

Ueber Neapel herrschte seit 1435 das Haus Aragon. An dem Hofe von Ferdinand I. und Alfons II. sammelten sich Künstler und Gelehrte. Aber dem reichen Lande ward kein Segen zu Theil. Ferdinands Habsucht drückte das Volk; der Gewinnst des Handels floß nur in seine Hand; durch ihn wurden die Abgaben zu einer Höhe gesteigert, welche Bürger und Barone zur Verzweiflung trieb. Noch zählte man, namentlich unter dem Adel des Landes, zahlreiche Anhänger des Hauses Anjou; von dem mißtrauischen Ferdinand, von dessen noch verhaßterem Sohne Alfons II. wurden sie mit unerhörter Strenge verfolgt Da verließen viele Edle die Heimath und fanden in Frankreich Schutz.

Genua hatte die frühere Unabhängigkeit eingebüßt und horchte auf die Gesetze, welche Mailand ihm vorschrieb. Noch hätte die reiche Stadt sich zur Wiedererlangung der verlorenen Freiheit aufraffen können; aber ihre Kraft wurde durch Parteikämpfe gebrochen; überall begegneten sich Nobili und Popolaren mit gesteigerter Erbitterung; aber auch diese waren in sich nicht einig und namentlich zerfielen die ersteren in die beiden mächtigen Factionen der Aburni und Fregosi. Die Burg im Innern der Stadt wurde von den Söldnern Mailands bewacht, welches sich der Aburni gegen deren Widersacher annahm.

In Florenz, dessen Größe sich auf den Trümmern von Pisa erhoben hatte, gebot Lorenzo von Medici über eine starke, gewerblustige Bürgerschaft. Mit scharfem Auge überschaute er die Verhältnisse Italiens, dessen politisches Gleichgewicht er erhalten mußte,

falls seine eigene Stellung gesichert sein sollte. So stand er vermittelnd zwischen Mailand, Neapel, Rom und Venedig, weniger von den Nachbarn gefürchtet, als um Rath angegangen, die aufkeimenden Mißverständnisse fein beschwichtigend.

Seit der Mannsstamm von Galeazzo Visconte 1447 mit Philipp Maria erloschen, erlangte dessen Schwiegersohn, der Condottiere Franz Sforza, die herzogliche Würde in Mailand. Für dessen Enkel Galeazzo führte der Oheim Ludovico Moro die vormundschaftliche Regierung, versteckt, einschmeichelnd, mit hohem Verstande begabt, schlau im Unterhandeln, ehrgeizig, den Künsten befreundet, der gelehrten Richtung seiner Zeit nicht fremd. Sein Ziel war die Herzogskrone von Mailand; deshalb bannte er alle treuen Diener aus der Umgebung des Mündels. Als mächtiger Nachbar war ihm Venedig furchtbar; aber durch einen auf 25 Jahre mit Neapel und Florenz eingegangen Bund (1480) fühlte er sich stark genug, sich dem lauernden Gegner gegenüber zu stellen. Isabella, die Gemahlin Galeazzos, durchschaute Ludovicos Absicht; sie fürchtete nicht ohne Grund für ihr und des Herzogs Leben und Hülfe flehend wandte sie sich an ihren Großvater Ferdinand von Neapel. Als Ludovico solches vernommen, zugleich daß Pietro von Medici, welcher 1492 seinem Vater Lorenzo in Florenz folgte, sich zu seinem Untergange mit dem Hause Aragon-Neapel vereinigt habe, glaubte er nur in einem engen Bunde mit Frankreich Schutz vor der Uebermacht der Gegner finden zu können.

Frankreich, über welches seit 1483 der junge Karl VIII. gebot, war aus den Kämpfen mit England und den Baronen mächtig hervorgegangen; die königliche Gewalt war durch Ludwig XI. fest gegründet, die einst der Krone so furchtbaren Pairs der früheren Bedeutsamkeit beraubt. Ritter und Sänger fanden sich gern am Hofe Karls ein, wo sich Turnire und Feste an einander reihten. Des Königs Seele war glühend, aber nicht stark; er träumte sich gern in die Heldenzeit Alexanders oder Karls des Großen hinein; er wünschte, gleich ihnen Thaten zu verrichten, von denen die Nachwelt gern sich erzähle. Deshalb hing die kampflustige Jugend Frankreichs ihm an; man freute sich des lebensfrohen, kriegsbereiten Herrschers, in dessen siechem Körper eine thatendürstende Seele sich barg und der dem trüben Hofe seines Vaters eine so heitere Außenseite zu leihen wußte.

Zwei Gegenstände nahmen hauptsächlich das ritterliche Sin-

nen Karls VIII. ein; ein Mal, die Osmanen aus Europa zu vertreiben und dadurch den Ruhm eines Wiederbegründers des christlichen Glaubens in den Ländern des einstigen griechischen Kaiserthums zu erwerben, sodann seine Ansprüche auf das dem Hause Anjou entrissene Königreich Neapel geltend zu machen. Scheinbar nur den Zerstreuungen seines Hofes sich hingebend, hing er mit Ernst und Festigkeit diesen Plänen nach, als die vor Ferdinands Grausamkeit flüchtenden Barone aus Neapel, die Abgesandten Ludovicos, welche überdies das mailändische Gold nicht sparten, um die französischen Räthe für ihren Herrn zu gewinnen, eine erhebliche Bürgschaft für das Gelingen seines Wunsches, das Haus Aragon-Neapel zu stürzen, zu bieten schienen. Das südliche Italien gewährte eine bequeme Ueberfahrt nach dem griechischen Festlande; für Karl wurde der Besitz des ersteren durchaus erforderlich erachtet, falls er als Vorfechter der Christenheit gegen die Osmanen in die Schranken treten wollte. Deshalb sagte er dem Ludovico nicht nur die erbetene Hülfe zu, er versprach ihm auch die Erwerbung der herzoglichen Würde in Mailand.

Ferdinand von Neapel wußte von dieser Einigung; aber er erbangte nicht; er fühlte sich gesichert durch seine Flotte trefflich bemannter Galeeren und durch die Schwierigkeiten, welche ein französisches Heer auf dem Landwege nach Neapel zu überwinden haben würde. Daß ihn die Bürger seiner Städte haßten, daß der einflußreiche Adel voll Verlangen einem Wechsel der Herrschaft entgegensah, galt ihm bei seiner gefüllten Schatzkammer und seinen gut gerüsteten Geschwadern für unerheblich.

Indessen betrieb Karl VIII. seine Vorbereitungen zum Heereszuge. Mit Begeisterung hörten die Ritter auf ihn, als er auf dem Turnir zu Lyon ihnen seine Absicht eröffnete; alle gelobten Theilnahme der Fahrt. Aus der Bretagne und selbst aus Portugal bezog man Pferde; in allen Provinzen Frankreichs wurden Knechte geworben; der Adel bestellte seine Schlösser. Daß aber nicht während seiner Abwesenheit Frankreich den Fremden offen stehe, befreundete sich der König zuvor mit den Nachbarn. Mit feierlichen Eiden ging er einen Friedensbund mit Ferdinand dem Katholischen von Spanien ein und gab ihm das zugleich mit Cerdaigne für 300,000 Goldgulden an Ludwig XI. verpfändete Roussillon zurück. Kaiser Maximilian erwarb von ihm in der Einigung zu Senlis Artois und die Franche-comté und gelobte dafür, der bittern 1493.

Kränkung nicht zu gedenken, welche ihm durch den treulosen Raub der ihm verlobten Anna von Bretagne widerfahren war.

Venedig auf seine Seite zu ziehen, mißlang dem Könige von Frankreich; die Republik wollte dem Kampfe, der ihr erwünscht kam, gerüstet, aber mit Ruhe zuschauen, um, wenn die Gelegenheit günstig, auf Kosten der geschwächten Partei ihre Besitzungen zu vergrößern. Ob Ludovico oder Neapel unterlag, immer mußten sich ihr Mittel bieten, das Gebiet zu erweitern, sei es im Mittelpuncte der Lombardei, oder durch Erwerb der längst begehrten Küstenstädte Neapels am adriatischen Meere.

1494. Der Tod Ferdinands gab dem Streben der beiderseitigen Ver-
25. Febr. bündeten keine andere Richtung. Alfons, welcher dem Vater auf den Thron folgte, hegte tödtlichen Haß gegen Ludovico; er erneuerte den Bund mit Pietro von Medici, welcher, ohne auf den laut ausgesprochenen Wunsch der Florentiner zu achten, deren Handelsverbindungen sich nach dem ganzen südlichen Frankreich und vornehmlich nach Marseille erstreckten, in unbegreiflicher Verblendung sich zum Kampfe mit Karl bereit erklärte. Aber Alfons ging noch weiter. Indem er durch kräftiges Handeln den Ludovico zu überraschen, seinen Schwiegersohn Galeazzo von dem lästigen Vormunde zu befreien hoffte, sandte er seine Galeeren nach Genua, um im Einverständnisse mit den Verbannten dieser Stadt und dem mächtigen Anhange der Fregosi sich derselben zu bemächtigen. Aber schon war Ludwig von Orleans mit Franzosen und gedungenen Schweizern in dem bedrohten Genua angelangt, wies den Angriff der Galeeren zurück und schlug bei Rapallo eine bereits gelandete Schaar Alfonsos.

Zu Vienne in der Dauphinee sammelte Karl VIII. sein Heer; in allen Kirchen Frankreichs ließ er für sich beten. Ob auch theilweise die alten Räthe den Zug mißriethen, der König glaubte in ihm die von Gott gestellte, von Propheten verkündete Aufgabe seines Lebens zu erblicken. Deshalb konnte ihn die Erschöpfung des Kronschatzes in dem ein Mal gefaßten Entschlusse nicht wankend machen. Durch Anleihen, Versetzungen und Verpachtung der königlichen Güter verschaffte er sich die erforderlichsten Mittel, ernannte für die Dauer seiner Abwesenheit den Peter von Bourbon
1494. zum Reichsverweser und stieg im September 1494 mit dem Heere über die Alpen. Aus ganz Italien blickte man voll Verlangen auf den König, der sich in Asti mit Ludovico über die Führung eines

Krieges besprach, dessen ruhmvolle Beendigung er als gewiß betrachtete. Das französische Heer zeichnete sich durch treffliche Bewaffnung der Ritter und Knechte aus; 8000 Schweizer hatte Rudolph Schwend aus Zürich ihm zugeführt; nächst ihnen galten die Gascogner für die besten Fußknechte; leichte Geschütze auf Lafetten, von Pferden gezogen, sah man mit einer bis dahin unbekannten Schnelligkeit dem Heere folgen; in 15 Compagnien, jede von 100 Gleven [1]), waren die Ritter getheilt. Einen stattlicheren Zug entsann man sich nicht in Italien gesehen zu haben.

In Pavia sprach Karl den auf den Tod erkrankten Galeazzo Sforza; zu seinen Füßen warf sich des Sterbenden Gemahlin, Isabella, Alfonsos Tochter, flehte um Schutz vor des Oheims Verrath, vor dem Verderben, welches das Haus Aragon so plötzlich von allen Seiten umziehe. Der König war tief ergriffen, aber der Zug nach Neapel war ihm lieb wie sein Leben und ohne Anschluß an Ludovico hatte er keine Hoffnung auf Erfolg. So mußte das Mitleid dem jugendlichen Ehrgeize weichen. Kaum in Piacenza angelangt, erhielt Karl Kunde vom Tode Galeazzos, den, es zweifelte niemand daran, Ludovicos Gift herbeigeführt hatte. Rasch eilte dieser von der Seite des Königs nach Mailand zurück, wo er statt des fünfjährigen Sohnes des Verstorbenen von den Senatoren als Nachfolger anerkannt, im Dom von St. Ambrosio gekrönt wurde. Die Absicht war erreicht, aus welcher der Treulose das Heer Frankreichs über die Alpen gerufen hatte.

Karl VIII. blickte voll Grauen auf einen solchen Genossen. Obwohl er sich die Gefahr nicht verhehlen konnte, die damit verbunden war, den mächtigen, nur auf den eigenen Vortheil bedachten Herzog von Mailand in seinem Rücken zu lassen, bewegte er sich auf dem eingeschlagenen Wege nach dem Süden fort. Abgeordnete eines Theils der Bürgerschaft von Florenz baten ihn, sich in möglichster Eile nach ihrer Vaterstadt zu begeben, deren Bewohner nur durch den störrischen Eigenwillen das Pietro von Medici abgehalten seien, schon früher in einen Bund mit Frankreich zu treten. Hiervon in Kenntniß gesetzt, gab Pietro der Nothwendigkeit nach; wider den Willen der Florentiner dem mächtigen Herrn die Spitze zu bieten, schien unmöglich. Deshalb eilte er

1) Jede Gleve bestand aus 6 Mann. Ein homme d'armes, gens d'armes, Ritter; 3 Archers; 1 Schwertträger, coutelier; 1 Page, valet, Knappe.

1494. in's französische Lager bei Pontremoli, versprach die Einräumung
October. von Pisa und Livorno, gab aus seinem Schatze eine reiche Beisteuer zur Bestreitung der französischen Unternehmung und erlangte dadurch die Einigung mit Karl. Noch weilte Pietro im Lager bei Pontremoli, als der Florentiner Mißmuth über einen ohne ihr Vorwissen abgeschlossenen Vertrag sich bedenklich steigerte. Der nur in sinnlichen Genüssen schwelgende Regent hatte sich nie der Liebe seiner Bürger zu erfreuen gehabt. Als er vom Könige in die Stadt zurückkehrte, erhob sich das Volk, plünderte den Palast, zwang ihn mit seinen Dienern zur Flucht nach Bologna und erklärte alle Mitglieder des Hauses Medici für Feinde des Vaterlandes. Seitdem stand ein Gonfaloniere an der Spitze der Republik.

König Karl aber zog weiter. In Pisa angelangt, begab er sich, die Messe zu hören, nach dem Dom. Auf dem Wege dahin umdrängte ihn das Volk und mit Schmerzen der Tage gedenkend, da die Vaterstadt sich der vollen Freiheit erfreut hatte, bat es um Erlösung von der Abhängigkeit, in welcher es zu Florenz stand. Willfährig winkte der König und freudetrunken schleuderte das Volk von der Höhe der Arnobrücke den florentinischen Löwen in den Strom. Deshalb und weil er mit dem vertriebenen Pietro im Bunde lebte, sah man in Florenz dem Nahen des Königs mit Spannung entgegen. Eine allgemeine Bewaffnung ward angeordnet; das in die Stadt gerufene Landvolk schloß sich gerüstet der Bürgerschaft an und bei den Reihen der kampfbereiten Männer
1494. vorüber zog der König mit seiner Ritterschaft durch's Thor. Den
17. Nov. früher gehegten Plan, Pietro mit Gewalt in die Stadt zurückzuführen, gab Karl auf, als er der Bürger Wehr überschaute. Vor dem Altar der Cathedrale beschwor er die Einigung mit der freien Stadt, die ihm den Besitz von Pisa und Livorno bis zur Beendigung des neapolitanischen Krieges überließ.

Von Florenz aus erließ Karl VIII. ein Manifest an die Christenheit, in welchem er sich von Gott berufen erklärte, das Reich der Ungläubigen zu zerstören; dazu bedürfe es des Besitzes von Neapel; es möge der heilige Vater ihm den friedlichen Durchzug durch das römische Gebiet verstatten. Alexander VI. erschrak. In unbegreiflicher Schnelligkeit war der Widersacher genaht; ein milder Winter ließ alle Schwierigkeiten beim Uebersteigen der Apenninen überwinden. Anfangs dachte der Papst daran, mit Hülfe Ferdinands von Calabrien, des Sohnes des ihm befreundeten Al-

fons, Rom zu vertheidigen. Aber das Volk wollte keinen Kampf; es hoffte durch Frankreich von dem Joche eines verhaßten Herrn befreit zu werden; das einflußreiche Haus der Colonnesen trat offen für den König auf und Alexander VI., der mit Recht die Berufung eines Concils befürchtete, das mit Strenge über sein verworfenes Leben richten werde, öffnete die Thore Roms. Von der Engelsburg herab sah der Papst dem prächtigen Einzuge des Königs zu; 1494.
Fackeln erleuchteten die Nacht, das Volk jauchzte dem Heere als 31. Decbr.
seinem Befreier entgegen. Erst als Karl, von seinen bestochenen Günstlingen dazu bewogen, den Gedanken an die Berufung einer Kirchenversammlung schwinden ließ, begab sich der Papst von seiner Feste, trat mit dem Gegner in eine Einigung und übergab diesem, als Bürgschaft für seine Treue, seinen Sohn Cesare Borgia und Dschem, den Sohn von Sultan Muhamed.

Nach dem Tode des Vaters vom Aga der Janitscharen auf den Thron berufen, gelang es Dschem, in Natolien gegen seinen Bruder Bajazeth Anhang zu erwerben. Aber der Kampf bei Nicäa fiel zu seinem Nachtheil aus. Damals floh Dschem über Syrien nach Kairo, kehrte verstärkt nach ein Mal nach Kleinasien zurück, unterlag abermals, rettete sich zum Großmeister des Ordens von St. Johann nach Rhodus, fand auch hier vor den Nachstellungen seines Bruders so wenig Sicherheit, daß er, um ihnen zu entgehen, sich nach Frankreich begab und wurde dann von Ludwig XI. an Papst Innocenz VIII. überliefert. Seitdem lebte er im Gewahrsam zu Rom und wie sich Alexander VI. seiner bedient hatte, um durch die Androhung, ihn nach Kleinasien zu senden, die gefürchteten Waffen Bajazeths von Italien abzuhalten, so mußte jetzt der Prinz für Karl VIII. von der höchsten Bedeutung sein; durch ihn schien es leicht, das Reich der Osmanen zu theilen und dadurch den Sieg über die Ungläubigen zu erringen.

Um so freudiger brach der König von Rom auf; nirgends wurde ihm Widerstand geboten; die Barone Neapels schlossen sich mit gewaffnetem Gefolge ihm an, das Volk erregte Aufstände zu seinen Gunsten; alle trieb ein gleicher Haß gegen das Haus Aragon, gesteigerte Erwartung von einer goldnen Zeit, welche durch die Fremden wiederkehren werde.

Alfons II. verstand diese Stimmung seines Volks; sein vergangenes Leben lastete wie eine Blutschuld auf ihm und von Gewissensqualen gefoltert legte er zu Gunsten seines Sohnes Ferdi-

1495. nand II. die Regierung nieder. In Neapel konnte er nicht weilen;
22. Jan. hier quälten ihn Schreckbilder jeder Art und von Todesangst getrieben schiffte er nach Sicilien über, schloß sich in dem Olivetanerkloster zu Messina ein und suchte durch Geißelungen, durch Fasten und Gebete den ewigen Richter mit sich auszusöhnen. Ferdinand II. war rein von den Verbrechen des Vaters; aber dessen Schuld lag auf dem Hause Aragon. Als er, von nur wenigen Großen begleitet, durch die Gassen Neapels ritt, mit der Königskrone geziert, schallte ihm kein Jubel des Volks entgegen; es konnte auch der Schuldlose die durch Vater und Großvater verscherzte Liebe nicht an sich fesseln. Anfangs bei San Germano, vom reißenden Garigliano geschützt, suchte Ferdinand II. sein Reich gegen den Andrang der Franzosen zu schützen; als hier die Gegenwehr fruchtlos war, hoffte er sich mindestens in Capua zu halten. Aber während er auf die Vertheidigung dieser Stadt bedacht war, rief ihn ein Aufstand des Volks nach Neapel zurück. Noch ein Mal begab er sich, als es ihm gelungen war, die Hauptstadt zu beruhigen, nach Capua; da fand er die Stadt verschlossen und sah sich zur Rückkehr nach Neapel gezwungen, wo sich die Bürgerschaft bereits mit der Plünderung des königlichen Schlosses beschäftigte, der Adel gegen ihn in Rüstung erschien. Von allen verlassen, der letzten Mittel zum Widerstande beraubt, floh Ferdinand II. nach Sicilien. „Wo der Herr die Stadt nicht beschützt, da wachen die Wächter umsonst!" sprach der Unglückliche, als das blühende Festland Italiens vor seinen Blicken schwand.

Am 21. Februar 1495 ritt Karl VIII. in Neapel ein; ohne Kampf war das Königreich unterworfen und ernstlich dachte er jetzt an die Vollführung des Unternehmens gegen Sultan Bajazeth. Daß Dschem rasch starb, der Sage zufolge an Gift, welches ihm auf Betrieb des durch 300,000 Ducaten dafür gewonnenen Alexander VI. gereicht war, daß Cesare Borgia sich durch die Flucht aus der französischen Umgebung stahl und dadurch das schon früher erzeugte Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit des Vorstehers der Christenheit an Bedeutung gewann, konnte den König in seinen jugendlichen Träumen nicht irren. Durch Absendung des Erzbischofs von Durazzo zu den Mainotten bewirkte er Aufstände in Morea, dann in Macedonien; die meisten griechischen Despoten waren für ihn gewonnen; es schien nur noch des Erscheinens des französischen Heeres zu bedürfen, um die gesammte griechische Be-

völkerung des osmanischen Reichs in die Waffen zu rufen. Da trafen Ereignisse ein, welche bewirkten, daß der König eben damals an seine und des Heeres Rettung denken mußte, weil er Gefahr lief, durch die Uebermacht der Gegner umstellt, von Frankreich abgeschnitten zu werden.

Ludovico Moro (ein Sforza) hatte seinen Zweck erreicht, seit er sich mit dem Herzogsmantel von Mailand geschmückt erblickte; von nun an quälten ihn Sorgen anderer Art. Seit Frankreichs Heer in Italien erschienen war, hatte er seinen lang gehegten Plan aufgeben müssen, auch über Florenz seine Herrschaft auszudehnen; überdies fürchtete er für den Besitz Mailands, da ihm nicht unbekannt war, daß eben jener Ludwig von Orleans, welcher mit einem Theile des französischen Heeres bei Novara stehen geblieben war, um dem vorangegangenen Könige die Heimkehr nach dem Norden offen zu erhalten, seine wohlbegründeten Ansprüche auf den Herzogsstuhl Mailands keineswegs aufzugeben gesonnen war. Besorgnisse anderer Art beunruhigten Venedig. Anfangs hatte die Republik das Beginnen Karls wie ein tollkühnes Abenteuer belächelt; sie hatte gehofft, Herrin der Ereignisse bleiben, den Zustand der allgemeinen Verwirrung in Italien zur Erweiterung ihrer Besitzungen auf dem Festlande benutzen zu können. Als aber Schlösser und Städte vor Karl fielen, Florenz sich beugte, Rom den Widerstand aufgab, Ferdinand II. verzweifelnd sein schönes Reich verließ, da sah die Republik, daß in Italien jedes Gegengewicht gegen die Macht Frankreichs vernichtet sei und in ihrer eigenen Stellung bedroht, beschloß sie, die Kräfte der Halbinsel zu einem engen Bunde gegen Karl VIII. zu vereinen.

Darin begegnete Venedig den Wünschen von Kaiser Maximilian und Ferdinand dem Katholischen von Spanien. Als der Kaiser statt des Doppeladlers die Lilien in Rom herrschen sah, stieg in ihm die Befürchtung auf, daß König Karl auf Erwerbung der römischen Kaiserkrone sinnen könne; er sah sein Ansehn in ganz Italien vernichtet, die Lehen des deutschen Reichs in der Lombardei in den Händen der Fremden. Ferdinand trieb nicht minder Besorgniß vor der so plötzlich sich bildenden Uebermacht eines Nachbarstaats, zu welchem sein Spanien nur vorübergehend in freundlichen Beziehungen gestanden hatte. Er hätte gern schon damals, als Karl in Neapel einzog, zum Schwerte gegriffen, aber ihn band der Vertrag von Roussillon; als jetzt der Papst ihn zur

Beschirmung des römischen Stuhles aufrief, zerriß er den Bundesbrief. So trafen die Gesandten von Mailand, Spanien, Rom
1495. und Kaiser Maximilian in Venedig zusammen und schlossen hier
31. März. eine Ligue ab, den Worten nach zum gemeinsamen Kampfe gegen die Ungläubigen, zum Schutze Italiens, zur gegenseitigen Garantie ihrer Besitzungen; der That nach jedoch, um das im Süden Italiens verweilende französische Heer zu vernichten. Festliche Feier, beflaggete Gondeln verkündeten den Bürgern von Venedig die getroffene Einigung, von welcher König Karl durch seinen dortigen Gesandten Philipp de Comines, Seigneur d'Argenton, in Kenntniß gesetzt wurde.

Froh über die rasche Erwerbung Neapels, mit Ernst über das Unternehmen gegen die Osmanen sinnend, gab sich Karl VIII. mit seinen Kampfgenossen heiteren Festen und Ritterspielen auf der Straße von Toledo in Neapel hin. Es hatten die Syndiken aller Städte des Königreichs ihm die Schlüssel entgegen getragen; bis zu den Südspitzen von Apulien und Calabrien erhob keiner den Schild für die geflüchteten Aragonier. Aber Karl versäumte in seinem Siegerstolze, das Volk zu gewinnen.. Nur Franzosen wurden an die Spitze der Regierung gestellt; unwürdige Günstlinge geboten herrisch über den hintangesetzten Adel Neapels; überall erbitterten französischer Leichtsinn und Willkür. Das Volk hatte eine Verminderung der Abgaben gehofft und sah sich nach wie vor zu Boden gedrückt; da bereute es die Untreue gegen das alte Königshaus; es regte sich Mitleid gegen den schuldlosen Ferdinand II. So war die Stimmung in Neapel, als der König sich durch die Nachricht von dem Abschlusse der Ligue von Venedig zur Rückkehr nach dem Norden und dämit zum augenblicklichen Aufgeben des beabsichtigten Kampfes mit den Ungläubigen gezwungen sah. Es galt hohe Eile, wollte er die Verbindung mit dem bei Novara zurückgebliebenen Ludwig von Orleans bewerkstelligen.

Nachdem sich Karl VIII., mit der Krone von Neapel geschmückt, in Gilbert von Montpensier einen Statthalter für das Südland erkoren und ihm einen Theil des Heeres unter den Colonnesen Prospero und Fabricio zurückgelassen hatte, verließ er Neapel und erreichte am 1. Junius 1495 Rom, von wo Alexander VI. nach Perugia entwichen war. — In Pisa fand er die Bürger in Trauerkleidern; Kinder in weißer Seide mit Lilien durchwebt zogen ihm entgegen und knieend flehten die schönsten

Frauen um die Freiheit ihrer Stadt, um Schutz vor der Rache von Florenz. Karl entsann sich seines an Florenz gegebenen Versprechens; es band ihn die Zusage, nach der Rückkehr von Neapel Pisa seiner früheren Beherrscherin wieder einzuräumen. Als aber jetzt die französischen Ritter ihre Bitten mit denen der Pisaner vereinigten, die Schweizer trotzig für die Bürger auftraten, gab Karl nach und ließ zum Schutze der Stadt eine französische Besatzung zurück.

Indessen hatten sich die Liguisten bei Parma gesammelt; dahin hatte Venedig 2500 Eisenreiter, 8000 Fußknechte und 2000 jener leicht bewaffneten epirotischen Reiter geschickt, die wir in den Kriegen jener Zeit mit dem Namen Stradiotten bezeichnet finden. Neben dieser Macht, über welche Franz Gonzaga, Markgraf von Mantua, gebot, befanden sich 3000 deutsche Knechte unter Georg von Eberstein, und die Schaaren, welche Ludovico Sforza geworben hatte; ein Heer, welches im Ganzen aus 40,000 Streitern bestand.

Als Karl VIII. nicht fern von dem durch ihn eingeäscherten Städtchen Pontremoli die Höhe der Apenninen erreicht hatte, über welche mit bewunderungswürdiger Ausdauer die von de la Tremouille geführten Schweizer die Geschütze gezogen hatten, sah er in der vor seinen Füßen sich ausbreitenden Ebene das große feindliche Heer gelagert. Da erfolgte im Tarrothale bei Fornuovo ein heißer Streit, der durch die „Furia" der französischen Ritterschaft, 1495.
unter der auch Bayard kämpfte, zum Vortheile des Königs ent- 6. Juli.
schieden wurde. Der Durchzug durch das Thal war erzwungen und nur von den leicht berittenen Stradiotten verfolgt, setzte Karl seinen Weg nach dem Norden fort. Auf den Mauern von Städten und Burgen sah man die Gegner zur Vertheidigung bereit; nirgends jener fröhliche Willkomm, der den Franzosen auf dem Hinwege geboten war. So erreichte der König die Lombardei und lagerte sich in Asti.

Während dessen wurde Ludwig von Orleans in Novara durch Ludovico Sforza belagert und schon befand sich fast ganz Neapel wieder in den Händen von Ferdinand II. An der Spitze eines kleinen, aus Galiciern, Catalanen und Biscayern bestehenden Heeres hatte sich Gonçalo Fernandez de Cordova auf Befehl von Ferdinand dem Katholischen in Malaga eingeschifft und war in Calabrien gelandet, wohin sich unlange darauf auch der geflüchtete Ferdi-

nand II. begab, während eine venetianische Flotte unter Antonio Grimani an der Küste erschien und die besetzten Städte zur Huldigung zwang. Bei Seminara erlagen die französischen Ritter d'Aubignys vor den Catalanen und den nach maurischer Weise bewaffneten Reitern (Gineten) Spaniens. Sobald Gilbert von Montpensier Neapel verlassen hatte, um den in der Nähe desselben landenden Anhängern Ferdinands II. zu begegnen, sah er hinter sich die Thore der Stadt sich schließen, dann für Ferdinand II. sich öffnen. Das Volk jubelte dem bekannten Herrscher entgegen,
1495. warf ihm Kränze zu und besprengte ihn mit duftenden Wassern,
7. Juli. als er an der Seite seines Oheims Friedrich durch die Gassen ritt. Kaum daß es Gilbert de Montpensier gelang, sich nach dem Castell der Stadt zurückzuziehen, in welchem er alsbald von Spaniern und Neapolitanern belagert wurde.

In Novara wurde Ludwig von Orleans enger und enger eingeschlossen. Mit 50,000 Männern, darunter 11,000 deutsche Landsknechte unter Georg von Wolkenstein, eine gefürchtete Schaar, deren erstes Glied mit Hellbarden, die folgenden mit Morgensternen und Mordärten bewaffnet waren, während Schützen an den Flügeln standen, lagerte sich Ludovico Moro vor der Stadt. Drinnen herrschte die höchste Noth; schon waren 2000 Schweizer und Franzosen Hungers gestorben; es blickte die zusammengeschmolzene Schaar der Vertheidiger sehnsüchtig auf den Entsatz. Um so mehr bemühte sich König Karl, neue Haufen der Eidgenossen für sich zu gewinnen. Es gelang seinem Baillif von Dijon, Anton von Bessey, über den gleichfalls für die Werbung bemühten Morosini, welchen Ludovico Sforza in die Alpenthäler geschickt hatte, den Sieg davonzutragen. 5000 Gerüstete schienen zur Hülfe Novaras genügend. Aber der französische Sold, das Verlangen nach Beute und Ruhm trieb die Schweizer gleich stark, so daß 30,000 derselben von dem Gebirge herabstiegen.

Von Schrecken erfüllt über das Nahen der Gefürchteten, zugleich nicht ohne Mißtrauen gegen Venedig, schloß der Herzog von
1495. Mailand mit den Abgeordneten Frankreichs einen Vertrag zu Ver-
10. Oct. celli, vermöge dessen Ludwig von Orleans seinem Könige nach Frankreich folgte.

Noch kämpften in zerstreuten Schaaren französische Ritter in Apulien; mit ihnen deutsche Soldknechte, stark und ungebrochen bis zum Tode. Als auch hier der Widerstand beseitigt war, hielt

sich nur noch Gilbert von Montpensier in dem Castell von Neapel, bis ihn, nachdem die Hoffnung auf Entsatz vereitelt war, Noth zur Ergebung zwang. Wie er in Puteoli den Tod fand, so erblickten wenige seiner kriegerischen Genossen ihr Frankreich wieder. Aber auch Ferdinand II. trug die wiedererrungene Krone nur kurze Zeit, ihm folgte sein Oheim Friedrich. 1496. 20. Juli. 1496. 7. Oct.

Bei der Nachricht von diesen rasch auf einander folgenden Unfällen erwachte die Kriegslust Karls VIII. noch ein Mal. Mit erneutem Eifer betrieb er die Rüstungen; ein mit Spanien eingegangener Waffenstillstand stellte ihn vor den Einfällen der Catalanen und Navarresen sicher. Da ereilte ihn der Tod. 1498.

In dieser Zeit gelang es Papst Alexander VI., an einem seiner heftigsten Widersacher, dem Dominicaner Girolamo Savonarola, Rache zu nehmen. Dieser, aus einem edlen Geschlechte zu Padua entsprossen, voll glühenden Eifers gegen die Genußsucht und den Unglauben der höheren Kirchendiener, so wie gegen die Willkür weltlicher Machthaber, war 1494 lebhaft in Karl VIII. gedrungen, seines Einflusses in Italien sich zu bedienen, um durch Berufung eines Concils die tiefgebeugte Kirche zu heben. Seine Worte blieben erfolglos, weil der König den Beistand des Papstes nicht entbehren zu können glaubte. Dennoch fuhr Savonarola, welcher seit dem Jahre 1489 in Florenz lebte, mit seinem ernsten Tadel über die weltliche Richtung der Geistlichkeit fort, verwies auf die Reinheit der alten apostolischen Kirche, verlangte treues Durchforschen der heiligen Schrift und züchtigte die Ruchlosigkeit Roms, das Leben der treulosen Hirten, zu deren Vernichtung er von Gott berufen sei. Gegen den Haß Alexanders VI. schützte ihn die Liebe der Bürger, welche in ihm eine Stütze des neu begründeten, auf strenger Reinheit der Sitten beruhenden Volksregimentes erkannten. Mit Begeisterung horchten sie auf seine Worte und entsagten, vom Ernst des Lebens ergriffen, den unwürdigen Genüssen des Tages. Schon drang der Ruf des kühnen Gegners, der wiederholt die Fürsten der Christenheit an das Concil mahnte, um den die Satzungen Gottes frech verhöhnenden, in Verbrechen jeder Art lebenden Papst seiner Würde zu entsetzen, durch alle Staaten Italiens. Was dem angedrohten Interdicte Alexanders VI. nicht gelungen war, gelang nach und nach dem sich mehrenden Einflusse seiner Partei, aller derer, denen die Strenge des kühnen Predigers lästig fiel. Auch als er von Rom 7. April.

excommunicirt wurde, die Zahl seiner Gegner in Florenz sich mehrte, blieb Savonarolas unerschütterlicher Muth sich gleich und ohne das von Rom an ihn ergangene Verbot des Predigens zu beachten, beharrte er bei seinem Verlangen nach Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern. Da geschah es, daß der am 1. März 1498 neu gewählte Rath von Florenz, durchweg aus Feinden des Reformators bestehend, diesen zu greifen gebot. Der Unglückliche wurde den Qualen der Folter unterworfen, ohne dadurch zum Widerrufe bewogen werden zu können. „Dieser Mensch," sprach Alexander VI., „muß sterben und wenn er ein Johannes der Täufer wäre!" Mit Freudigkeit schritt Savonarola zur Richtstätte. Auf
1498. dem Marktplatze zu Florenz starb er den Flammentod. Als die
23. Mai. Gluth bereits über ihm zusammenschlug, sah man ihn noch die halbversengte Hand segnend gegen das Volk aufheben.

Karls VIII. Nachfolger, Ludwig XII., derselbe, welcher als Herzog von Orleans in dem umschlossenen Novara an der Spitze der Seinigen gekämpft hatte, ritterlich, selbständig, über die Jahre hinaus, in welchen Phantasie statt abwägender Ueberlegung gebietet, nahm alsbald Wappen und Titel eines Königs von Neapel und Jerusalem an und trat damit als Erbe der Ansprüche Karls VIII. auf; aber als Abkömmling der mit Ludwig von Orleans, dem Bruder Karls VI., vermählten Valentine, einer Tochter von Giovanni Galeazzo Visconte, glaubte er auch auf das Herzogthum Mailand gerechte Ansprüche erheben zu dürfen. Diese geltend zu machen, bedurfte er verbündeter Kräfte in Italien. Sie wurden ihm zunächst durch Papst Alexander VI. geboten. Oeffentlich rühmte sich dieser seiner mit der Vanozza erzeugten Kinder, von denen der jüngste Sohn, Cesare Borgia, ihm besonders theuer war. Kühn, ruhmsüchtig, schlau, verworfenen Leidenschaften zügellos fröhnend, ohne Bedenken auch den Bruder mordend, welcher der Befriedigung seiner Ehrsucht im Wege stand, hatte Cesare im Cardinal-Collegio seiner priesterlichen Bestimmung entsagt; sein Streben war auf ein weltliches Fürstenthum gerichtet. Dieses zu erreichen, bedurfte es der Mitwirkung Ludwigs XII., der durch ihn den Vater an sich kettete. Aber auch Venedig schloß sich dem Könige an, von Haß gegen Mailand getrieben; ihm wurde der Besitz von Cremona und der Ghiarra d'Adda zugesichert; aber sein Hoffen ging weit darüber hinaus und umfaßte das ganze Herzogthum Mailand.

Ludovico Sforza verkannte die ihm drohende Gefahr nicht; er ließ kein Mittel unversucht, Genossen für den Kampf zu werben. Aber gegen ihn war das Geschick und die Furcht vor seiner Treulosigkeit. Alexander VI. zu gewinnen, mißlang, weil Cesare Borgia durch die Vermählung mit Charlotte de Foix an Ludwig XII. geknüpft, von diesem überdies zum Herzoge von Valentinois erhoben war. Friedrich von Neapel war zu fern, um Hülfe gewähren zu können; Kaiser Maximilian in einen von Frankreich genährten, blutigen Zwist mit der Eidgenossenschaft der Schweizer verwickelt; Ferdinand von Spanien trug Bedenken, Frankreich zu einer Zeit die Spitze zu bieten, in welcher es dem römischen Hofe so nahe stand. Aber gegen Venedig, von welchem zunächst ein Ueberfall zu besorgen stand, weckte Ludovico die Macht der Osmanen und gegen Frankreich fühlte er sich stark durch seine Schlösser, durch Gold, durch Soldknechte und vor allen Dingen durch seine lauernde Klugheit. Er wollte nur Zeit gewinnen, nur zuvor die Kämpfe Maximilians beendigt sehen, um sich seiner und der Schweizer gegen Frankreich zu bedienen. So theilte er sein Heer in zwei Theile, deren einen er an die westliche Grenze, den andern gegen das Gebiet Venedigs sandte. Sich selbst an die Spitze der Geworbenen zu stellen, dazu war der Treulose zu feige.

Im Julius 1499 ging das französische Heer unter der Leitung von Gian Jacopo Triulzi, der als Haupt der welfischen Partei aus seiner Vaterstadt Mailand verbannt war, bei Asti über die Alpen, schöner noch und geordneter als das, welches Karl VIII. nach Neapel geführt hatte. Es zählte 13,000 Reiter; Fußgänger hatte die durch den Erzbischof von Sens erkaufte Schweiz geliefert. Außerdem führte Markgraf Christoph von Baden 4000 deutsche Landsknechte und folgten die schottischen Bogenschützen und die aus Edelleuten bestehenden Garden des Königs. 1499.

Ludwig XII. hatte ein kräftiges Einschreiten von Seiten Venedigs erwartet; aber die Republik durfte ihre Aufmerksamkeit nicht von den Osmanen abwenden, welche, den Anforderungen des Herzogs von Mailand entsprechend, zu Land und Meer den Inselstaat bekriegten. Damals fiel eine Reihe der schönsten Küstenstädte Moreas in die Hände der Ungläubigen, deren Reiter Friaul durchstreiften und bis nach Treviso plündernd vordrangen. In diesen Tagen der Noth entwickelte Venedig, statt feige zu verzweifeln, einen hohen, auf wahrer Liebe zum Vaterlande ge-

stützten Muth. Ein Theil der aus den Gütern der Geistlichkeit fließenden Einnahme wurde mit Bewilligung des Papstes auf den Kampf verwandt; reiche Privatleute rüsteten Galeeren auf eigene Kosten; es murrte keiner, als bei allen Staatsdienern, mit Ausnahme der Vierziger, mit Zahlung des Gehalts inne gehalten wurde.

Aber trotz dieser Anstrengungen und der Tapferkeit, mit welcher der Adel zu Land und Meer stritt, ging Morea fast ganz verloren und sah man Bajazeths Banner auf Corfu wehen; dadurch wurde der levantinische Handel der Republik auf's tiefste erschüttert. Da jammerte Ferdinand den Katholischen der Untergang der blühenden Macht Venedigs und dessen Hülferufe entsprechend sandte er Gonçalo de Cordova mit jenen Gineten und Catalanen, welche einst Granada erstürmt und auf den Felsenhöhen der Alpuxarras mit den Mauren siegreich gekämpft hatten. Durch sie wurde Corfu erstürmt. Aber dem an Frankreich geleisteten Versprechen, gleichzeitig mit Triulzi den Angriff auf Mailand zu beginnen, konnte Venedig unter diesen Umständen nicht nachkommen.

Wohin das große französische Heer sich wandte, unterstützte Verrath seine Fortschritte; selbst das feste Pavia wagte keinen Widerstand; als Alessandria gefallen war, ergaben sich fast alle mailändischen Festen. Noch glaubte Ludovico durch Bewaffnung der unteren Stände seiner Hauptstadt Rettung zu finden; aber den Feind scheuten diese zügellosen Rotten; sie warfen sich plündernd auf die Besitzungen des Adels, der sich mit den ihm ergebenen, in die Stadt gerufenen Landleuten in seinen Häusern vertheidigte. Jetzt gab Ludovico die Gegenwehr auf. Auf 45 Maulthieren sandte er seine Schätze mit den beiden unmündigen Söhnen, Maximilian und Franz, nach Deutschland voraus, warf in das Schloß von Mailand eine Besatzung von 3000 Mann unter Bernardino da Corte und nachdem er noch ein Mal das Grab seiner vor kurzem ihm entrissenen Gemahlin, Beatrice von Este, in der Kirche der Madonna della Grazia besucht hatte, folgte er den Söhnen auf dem Wege nach Inspruck, um bei seinem Verwandten, dem Kaiser Maximilian I., Rettung zu suchen.

Hierauf ward das ganze Herzogthum fast ohne Kampf besetzt. Wie sich Genua ergeben hatte, um seinen einträglichen Handel nach der Provence nicht einzubüßen, so öffnete der feile

Bernardino da Corte das feste Schloß von Mailand, und rasch Lyon verlassend überschritt Ludwig XII. die Alpen und hielt in Mailand seinen glänzenden Einzug. Daß er sich hier in königlicher Milde zeigte, über die dem Hause Sforza ergebenen Geschlechter keine Verfolgung verhing, dem mailändischen Adel seine Lehen bestätigte, der Noth des Volkes abhalf, so weit er es vermochte, gewann ihm Vieler Herzen. Nur die erbitterten Adurni, welche tödtlichen Haß gegen Frankreich nährten, wurden aus Genua verbannt.

Jetzt glaubte Alexander VI. die Gelegenheit günstig, für Cesare Borgia ein Fürstenthum zu gewinnen. Er wußte, daß die Verbindung mit ihm für Ludwig XII. von zu großer Wichtigkeit sei, als daß dieser ihm die Bitte um Ueberlassung einer Schaar von Söldnern werde abschlagen können. Mit dieser und den durch die Schätze des Vaters Geworbenen brach Cesare auf, seine Herrschaft zu begründen. Seit geraumer Zeit hatten die päpstlichen Vasallen in der Romagna ihrer Lehenspflicht vergessen und galten als hochmächtige Gebieter. Sie der angemaßten Gewalt zu berauben, aus den getheilten Besitzungen derselben sich ein großes erbliches Fürstenthum zu bilden, war die vom Papste lebhaft unterstützte Absicht Cesares. Imola und Forli, im Besitze der Familie der Riarii, wurden erstürmt; mit furchtbarer Grausamkeit wüthete der Sohn des heiligen Vaters; kein Alter, kein Geschlecht fand vor ihm Schonung. Dem edlen Astorre nahm er Faenza, dem Bentivoglio suchte er Bologna zu entreißen; nur mit Mühe rettete sich Florenz vor seinen Angriffen.

Nach kurzem Aufenthalte in Mailand war Ludwig XII. nach Frankreich zurückgekehrt. Eben jener Triulzi, der das Land eroberte, war als Statthalter über dasselbe zurückgelassen; ein heftiger, stolzer, gewaltthätiger Mann, der als Haupt der Welfen und um die früher erlittene Verbannung zu rächen mit rücksichtsloser Härte gegen die ihm feindliche Partei der Ghibellinen verfuhr und durch Ausschreiben hoher Steuern das kaum für Frankreich gewonnene Volk zu Boden drückte. So einten sich die Ghibellinen und unteren Stände mit allen denen, die mit tiefem Schmerze auf die Herrschaft dieser eingedrungenen Fremdlinge sahen, gegen Triulzi und dessen Söldner. In Inspruck hörte Ludovico Sforza von dieser ihm günstigen Stimmung in

Mailand, warb, da der Kampf des Reiches mit den Eidgenossen beendet war, vermöge seiner Schätze ein Heer in der Schweiz,
1500. mit welchem sich die vom Kaiser Maximilian gesandten Lands-
Februar. knechte vereinigten und sah, sobald er das mailändische Gebiet betreten hatte, das Volk zu seinen Gunsten die Waffen ergreifen.

Aus der Hauptstadt flüchtend, suchte sich Triulzi in Novara zu behaupten, wurde hier von Ludovico eingeschlossen und erwarb nach männlicher Gegenwehr den freien Abzug. Als aber dann 24,000 Schweizer, welche der Baillif von Dijon geworben hatte, unter de la Tremouille zu ihm stießen, kehrte er zurück und umdrängte den nach Novara sich werfenden Herzog. In beiden Heeren bestand der Kern der Streitkräfte aus Eidgenossen, deren man 38,000 in Rüstung zählte. Da ereignete sich, daß die Schweizer Ludovicos, sei es, daß sie den Einflüsterungen ihrer unter den Fahnen Frankreichs versammelten Landsleute nachgaben, oder auf den Herzog zürnten, welcher, trotz seines unter die Hauptleute vertheilten goldnen Hausgeräthes, durch reiche Zahlung die Habsüchtigen nicht zu befriedigen vermochte, die Erklärung abgaben, gegen ihre Brüder nicht kämpfen zu wollen. Noch ein Mal glaubte Ludovico die Mißmüthigen gewonnen zu haben. Dennoch verweigerten sie, als er zur Schlacht mahnte, den Kampf, verständigten sich mit den französischen Hauptleuten und bedangen für sich und die Landsknechte einen freien Abzug. Dann ergriff sie Scham über die dem Herzoge gebrochene Treue; sie wollten ihn retten und ließen den nach der Sitte des Schweizerlandes Gekleideten in ihre Reihen treten, um ihn den Blicken der nachspähenden Feinde zu entziehen. Aber den Rudolph Turmann aus Uri lockte das für die Auslieferung des Verhaßten versprochene Gold, also daß er verstohlen auf den Versteckten hin-
1500. deutete. Der Baillif von Dijon erkannte den Herzog, riß ihn
10. April. aus dem Gliede und mit den Worten: „Sforza, dir ist vergolten!" schlug er ihn mit flachem Schwerte. Mit seinem Bruder, dem Cardinal Ascanio Sforza, wurde Ludovico nach dem Schlosse Loches in Berri abgeführt, wo er im feuchten Kerker, des Lichtes beraubt, zehn Jahre seines Lebens vertrauerte, bis der Tod ihm Rettung brachte. In Deutschland und Italien aber schalt man die Schweizer „Herzogs-Verkäufer" und die Tagsatzung, voll Unwillen über den gespielten Verrath, faßte den Beschluß, „es solle jeder unter den Seinigen der Sache treulich nachgehen,

daß die Schandbuben, wenn dergleichen seien, an Leib und Leben auf's schärfste möchten gerichtet werden."

Hiernach gerieth das Herzogthum Mailand zum zweiten Male in die Gewalt Frankreichs. Seitdem konnte Ludwig XII. mit Ernst an die Eroberung Neapels denken. Mit Spanien, der einzigen Macht, welche sein Unternehmen hätte hemmen können, war er zu Granada einen Vertrag eingegangen, welchem gemäß die Terra di Lavoro und die Abruzzen an Frankreich, Calabrien und Apulien an Spanien fallen sollten. Ohne von dieser Einigung unterrichtet zu sein, bat König Friedrich von Aragon-Neapel, als er von dem Aufbruche des französischen Heeres unterrichtet war, bei Gonçalo de Cordova um Hülfe, welcher, gleich seinem Herrn in allen Künsten der Verstellung geübt, 6000 Spanier nach Neapel sandte. Dadurch wurde der Untergang des regierenden Hauses beschleunigt. Erst als Alexander VI., als Oberlehensherr, mit dem nördlichen Theile Neapels und dem königlichen Titel Ludwig XII., mit dem südlichen Theile Ferdinand den Katholischen als Herzog von Calabrien und Apulien belehnte, zugleich beim Nahen der ersten französischen Ritterschaar, welche d'Aubigny anführte, Gonçalo sich für Frankreich erklärte, begriff Friedrich den Verrath, dem er erliegen mußte. Ohne Widerstand zog des französische Heer in das Reich desselben ein; Capua wurde erstürmt und Friedrich, welchem nur eine kleine Zahl des Adels seiner Hauptstadt anhing, während das wankelmüthige Volk sich gegen ihn erklärte, bedang sich vom Feinde eine Zufluchtstätte auf der Insel Ischia aus. 1501. 22. Juni.

Dorthin begab sich Friedrich, der Krone baar, mit seinen Kindern, seinen Schwestern, Beatrix, die einst an der Seite des großen Matthias Corvinus den Thron von Ungarn inne gehabt hatte, und Isabella, der unglücklichen Wittwe des durch Ludovico gemordeten Galeazzo Sforza. Aber selbst auf Ischia fürchtete Friedrich die Nachstellungen Ferdinands; deshalb folgte er später dem Rufe des edleren Ludwig XII., begab sich nach Frankreich und führte ein abgeschiedenes, durch den Genuß, welchen Künste und Wissenschaften gewähren, erheitertes Dasein in der Touraine. 1501. 2. August.

Zu der nämlichen Zeit, als Frankreich sich des Nordens von Neapel bemächtigte, beseitigte Gonçalo de Cordova den schwachen Widerstand, welcher ihm im Süden dieses Landes geboten

wurde. Seitdem nun beide Völker, die fast zu allen Zeiten im bittern Haß einander gegenüber gestanden, sich hier begegneten, konnte es an Reibungen jeder Art nicht fehlen. Man haderte um den Besitz der Provinzen Capitanata und Basilicata, hinsichtlich deren es unentschieden war, zu welchem der beiden Ländertheile sie gerechnet würden. Ueberall liefen die Grenzen ungeordnet durch einander; die Berührungen der spanischen und französischen Ritter wurden täglich ernstlicher und bald sah man die
1502. Heere zur Schlacht gegen einander ziehen. Ob auch Fürst Rudolph von Anhalt im Namen von Kaiser Maximilian 6000 Landsknechte in Triest einschiffte und über Tarent zu den Spaniern geleitete, schienen diese doch der französischen Macht nicht gewachsen. Aber an ihrer Spitze stand Don Gonçalo, der Schlachtenheld, der Unbezwingliche, der Kühnheit mit List zu paaren wußte und dem die Spanier freudig in die Gefahren folgten. Auf beiden Seiten sah man die Blüthe der Ritterschaft. So neben dem greisen, aber in Jünglingskraft glühenden Montoisin den edlen Bayard, der mit Tapferkeit Gottesfurcht und Treue verband, und de la Palisse, von dem kein Feind sich rühmen konnte, daß er ihn habe weichen sehen. Neben Gonçalo aber leuchteten Pedro de Paz hervor, Peralta und jener Pedro de Navarra, durch dessen Minen Burgen und Felsen gebrochen wurden. Auf den Höhen der Berge, in engen Klippenthälern, auf der Ebene, vor Städten und Schlössern entspann sich der kleine Krieg, mitunter durch Stillstände unterbrochen, in denen spanische und französische Ritter für die Ehre ihres Landes in Einzelkämpfen sich versuchten. Der von Erzherzog Philipp gemachten Versuche zur Ausgleichung des Zwistes spottete Ferdinand.

Während dessen brachen die Eidgenossen, lüstern nach dem Besitz von Lugano, wie sie schon früher Stadt und Landschaft Bellinzona von Ludwig XII. erworben hatten, in die Lombardei ein. Aber den französischen Geschützen und geharnischten Rittern waren die kühnen Männer nicht gewachsen und von Chaumont umkreist wandten sie sich nach ihren Alpen zurück.

Bis dahin war der Streit in Neapel, ohne zu einer großen Entscheidung geführt zu haben, fortgesetzt, als d'Aubigny seinen Gegner um eine Gelegenheit zur Schlacht bat. Freudig hörte Gonçalo auf die Worte des Herolds, den er reich beschenkt entließ, ordnete sein Heer und erstritt bei Seminara in Calabrien

den ersten großen Sieg; diesem folgte sieben Tage später ein 1503.
zweiter, welchen er bei Cerignola in Apulien über Louis d'Ar- 21. April.
magnac, Herzog von Nemours, von Ludwig XII. zum Vicekönige über Neapel ernannt, davontrug. Hiernach fiel die Hauptstadt des Landes; nur auf den beiden Schlössern derselben sah man das Lilienbanner noch wehen, bis auch sie durch Pedro de Navarra gezwungen wurden, die Thore zu öffnen. Zum zweiten Male war Neapel den Franzosen entrissen, die nur noch in Gaeta, im Gebirge und auf einzelnen steil gelegenen Burgen sich zu halten vermochten.

Nach diesen Ereignissen schwankten auch Alexander VI. und Cesare Borgia in der Treue für Frankreich, als ersterer eines jä- 1503.
hen Todes starb. Seiner Leiche folgten die Verwünschungen der 18. Aug.
Römer. Ohne Scheu vor göttlichem und menschlichem Recht, den schmutzigsten Lüsten ergeben, mit Meuchelmördern und Schaaren heimlicher Späher verkehrend, nur von dem eigenen Sohn an List und Habsucht und Grausamkeit übertroffen, starb er durch den zufälligen Genuß eben des Giftes, welches er für einige ihm verhaßte Mitglieder des Collegii der Cardinäle gemischt hatte. Cesare Borgia, stärker als der Vater, erlag dem vergifteten Tranke nicht, von dem auch er gekostet hatte; aber schwer erkrankt, konnte er die von ihm besetzte Engelsburg nicht verlassen, als bei der ersten Nachricht vom Tode des heiligen Vaters die lange unterdrückten Parteien in Rom sich wieder erhoben. In allen Straßen wüthete Kampf; Häuser und Läden wurden geschlossen, bis in der Wohnung des spanischen Gesandten die Orsini und Colonnesen den alten Groll abschworen, um sich gemeinschaftlich gegen Cesare zu waffnen. Da löste das mit verruchten Freveln gewonnene Fürstenthum desselben sich auf; eine Landschaft fiel nach der andern ab; Forli kehrte unter die Hoheit des Hauses der Riarii zurück, Pesaro erkannte wieder in Sforza, Rimini in Malatesta, Faenza in Astorre seinen Herrn und bis tief in die Mark Ravenna hinein dehnte sich die Macht Venedigs aus.

An die Stelle von Alexander VI. wurde Julius II. (Giulio della Rovere) erkoren, Genueser, von seinem Vorgänger hart verfolgt, ein prachtliebender Fürst, ernst, furchtlos, frei von jenem fluchwürdigen Nepotismus, von welchem so wenige Gebieter der Kirche sich rein zu erhalten vermochten, aber unbeugsam, leidenschaftlich, dem Zorn ergeben.

Trotz der Kämpfe, welche er am Fuße der Pyrenäen mit den vom Herzoge von Alba befehligten Spaniern zu bestehen hatte, hatte Ludwig XII. unter Gonzaga von Mantua ein neues Heer nach dem Süden gesandt. Durch den Garigliano von Gonçalo geschieden, standen die Spanier und Franzosen einander gegenüber; muthig trotzten beide den Beschwerden eines rauhen Winters; erstere überdies auch dem Mangel an dem erforderlichen Lebensbedarf. Aber weichen konnte Gonçalo nicht; er hätte ungleich lieber sein Dasein dran gewagt. Darum setzte er heim-
1503. lich über den Strom, überfiel den schlachtgeordneten Feind und
28. Dec. verfolgte ihn, trotz der ritterlichen Tapferkeit Bayards, bis vor die Mauern von Gaeta. Pietro von Medici, der sich den Franzosen angeschlossen, fand im Garigliano seinen Tod und mit dem ersten Tage des Jahres 1504 wurde auch jene Feste vor Gonçalo geöffnet, welcher seit dieser Zeit den Beinamen des großen Hauptmanns bekam. Durch ihn wurde Cesare Borgia, den er listig zu sich nach Neapel gelockt hatte, verrätherischer Weise der Freiheit beraubt und nach Spanien geschickt, wo er im Schlosse Mota, unfern Medina del Campo, zwei Jahre in enger Haft verlebte; von hier entweichend, fiel er bei Pamplona im Kampfe für Johann von Navarra gegen Spanien. Ein im Kloster
1504. Majorado auf drei Jahre abgeschlossener Waffenstillstand gönnte
31. März. endlich Frankreich und Spanien die lange vermißte Ruhe des Friedens.

Seitdem durch den Tod Isabellas von Castilien Erzherzog Philipp von Oestreich, mit der Verstorbenen Tochter, Juana, vermählt, gegen den Willen Ferdinands die Regierung von Castilien an sich gebracht hatte, mußte Ludwig XII. mehr in ihm, dem Sohne des Kaisers, als in Ferdinand einen gefährlichen Feind erblicken. Deshalb schloß er sich dem letzteren enger an, bewog Venedig, dem Kaiser den Durchzug nach Rom zu versagen und wußte den Papst zu gewinnen, indem er ihm zur Vertreibung des Bentivoglio aus Bologna behülflich war. Nur so glaubte er sein durch die in Neapel erlittenen Niederlagen gesunkenes Ansehn in Italien von neuem zu begründen, als er sich durch die nachfolgende Begebenheit gezwungen sah, abermals mit einem Heere über die Alpen zu ziehen.

Genua, wo sich seit dem Sturze von Ludovico Sforza eine kleine französische Besatzung befand, wurde durch die Parteikäm-

pfe der Nobili und Popolaren fortwährend gespalten. Zu den ersteren gehörten vornehmlich die Geschlechter der Fieschi, Doria, Spinola, Grimaldi; zu den letzteren die durch ihren Reichthum einflußreichen Häuser der Lomellin und Centurioni, der ghibellinischen Adurni und der welfischen Fregosi. Den über Erhaltung ihrer Rechte eifersüchtig wachenden Popolaren stellten die von Frankreich begünstigten Nobili schneidenden Trotz entgegen. Bei der hierdurch wachsenden Spannung mußte ein an und für sich geringfügiger Zwist genügen, um die Bewohner der Stadt gegen einander in die Waffen zu rufen. 11,000 Popolaren durchzogen gerüstet die Gassen, trieben die französische Besatzung in's Schloß, stürmten die Häuser der Nobili und nöthigten diese zur Flucht. Viele derselben begaben sich Hülfe suchend an den Hof Ludwigs XII. Als dessen Vorstellungen bei den erbitterten Popolaren fruchtlos blieben, nahte er mit einem Heere. Da hoben die Bürger von Genua die Hände auf, schwuren, die Vaterstadt bis zum Tode zu schützen, wählten in dem Seidenfärber Paolo da Novi einen Dogen und mordeten alle auf den Straßen ergriffenen Franzosen.

Mit 50,000 Mann, unter denen 8000 Schweizer, nahte der König auf der Straße von Asti. Stradiotten, welche in seinen Dienst getreten waren, säuberten das Thal von Polcevera von den leicht gewaffneten Schaaren der Feinde. Aber ehe der König zur Stadt gelangen konnte, mußte eine steile, die Straße sperrende Höhe (Promontorio) bezwungen werden, welche mit Schanzen bedeckt war und von 20,000 Genuesen vertheidigt wurde. Es war ein harter Kampf. Die Schweizer knieten nieder, küßten, nach altem Brauch, die Erde, stürmten dann schweigend die Höhen hinan, geführt von Oswald Rotz; ihnen zur Seite die abgesessenen Ritter unter de la Palisse im schweren Waffenschmuck. Unter fortwährendem Streiten erreichten sie die Höhe, gewannen die Blockhäuser, erfochten den Sieg. Noch standen 40,000 Genuesen in Rüstung für die Stadt; aber Mangel an Einigkeit lähmte ihre Kraft; der Begüterte fürchtete mehr für seine Besitzthümer, als für die Freiheit. Es erfolgte die Ergebung und an der Spitze des siegreichen Heeres hielt der König 1507.
seinen Einzug in die bezwungene Stadt. Ein strenges Gericht 28. April.
wurde gehalten. Auf einer im Vorhofe des Palastes errichteten Tribune wurden die alten, theuer erkauften Privilegien verbrannt;

ringsum kniete weinend der Rath, welcher sich der Huldigung an Frankreich nicht mehr entziehen konnte. Seitdem ließ Ludwig XII. Münzen schlagen, welche das Kreuz Genuas zugleich mit den Lilien Frankreichs im Gepräge führten.

Mit Recht zürnte Maximilian über das Geschehene; Genua stand im Verbande des Reichs, welches durch diese Eingriffe des mächtigen Nachbars geschändet schien. Für dieses Mal gelang es ihm, auf dem Tage zu Costnitz von den sonst so saumseligen Ständen ein stattliches Heer zum Zuge nach Italien bewilligt zu erhalten. Aber wie seine Werbungen und Anträge von der Eidgenossenschaft zurückgewiesen wurden, weil bei ihnen bereits französisches Gold den Sieg davongetragen hatte, so bemühte er sich erfolglos um eine Einigung mit Venedig. Auch Ludwig XII. wünschte die Freundschaft der mächtigen Republik, in deren Händen die Gebirgsschluchten sich befanden, durch welche in früheren Zeiten deutsche Kaiser zur Romfahrt zu ziehen pflegten. Venedig fürchtete Oestreich, weil es auf Kosten desselben seinen Besitz ausgedehnt hatte; deshalb schlug es dem Kaiser den Durchzug des Heeres ab, welches er gegen Genua zu senden beabsichtigte; nur den Waffenlosen sollte es verstattet sein, das Gebiet der Republik zu betreten.

Dennoch trug Ludwig XII. Sorge, daß seine Geworbenen in der Lombardei schlagfertig daständen. Dann begab er sich nach der Hafenstadt Savona, wo Ferdinand der Katholische, von einem Besuche in Neapel nach Spanien heimkehrend, dessen ungetheilte Regierung nach dem Tode des Erzherzogs Philipp
1507. ihm wieder zugefallen war, der Verabredung gemäß an's Land
30. Juni. stieg. In seinem Gefolge erblickte man den großen Gonçalo, den Sieger über drei französische Heere. Von keiner Leidenschaft beherrscht, unverdrossen in seiner Thätigkeit, kühn, gleich seinem Herrn jedes Mittels sich bedienend, sobald es die Erreichung des Ziels verbürge, hatte der große Hauptmann den unruhigen Sinn der Neapolitaner zu zähmen, die Herrschaft Spaniens in dem neugewonnenen Lande fest zu gründen gewußt. Wie ein freier Gewalthaber gebot er in Neapel; er war der König des Heeres. Das war es, wovor Ferdinand erbangte; der Diener war ihm zu mächtig, er befürchtete dessen Untreue. Deshalb begab er sich nach Neapel, hieß Gonçalo ihm folgen und führte ihn jetzt mit sich nach Spanien, einem Gefangenen gleich. Gonçalo aber

gedachte, wie er einst, dem Befehle des Königs gemäß, wortbrüchig den jungen Ferdinand von Calabrien, als er sich ihm in Tarent ergeben, dann den Cesare Borgia nach eben diesem Spanien gesandt habe. Gonçalo ward vergolten für seine Untreue; er führte seitdem ein armes, thatenloses Leben, von eben jenem Herrscher zurückgesetzt, dem er ein Königreich in Italien erkämpft hatte.

In Savona wurden wahrscheinlich die ersten Verabredungen zwischen Frankreich und Spanien über eine allgemeine Vereinigung gegen Venedig getroffen, welches durch Habsucht und glückliche Vergrößerung den Unwillen und Neid von Frankreich, Spanien, dem Papste und dem Kaiser auf sich gezogen hatte. Aber noch lebte Ludwig XII. im Bunde mit der Republik, deren Unterstützung er bei dem drohenden Kriege mit dem Kaiser bedurfte.

Erbittert über den abschlägigen Bescheid, welchen ihm die Republik ertheilt, besetzte Maximilian ein Fürstengericht in Trient, ließ Doge und Senat vor dasselbe laden, belegte beide mit dem Bann. Nachdem er hierauf, weil der Weg nach dem Süden ihm verlegt war, aus den Händen des päpstlichen Legaten die Kaiser- 1508.
krone empfangen hatte, zog er die Etsch hinab, vom Markgrafen 10. Febr.
Kasimir von Brandenburg und Herzog Erich von Braunschweig-Lüneburg begleitet. Aber der Sieg war nicht mit ihm. Im Thal von Cadore stritt das gewaffnete Landvolk für Venedig, dessen Söldner unter einem Bartolommeo d'Alviano den Kampf nicht scheuten. Ein auf die Dauer von drei Jahren abgeschlosse- 1508.
ner Waffenstillstand erfolgte, der, weil er ohne die Theilnahme 20. April.
des verbündeten Ludwig XII. eingegangen war, den Grund zu der wachsenden Erbitterung desselben gegen Venedig abgab; er konnte es nicht verschmerzen, daß viele zum Herzogthum Mailand gehörige Städte sich im Besitze der Republik befanden, gegen welche Triulzi, der als Mailänder Todeshaß gegen den mächtigen Nachbarstaat hegte, unablässig zum Kriege rieth. Zürnte Ferdinand, daß eine Reihe seiner schönsten Seestädte in Neapel von den Söldnern der Republik bewacht wurden, so erscheint der Mißmuth des Papstes noch gegründeter, da er einen Theil des Kirchenstaats in der Gewalt Venedigs erblicken mußte, welches eigenmächtig in seinem Gebiete die bischöflichen Stellen besetzte und den durch den Spruch des Papstes Verbannten gastliche Auf-

nahme bot. Julius II. sah das rasche Sinken der kirchlichen Gewalt Roms; nur durch die feste Begründung seiner weltlichen Macht glaubte er das Verlorene ersetzen zu können.

Im Kampfe mit der Pforte hatte Venedig viele seiner schönsten Besitzungen eingebüßt; Negroponte, fast ganz Morea, die Handelsstädte in Macedonien und Albanien, verschiedene Inseln des adriatischen Meeres waren verloren. Dazu kam die völlig neue Richtung, welche der Welthandel durch die Umschiffung Afrikas gewann. Venedigs Verhältnisse gestalteten sich von Jahr zu Jahr mißlicher; es mußte auf Mittel sinnen, die schnell auf einander folgenden Einbußen durch neuen Erwerb vergessen zu machen. Aus diesem Grunde richtete die Republik ihr Augenmerk mehr als zuvor auf das Festland Italiens. Die Kriege, welche die Halbinsel zerrissen, boten ihr die günstigste Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Macht und auf Kosten Oestreichs, Mailands, Neapels und des Kirchenstaats wurden Städte und Landschaften gewonnen.

Deshalb sannen die genannten Fürsten auf Rache. Ihre Vereinigung erfolgte in Cambray, wo, dem Vorgeben nach, nur um Zwistigkeiten hinsichtlich Gelderns beizulegen, des Kaisers Tochter, Margaretha, verwittwete Herzogin von Savoyen, und Matthias Lang von Wellenburg, Bischof von Gurk, mit George d'Amboise, Cardinal von Rouen, dem Abgeordneten Frankreichs, mit dem Gesandten Spaniens und dem Nuntius Roms zusam-
1508. mentrafen. Hier geschah der Abschluß einer Ligue, deren Zweck
10. Decbr. war, die im Laufe der Zeit von Venedig erworbenen Besitzungen deren ehemaligen Inhabern wieder zuzuwenden. Nur mit dem höchsten Schmerze war Julius II. einem Bunde beigetreten, der sein geliebtes Italien abermals den Fremden zum Kampfplatze bot; aber den Verlust von Faenza, Rimini, Ravenna, Cervia, Imola und Cesena konnte er nicht vergessen. Maximilian forderte Padua, Vicenza, Verona im Namen des Reichs; Friaul, Roveredo, Treviso für Oestreich. Ludwig XII. erhob seine Ansprüche auf Brescia, Cremona, Bergamo und Crema. Ferdinand verlangte Rückgabe aller vom Hause Aragon an Venedig verpfändeten, oder von diesem eigenmächtig besetzten Seestädte des Königreichs Neapel.

Noch ein Mal richtete Julius II. seine Forderungen an Venedig; aber die Republik spottete seiner und des angedrohten

Bannfluches, der längst zur Scheinwaffe herabgesunken sei. Sie konnte sich nicht von dem Dasein eines Bundes überzeugen, dessen Mitglieder sich unter einander, ihrer politischen Stellung nach, in den gespanntesten Verhältnissen befinden mußten; sie hielt eine Entzweiung derselben für eine leichte Aufgabe; sie konnte endlich die glühende Liebe des Papstes für Italien mit einem Bunde der Art nicht reimen, nicht daß der umsichtige Ferdinand die französische Kriegsmacht abermals über die Alpen rufen sollte. Als aber die sichere Kunde von dem Abschlusse der Ligue nach Venedig kam, sah man Adel und Bürger zu den Waffen eilen, Galeeren zur See und auf dem Po bewaffnen, die Landfesten in Vertheidigung setzen. 5000 Gerüstete stellte das einzige Brescia; aus Morea und Candia, aus Dalmatien und von den Albanesen bezog man Söldner. Nur vor Frankreich regte sich Besorgniß. Deshalb wurde an der mailändischen Grenze das Heer geschaart, welches man dem bedächtigen Petigliano und dem kampflustigen, in der Zeit des Friedens am liebsten mit Dichtern und Künstlern verkehrenden Alviano übergab.

Da erfolgte der Bann von Rom und ein französischer Herold verkündete in der Signorie den Kampf auf Leben und Tod. Der Muth der Republik blieb ungebrochen; für sie wachte mit hingebender Liebe der Rath und der Doge Loredano. Als jedoch Ludwig XII. an der Spitze seiner Hommes d'armes und durch der deutschen Knechte Todesverachtung in der Ghiarra d'Adda einen glänzenden Sieg über das aus 40,000 Mann bestehende Heer 1509.
der Gegner erfocht, Alviano, schwer getroffen, gefangen wurde, 14. Mai.
das feste Brescia sich ergab und die französischen Schaaren fast ohne Widerstand nach dem Osten vordrangen, sah man das Volk von Venedig von Verzweiflung ergriffen. Von einer ähnlichen Niederlage zeigten die Jahrbücher der Stadt kaum ein Beispiel. Mit den Reliquien flohen die Mönche; kein Hochamt ward gefeiert, denn auf der Stadt ruhte des Papstes Fluch. Man befürchtete nicht ohne Grund, daß die unteren Stände sich gegen die bisherige Gewalt des Adels auflehnen möchten. In dieser Noth verlor nur der Rath die Fassung nicht. Das Landvolk der Wuth des Feindes zu entziehen, entband er es vom Eide der Treue; von Cypern aus wurde die Stadt mit Getraide versehen, die Cisternen gefüllt, die Lagunen durch platte Fahrzeuge und Pallisaden geschirmt.

Ludwig XII. hatte sich nach erfolgter Eroberung der bis dahin von Venedig besessenen mailändischen Städte nach Frankreich zurückbegeben. Doch hatte er einen Theil seines Heeres zum Kaiser stoßen lassen, welcher kriegslustig die Alpen Tyrols hinabstieg, voll Hoffnung, dieses verhaßte Venedig für immer seines Glanzes zu berauben, den Besitz der prächtigen Stadt mit seinen Verbündeten zu theilen. Dagegen erhob sich Venedig zu nie gesehener Größe. Durch keine Noth entmuthigt, stellten sich die Nobili an die Spitze der Bürger; das Landvolk lohnte der milden Regierung durch treue Ausdauer. Schon war Padua wieder gewonnen und wurde gegen des Kaisers gesammte Macht glücklich vertheidigt. Als sich der Herbst mit Regengüssen einstellte, gab Maximilian die Belagerung der Stadt auf und zog, da die für Venedig gewonnenen deutschen Stände zu keiner Fortsetzung der Beihülfe für den Krieg zu bewegen waren, traurig über das Gebirge in's Reich zurück.

Auch Ferdinand wünschte dem Kriege ein Ziel gesetzt zu sehen, nachdem er die begehrten Küstenstädte Neapels erworben hatte. Was aber Venedig rettete, war, nächst seiner Bürger Ausdauer und der Weisheit Loredanos, die Liebe von Papst Julius II. für sein Italien. Sein ganzes Leben erfüllte der eine Gedanke, das Vaterland frei von der Herrschaft der Fremden zu wissen, ihm zu der verlorenen Selbständigkeit zu verhelfen, daß es, seinen Kräften gemäß, eine würdige Stellung in der Reihe der christlichen Staaten einnehme. Er hatte mit großem Widerstreben seine Einwilligung zu der Ligue von Cambray gegeben, hatte den Bann auf Venedig nur geschleudert, um der Kirche die verlorenen Güter wieder zu verschaffen. Aber vernichtet sollte dieses Venedig nicht werden, das Auge und die Perle Italiens, die feste Schutzwehr gegen das Krummschwert der Osmanen. Deshalb hatte er sogleich nach der Schlacht in der Ghiarra d'Adda sich zur Einigung mit Venedig bereit erklärt, falls dieses die besetzten Städte zurückgebe und sich einer öffentlichen Kirchenbuße zu unterwerfen bereit sei. Damals hatten die venetianischen Bevollmächtigten, ohne auf diese Forderung einzugehen, Rom verlassen; jetzt beugten sie sich dem heiligen Vater, verzichteten auf alle Ansprüche an die bisher besessenen Theile des Kirchenstaats, gelobten, die Geistlichkeit im Umfange des Gebietes der Republik keiner Besteuerung zu unterwerfen, den römischen Unterthanen die freie

Schifffahrt auf dem adriatischen Meere zu gestatten und erreich- 1510.
ten dadurch die Lossprechung vom Fluche der Kirche. 25. Febr.

Jetzt konnte Julius II. seinem großen Plane für die Befreiung Italiens ungehinderter nachhängen; das Land der Kunst und Wissenschaft sollte nicht die dienende Magd der Fremden sein. Mailand war verloren, in Neapel gebot der Spanier, Venedig rang nur für den eigenen Vortheil; so wollte er stark und kühn für die Freiheit Italiens werben. Zuerst sollte die Macht Frankreichs, als die drohendste, gebrochen werden. Dazu bedurfte es der Mitwirkung Venedigs, mit welchem sich der Papst in eine Einigung einließ, vor allen Dingen der Theilnahme der Schweizer, die in fast allen Kämpfen Italiens den Ausschlag gegeben hatten. Sie zu gewinnen, bediente er sich des einflußreichen Matthäus Schinner, Bischofs zu Sitten, eines beredten, ehrgeizigen Mannes, mehr für den Krieg als für den Altar geboren, unternehmend, voll Haß gegen Frankreich. Durch unermüdete Thätigkeit erreichte dieser seinen Zweck; auf seinen Betrieb verlangten die Eidgenossen Erhöhung der Jahrgelder von Ludwig XII. und sagten sich, als der König es ausschlug, völlig von Frankreich los.

Zu eben der Zeit und während in dem nördlichen Gebiete Venedigs der Kampf der deutschen und französischen Ritter gegen die Söldner der Signorie noch fortdauerte, hatte Julius II. auch Ferdinand den Katholischen für seinen Plan gewonnen. War doch der König als Herr von Neapel Vasall des päpstlichen Stuhles, überdies ein treuer Diener der römischen Kirche und durch den Cardinal Francesco Ximenez zum Bunde mit derselben angefeuert. Gegen den durch den Vertrag von Blois (17. November 1510) von neuem fest an Frankreich geketteten Maximilian, so rechnete Julius II., sei die Macht Venedigs genügend, aus Mailand sollten durch die Eidgenossen die Franzosen verdrängt werden; dann könne es nicht schwer fallen, auch Neapel von den Fremden zu erretten. Unter diesen Umständen verbanden sich Ludwig XII. und Maximilian um so fester mit einander; an sie schloß sich Alfons von Este, Herzog von Ferrara; ja, um den Papst zu beugen, zeigten sich schon damals die Verbündeten bereit, ein Concil zu berufen.

Da begab sich Julius II., um in Alfons von Ferrara einen pflichtvergessenen Vasallen zu züchtigen, nach Bologna. Dort

erkrankte er bis auf den Tod; aber seine Seele blieb stark, er fühlte sich zum Retter Italiens berufen. Kaum genesen, begann er den Krieg. Schon waren Reggio und Modena durch ihn genommen und lagerte er sich vor dem festen Mirandola, als Ludwig XII., nicht ohne inneres Widerstreben, für die Rettung Alfonsos sich zum Kampfe mit der Kirche bereit erklärte. Dadurch ließ sich Julius in seinem Vorhaben nicht irren. Während eines ungewöhnlich strengen Winters leitete der Greis persönlich die Belagerung Mirandolas, durch keine Gefahr, keine Krankheit
1511. geschreckt, bis sich das Schloß ergab. Während Ludwig sich mit
20. Jan. Hoffesten beschäftigte und der für den Krieg geborene Maximilian sich mit den deutschen Prälaten über die Abhaltung eines Concils berieth, sah man den heiligen Vater im Eisenhut, das Schwert an der Seite, an der Spitze seiner Söldner. Nur durch einen Zufall und durch Bayards Tapferkeit wurde die Residenz Alfonsos vor ihm gerettet. Schon hatte sich mit den Päpstlichen das venetianische Heer vereinigt, als unter Triulzi die Franzosen zum Schutze Ferraras nahten. Ihnen ergab sich Bologna, in welches der vertriebene Bentivoglio noch ein Mal einziehen konnte; dort ließ er, von Haß getrieben, die von Michel Angelo gearbeitete, vor dem Portal des Domes aufgestellte Bildsäule des Papstes vernichten, um aus dem Erze Geschütze zu gießen. Daß sein vom Herzoge von Urbino geführtes Heer von den Franzosen geschlagen wurde, beugte Julius II. nicht. Schon hatte er Ferdinand bewogen, unter Pedro de Navarra ein Heer nach Neapel zu senden. Ueber das von Ludwig XII. und Maximilian nach Pisa ausgeschriebene Concil sprach er in einem nach
1511. Rom berufenen Gegenconcil in der Kirche der Maria del Popolo
8. Oct. den Bann aus, machte die heilige Ligue von Rom bekannt, zu deren Beitritt er auch den Kaiser aufforderte, und verlangte Bologna und Ferrara für den päpstlichen Stuhl zurück. Durch prachtvolle Erleuchtung und Feste jeder Art, in denen sich offenbarte, daß in dem Inselstaat noch immer der Sitz des Reichthums sei, feierte Venedig dieses Ereigniß.

Unter Pedro de Navarra, welcher Tripolis erstürmt und die Flotte der Barberesken verbrannt hatte, zogen die Spanier nach dem Norden. An sie schloß sich der glänzende Adel Neapels; der kriegserfahrene Fabricio Colonna stellte sich zugleich mit Navarra unter den Oberbefehl von Don Raymon de Cardona, Vi-

cekönig über Neapel. Mit ihm vereinigten sich die Päpstlichen und abermals wurde Bologna belagert.

Da nahte mit einem aus Deutschen und Franzosen bestehenden Heere der jugendliche Gaston de Foix, Vicekönig von Mailand, Ludwigs XII. Schwestersohn. Durch ihn wurde Bologna entsetzt, das von dem Venetianer Andrea Gritti genommene Brescia erstürmt. 11,000 Menschen fanden bei der Einnahme dieser Stadt ihren Tod. Der zwanzigjährige Gaston war der Held seines Heeres. Ihm ertheilte der König den Befehl, den Krieg durch einen kühnen Schlag zu beenden; denn schon hatte sich auch Heinrich VIII. auf die Seite des Papstes gestellt und zeigte sich Maximilian schwankend; es sollten die Gegner vernichtet sein, ehe Frankreich gezwungen werde, seine Streitkräfte zum Schutze der Grenzen gegen Deutschland und Spanien aus Italien zu ziehen. Begleitet von einem Legaten des Concils zu Pisa, der von den dort versammelten Vätern den Auftrag erhalten hatte, in ihrem Namen von Rom und dem Kirchenstaate Besitz zu nehmen, brach Gaston auf, stark durch die französische Ritterschaft und 6000 Landsknechte unter Jacob von Ems und Philipp von Freiburg. Ravenna zu nehmen, wo Don Raymon de Cardona seine Magazine gehäuft hatte, lagerte er sich vor dieser Stadt. Da erschien der Feind zum Entsatz; es erfolgte eine mit 1512.
Wuth durchgefochtene Schlacht, in welcher die französischen Lan- 12. April.
zen und die unwiderstehliche Gewalt der deutschen Fußknechte über Päpstliche, Venetianer und die unerschrockenen Spanier den Sieg davontrugen. Im Zweikampfe mit einem Spanier fiel Jacob von Ems; da trat Fabian von Schlaberndorf an die Spitze der Landsknechte und brach sich Bahn durch die Rotten der Feinde; vor Bayards Andrang wich der Adel Neapels. Als schon der Sieg errungen war und nur noch kleine Schaaren der Spanier trotzig über die Ebene zogen, traf Gaston de Foix der Tod. Fast alle spanischen Hauptleute waren gefallen oder gefangen; zu den letztern gehörten Pedro de Navarra und Fabricio Colonna und voll Schmerz über ein, wie er wähnte, verfehltes Leben, schloß sich der Papst in die Engelsburg ein.

Gegen das wehrlose Rom vorzudringen, wie es anfangs die Absicht der Franzosen gewesen war, verhinderte der Tod Gastons und die Besorgniß vor England, Maximilian und den Eidgenossen. Man lief Gefahr, von dem Norden abgeschnitten, einem

ähnlichen Geschicke zu unterliegen, wie die früher nach Neapel gesandten Heere. Deshalb wurde der Rückzug nach der Lombardei in der möglichsten Eile angetreten. Denn schon hatte der Bischof von Sitten erreicht, daß sich die Schweiz gegen Frankreich rüstete.

Getrieben von Erbitterung gegen Ludwig XII., welcher die verlangten Annalen ihnen abgeschlagen, nicht minder aus Fanatismus für Rom, eilten 18,000 Jünglinge aus dem Alpenlande nach Tyrol, wo Matthäus Schinner ihrer wartete. Sie wollten keinen Sold; selbst das Laufgeld verschmähten sie; aber sie schwuren, Italien nimmer zu verlassen, bis kein Franzose in demselben gewaffnet erblickt werde. Mit ihnen vereinten sich die Venetianer. Zugleich erschienen kaiserliche Läufer im Lager der Franzosen und mahnten die deutschen Soldknechte zurück. Es war den Bemühungen des Papstes gelungen, Maximilian der Einigung mit Frankreich anfangs zu entfremden, dann ihn zu sich herüber zu ziehen, seitdem Venedig sich zur Zurückgabe der eroberten Städte freiwillig erboten hatte. Schon zeigte sich Heinrichs VIII. Macht vor Brest; über die Pyrenäen stiegen Spanier; mit neuer, aus Sicilien bezogener Mannschaft eilte Don Raymon de Cardona nach der Lombardei; der Kaiser drohte, über die burgundischen Grenzen zu brechen.

Es galt kein Säumen für das vor kurzem noch so siegreiche französische Heer. Geschwächt durch den Abzug des größeren Theils der Landsknechte wich de la Palisse von einer Stadt zur andern zurück; überall erhoben sich Bürger und Bauern im Herzogthum Mailand; immer neue Schaaren beutelustiger Schweizer stiegen von den Alpen in die Ebene hinab, als „Rächer des heiligen Kreuzes" Kampf verlangend; es nahte das große spanisch-römische Heer und zu Fuenterabia stritten bereits die Engländer. Nirgends fand de la Palisse Halt. Wie im Sturm war ganz Lombardien für Frankreich verloren. Seit langer Zeit zum ersten Male sah sich Genua von diesen hochmüthigen Siegern befreit und auf der Schweizer Hülfe vertrauend, mit denen er einen ewigen Bund eingegangen, bestieg Maximilian Sforza, der Sohn des unglücklichen Ludovico, den von den Verbündeten ihm überwiesenen Herzogsthron von Mailand. Frankreich mußte sein nächstes Augenmerk auf die Vertheidigung gegen Spanien wenden. Verstärkt durch 15,000 Engländer unter dem Marquis von

Dorset warf sich der Herzog von Alba auf die südlich von den Pyrenäen sich ausbreitende Landschaft des Königreichs Navarra, auf dessen Besitz Ludwig XII. und Ferdinand gleiche Ansprüche zu haben behaupteten. Vor Ferdinand erzitternd, schloß sich Johann d'Alibret, König von Navarra, an Frankreich; aber als Alba gegen Pamplona zog, floh er über den Kamm des Gebirges, welches seitdem die Grenze des Königreichs Navarra gegen Spanien abgab.

Der Einfluß Frankreichs in Italien schien für immer gebrochen; da erhob sich Zwist unter den Siegern. Durch die Bemühungen des Papstes und vom Vicekönige von Neapel unterstützt, bemächtigte sich Johann von Medici, gelehrt, gastfrei, mit hohem Sinn für alles, was des Menschen Geist in Wissenschaft und Kunst zu schaffen vermag, der seiner Familie entrisse- 1512.
nen Herrschaft von Florenz und zwang den Gonfaloniere Sode- 1. Septbr.
rini zur Flucht nach Venedig. Durch die deutschen und spanischen Söldner waren mehrere lombardische Städte besetzt, die bis zur Zeit der Ligue von Cambray sich unter der Hoheit Venedigs befunden hatten. Jetzt verweigerten Maximilian und Ferdinand, trotz der Fürbitten des Papstes, die Rückgabe derselben an die Republik. Ueberall gebot der Spanier Wille. So gewichtig hatte selbst Frankreich zur Zeit seines Glanzes in die Verhältnisse der Halbinsel nicht einzugreifen vermocht. Das zehrte am Leben von Julius II.; konnte er doch selbst Venedig nicht abhalten, aus Erbitterung gegen Spanien sich abermals an Frankreich anzuschließen. Durch eben jenen Andrea Gritti, welcher beim Sturm auf Brescia in die Gewalt der Franzosen gefallen war, ließ Ludwig XII. bei Venedig, durch andere Abgeordnete gleichzeitig bei den Eidgenossen werben. Letztere wiesen alle Anträge zurück, durch das Gold von Maximilian Sforza gewonnen; Venedig aber nahm, gegen Zusage der Abtretung von Cremona und Ghiarra d'Adda, den Bund an.

Da faßte Julius II. unsäglicher Schmerz; er sah das großartige Ringen seines Lebens, Italien durch Einigkeit zur Freiheit zu berufen, durch Schweizer die Herrschaft Spaniens in Neapel zu zertrümmern und das gestürzte Haus Aragon auf den Thron zurückzuführen, nur auf des fernen Englands Beistand sich zu verlassen, Spanier, Franzosen und Deutsche im Kampfe unter einander sich zerfleischen zu lassen, in sich selbst zerfallen. So

1513. starb er vor Gram. Statt seiner wurde Leo X., aus dem Hause
21. Febr. der Medici, erkoren. Seine Wahl erfolgte am Jahrestage der Schlacht bei Ravenna, wo er als päpstlicher Legat im Heere der Verbündeten in die Gefangenschaft der Franzosen gerathen war.

Schon hatte Ludwig XII. ein neues Heer gerüstet. Ueber 8000 Landsknechte desselben, welche, trotz des Verbotes des Kaisers, zu den französischen Fahnen geeilt waren, gebot der Graf von der Mark und dessen Sohn Fleuranges; über die gesammte Macht der zum Vicekönige von Mailand ernannte de la Tremouille. Als dieser die Alpen überstiegen, der von Frankreich in Freiheit gesetzte Bartolommeo d'Alviano mit den Geworbenen Venedigs im Felde erschien, vor den Franzosen bereits Alessandria erlag und die mächtige welfische Partei in Mailand sich regte, Spanien aber und Maximilian die erwartete Hülfe dem bedrängten Maximilian Sforza nicht sandten; da wandte sich dieser an seine „treuen Väter" die Schweizer, welche gegen Abtretung der Herrschaften Lugano, Locarno und Domo einen ewigen Schutzbund mit dem Herzoge errichtet hatten. Schon sah sich dieser mit seiner kleinen Schaar in Novara eingeschlossen, da eilten die Eidgenossen unter dem Freiherrn von Hohensax beim Comer See in die lombardische Ebene und zwangen den Feind zur Aufhebung der Belagerung von Novara. Den Abziehenden folgten die kampf-
1513. lustigen Männer, stürzten unfern der Stadt auf dieselben, durch-
6. Juni. brachen die s. g. schwarze Bande der Landsknechte, bemächtigten sich ihrer Geschütze und erfochten einen vollständigen Sieg. Dann
1513. wurde Alviano von Spaniern und Deutschen zurückgedrängt, bei
7. Octbr. Vicenza durch Georg von Frundsberg und Pescara geschlagen.

Schon früher beschlossen Heinrich VIII. und Kaiser Maximilian, der das verlorene Burgund jetzt wieder zu gewinnen hoffte, gemeinschaftlichen Kampf gegen Frankreich. Bei Terouenne in den Niederlanden vereinigten sich beider Heere. Als sie bei
1513. Guinegate auf den Feind stießen, eben da, wo der Kaiser vor
17. Aug. 30 Jahren als östreichischer Erzherzog so ruhmvoll gestritten hatte, entblößte dieser sein Haupt, zeigte wie Haar und Bart vom Alter ergraut seien und bat die Ritterschaft, mit ihm, dessen Muth noch jung sei, den Ritt zu wagen. Da jauchzten Engländer und Deutsche dem Kaiserhelden entgegen, sprengten dem Voraneilenden nach und ihrem Ungestüm wich der Feind. Weil nur Reiter die Schlacht entschieden, nannte man sie die Sporen-

schlacht. Damals ward auch Bayard gefangen, der Ritter ohne Furcht und Tadel, und mit ihm die edelsten Ritter Frankreichs. Terouenne und Tournay ergaben sich dem Sieger. Dennoch konnte Maximilian die errungenen Vortheile nicht verfolgen, weil ihm, seit Heinrich VIII. nach England zurückgegangen war, die Mittel fehlten, um seine Söldner im Felde zu erhalten.

Während Frankreich solchergestalt auf seinen nordöstlichen Grenzen bedrängt war, drangen mit dem Herzoge Ulrich von Würtemberg 30,000 Schweizer in Burgund ein und lagerten sich vor Dijon. Schon schien die schwache, von einem kleinen Häuflein unter de la Tremouille vertheidigte Stadt verloren, als es letzterem gelang, von den Schweizern die Aufhebung der Belagerung und die Rückkehr in die Heimath zu erkaufen. Aber auf Mailand zu verzichten, wie de la Tremouille im Namen seines Herrn im Vertrage von Dijon gelobt hatte, war Ludwig XII. nicht zu bewegen. Schon stellte er neue Werbungen an und freute sich der Landsknechte, welche ihm aus Deutschland zueilten, als er in der Neujahrsnacht 1515 aus dem Leben schied. 1513. 13. Sept.

---

2) Deutschland unter Kaiser Maximilian I.

Durch den am 19. August 1493 erfolgten Tod seines Vaters Friedrich III. wurde Maximilian I., welcher bereits seit mehreren Jahren den Namen eines deutschen Königs geführt hatte, auf den Kaiserthron berufen. Seit frühster Jugend war Krieg seine liebste Beschäftigung gewesen. Es war kein Herr gleich ihm in Waffen jeder Art gerecht; bis in die späteren Jahre seines Lebens erhielt sich in ihm jene jugendliche Frische, der reine Sinn für Recht, die Treuherzigkeit im Verkehr mit erprobten Kampfgenossen, die Raschheit, mit welcher er zum Schwerte griff, wenn es der deutschen Ehre galt. Als Jüngling, schön und stattlich, hatte er gegen Frankreich, gegen treulose Flamänder und Ungläubige gefochten. Ihn schreckte keine Gefahr; er liebte sie vielmehr, so daß, wenn sie im Kampfe sich ihm nicht bot, er in Ritterspielen sie suchte, oder im rastlosen Verfolgen des Wildes auf den felsigen Höhen der Alpen Tyrols. Und dennoch hatten seine Kämpfe mit den Nachbarn selten den erwarteten Erfolg. Der Kaiser war zu hastig in allem seinem Thun;

ihm fehlte die besonnene Schätzung der Verhältnisse, die Geduld, welche ein ruhiges, die gesteckte Aufgabe treu verfolgendes Unterhandeln mit den deutschen Ständen erheischte; ihm fehlten vor allen Dingen die äußeren Mittel, den mit Gluth begonnenen Krieg mit gleichem Nachdruck fortsetzen zu können.

Allerdings waren die meisten kaiserlichen Einnahmen von seinen Vorgängern in der Regierung verschleudert. Dennoch hätte Maximilian als Herr des größeren Theils der östreichischen Lande über einen gefüllten Schatz gebieten können, wenn seine Persönlichkeit es anders erlaubt hätte. Aber er verachtete das Geld; es diente ihm nur zur fröhlichen Vertheilung unter Diener und Kriegsgefährten. Schien dann eine plötzliche Rüstung erforderlich, um die Rechte des Hauses Oestreich zu wahren, oder für das Erbe seiner Kinder in die Schranken zu treten, oder als Gebieter des Reichs für dessen Ehre zu waffnen, oder einen das kaiserliche Wort hintansetzenden Vasallen zu züchtigen, so mußte er mit bitterer Mühe bei kargen Ständen unterhandeln und mit unbedeutenden Mitteln das Außerordentliche zu erringen versuchen. Maximilian taugte nicht für eine bedächtige Zeit, die ihm täglich fremder wurde. Häufig faßte ihn Mißmuth, daß alles so anders geworden als in den Tagen seiner Jugend. Er war ein ritterlicher Kaiser; deshalb mußte ihm die neu sich gestaltende Politik unverständlich bleiben.

Als Maximilian das Reich erwarb, streiften Reiterschaaren der Türken bis in die Gegend von Laibach. Diese wurden von ihm durch das Aufgebot des Landvolks geworfen, bis nach Croatien hinein verfolgt. Aber einen festen Schutz vor den Einfällen der Plündernden vermochte er den östlichen Grenzen nicht zu geben.

Man hätte erwarten sollen, daß der Kaiser nach geschehener Abtretung der Regierung der Niederlande an seinen Sohn Philipp eine größere Muße auf die Erledigung der Reichsgeschäfte hätte verwenden können; aber das erlaubten ihm die Angelegenheiten in Italien nicht, in welche einzugreifen er sich weniger als Gemahl der Blanca Maria Sforza, denn als Kaiser berufen fühlte. Durch den Zug Karls VIII. nach Neapel sah er das Vasallenverhältniß vieler italienischer Herrn zum Reiche bedroht; er befürchtete, daß die Krone von Rom dem Könige von Frankreich zu Theil werden könne. Hier that ein kräftiges Einschreiten Noth. Deshalb und um zugleich die erforderliche Unterstützung zu einem

Türkenkriege zu gewinnen, berief Maximilian die deutschen 1495.
Stände nach Worms.

Hier knüpften sich Erörterungen und Forderungen der verschiedensten Art von Seite der Stände an einander. Deutschland zeigte sich damals in seinen einzelnen Theilen mächtig und blühend; in keinem andern Lande gewahrte man so reiche, von einer freiheitslustigen Bürgerschaft bewohnte Städte, nirgends so kriegerische Fürsten, einen so stattlichen Adel. Aber der Mangel der Einheit unter diesen Ständen wurde bitter beklagt; es mangelten durchgreifende Gesetze; es weigerten sich die Einzelnen, zum Besten des großen Ganzen auch nur einen Theil der sauer errungenen Gerechtsame zu opfern. Bei jeder wirklichen oder scheinbaren Beeinträchtigung schritt der Beleidigte zur Selbsthülfe, weil er von den wenig umfassenden und noch schlechter gehandhabten Gesetzen keine Abhülfe der Beschwerden zu erwarten hatte. Schon auf dem 1486 zu Frankfurt gehaltenen Reichstage suchte Kaiser Friedrich III. durch einen Bund der Stände von Schwaben zur Handhabung des Landfriedens das Faustrecht zu beschränken. Aus Prälaten, Grafen, Edlen und Städten bestehend, wurde dieser Bund (St. Georgenschild) zu Eßlingen geschlossen, der in kurzer Zeit durch die Zahl seiner Mitglieder zu einem ungewöhnlichen Ansehn gedieh. Doch konnte dadurch nur für einen kleinen Theil Deutschlands die innere Ruhe verbürgt werden. Während in den meisten christlichen Staaten Europas die königliche Gewalt in den letzten 50 Jahren fest begründet war, zeigte sie sich in Deutschland ohne Nachdruck. Da nun durch sie der Landfriede nicht aufrecht erhalten werden konnte, hatten die Stände schon 1467 gewünscht, aus ihrer Mitte ein großes Reichsgericht zu besetzen; aber dem hatte Friedrich III. lebhaft widerstrebt, weil er, obgleich zum eigenen Handeln zu schwach, darin nur eine Verletzung seiner kaiserlichen Rechte erblickte.

So waren die Verhältnisse im Reiche, als dessen Abgeordnete sich auf dem von Maximilian ausgeschriebenen Tage zu Worms einfanden. Auf des Kaisers Vorstellungen, daß die Türken bereits Herrn von Croatien seien, daß sie von hier aus sich gegen Oestreich rüsteten, daß andrerseits das Reich Gefahr laufe, sein letztes Ansehn in Italien einzubüßen und deshalb eine auf mehrere Jahre sich erstreckende Geldbewilligung erforderlich schei-

ne, um dem zwiefachen Feinde mit Nachdruck zu begegnen, erwiderten die Stände, daß es zuvor der Gesetze zur Aufrechterhaltung der inneren Ruhe im Reiche bedürfe. Es zeigte sich die Zerrissenheit Deutschlands in ihrer ganzen Größe. Der einzige Mann, welcher für das Wohl des Reichs, die Sicherung ständischer Rechte, die Ehre des kaiserlichen Namens mit Nachdruck redete, war der Reichserzkanzler Berthold von Mainz, geborener Graf von Henneberg. Manche Stände waren durch Frankreich erkauft, oder schlossen sich diesem freiwillig an, von einer thörichten Eifersucht auf die Macht des Hauses Oestreich getrieben. Alle begehrten ein beständiges Gericht, zur Wahrung des Friedens und des Rechts. Ein aus Fürsten bestehender Ausschuß trug auf ewigen Landfrieden und die Ausschreibung des gemeinen Pfennings an, dessen Verwendung jedoch einem aus ständischen Mitgliedern bestehenden Reichsrathe überlassen sein solle; diesem möge es obliegen, des Reiches Nutzen zu erwägen und dessen Geschäfte zu verhandeln. Dadurch wiederum fühlte sich Maximilian in seiner Thätigkeit zu sehr beschränkt. Punct für Punct unterhandelte er mit den Ständen, bis die Verständigung erfolgte. Hiernach wurde der ewige Landfriede geboten; wer ihn breche, solle seines Lehens verlustig erklärt werden, durch Acht und Zahlung von Geld (2000 Mark Goldes) büßen. Ueber die Beobachtung des Landfriedens solle das Reichskammergericht wachen (für Fürsten die einzige, für untere Stände die letzte Instanz); dieses möge, bis auf den Vorsitzenden (Kammerrichter) von den Ständen besetzt werden, dergestalt, daß 8 Urtheiler aus dem Adel, 8 aus rechtskundigen Männern gewählt würden. Dann wurde der gemeine Pfenning verwilligt, dessen Verwendung einer jährlich zusammenkommenden Reichsversammlung, ohne deren Bewilligung kein Krieg begonnen werden dürfe, überlassen werden solle.

Wurde nun auch das Reichskammergericht am 31. October 1495 zu Frankfurt eingesetzt, bei welcher Gelegenheit Maximilian dem ersten Kammerrichter, Graf Eitel Fritz von Zollern, den Richterstab übergab, so waren damit die nächsten Schwierigkeiten hinsichtlich der Erhaltung desselben so wenig beseitigt, daß vielmehr die Reichsritterschaft von Franken, Schwaben, dem Rheinstrom und der Wetterau, nicht minder als die Städte, die Eidgenossenschaft und Ladislaus von Ungarn als König von Böh-

men, die Zahlung des gemeinen Pfennings, als ihren Freiheiten zuwider laufend, verweigerte. Auf diesem Tage, auf welchem Graf Eberhard von Würtemberg zum Herzoge erhoben, Ludovico Sforza mit dem Herzogthum Mailand unter der Bedingung, daß nach dessen Tode das Land an das Reich zurückfalle, belehnt wurde, erwarb der Kaiser eine matte Beihülfe zum Zuge nach Italien. Er erschien zu spät, um, wie sein ganzes Verlangen ihn trieb, gegen Frankreich zu kämpfen. Von nur Wenigen gefolgt betrat er die Lombardei, ritt in Genua ein, 1496. schiffte sich hier, verstärkt durch Gerüstete Ludovicos, nach Livorno ein und betrieb bei ungenügenden Kräften erfolglos die Belagerung dieser Stadt, durch deren Einnahme er Florenz zum Aufgeben des mit Frankreich geschlossenen Bundes zu zwingen hoffte.

Kaum war der Kaiser in's Reich zurückgekehrt, als er sich abermals den lästigsten Unterhandlungen mit den Ständen unterziehen mußte, deren Hülfe er, ungeachtet der durch den Tod von Erzherzog Sigismund erfolgten Erwerbung von Tyrol, nicht entrathen konnte. Auf dem Tage in Lindau ward beschlossen, das Kammergericht nach Worms zu verlegen; auf dem Tage zu Worms stellte sich kein Reichsfürst außer Berthold von Mainz 1497. ein, der vergeblich über den Mangel an Ernst unter den deutschen Ständen klagte. Erst auf der zahlreich besuchten Reichsversammlung zu Freiburg konnten die früheren Erörterungen fortgesetzt werden.

Zu eben der Zeit sah sich Maximilian in einen heftigen Kampf mit der Eidgenossenschaft der Schweizer verwickelt. Seit Jahrhunderten nährte der Adel von Schwaben und Oestreich Todeshaß gegen die Bewohner der Alpen. Es zeigten sich die östreichischen Räthe geflissentlich bemüht, den Zorn ihres Herrn auf die Schweizer zu lenken, durch deren Mitwirkung zunächst Frankreich eine so gebietende Stellung einzunehmen im Stande war, die sich endlich bemühten, eine nahgelegene Stadt des Reichs nach der andern in ihre Genossenschaft zu ziehen. Bei diesen Verhältnissen und da die Schweizer den Eintritt in den schwäbischen Bund und die Anerkennung des Reichskammergerichts verwarfen, konnte der offene Zwist nicht fehlen; er erfolgte, als die von den Räthen Tyrols bedrängten Graubündtner die Aufnahme 1498. in die ewige Eidgenossenschaft erlangten. Voll Freude über die 13. Decbr. endlich sich darbietende Gelegenheit, an den „Bauern" Rache zu

nehmen, rüstete sich der Adel Schwabens und drangen die Tyroler in's Thal von Engadin vor. An den nördlichen und östlichen Grenzen der Schweiz entbrannte der Kampf zu gleicher Zeit.
1499. Am Schwaderloch bei Costnitz unterlagen die Schwaben; am Len-
18. April. zengast wurde das Aufgebot Tyrols durch die von Heinrich Wolläb aus Uri geführten Schweizer vernichtet; bis tief nach Tyrol hinein gingen Burgen und Dörfer vor den Siegern in Gluth auf.

Da nahte der Kaiser mit seinen im geldrischen Kriege versuchten Landsknechten; das Reich wurde aufgeboten. Abermals wurden die Deutschen durch den Muth und die Kriegskunst der Gegner auf dem Malsfelde, unfern der Quellen der Etsch, besiegt. Als Maximilian endlich seine Schaaren vereinigt hatte, beschloß er einen Zug in's Thal von Engadin; dort wollte er mit dem vom Süden hereinbrechenden Bilibald Pirkheimer, dem gelehrten Hauptmann der Nürnberger, sich vereinen. Auch diese Unternehmung mißlang; es fehlte Einheit und Ausdauer im Reichsheere; der nach ehrlichem Kampfe verlangende Kaiser mußte sich mit Ueberfällen und Streifzügen begnügen. Als nun die Kunde zu ihm kam, daß Graf Heinrich von Fürstenberg mit dem größeren Theile der Landsknechte bei Basel überrascht und dessen Söldner aus einander gesprengt seien, ergriff ihn tiefer Schmerz; er konnte die angebotene Vermittelung Ludovicos von
1499. Mailand nicht mehr zurückweisen. So kam der Friede von Ba-
22. Sept. sel zu Stande; die Grenze zwischen Graubündten und den östreichischen Besitzungen wurde berichtigt, und matter denn zuvor zeigte sich die Eidgenossenschaft als Mitglied des großen deutschen Reichsvereins.

1500. Erst auf dem Reichstage zu Augsburg, als Maximilian wiederholt von der Noth des Reiches sprach, die Stände dagegen, ehe man nach außen auftrete, ein gutes Regiment und die Wiederbegründung des aus Mangel an Besoldung eingegangenen Kammergerichts verlangten, setzte Berthold von Mainz die Errichtung des immerwährenden Reichsraths (Reichsregiments) durch. Nur auf diesem Wege hoffte man der Beschwerde überhoben zu sein, auf immer neue Tage zur Berathung sich begeben zu müssen. Aus einem Statthalter und 20 von den verschiedensten Ständen abgeordneten Beisitzern sollte dieser Reichsrath bestehen, der sich jährlich ein Mal unter abwechselndem Vorsitze eines Kurfürsten versammeln möge. Damals wurde Deutschland wegen

der vorzunehmenden Wahl der Abgeordneten in 6 Kreise getheilt (Franken, Baiern, Schwaben, Rheinland, Westphalen und Sachsen), welche jedoch die Kurlande, so wie die östreichischen und burgundischen Besitzungen nicht in sich begriffen. Aber noch in dem nämlichen Jahre erstarb das kaum gegründete Reichsregiment; den Beisitzern wurde die verhießene Besoldung nicht gereicht; die unteren Stände fürchteten die unbedingte Herrschaft der oberen; der auf seine kaiserlichen Rechte eifersüchtige Maximilian wandte sich mit Umgehung des Regiments geradezu an die Stände. Trotz dieser steten Hemmungen hoffte der Kaiser durch eine Fahrt über die Alpen sein in Italien erlöschendes Ansehen wieder herzustellen und mit jugendlicher Kraft gegen die französischen Heere seine Ansprüche zu wahren, als seine ganze Thätigkeit durch den bairischen Erbfolgekrieg in Anspruch genommen wurde.

Ungeachtet eines früher mit den Herzögen Albrecht und Wolfgang von Baiern-München eingegangenen Erbvertrages, hatte der 1503 söhnelos verstorbene Herzog Georg der Reiche von Baiern-Landshut seine mit dem Pfalzgrafen Ruprecht am Rhein, dem zweiten Sohne des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, vermählte Tochter Elisabeth zur Erbin eingesetzt. Als nun, ohne die Entscheidung eines zu Augsburg niedergesetzten Fürstengerichts zu beachten, Pfalzgraf Ruprecht sich bereit erklärte, das Erbe seiner Gemahlin mit den Waffen zu schützen, verbanden sich die Herzöge von Baiern-München mit dem schwäbischen Bunde, mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen und dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg; für sie war der Fürsten Spruch und des Kaisers Wille. Aber auch der Pfalzgraf warb um Genossen, und stark durch die Hülfe von Frankreich, Böhmen und der Bischöfe von Bamberg, Würzburg und Eichstädt, scheute er den offenen Kampf nicht, zu welchem man von beiden Seiten sofort bereit war, als der Kaiser in Ulm zu Gunsten von Baiern-München die Belehnung ertheilt hatte. Ob auch der Pfalzgraf in Folge der über ihn ausgesprochenen Acht sich von einem Theile seiner Verbündeten verlassen sah, gab er den Widerstand nicht auf. Um den jungen, feurigen Fürsten sammelte sich der kriegsbereite Adel; 1200 Böhmen zogen ihm zu; er zählte nicht weniger als 40,000 Gewaffnete unter seinen Fahnen. Schon glaubte er die reiche Erbschaft durch Siege für sein Haus erfochten, als ihn der Tod in Landshut traf.

Für die Enkel setzte der alte Kurfürst Philipp den Krieg fort; neue Schaaren geworbener Böhmen stießen zu ihm; er trotzte auf sein festes Bergschloß zu Heidelberg und achtete der Verheerungen nicht, welche durch Herzog Ulrich von Würtemberg und Landgraf Wilhelm von Hessen sein Land trafen. Da brach die
1504. Niederlage, welche die Böhmen bei Mengesbach, unfern Regensburg, durch den Kaiser erlitten, seinen Muth. Wie immer kämpfte Maximilian hier an der Spitze seiner Ritter; sein Leben war vielfach bedroht; es wäre verloren gewesen, hätte nicht Herzog Erich der Aeltere von Braunschweig-Lüneburg den kaiserlichen Freund gerettet. Der alte Kurfürst suchte und fand den Frieden
1505. und auf dem Reichstage zu Cöln that Maximilian den Ausspruch, daß das bairische Erbe nördlich von der Donau, mit Ausnahme Ingolstadts (s. g. Oberpfalz) den Söhnen von Pfalzgraf Ruprecht zufallen, der andere Theil des Landes von Georg dem Reichen mit Baiern-München vereinigt werden solle. Er selbst erwarb für seinen in diesem Kriege gemachten Aufwand die Felsenburg Kufstein.

1507. Die Reichshülfe, welche dem Kaiser auf dem Tage zu Costnitz für die Romfahrt bewilligt wurde, war zu unbedeutend, als daß derselbe mit einem seiner Würde entsprechenden Heere in Italien hätte erscheinen können. Ueberdies wurde er in einen Krieg mit Venedig verwickelt, welches ihm den Durchzug durch sein Gebiet verweigert hatte. Vielleicht nicht völlig ohne Grund maßen die Stände den unglücklichen Ausgang dieses Kampfes dem Ungestüm des Kaisers bei. Sie klagten, daß alle Versuche, diesen zu einem nachdrücklichen Einschreiten für die innere Ruhe des Reiches zu bewegen, fruchtlos gewesen seien und verweiger-
1509. ten deshalb auf dem Tage zu Worms die neuerdings erbetene Hülfe. Bei manchen Fürsten Deutschlands hatten Frankreichs reiche Zahlungen und Verheißungen Eingang gefunden, während die Städte sich dem Kampfe mit Venedig lebhaft widersetzten, weil sie als nächste Folge desselben die Beeinträchtigung ihres Handels vor Augen hatten. So scheiterten hintereinander die Bemühungen des Kaisers, das Reich in die erforderliche Kriegsbereitschaft zu setzen, während von der andern Seite durch die Eintheilung Deutschlands in Landfriedenskreise auf dem Tage
1512. zu Cöln der erste Grund zur Aufrechterhaltung der Ruhe im In-

nern gelegt wurde. Jedem der 10 Kreise[1]), so lautete die Bestimmung, solle ein Kreisoberster mit beigegebenen Räthen vorstehen, um über den Frieden zu wachen und für die Vollziehung der Reichsschlüsse Sorge zu tragen.

Die fürstliche Gewalt rang sich mächtig empor und suchte die kleinen Herrn in Bande zu schlagen; die Ritterschaft fühlte sich von der Fürsten Macht eingeengt, aber ihr fehlte Einigkeit, sie zersplitterte ihre Kräfte in Kämpfen mit den verhaßten Städten; trotz des ewigen Landfriedens beraubte sie von ihren Burgen herab die Waarenzüge der Bürger. Es tobte der geharnischte Geist des Mittelalters in ihr, wie er in dem eisernen Götz von Berlichingen sich ausspricht. Dadurch wuchsen Gährung und Unzufriedenheit. Der hartgedrückte Landmann sann auf Mittel der Gewalt, um sich eine Freiheit zu erkämpfen, wie seine Genossen in der Schweiz sich ihrer erfreuten. Im Elsaß mußten die Haufen der Bauern (Bundschuh) durch das Aufgebot der Kräfte der umwohnenden Herrn gesprengt werden; ähnlich in Würtemberg (Armer Konrad).

Maximilian war alt geworden; auf keiner Reise trennte er sich von seinem Sarge, dessen Schlüssel er sorgfältig bei sich trug und in welchem die Ritter des Hofes thöricht des Kaisers Schätze verwahrt wähnten; wehmüthig sah er auf eine thatenreiche Jugend zurück; noch ein Mal in der Schlacht bei Guinegate blitzte sein ritterlicher Sinn auf. Er verstand diese kluge, überlegende, sorgsam verhandelnde Zeit so wenig, als sie des alternden Kaisers Jugenddrang begriff. In den letzten Jahren seines Lebens ward ein von ihm als Jüngling heiß genährter Wunsch wieder wach, dem er in einsamen Stunden fortwährend nachgesonnen hatte. An der Spitze der Christenheit wollte er den Rachezug gegen die Ungläubigen unternehmen, nicht rasten, bis in Europa die Verächter des Kreuzes vertilgt seien. Die Gelegenheit schien günstig, da der Papst sich bereit zeigte, das große Werk mit seinem Golde und Segen zu unterstützen und der nach der Unterwerfung Aegyptens doppelt furchtbare Selim in einen Krieg mit Persien verwickelt war. Aber umsonst suchte auf dem Tage zu Augsburg der päpstliche Cardinal-Legat Cajetan die Fürsten zu dieser großartigen Unternehmung zu beseelen; jeder derselben be-

1) Franken, Baiern, Schwaben, Oberrhein, Niederrhein, Westphalen, Obersachsen, Niedersachsen, Burgund und Oestreich.

hauptete, zuvor mit seinen Landständen sich über diesen Gegenstand berathen zu müssen. Dann verdrängten vorgebrachte Beschwerden der verschiedensten Art den geschehenen Antrag. Alles was Maximilian erreichte, war das Ausschreiben einer allgemeinen Türkensteuer behufs der Werbung eines Heeres. Die weitere Berathung sollte im kommenden Jahre zu Worms statt finden.

Wehmüthig, im Vorgefühle des Todes verließ der Kaiser Augsburg, das er zum letzten Male segnete. Auf der Heimkehr
1519. von hier erfolgte sein Tod zu Wels in Oestreich unter dem Gebete
12. Jan. eines Carthäusers. „Es war der Kaiser," sagt dessen Biograph, „ein Mann hübschen Ansehens, wohlgestaltet, gütigen, lauteren, glimpflichen Angesichts; braune, glänzende Augen, aus denen ein Glanz der Holdseligkeit geflossen; von rechter Länge; gelbliches Haar bis auf die Achseln, krumme Nas', schön weiß und roth die Wangen, breite Schultern, starke Glieder; hat selten still geschwiegen, viel und groß Ehren begehrt, das Gold verschmäht und die Aerzt selten bei sich behalten."

---

3) Spanien bis zum Tode Ferdinands des Katholischen.

Ferdinand, Sohn Juans II. von Aragon, von Jugend auf in Kriegen gehärtet, vermählte sich 1468 mit Isabella, der Schwester des söhnelosen Enriquez von Castilien und muthmaßlichen Erbin dieses Reiches. Sie war eine schöne, kluge Frau, weiblich und mild, an Gelehrsamkeit dem Gemahl weit überlegen, rein inmitten des unzüchtigen Hofes ihres Bruders. Als mit diesem (1474) der Mannsstamm des Hauses Trastamara erlosch, erbte Isabella den Thron Castiliens. Hatte Ferdinand schon bei der Vermählung gelobt, sich ohne Isabellas Willen nicht aus dem Lande zu begeben, nur ihr die Vergebung der geistlichen Lehen zu überlassen, mit ihr zugleich alle Ausschreiben zu unterzeichnen, so empfing jetzt nur Isabella die Huldigung der Castilier, aber das Gepräge der Münzen, so wurde bestimmt, solle beider Bildniß tragen. Fünf Jahre später starb auch Juan II. und dadurch erfolgte, daß die Reiche von Aragon und Castilien unter Ferdinand und Isabella den Hauptbeziehungen nach zu einem großen Ganzen vereinigt wurden.

Alsbald griff Isabella mit starker Hand in die Regierung

Castiliens ein. Es mußte ihre nächste Aufgabe sein, dem Gesetze die verlorene Achtung wieder zu verschaffen; denn wie in Deutschland wegelagerte hier der Adel und war seine Hand wider Jedermann. Sie gab der Santa Hermandad Kraft und eine neue Ordnung, um gegen die Verletzer der öffentlichen Sicherheit mit Nachdruck einschreiten zu können. Je 100 Hauswirthe stellten zu diesem Zwecke gemeinschaftlich einen Reiter, deren mehrere unter einem Hauptmann (quadrillero) standen; auch in den kleinsten Städten wurde ein Gerichtshof von zwei Alcalden eingesetzt; eine von allen Städten beschickte Junta, welcher die Oberaufsicht über die Santa Hermandad zustand, sollte jährlich zusammenkommen, um die Mittel zur Erhaltung des öffentlichen Friedens zu besprechen. Durch sie wurden die hierauf bezüglichen Gesetze der verschiedenen Provinzen in einen Codex vereinigt. Umsonst sann der Adel auf Widerstand; diesen 2000 trefflich gerüsteten, überall verbreiteten Reitern der Friedenseinigung und den scharfen Sprüchen der Alkalden konnten die Wegelagerer nicht entgehen. Ueberall fördernd bereiste die Königin die Provinzen; dann saß sie selbst zu Gericht. Während ihres zweimonatlichen Aufenthalts in Sevilla entwichen 4000 Menschen über die Grenze, weil sie sich schuldig wußten; 50 Raubburgen wurden auf ihren Befehl in Galicien geschleift. So geschah es, daß bald der Spruch des Richters mehr galt, denn früher ein Heer Gewaffneter.

Hierauf gebot Isabella auf den Cortes zu Toledo eine Revision aller Gesetze des Königreichs, die sie in eine geordnete Sammlung (ordenanças reales) tragen ließ. Es mußten die übermächtigen Großen beschränkt werden, sollte der königliche Name kein leerer Klang sein; in ihren Händen befanden sich die meisten Krongüter, sie übten das Recht der Münze, beherrschten von ihren Burgen aus das Land; viele derselben konnten sich einer ungleich größeren Einnahme rühmen, als Enriquez IV. sie je besessen hatte. Nun begann Isabella mit der Einziehung unverdienter Jahrgelder; kein neues Schloß durfte vom Adel aufgebaut, keinerlei Privatfehde von ihm geführt werden. Stark durch die Liebe der Städter, konnte die Königin furchtlos gegen den Herrnstand einschreiten. Durch sie wurde die Unabhängigkeit der drei großen Ritterorden von St. Yago, Alcantara und Calatrava gebrochen; sie erreichte beim Papste, daß er bei der Be- 1480.

setzung aller höheren Kirchenämter Castiliens nur die von ihr in Vorschlag Gebrachten berücksichtige. Durch Aufhebung der Binnenzölle, durch Verbesserung der Münze, durch den Bau von Brücken und Straßen wußte die Königin den Handel zu beleben.

So herrschte Isabella bald über ein fröhlich gedeihendes Land, nicht durch Mittel roher Gewalt, noch durch die gleißnerischen Künste eines Ludwig XI., sondern dadurch, daß sie die wahre Freiheit der Bürger weckte, den Adel in die gebührenden Schranken verwies, mit treuem Auge ihr Volk bewachte. Kein Schmeichler galt in ihrer Nähe; es herrschte am Hofe die strengste Reinheit der Sitten. Nur von der Gewalt der Geistlichkeit vermochte die Frau sich nicht loszusagen und den Einflüsterungen derselben nachgebend, schuf sie jenes fluchwürdige Tribunal der Inquisition. Während in Aragon schon seit dem 13. Jahrhundert Glaubensgerichte den Dominicanern übertragen wurden, geschah ihre Gründung in Castilien erst jetzt.

Als die Klagen über die Ketzerei der hart gedrückten, auf die Bewohnung einzelner Gassen in den Städten angewiesenen Juden sich mehrten, Ferdinand zugleich mit dem päpstlichen Nuntius auf die Einführung der Inquisition auch in Castilien drang, sträubte sich die sanfte Isabella lange. Aber sie trieb Thomas de Torquemada, Prior von Santa Cruz, ihr Beichtvater, dem sie einst in der Jugend gelobt hatte, zur Ehre Gottes die Ketzerei zu vertilgen, falls ihr der Thron von Castilien zu Theil werde. Da gab sie traurig nach und schon 1487 wurden in dem einzigen Andalusien 2000 Ketzer dem Flammentode übergeben. Isabella erbebte, aber Papst Sixtus IV. bat, mit dem großen Werke der Reinigung fortzufahren und ernannte Thomas de Torquemada zum Großinquisitor für beide Reiche. Seitdem wohnten Ferdinand und Isabella häufig den Autos bei, bei denen gemeine Dienste zu verrichten die Granden Spaniens sich zum Ruhme anrechneten.

Nachdem in Aragon und Castilien die innere Ruhe begründet war, die beiden Könige frei über die Kräfte der schönen Reiche verfügen konnten, dachten sie an Eroberung des granadischen Staates, des einzigen der vielen maurischen Reiche, in die ganz Spanien einst zerfiel, welches der Auflösung entgangen war, obgleich es mehr als ein Mal von den heftigsten Bürgerkriegen zerrissen wurde. Lange Zeit hindurch waren die Mauren den

christlichen Stämmen Spaniens an Bildung überlegen gewesen; noch jetzt übertrafen sie dieselben in einigen Künsten. In allen Städten derselben stieß man auf gut geordnete Schulen; es konnte der König des kleinen aber reich bevölkerten Landes 100,000 Gerüstete um sich vereinigen. Bis dahin hatte Zwist, welcher die christlichen Staaten theilte, Granada gerettet. Als jetzt König Muley-Abul-Hassan den von seinen Vorgängern gezahlten Tribut verweigerte und Zahara, eine Grenzstadt Andalusiens überfiel, da erwachte der castilische Stolz. Das auf Fel- 1481.
sen gebaute Alhama wurde in finsterer Nacht von Ponce de Leon und seinen Andalusiern erstiegen. Vom Verlangen nach Rache getrieben führte der König von Granada seine Ritter und Knechte zur Belagerung der Stadt. Aber der Herzog von Medina Sidonia brachte Entsatz und bei Cordova sammelten Ferdinand und Isabella die Ritter von Aragon und Castilien. Mit ihnen zog der König in Alhama ein, ließ drei der dortigen Moscheen durch den Cardinal von Spanien für den christlichen Gottesdienst reinigen und gebot seinem Admiral, auf dem Mittelmeere zu wachen, daß keine Verstärkung von Africa nach Granada gelange.

Und eben jetzt, wo das Reich der Mauren nur durch brüderliche Einigkeit sein Dasein fristen konnte, wurde es durch innere Bewegungen auf's tiefste erschüttert. An die Spitze der Unzufriedenen stellte sich die aus dem Thurm des Alhambra entweichende Königin und während Muley-Abul-Hassan nach Malaga floh, riefen die Granadiner seinen Sohn Abul Abdallah — el Chico (den Kleinen) nannten ihn die Christen — zum Könige aus. Jetzt rüsteten sich die christlichen Könige; der Papst verstattete ihnen zum heiligen Kriege den Gebrauch eines Theils der geistlichen Einkünfte ihrer Reiche und feuerte den Glaubensmuth der Spanier durch eine Kreuzbulle an; es mehrte diesen noch, daß in den Gebirgen von Antequera die meisten Ordensritter von St. Yago im Kampfe gegen die Ungläubigen fielen. In einzelnen Schaaren warfen sich die von allen Seiten herbeieilenden Castilier auf den Feind. Da ward der König Abdallah el Chico von Don Diego Fernandez de Cordova am Xenil geschlagen, gefangen und kehrte nur gegen reiches Lösegeld, gegen die Freiheit von 400 gefangenen Christen, die Zahlung eines Tributs und die Verstattung des Durchzuges durch sein Land, um gegen Hassan in Malaga zu streiten, nach Granada zurück.

Seitdem wurde die reizende Ebene (Vega) um Granada der Verheerung preisgegeben, die prächtigen Landhäuser der Mauren gingen in Gluth auf, Reben und Oliven wurden vernichtet. Aus Sicilien und Flandern bezog Isabella Geschütze zur Bekämpfung der maurischen Felsenschlösser. Sie war die Seele des Krieges, nicht weil Ehrgeiz sie trieb, sondern weil sie das Kreuz erhöhen wollte. 80,000 Streiter zählte die Königin in dem Flachlande bei Cordova; um sie hatten sich die ersten Granden des Reichs mit ihren Vasallen geschaart; von ihren Hoffrauen gefolgt sah man sie die Lagergassen durchreiten. Vor dem Zelte Ferdinands wehte die von Sixtus geschenkte Kreuzfahne; die hohe Geistlichkeit Castiliens schloß sich dem Heere an. Dann brachen die Regenten zur Belagerung Malagas auf, in dessen Mauern bald der Hunger wüthete. Da siegte die Liebe zum Leben über den Freiheitssinn der Bürger; die Könige hielten ihren prächtigen Einzug, freuten sich des Jubels der erretteten Gefangenen und ließen die Kirchen weihen. Mit Ketten belastet wurde der tapfere Vertheidiger Malagas, Hamet Zeli, ein Zegri, abgeführt; die Mauren alle der Freiheit verlustig erklärt; an die Höfe von Rom, Neapel und Lissabon, oder an die Granden Spaniens wurden sie verschenkt, oder in Africa gegen Christensclaven umgetauscht.
1488. Weinend verließen 15,000 Mauren die geliebte Vaterstadt, um sie nie wieder zu erblicken.

Unverdrossen setzte Ferdinand den Kampf fort; 14,000 Maulthiere führten dem Heere vor Baza Lebensmittel über die Sierra zu, während Isabella ihre Kronjuwelen bei den Kaufleuten zu Barcellona verpfändete, um zu der Durchführung des heiligen Krieges beizusteuern. Auch Baza fiel und eine spanische
1490. Gesandtschaft forderte von Abdallah el Chico die Uebergabe Granadas, des letzten Bollwerks des einst so blühenden Reiches der Mauren. Abdallah war schwach; er schien zum Gehorsam bereit; nicht so das Volk, welches vor seinem Untergange noch ein
1491. Mal die alte Heldenkraft entwickelte. Da zog im Frühjahr Ferdinand mit 80,000 Gerüsteten vor die durch Mauern und Thürme geschützte Stadt. Ihm folgte Isabella mit den Frauen des Hofes. Das Lager wandelte sich in eine Stadt, die einzige in Spanien, welche nie eines Moslem Fuß betreten. Den täglich wiederholten Kämpfen zwischen der beiderseitigen Ritterschaft schauten spanische und maurische Frauen zu. Aber der feige gra-

nadische König verzagte. Ohne Mitwissen seiner Bürger ver- 1491.
ständigte er sich mit Gonçalo de Cordova. Er bedang sich eine 25. Nov.
kleine Lehensherrschaft in den Alpuxarras aus, verlangte für seine
Mauren die Freiheit des Glaubens, daß sie nur von ihren Cadis,
nach heimischen Gesetzen, gerichtet werden, ihr Eigenthum be-
halten sollten, oder daß ihnen, falls sie sich dem nicht unterzie-
hen wollten, die freie Ueberfahrt nach Africa verstattet werde.
So wurde die Stadt übergeben, von den Moscheen glänzte das 1492.
Kreuz, von dem Alhambra wehte das Banner von St. Yago. 2. Jan.
Abdallah el Chico aber verkaufte die ihm überwiesene Herrschaft
in den Alpuxarras und zog — an ihm nagte der Schmerz über
die untergegangene Herrlichkeit seines Volks — nach Fez. Auf
diese Weise endete nach 741 Jahren die Herrschaft der Mauren
in Spanien.

Noch in dem Lager vor Granada war die Vertreibung der
Juden aus ganz Spanien beschlossen. Isabella, welche nur für
Spaniens Glück wachte und sorgte, schlug ihm diese Wunde,
weil Thomas de Torquemada es gebot. In Granada wurde das 1492.
Vertreibungs-Edict unterzeichnet, der Zurückkehrende mit dem
Tode bedroht, die Mitnahme von edlen Metallen strenge unter-
sagt. Nur wenige erkauften sich Habe und Heimath durch den
Uebertritt zum Kreuz. 800,000 thätige Unterthanen verließen
damals das spanische Land.

In dem nämlichen Jahre, in welchem die christlichen Könige
in Granada einzogen, wurde die neue Welt für sie gewonnen.

Nach und nach waren Portugal und die südlichen Provinzen
Castiliens durch die italienischen Städte vom levantischen Handel
verdrängt. Seitdem durchsegelten sie kühner als zuvor den gro-
ßen Ocean. Die Entdeckung des grünen Vorgebirges durch die
Portugiesen, dann die Umschiffung der Südspitze von Africa feu-
erte zu immer neuen Seeunternehmungen an. Bereits 1393
hatten Männer aus Biscaya die canarischen Inseln entdeckt; erst
1495 wurde die Eroberung derselben mit Teneriffa vollendet.
Doch trieb Sevilla schon vor dieser Zeit einen einträglichen Han-
del mit der Westküste Africas. Hieraus ergaben sich mannich-
fache Streitigkeiten mit Portugal, bis man sich 1479 dahin ver-
glich, daß der Verkehr mit der africanischen Westküste bei Portu-
gal, die canarischen Inseln dagegen bei Spanien verbleiben soll-
ten. Seitdem blieb den Spaniern nur die Aussicht auf den gro-

ßen westlichen Ocean. Daß sie aber bald darauf jenseits desselben über unermeßliche Länderstrecken geboten, verdankten sie dem Scharfsinn und dem durch keine Gefahren ersterbenden Muthe eines edlen Mannes aus der Fremde.

Christoph Columbus (Colombo, Colon), geboren 1447 zu Genua, wo sein Vater als Tuchweber lebte, hatte in Pavia die Liebe für mathematische Wissenschaften gewonnen. Seit seinem vierzehnten Jahre durchkreuzte er die See. Auf einer seiner Fahrten gelangte er 1470 nach Portugal, wo unter den Augen des Infanten Enriquez die unternehmendsten Geister sich sammelten, um in der unbekannten Ferne nach neuen Ländern zu suchen. Damals hoffte Columbus die Ostküste Asiens durch eine Fahrt nach Westen auffinden zu können. Aber der Hof von Portugal hörte auf die ihm gemachten Vorstellungen nicht, und Columbus, welcher bald aus Anzeichen der verschiedensten Art die Ueberzeugung in sich nährte, daß im äußersten Westen ein großes Festland das Meer beschränken müsse, suchte am Hofe der Könige
1484. von Spanien die erforderlichen Mittel zur Unternehmung einer Seefahrt zu gewinnen. Hier zeigten sich ihm die Verhältnisse nicht günstig; es hatte sich Aller Aufmerksamkeit auf den Kampf mit den Mauren von Granada gerichtet. Nur wenige der Männer am Hofe, denen er sich mittheilte, begriffen den Kühnen, der sich traurig nach Genua zurückbegab, ohne jedoch hier die erwartete Theilnahme zu finden. Er scheute den nochmaligen Versuch in Spanien nicht. Im Lager vor Granada sprach er Isabella und legte ihr seine Pläne und Hoffnungen vor. Die Königin verstand ihn; sie beschloß, da Ferdinand in Columbus nur einen gemeinen Abenteurer erblickte, für ihr Castilien allein die Unternehmung zu begünstigen. Sie ernannte ihn zum Admiral, zum erblichen Vicekönige aller im westlichen Ocean zu entdeckenden Länder und ertheilte den Befehl zur Ausrüstung von drei Fahrzeugen.

1492. Mit 120 Genossen verließ Columbus Spanien. In dem
3. August. nämlichen Jahre wurde die Insel San Salvador von ihm ent-
1492. deckt; hierauf Cuba und Hispaniola. Als er im folgenden Jahre
12. Oct. zurückkehrte und in den andalusischen Hafen Palos eingelaufen war, begab er sich unter dem stürmischen Jubelrufe des Volks nach Barcellona, wo sich der Hof befand. Staunend horchten die Könige den Erzählungen des Columbus. Isabella war tief

bewegt von dem Gedanken, durch Gott zur Gründung des Christenthums in der neuen Welt berufen zu sein. Die Gelehrten begriffen das Nahen einer neuen Zeit. Jetzt wurde eine größere Flotte für den kühnen Entdecker ausgerüstet, dem eine Anzahl von Geistlichen, unter ihnen Las Casas, als Missionaire sich anschlossen. Papst Alexander VI. bestätigte für die Könige von Spanien den Besitz der Entdeckungen. 1500 Männer begleiteten den Columbus; der Drang nach Kampf und Abenteuern war durch die Maurenkriege genährt; nur in der neuen Welt konnte er austoben. Man erreichte Jamaica, gründete in Hispaniola Colonien. Aber die Uebersiedler verschmähten die harte Arbeit; durch sie wurde in wenigen Jahren ein Drittheil der indianischen Bevölkerung im Vertilgungskriege vernichtet. Hiernach trat Columbus die dritte Fahrt an, auf welcher er das Festland Americas 1498.
an der Mündung des Orinoco entdeckte. Der größere Theil der zur Begründung von Colonien ihm übergebenen Männer bestand aus Verurtheilten. Unter solchen Umständen konnten die Niederlassungen nicht gedeihen. Der Neid des Adels über die hohe Stellung des Seefahrers wurde wach. Isabella schenkte den Anklagen Gehör, seit sie erfahren, daß der Admiral Bewohner der neuen Welt zum Verkaufe nach Andalusien sende. Eine Untersuchungscommission erschien in Hispaniola; mit unwürdiger Härte, gegen den Willen der Königin, behandelte sie den Entdecker der neuen Welt, der sich zur Verantwortung nach Granada begeben mußte. Isabella war gerührt, als sie den tief Gekränkten zu ihren Füßen erblickte; sie verstattete die vierte Fahrt.

Als Columbus nach Spanien heimkehrte, fand er seine hohe 1504.
Beschützerin nicht mehr am Leben. Der kalte Ferdinand weigerte sich, die von der Verstorbenen geschehenen Verheißungen zu erfüllen. Seitdem lebte Columbus dürftig und verlassen in Spanien, bis ihn der Tod von einem qualvollen Dasein erlöste. An- 1506.
fangs in der Carthause zu Sevilla, hierauf in St. Domingo, 20. Mai.
endlich, als diese Insel in die Gewalt von Frankreich fiel (1795), in der Cathedrale zu Cuba fanden die Gebeine des Entdeckers der neuen Welt eine Ruhestätte.

Wie Isabella als die Schöpferin des innern Lebens von Spanien angesehen werden muß, so überwog Ferdinands Ansehn in den Berührungen mit auswärtigen Staaten. Trotz des mit Frankreich eingegangenen Vertrages, wodurch er Roussillon

und Cerdaigne wieder gewann, trat er dem zu Venedig gegen Karl VIII. geschlossenen Bunde bei. Die Spanier führte Gonçalo de Cordova nach Italien, am Hofe Isabellas aufgewachsen, im castilischen Erbfolgekriege und im Kampfe mit den Mauren zum Helden und Heerführer herangebildet. Man hieß ihn nur den Fürsten der Ritterschaft. Zuerst in den italienischen Kriegen nahm Spanien an den großen europäischen Ereignissen Theil. Bald stand es gebietend da; der granadische Krieg hatte ein starkes, fügsames Heer gebildet, dessen Fußvolk unter Gonçalo für unbezwinglich galt. Es war jeder waffenfähige Spanier Mitglied der großen, über das ganze Land sich verbreitenden Miliz.

Wegen dieser Kriegsbereitschaft und der engen Verbindung mit dem habsburgischen Kaiserhause gewann Spanien schon damals eine bedeutende Stellung in Europa. Dieselbe Flotte un-
1496. ter dem Admiral von Castilien, welche die Infantin Juana nach den Niederlanden führte, um mit Erzherzog Philipp von Oestreich vermählt zu werden, setzte des letzteren Schwester Margaretha bei Santander an's Land, weil ihre Verbindung mit Don Juan, dem Prinzen von Asturien, verabredet war. Noch in dem nämlichen Jahre wurde die 17jährige Margaretha Wittwe. Auch Juans Schwester, die mit Emanuel von Portugal verheirathete Isabella, starb jung, und es folgte ihr der Sohn, welcher als der Erbe Portugals und Spaniens galt, in den Tod. Seitdem entsagte die Königin Isabella dem Glücke des Lebens; man sah sie nie wieder lächeln.

Daß die katholischen Könige — diesen Ehrennamen hatten Ferdinand und Isabella 1494 vom Papste Alexander VI. erworben — an die bei Gelegenheit der Uebergabe von Granada mit den Mauren abgeschlossene Uebereinkunft sich nicht banden, führte zu den letzten Todeskämpfen mit den Anhängern des Koran. Vornehmlich war es der Erzbischof von Toledo, welcher durch Härte und Unduldsamkeit die Unterjochten zur Verzweiflung trieb.

Francisco Ximenez de Cisneros, geboren 1436, begab sich von der Universität zu Salamanca nach Rom, gewann hier rasch mehrere einträgliche Pfründen, entsagte dann plötzlich, von Verlangen nach einem beschaulichen Leben getrieben, der Welt, und begab sich in ein Franciscanerkloster zu Toledo. Die Strenge, mit welcher er gegen sich selbst verfuhr, erwarb ihm den Ruf der Heiligkeit; es drängte sich jedermann zu seinem Beichtstuhle.

Dem zu entgehen, begab sich der Klosterbruder als Einsiedler in den Wald von Castañar. 1492 durch den Erzbischof von Toledo der Königin als Beichtvater empfohlen, behielt Ximenez im Glanze des Hofes seine Strenge und Reinheit bei. Als Provincial seines Ordens in Castilien sorgte er thätig für die Wiederherstellung der verfallenen Zucht der Geistlichkeit. Erst nachdem der Papst es ihm geboten hatte, bequemte er sich, der Wahl des Capitels von Toledo nachzukommen und den dortigen erzbischöflichen Stuhl als Primas der spanischen Kirche zu besteigen. Trotz dieser hohen Würde legte er sein härenes Gewand nicht ab, durchwanderte zu Fuß seinen weiten Sprengel, unbeugsam, durch keinen Widerstand geschreckt. Seinem Vorgänger, so wie dem Erzbischofe von Granada war es gelungen, viele Mauren auf dem Wege ruhiger Ueberzeugung für das Christenthum zu gewinnen. Ximenez aber schritt mit Schärfe ein, es war kein Opfer für ihn zu groß, die verlorenen Seelen zu gewinnen. Viele tausend in arabischer Sprache verfaßte Werke ließ er auf dem Marktplatze zu Granada feierlich verbrennen.

Ein solches Verfahren, dem Vertrage von Granada zuwider, empörte die Mauren. In den Alpuxarras griffen sie zu den 1500.
Waffen; ein schonungsloser Krieg wurde von Gonçalo de Cordova gegen die Aufgestandenen geführt, bis endlich die Unterwerfung erfolgte und christliche Priester an der Bekehrung der Ungläubigen arbeiteten. Aber auf den Felsen der Sierra vermeja
stritt der Adel Andalusiens lange erfolglos mit der Verzweiflung 1501.
der Mauren; um Alonso de Aquilar, den Bruder Gonçalos, sanken die christlichen Ritter. Erst als Ferdinand selbst mit dem Heere erschien, wurde die kleine Schaar der Gegner unterworfen. Wohl sah man Kreuze jetzt auf allen Moscheen; aber heimlich lebte noch der Glaube der Väter in den Herzen der Mauren.

Aus Schmerz über den Verlust ihrer Kinder, durch rastlose Thätigkeit geschwächt, tief bewegt über das Unglück ihrer Tochter Juana, deren Gemüth in Wahnsinn versenkt war, seit sie erfahren, daß Erzherzog Philipp nicht ihr allein seine Liebe geschenkt habe, starb Isabella, bis zum Augenblicke des Todes mit 1504.
Anordnungen für das Wohl ihres Landes beschäftigt. Ihr letz- 26. Nov.
ter Wille besagte, daß Juana als Erbin Castiliens gelten solle; falls diese jedoch unfähig sei, der Regierung vorzustehen, möge Ferdinand bis zur Zeit der Mündigkeit Karls, des Sohnes von

Philipp und Juana, über Castilien herrschen. Im Alhambra, im Herzen der von ihr bekehrten Maurenstadt, fand Isabella ihr Grab, eine kluge, fromme, ernste Frau, von männlicher Festigkeit, aber ohne die reine Weiblichkeit einzubüßen, demüthig, ohne Eitelkeit.

Nach Isabellas Tode verkündeten Herolde die Nachfolge von Juana und Philipp und nahm Ferdinand den Titel eines Administrators von Castilien an. Aber viele Granden zürnten über die Regentschaft des strengen Aragoniers, der keine Gelegenheit verabsäumte, den Adel zu demüthigen; sie wünschten statt seiner den lebensfrohen Erzherzog Philipp, von welchem sie eine weniger scharfe Aufsicht erwarteten. Von ihnen dazu aufgefordert, verlangte Philipp von seinem Schwiegervater die Abtretung der Regentschaft. Ferdinand erschrak; er fürchtete, daß Gonçalo bereit sein könne, Neapel, als ein mit castilischen Waffen erobertes Land, für Philipp zu behaupten; er sah, daß Kaiser Maximilian, im Einverständniß mit Frankreich, welches die Verminderung der spanischen Macht wünschte, die Ansprüche des Sohnes unterstützte. Mindestens Frankreich wollte er auf seine Seite ziehen und vermählte sich deshalb mit Germaine de Foix,
1506. der Schwestertochter Ludwigs XII. Da landeten Erzherzog Phi-
Januar. lipp und Juana zu Coruña, von 3000 Deutschen begleitet; ihnen strömte der Adel Castiliens zu; von allen Granden verharrten nur Alba und der Graf von Cifuentos bei dem kargen Ferdinand. Auf den Grenzen von Leon und Castilien kam der Erzherzog mit dem Könige zusammen. Letzterer, von dem Adel verlassen, verzichtete auf die Regentschaft und behielt sich nur die Großmeisterschaft der drei spanischen Ritterorden vor.

Sobald Philipp für Juana die Regierung übernommen, hoben sich, zum Verdruß der Castilier, flamändische Günstlinge am Hofe. Auf der Fahrt nach Neapel, von wo er den verläum-
1506. deten Gonçalo mit sich zurückbrachte, erfuhr Ferdinand den Tod des Schwiegersohns, begrüßte auf der Rückkehr Ludwig XII. in Savona und übernahm anstatt der geisteskranken Tochter abermals die Leitung der Angelegenheiten von Castilien.

Der zum Cardinal und Großinquisitor in Castilien ernannte Ximenez sann nur auf Erweiterung der christlichen Kirche. Wie er für dieses Ziel durch die Wissenschaft wirkte, indem er zu Alcala am Henarez eine rasch aufblühende Hochschule gründete, so

durch das Schwert. Von Kreuzern aus dem Hafen von Oran, dem Stapel für den Handel Africas mit der Levante, sah er die granadische Küste jährlich verheert. Durch eindringliche Bitten erhielt er von Ferdinand die Erlaubniß, auf eigene Kosten Flotte und Heer zu rüsten, um die Feinde jenseits des Meeres zu bekämpfen. Zu diesem Zwecke hatte er die reichen Einkünfte seines Erzbisthums sorgsam gesammelt. Jetzt warb er unter den aus Italien zurückkehrenden Kriegern. In Pedro de Navarra gewann er einen kühnen Führer der Schaar und im Frühlinge 1509 1509.
schiffte er sich mit 10,000 Fußknechten und 4000 Reitern im Hafen von Carthagena ein und landete bei Oran. Ueber alle Hindernisse wußte der siebzigjährige starke Greis zu siegen, der im erzbischöflichen Schmuck die Reihen der Krieger durchritt, gleich den ihn begleitenden Franciscanermönchen mit dem Schwerte umgürtet. Unter Absingung lateinischer Hymnen zog das Heer gegen den Feind, empfing knieend vom Cardinal den Segen, erstieg das mit Mauren bedeckte Gebirge und unter dem Schlachtrufe: „St. Yago und Ximenez!“ wurde Oran erstürmt. Erst jetzt kehrte der Cardinal zu den Geschäften des Friedens in seine Diöcese zurück, während Pedro de Navarra mit den für den Glauben glühenden Spaniern Algier, Tremecen und Tripolis nach blutigen Kämpfen eroberte.

Nur einen Sohn hatte Ferdinand in der Ehe mit Germaine de Foix gewonnen; als ihm dieser durch den Tod entrissen wurde, bestimmte er Aragon und Neapel für Juana und deren Erben; während des jungen Karls Abwesenheit solle in Castilien Ximenez, in Aragon der Erzbischof von Saragossa, ein natürlicher Sohn Ferdinands, die Regentschaft führen, an Ferdinand, den Bruder Karls, ein bedeutender Jahrgehalt gezahlt werden. Ferdinand starb hochbetagt; seine Leiche wurde neben der Isabel- 1516.
las im Alhambra beigesetzt. Ein geschäftskundiger, unermüdeter 23. Jan.
Regent, aber ehrgeizig, habsüchtig, wortbrüchig, kalt berechnend. Er hatte nie die Liebe seiner Spanier erworben.

4) Frankreich bis zum Jahre 1519.

1483. Als Ludwig XI. starb, zählte Karl VIII. erst 14 Jahre. Eifersüchtig auf seine Gewalt, voll Argwohn gegen jedermann, weil er selbst mit Lüge seine Umgebung zu umgarnen pflegte, hatte der Vater den Sohn absichtlich in Unkunde aller Verhältnisse Frankreichs aufwachsen lassen, ihn sorgsam von dem Verkehr mit den geschwächten, aber dennoch gefürchteten Großen fern gehalten. Jetzt sah sich Karl VIII. durch den letzten Willen des Vaters seine ältere Schwester, Anna von Beaujeu, in der Regierung zur Seite gesetzt. Dieser Verfügung, die ihn seiner Rechte als Prinz von Geblüt beraubte, widersprach Ludwig von Orleans. Den hieraus erwachsenden Zwist beizulegen, wurde
1484. eine Versammlung der Stände nach Tours berufen. Hier erhoben die Abgeordneten Frankreichs Beschwerden mancher Art. In ungeschminkter Rede beklagten sie den Druck der Abgaben, welcher auf dem Volke laste, die Vernichtung des Handels, das schamlos gebeugte Recht. Ebendaselbst wurde Karl, um dem immer schärfer am Hofe hervortretenden Zwist vorzubeugen, für volljährig erklärt; doch solle ein aus Prinzen von Geblüt und ständischen Abgeordneten bestehender Staatsrath niedergesetzt werden, um die Schritte des jungen Königs zu leiten. Aber nach wie vor galt nur das Wort der Anna von Beaujeu, die mit starkem Geiste den Bruder wie den Staatsrath beherrschte. Deshalb begab sich Ludwig von Orleans zürnend vom Hofe hinweg und einte sich mit den angesehensten Großen des Reiches, um durch Waffengewalt die verlorenen Rechte zu behaupten. Das
1488. Glück war gegen ihn. Bei St. Aubin geschlagen und gefangen, büßte er drei lange Jahre im Thurm zu Bourges.

In dem nämlichen Jahre starb Franz II., Herzog von Bretagne, mit Hinterlassung einer Erbtochter, Anna. Vermöge ihrer durch Graf Engelbert von Nassau vollzogenen Verlobung mit Kaiser Maximilian, welcher 1491 die Vermählung durch Procuration zu Rennes folgte, stand Frankreich in Gefahr, für immer einer seiner wichtigsten Provinzen verlustig zu gehen; von zwei Seiten sah es sich von dem habsburg-burgundischen Hause bedroht. Unter diesen Umständen glaubte Karl VIII. nicht säumen zu dürfen, und nachdem er die Erzherzogin Margaretha, Tochter von Maximilian, von seinem Hofe, wo sie als seine Verlobte

sich aufhielt, verwiesen, zwang er die Erbtochter von Bretagne, ihm die Hand zu reichen, und der weder vom Reiche noch von seinen niederländischen Provinzen unterstützte Maximilian sah sich gezwungen, durch den Vergleich von Senlis auf den Besitz von Anna zu verzichten. 1493. 23. Mai.

Seit Karl VIII. selbständig der Regierung vorstand, gehörte sein ganzes Leben dem Traume, Neapel zu gewinnen und aus dem Besitze des heiligen Grabes und den europäischen Ländern des untergegangenen griechischen Kaiserthums die Osmanen zu vertreiben. Ihm opferte er in dem Vertrage von Narbonne, ohne Rückzahlung der Pfandsumme, Roussillon und Cerdaigne, damit Ferdinand den Feinden Frankreichs keine Unterstützung angedeihen lasse. 1493. 19. Jan. Das rasch gewonnene Neapel wurde eben so rasch wieder verloren; es war ein Ritterzug, der Frankreichs Gut und Blut in Anspruch nahm, der Anfang eines langen, unseligen Krieges, in welchen alle romanisch-germanischen Völker hineingezogen wurden.

Als Karl VIII. kinderlos starb, folgte ihm Ludwig XII., bisher Herzog von Orleans, der Großsohn des durch den Herzog von Burgund (1407) gemordeten Ludwig von Orleans, eines Sohnes von König Karl V. Ludwig XII. hatte sich als Jüngling heftig, leidenschaftlich gezeigt; aber durch die lange Haft zu Bourges war seine Seele geläutert. Besonnen, ohne Verlangen nach Rache an denen, die seiner Ansprüche an die Regentschaft einst gespottet hatten, milde, freigebig, aber fern von Verschwendung, bestieg er den Thron. 1498. 7. April. Das erste Jahr seiner Regierung verwandte Ludwig XII. auf die innere Verwaltung des Staates; er verminderte die Abgaben, überschritt die Verwilligungen der Stände von Tours nicht, errichtete für die Normandie und Provence ein Parlament und vereinfachte die gerichtlichen Formen beim Rechtsgange. Eine strenge Mannszucht wurde beim Heere begründet, der Willkür, mit welcher die Söldner unter der Regierung Karls VIII. gegen den Landmann verfahren waren, kräftig vorgebeugt. An der Spitze der Geschäfte stand der Cardinal George d'Amboise, Erzbischof von Rouen, ein thätiger, geistreicher Mann, den aber nicht mit Unrecht der Vorwurf der Habsucht traf. Nach dem Tode Karls VIII. war die Königin nach ihrem Erblande, der Bretagne, zurückgekehrt und hatte deren Regierung abermals übernommen. Diese Provinz mit Frank-

reich zu vereinigen, vermählte sich Ludwig XII., nachdem er gegen Begünstigung von Cesare Borgia durch Alexander VI. die Scheidung von seiner Gemahlin Johanna, der ihm als Jüngling aufgedrungenen Tochter von Ludwig XI., erwirkt hatte, mit der Wittwe seines Vorgängers. Doch mußte er dem Willen der Stände von Bretagne nachgeben, die, in der Hoffnung, die Unabhängigkeit ihres Landes zu sichern, die Bestimmung trafen, daß, falls Anna mehrere männliche Nachkommen gewinne, das Herzogthum nicht zugleich mit der Krone von Frankreich dem ältesten, sondern dem zweiten Sohne zufallen solle. In der Bretagne herrschte Anna nach wie vor als Herzogin; nur durch sie wurden die erledigten Aemter besetzt.

Ludwig XII. wollte nicht nur die von seinem Vorgänger begonnenen Kämpfe in Italien fortsetzen, er weckte sich auch neue Feinde durch die Ansprüche, welche er auf das Herzogthum Mailand geltend machte. Bald Sieger, bald Besiegter, opferte er in den Schlachten in Neapel und der Lombardei den Kern der französischen Jugend. Durch Veräußerung von Krongütern, dann sogar durch den öffentlichen Verkauf von Aemtern gewann er die Mittel zu der Fortsetzung eines Krieges, der mit dem Verluste aller in Italien errungenen Besitzungen endete. Erst durch einen 1513 zu Rom abgeschlossenen Vergleich, durch welchen er die durch Julius II. nach dem Lateran zusammenberufene Kirchenversammlung anerkannte, versöhnte sich Ludwig XII. mit Leo X.

1513. In dem nämlichen Jahre erreichte er durch den Vertrag von Blois,
1. Dec. in welchem er seinen Ansprüchen auf das Königreich Neapel entsagte, die Einstellung der Feindseligkeiten von Seiten Spaniens. Dann wurde durch die Bemühungen des in der Schlacht bei Guinegate in die Gefangenschaft der Engländer gefallenen Herzogs von Longueville, eines Bruders des Grafen Franz von Angouleme, der Friede zwischen Frankreich und England erreicht und durch die Vermählung Ludwigs XII. mit Maria, der Schwester Heinrichs VIII., bekräftigt.

Ludwig XII. war söhnelos; nur zwei Töchter, Claudia und Renata, waren ihm durch Anna von Bretagne geboren. Als die erstere, Erbin des Herzogthums ihrer Mutter, durch den Tractat von Blois (1504) für Karl, den Sohn des Erzherzogs Philipp von Oestreich, bestimmt wurde, versammelten sich, ohne berufen zu sein, die Großen und Abgeordneten der Städte von Frank-

reich zu Tours (1506) und erreichten durch anhaltende Vorstellungen beim Könige, daß dieser durch Verlobung Claudias mit dem Grafen Franz von Angouleme, dem muthmaßlichen Thronerben, Bretagne der Krone von Frankreich sicherte. Im Jahre 1514 vermählte sich Franz, der, während Gaston de Foix rühmlich in Italien stritt, das Heer in Navarra befehligte und den Herzog von Alba bis nach Pamplona zurückdrängte, ohne gleichwohl den besonnenen Gegner zu einer entscheidenden Schlacht nöthigen zu können, mit Claudia zu St. Germain en Laye. Durch sie erbte er später die Ansprüche Ludwigs XII. auf Mailand und Asti. Beweint vom Volke endete Ludwig XII. zu einer Zeit, in welcher er thätiger als je bedacht war, durch umfassende Rüstungen sich zu neuen Kämpfen für den Besitz des Herzogthums Mailand vorzubereiten. 1515. 1. Jan.

Franz I. von Valois, Sohn Karls Grafen von Angouleme und der Luise, Tochter Philipps von Savoyen, ein Urenkel Ludwigs von Orleans, des Sohnes von Karl V., folgte auf Ludwig XII. Franz I. war damals in der Blüthe des jugendlichen Alters, ein großer, schöner Jüngling, für alles Edle empfänglich, von Artus de Boisy unterrichtet, für Ritterthum entflammt, aber ruhmsüchtig, leichtsinnig, den Genüssen der Sinnlichkeit ergeben. Sobald er die Salbung zu Rheims empfangen, ernannte er Karl von Bourbon zum Connetable von Frankreich. Mit Eifer nahm er die von seinem Vorgänger begonnenen, auf die Wiedereroberung Mailands gerichteten Rüstungen auf. Viele glaubten in diesen lediglich eine Schutzwehr gegen die durch Nichterfüllung des Tractats von Dijon erbitterten Schweizer zu erblicken; nur der schlaue Ferdinand ließ sich nicht täuschen. Erst nachdem Ottavio Fregose, Doge von Genua, aus Furcht vor einer ihm entgegenstehenden, von Schweizern unterstützten Partei, sich heimlich mit Frankreich verglich, auf seine bisherige Würde verzichtete und mit der Stellung eines französischen Statthalters über Genua sich zu begnügen versprach, dagegen aber die Wiederherstellung der von Ludwig XII. vernichteten Freiheiten seiner Vaterstadt sich ausbedang, und als er dieses erreicht, die Genueser für sich gewann, also daß sie das Banner von Frankreich aufpflanzten, erst da wurden des Königs Absichten auf die Lombardei allgemein bekannt. In dem engen Anschluß an Venedig glaubte Franz I. die Bürgschaft für das Gelingen seiner heimlich

genährten Pläne zu erblicken. Um so freudiger betrieb er die Rüstungen. Auf den Rath des vom Parlaments-Präsidenten zum Kanzler erhobenen Duprat vermehrte er die Zahl der Rathsstellen in den Parlamenten und gewann aus dem Verkaufe derselben beträchtliche Mittel für die Werbung von Söldnern. Bis dahin aber hatten sich die höchsten Gerichtshöfe Frankreichs durch eigene Wahl und zwar unter den geprüftesten Bewerbern ergänzt.

Sobald Matthäus Schinner, Cardinal von Sitten, von dem Vorhaben Franz I. in Kenntniß gesetzt war, bewog er die Schweizer, zu Gunsten ihres Schützlings, des Herzogs von Mailand, mit Maximilian und Ferdinand sich in einen Bund zu begeben, dem später auch Leo X. beitrat. Franz I. verkannte nicht, daß ihm ein harter Kampf mit den Siegern von Novara bevorstehe. Schon waren die Alpenpässe in Piemont durch sie besetzt, Susa eingenommen, ohne bei dem Herzoge von Savoyen in dieser Beziehung Anfrage gethan zu haben; es galt ihnen dessen Fürstenthum, weil er zu Frankreich in nahen Verhältnissen stand, wie ein erobertes Land; dem Cardinal von Sitten gefiel es, daß man ihn Herzog von Savoyen nannte. Da begab sich der König zu seinem Heere nach Lyon, ernannte seine Mutter, Luise von Savoyen, für die Dauer seiner Abwesenheit zur Regentin von Frankreich und brach mit 50,000 Mann, unter denen sich 2500 schwergewaffnete Ritter und 22,000 von Karl von Egmont geworbene Landsknechte befanden, nach dem Süden auf. Neben dem Könige sah man einen Theil jener Helden, die schon in den früheren Kämpfen in Italien sich Ruhm erfochten hatten; so den Bayard, de la Palisse und den Gian Jacopo Triulzi, den kühnen Pedro de Navarra, der unter Cardinal Ximenez an der Nordküste Africas Siege für Spanien erfochten hatte und zürnend, daß ihn sein Herr aus der Gefangenschaft, in welche er am Tage von Ravenna gerathen war, nicht eingelöst hatte, in den Dienst Frankreichs getreten war. Mit ihm standen der Connetable, Johann d'Alibret, König von Navarra und Graf Karl von Alençon dem Heere vor.

Weil die gangbaren Alpenwege durch Schweizer besetzt waren, wurde ein Theil des Heeres unter Aymar de Prie nach Genua eingeschifft, um die Gegner im Rücken zu bedrohen; mit den übrigen Schaaren setzte sich der König gegen unwegsame Höhen und Schluchten in Bewegung. Ein piemontesischer Alpen-

jäger diente als Leiter; 3000 vorangesandte Schanzgräber bahnten die Straße. Entgegenstehende Felsen wurden durch die Kunst des Pedro de Navarra gesprengt, über steile Klippen und Abgründe wurden Brücken geschlagen, die Geschütze von Menschenhand gezogen, an Stricken in die Niederung hinabgelassen. Viele Gerüstete verschlang die Tiefe. So zog man unter steten Gefahren durch das Thal von Barcellonetta und über Rocca Spar- 1515.
viera in die Ebene von Coni, ehe noch der Feind von der Nähe August.
des Heeres in Kenntniß gesetzt war. In Villafranca wurde der päpstliche Feldherr Prospero della Colonna vom Bayard überfallen und gefangen, während der durch 4000 Genueser verstärkte Aymar de Prie vom Süden heranzog und Alessandria und Tortona besetzte. Da mußten die Schweizer ihre Stellung in den Pässen der Alpen aufgeben, und als jetzt der König über Turin nach Novara vordrang und diese Stadt, deren Besitz bei den früheren Kriegen Frankreichs in Italien von so großer Bedeutung gewesen war, dem nahenden Heere die Schlüssel entgegenschickte, gebot Leo X. seinen Schaaren, jede Feindseligkeit gegen den König sorgfältig zu vermeiden. Sogar die sonst so stürmischen Eidgenossen schienen eine Zeitlang entschlossen, den Kampf zu vermeiden. Trotz ihres Bundes mit Maximilian Sforza erklärten sie sich, auf Vermittelung des Herzogs von Savoyen, bereit, gegen Zahlung einer beträchtlichen Summe Geldes und eines Jahrgehalts von 6000 Ducaten für den Sforza, die Beschützung Mailands aufzugeben. Das Geforderte überstieg die Kräfte des Königs; nur indem die französischen Ritter ihres Silbergeschirrs sich begaben, gelang es, den Preis, für welchen sich die Schweizer käuflich gezeigt hatten, zusammen zu bringen. Schon hatte Lautrec von seinem Herrn den Auftrag erhalten, die Kaufsumme den gegnerischen Führern zu überbringen, als es dem Cardinal von Sitten gelang, durch glühende Predigten in Städten und Dörfern den Haß der Schweizer gegen Frankreich wieder anzufachen. Auf ihnen, sprach er, beruhe die Freiheit Italiens; es sei nicht schwer, sich des mit jugendlicher Unbesonnenheit vorstürmenden Königs zu bemächtigen, an Ruhm und Reichthum dadurch zu erstarken. Seine Worte fanden besonders bei dem Heere der Eidgenossen Anklang; kaum konnte der schon auf dem Wege nach Bufalora begriffene Lautrec mit seinen Schätzen den Rückzug zum Heere bewerkstelligen.

Da zog, entschlossen zur Schlacht, der Cardinal von Sitten mit 36,000 Mann auf Mailand. Bei Marignano stand ihnen Franz I. gegenüber. Er sah, daß die Entscheidung über den Besitz des Herzogthums Mailand von den Ergebnissen des Tages abhänge und beschloß den Kampf. Zuvor aber berief er Bayard, den Ritter sonder Furcht und Tadel, aus den Geschwadern der französischen Hommes d'armes und ließ sich von ihm zum Ritter schlagen. Auf ihre Bitte erhielten die Landsknechte — man nannte sie die schwarze Bande — welche seit den Kämpfen in Tyrol, am Schwaderloch und bei Novara Todeshaß gegen die Schweizer nährten, die Bewachung der Geschütze; sie hatten sich fest einander gelobt, die Niederlage ihrer Brüder bei Novara zu rächen. Jetzt harrten sie, von Robert von der Mark und seinem Sohn Fleuranges geführt, letzterer nach deutscher Art gewaffnet, die schwere Hellbarde in der Hand, des Angriffs der Gegner.

1513. 13. u. 14. Sept. Schweigend, ohne die Trommeln zu rühren, gegen sie die Eidgenossen, gerade den Geschützen entgegen, die „Verlorenen" voran, mit weißen Federn wie zum lustigen Tanze geschmückt. Ein furchtbares Morden erhob sich; von der schwarzen Bande und den französischen Hommes d'armes zurückgeschlagen, wütheten die Schweizer in immer erneutem Anstürmen. Von beiden Seiten gleiche Bewaffnung, gleiche Schlachtkunde, gleiche Erbitterung; die Schweizer wollten den Tag von Marignano zu ihren Siegen zählen, die Landsknechte vor dem Könige erhärten, daß über Muth und Kraft der Deutschen kein Feind zu spotten sich erkühnen dürfe; erstere trugen als treue Söhne der Kirche das Zeichen des Schlüssels, letztere das weiße Kreuz auf ihren Wämmsern; aber häufig konnte man die im tollen Gedränge Ringenden nicht von einander unterscheiden.

Um den König, welchen seine starke Rüstung schützte, stürzten viele Edle Frankreichs; kaum daß Bayard dem Tode entging. Auch als die Dämmerung sank, währte das Morden fort; erst der Untergang des Mondes setzte ihm ein Ziel. Schweizer, Landsknechte und Franzosen, Ritter und Knechte standen, wo sie zuletzt gestritten hatten, häufig bunt vermischt; Schaaren versprengter Ritter mitten unter den schweizerischen Rotten, für welche der Cardinal von Sitten während der Nacht Wein und frische Schwerter aus Mailand holen ließ. Eine einzige Fackel brannte beim Könige; schlammiges Wasser in einem Helm stillte

seinen Durst; todtmüde streckte er sich, der Ruhe zu pflegen, 50 Schritte von den Reihen der Feinde, in seiner schweren Rüstung auf ein Geschütz. Während der Nacht ordnete der Connetable Karl von Bourbon die zerstreuten Gascogner. Als der Tag anbrach, rückte man von beiden Seiten schweigend in die Schlachtreihe. Umsonst suchte Bayard die Feinde zu durchbrechen, welche Chezzy führte, in Kämpfen ergraut, ein Held, der schon bei Nancy gegen Karl den Kühnen von Burgund gestritten hatte. Als die französischen Geschütze ganze Rotten derselben zu Boden schmetterten, die Landsknechte, fest gleich einer ehernen Mauer, den Angriff zurückschlugen, zogen sie nach vierstündigem Kampfe ab; aber nicht gleich Fliehenden; in schönster Ordnung, die leichten Geschütze auf den Schultern, die Verwundeten auf den Armen forttragend, hart an den Reihen der Sieger zogen sie trotzig vorüber.

In diesem Augenblicke nahte Bartolommeo d'Alviano mit den Venetianern; Verlangen nach Kampf hatte ihn getrieben, daß er auch während der Nacht den Seinigen keine Rast gönnte. Jetzt stürzte er sich mit den Stradiotten auf die Nachhut der Schweizer und warf sie nach blutigem Streiten; viele der Abziehenden wurden an der Brücke über den Lambro bei Marignano vernichtet. Hier schieden sich die Eidgenossen; ein Haufe derselben schlug die Straße nach Mailand, der andere den Weg nach der Heimath ein. Triulzi, welcher in 17 Schlachten gestritten hatte, gestand, die Schlacht bei Marignano sei ein Kampf zwischen Riesen gewesen. Neben dem Connetable war dessen Bruder, Franz von Bourbon, gefallen; aus 60 Wunden verblutete de la Tremouilles einziger Sohn; Alviano starb unlange darnach in Folge der ungewöhnlichsten Anstrengungen; halbtodt zog man den Herzog von Guise, den Vater des nachmals so berühmten Franz, unter einem Haufen von Erschlagenen hervor. Rudolph Lang, der gefürchtete Hauptmann der Schweizer, verblutete; mit ihm der Ammann Chezzy, welcher seit 40 Jahren den Seinigen in den Streit vorangezogen war; 5000 seiner Kampfgenossen und 6000 Franzosen und Landsknechte lagen auf dem Schlachtfelde. Eine von König Franz I. errichtete Kapelle auf dem Felde bei Marignano bezeichnete die Stätte des Sieges. Seit diesem Tage galten die Schweizer nicht mehr für unüberwindlich.

Nach der Niederlage bei Marignano war das Ansehn des Cardinal von Sitten in den Alpenthälern vernichtet: nur er hatte zu diesem Kampfe getrieben, welcher dem schweizerischen Ruhme den Todesstoß brachte; jetzt floh er zum Kaiser nach Deutschland. Den nach Mailand sich werfenden Schweizern konnte Maximilian Sforza den geforderten Sold nicht zahlen; da verließen ihn seine Schutzherrn bis auf 4000, mit denen er sich im Castell einschloß. Mailand sandte seine Schlüssel an Franz I., der, nachdem er Pedro de Navarra zur Belagerung des dortigen Schlosses zurückgelassen, nach Pavia aufbrach; auch diese Stadt ergab sich; damit war fast das ganze Herzogthum gewonnen. Maximilian Sforza verzweifelte an erfolgreicher Gegenwehr; selbst wenn sie gelungen wäre, würde ihm kein Mittel geblieben sein, sich der Gewalt der in ihren Forderungen täglich herrischer auftretenden Schweizer, so wie dem Einflusse des Kaisers und des Papstes zu entziehen. Deshalb entschloß er sich zur Ergebung. Gegen ei-
1515. nen Jahrgehalt von 30,000 Ducaten verzichtete er auf das Her-
4. Octbr. zogthum Mailand und wurde durch den Ritter von Mauleon nach Frankreich abgeführt, wo er bis zum Tode (10. Juni 1530) unter Aufsicht lebte. Während dessen wurde von den Venetianern Verona vergeblich belagert, welches spanische Söldner und Landsknechte unter Georg von Frundsberg männlich vertheidigten. Als der Mangel an Lebensmitteln in der Stadt den höchsten Grad erreicht hatte, schwuren die Deutschen, eher Hungers zu sterben, als französisches Brod zu essen. Da deuteten Rauchsignale fern aus den Alpen Tyrols auf das zum Entsatze herannahende Heer Maximilians, und Venedig gab die Belagerung auf. Eben so glücklich wurde Brescia durch die Ausdauer der Landsknechte gegen die Stürme und Minen des gefürchteten Pedro de Navarra behauptet.

Nachdem Franz I. Mailand erkämpft hatte, ging mit ihm
1494. Papst Leo X. auf Vermittelung des Herzogs von Savoyen einen
13. Octbr. Vertrag zu Viterbo ein. Im December kam er mit dem Könige in Bologna zusammen. Hier beriethen beide die Lage Italiens. Leo X. zeigte sich bereit, dem mit Frankreich verbündeten Alfons von Este, Herzoge von Ferrara, das entrissene Modena und Reggio zurückzugeben, wogegen er vom Könige die Zusage erreichte, die beabsichtigte Unternehmung gegen Neapel bis auf den Tod Ferdinands des Katholischen hinauszuschieben. Bei Ge-

legenheit dieser Zusammenkunft mit dem Oberhaupte der Kirche zu Bologna war es, daß Franz I. die pragmatische Sanction von König Karl VII. gegen ein neuerdings geschlossenes Concordat aufgab, vermöge dessen ihm die Besetzung der meisten Bisthümer und Abteien in Frankreich zustehen, der heilige Vater dagegen die Einnahme aller in dem genannten Reiche erledigten Pfründen auf ein Jahr in Anspruch nehmen solle. Der Widerspruch, welchen Universität und Parlament von Paris gegen diese die königliche Macht ungewöhnlich erweiternde, die Freiheit der gallicanischen Kirche vernichtende Einigung von Bologna erhoben, wurde vom Könige nicht berücksichtigt.

Nachdem er zum Statthalter über Mailand den Connetable, zum Befehlshaber des französisch-venetianischen Heeres den Lautrec ernannt hatte, kehrte Franz I. siegesfroh nach Frankreich zurück; der Erfolg dieses ersten Feldzuges, welchen er unternommen, nährte in ihm jene Kriegsliebe, die erst durch die bittersten Erfahrungen späterer Jahre gestillt werden konnte.

Erbittert über den Anschluß von Frankreich an Schottland, bot Heinrich VIII. von England seine Schätze dem Kaiser an; er wünschte das französische Heer in Italien beschäftigt zu sehen, um ungehindert an der Nordküste Frankreichs erobern zu können. Dadurch gewann Maximilian die Mittel zu einer bedeutenden Rüstung. Von seinem Hauptmann Wilhelm von Roggendorf begleitet, stieg er mit einem Heere von 16,000 Deutschen und 1516.
14,000 Schweizern vom Gebirge bei Trient herab; 3000 Spanier unter dem Vicekönige von Neapel gesellten sich ihm zu. Bald befand sich das Land zwischen der Adda und dem Po in seiner Gewalt. Noch war der Connetable Karl von Bourbon mit der Werbung von Schweizern unter Albrecht von Stein in einzelnen für Frankreich wiedergewonnenen Cantonen beschäftigt, als er sich zur Abbrennung der Vorstädte von Mailand gezwungen sah. Lautrec und Venedig waren zum Widerstande zu schwach und rings um Mailand breitete sich die Macht des Kaisers aus. Da langten die für Frankreich gewonnenen Schweizerhaufen an. Maximilian befürchtete nicht ohne Grund, einem ähnlichen Verrath zu unterliegen, wie einst Ludovico Moro vor Novara; so zog er mißmüthig nach Tyrol zurück. Da lagerte sich Lautrec abermals vor Brescia, bis das Häuflein der deutschen Vertheidiger sich einen ehrenvollen Abzug ausbedang.

Als nach dem Tode Ferdinands der junge Karl im Begriff stand, sich nach Spanien zu begeben, suchte er zuvor seine niederländischen Provinzen gegen Frankreich sicher zu stellen. Deshalb ließ er durch seinen Freund und Erzieher Chievres mit dem
1516. französischen Abgeordneten Boisy zu Noyon in der Picardie ei-
15. Aug. nen Vertrag abschließen, in welchem bestimmt wurde, daß Karl zur Aufrechterhaltung des Friedens zwischen seinen Staaten und Frankreich mit Claudia, der einjährigen Tochter von Franz sich verloben, daß dieser als Mitgift die Ansprüche des Königs an Neapel überwiesen, über Navarra aber später entschieden werden solle. Diesem Vergleiche trat auch der Kaiser bei, welcher gelobte, gegen Zahlung von Geld Verona an Venedig abzutreten und König Franz mit dem Herzogthum Mailand zu belehnen. Nachdem nun die Cantone der Eidgenossenschaft zu Freiburg im Uechtgau einen ewigen Frieden mit Frankreich abgeschlossen, schien Franz I. sich im sichern Besitze von Mailand zu befinden, dessen Statthalterschaft er dem Bourbon nahm und an Odet de Foix, Herrn von Lautrec, den Bruder seiner geliebten Gräfin von Chateaubriant, überwies.

---

5) England, von der Thronbesteigung des Hauses Tudor (1485) bis zum Jahre 1518.

Auf dem Schlachtfelde von Bosworth wurde Graf Heinrich von Richmond, in welchem die Anhänger des Hauses Lancaster ihren Rächer und Führer erkannten, als Heinrich VII. zum Könige ausgerufen. Ihm wurde dieselbe Krone durch Graf Stanley auf's Haupt gesetzt, welche Richard III. in der Schlacht getragen hatte. Es war eine schwere Aufgabe für den König, eine Herrschaft zu behaupten, von welcher das Volk glaubte, daß sie rechtmäßiger Weise nur dem Fürstenhause York gebühre. Dagegen war für Heinrich das Recht des Besitzes und der unerschütterliche Wille, die errungene Gewalt zu behaupten. In diesem Sinne vergaß er zu sehr, daß seine Stellung als König über den beiden Parteien sei, deren Zwist England so lange Zeit zum Schauplatze bürgerlicher Kriege gemacht hatte. Das Andenken an die erduldeten Kränkungen, an die gemordeten Glieder seiner Partei war in seiner Seele nicht erstorben; er glaubte sich zum Rächer an dem Hause York berufen. Deshalb ließ Heinrich VII.,

noch ehe er sich von dem Felde bei Bosworth nach seiner Hauptstadt begab, Eduard Plantagenet, den Sohn des unglücklichen Clarence, nach dem Tower abführen. Bei seinem Einzuge in London wurde der neue Regent um so freudiger vom Volke begrüßt, als dieses durch die bevorstehende Vermählung desselben mit Elisabeth, der Tochter Eduards IV., die endliche Aussöhnung der beiden großen Parteien herbeigeführt sah.

Mit großer Festigkeit trat der König auf. Als er vom Erzbischofe von Canterbury die Salbung empfing, sah man zum ersten Male eine königliche Leibwache um den Herrn des Landes sich schaaren. Von dem seiner Selbständigkeit beraubten Parlamente wurde dem Hause Tudor das Erbrecht zugesichert, dieses darauf durch eine Bulle von Papst Innocenz VIII. bestätigt. Dennoch und trotz seiner Vermählung mit Elisabeth konnte Heinrichs VII. Mißtrauen gegen das Haus York nicht völlig beseitigt werden; ihn kränkte, daß seine Gemahlin sich der Zuneigung des Volkes erfreute und er begegnete ihr mit liebloser Kälte. Ein in den nördlichen Provinzen ausgebrochener Aufstand wurde gedämpft, ohne daß jedoch der durch die Haft des jungen Plantagenet gesteigerte Unmuth des Volkes beschwichtigt wäre. So konnte es einem gewandten Abenteurer, dem Sohn eines Bäckers, Lambert Simnel, gelingen, in Irland, woselbst er sich für den, der Meinung nach heimlich aus dem Tower entsprungenen Plantagenet ausgab, zahlreichen Anhang zu gewinnen. Als er in Dublin einstimmig als Herrscher anerkannt war, folgte bald die ganze Insel dem von der Hauptstadt gegebenen Beispiele. Von allen Seiten wurde dem vermeintlichen Thronerben Unterstützung zu Theil. Nachdem dieser durch Johann, Grafen von Lincoln, welcher von Seiten der Mutter ein Neffe Eduards IV. war, bei Margaretha von Burgund erreicht hatte, daß diese eine Zahl geworbener deutscher Knechte nach Irland schickte, landete er mit diesen und seinen zahlreichen Anhängern in England. Aber bei Stoke in der Grafschaft Nottingham unterlagen die Irländer, nachdem die kleine Schaar ihrer deutschen Genossen gefallen war. Da rächte sich der König mit nachsichtsloser Strenge an den Theilnehmern des Aufstandes und zum zweiten Male wurden die zu den Waffen greifenden Nordprovinzen unterworfen. 1487. 6. Juni.

Weniger glücklich war Heinrich VII. in seiner Unternehmung gegen Frankreich. Als Karl VIII., vermöge seiner Verbindung

mit Anna, das Herzogthum Bretagne an sich riß, glaubte Heinrich zu Gunsten der Selbständigkeit des mit ihm verbündeten Landes einschreiten zu müssen. Bereits hatte sich der König an der
1492. Spitze eines Heeres nach Calais begeben, als die von Seiten Frankreichs mit Spanien getroffene Einigung ihn bewog, seine Ansprüche an das Herzogthum Bretagne, gegen Empfang einer bedeutenden Entschädigungssumme, an Karl VIII. zu überlassen.

Unmittelbar nach diesem Ereignisse finden wir Heinrich VII. abermals in einen bürgerlichen Krieg verwickelt. Als Prätendent der Krone von England war Perkin, vielleicht der Sohn eines Juden aus Tournay, aufgestanden, indem er sich für den im Tower gemordeten Richard Plantagenet ausgab. In ihm glaubte Margaretha von Burgund den Sproß der weißen Rose zu erkennen und gewährte ihm ihren Schutz. Der König konnte nur durch Schrecken gebieten, die Liebe seiner Unterthanen blieb ihm fremd. Durch die Hinrichtung aller Anhänger Perkins, die an der Küste von Kent gelandet waren, glaubte er die Krone sichern zu müssen. Dadurch, daß er die Volksvertreter von Irland unter den Staatsrath Englands stellte, vernichtete er den letzten Schein der Unabhängigkeit derselben. Auf einem von Poynings, dem Statthalter Heinrichs VII. in Irland, nach Du-
1495. blin berufenen Parlamente wurde den Lords das Recht genommen, Privatkriege zu führen; dort wurden die Abgaben der Unterthanen an den Herrnstand wie an den König gesetzlichen Bestimmungen unterworfen; es wurde geboten, daß sich für die Zukunft die Berathschlagungen des Parlaments nur über Gegenstände erstrecken sollten, welche bereits von der Krone genehmigt seien. So unbillig diese letztere Verfügung erscheint, so wurden doch durch dieselbe die unteren Stände gegen den Adel geschützt. Es würde damals dem Könige nicht schwer gefallen sein, das Volk von Irland an sich zu ketten, weil dessen Erbitterung weniger gegen den Inhaber der Krone, als gegen die nach Willkür gebietenden englischen Grundbesitzer gerichtet war. Aber Heinrich konnte nicht gewinnen.

Nach der Niederlage seiner Anhänger hatte sich Perkin an den Hof Jacobs IV. von Schottland geflüchtet und diesen von der Wahrheit seiner Ansprüche auf den englischen Thron zu überzeugen gewußt. Seitdem loderte der alte Haß zwischen den Nachbarvölkern wieder auf, bis der Abschluß eines Waffenstillstandes

den Kampf beseitigte. Dadurch sah sich Perkin gezwungen, nach Cornwall zu entfliehen, dessen Bewohner sich für ihn erhoben hatten. Hier wurde der Betrüger zur Ergebung gezwungen und nach London geführt, wo er lange im Tower büßte, bis der Tod auf dem Blutgerüste seinen Leiden ein Ziel setzte. Auf eine ähnliche Weise endete der Graf von Warwic, der letzte männliche Sproß der Plantagenets. Jetzt erst schien der durch Blut errungene Thron durch Blut befestigt zu sein.

Bei den Kämpfen, welche um diese Zeit wegen der Ansprüche Frankreichs auf einzelne Theile Italiens von neuem die südlichen Völker Europas in Anspruch nehmen sollten, buhlten Ludwig XII. und Erzherzog Philipp, Ferdinand der Katholische und Papst Alexander VI. um die Gunst des mächtigen Heinrich VII. Durch die Vermählung Arthurs, Prinzen von Wales, mit Katharina von Aragon schien der Bund zwischen Spanien und England für immer geschlossen. Der unlange darauf erfolgte Tod Arthurs konnte dieses Verhältniß nicht stören, da sich in späteren Jahren dessen jüngerer Bruder, Heinrich, mit der verwittweten Katharina verband. Andrerseits schien durch die Vermählung Margarethas, der Tochter Heinrichs VII., mit Jacob IV. die alte Eifersucht zwischen dem Hause der Stuarts und den Königen von England beseitigt zu sein.

Nachdem auf diese Weise jede von außen drohende Gefahr abgewendet war, konnte der König seine ganze Aufmerksamkeit auf die inneren Angelegenheiten des Reiches wenden. Sein Streben war auf Sammeln von Schätzen und die Unterdrückung der Großen gerichtet. Harte Abgaben lasteten auf dem Volke; selbst schwere Verbrechen konnten durch Geld gesühnt werden, und das in knechtischer Furcht dem Herrscher dienende Parlament bewilligte ohne Widerspruch dessen unbilligste Forderungen. Durch Aufhebung der Unveräußerlichkeit der Stammgüter wurde die Macht der großen Familien gebrochen.

Als Heinrich VII. auf dem Schlosse zu Richmond starb, hinterließ er einen Schatz von 12 Millionen Thalern. Thätig, unverdrossen, von scharfem Verstande, hatte er durch Habsucht und Rachgier die Liebe seiner Unterthanen verscherzt, ohne daß diese die Wohlthaten anerkannt hätten, welche ihnen durch den König zu Theil wurden. Durch ihn wurden die übergroßen Freiheiten der Geistlichkeit beschränkt, auch den Armen die Verfolgung des

1509. 22. April.

Rechts erleichtert; der Adel verlor die frühere Bedeutung durch Verminderung der großen Baronien, der Handel hob sich, es wurde der erste Grund zur Seemacht Englands gelegt.

Mit lautem Jubel wurde der achtzehnjährige Heinrich VIII., des verstorbenen Königs Sohn, vom Volke begrüßt; ein schöner, kluger Jüngling, auf welchen der Haß keiner Partei übergegangen war; er erbte einen fest gegründeten Thron. Man freute sich der Entlassung der verhaßten Räthe seines Vaters, die nur für die Mehrung des königlichen Schatzes Sorge getragen hatten. Der Nachlaß seines Vorgängers in der Regierung machte Heinrich VIII. zum reichsten Herrn in Europa; die bürgerlichen Kriege hatten die Kampflust des Volkes gestählt. Der junge König, ehrsüchtig, eitel, kühn, unternehmend, in den Waffen geübt, mit dem Geiste des classischen Alterthums durch fortgesetzte Studien vertraut, strebte nach entschiedenerem Eingreifen in die Politik Europas, als es der Vater geübt hatte. Aber Eitelkeit und Stolz umstrickten sein Herz, also daß er über seine großen geistigen Kräfte nicht frei verfügen konnte und von Fehler in Fehler verfiel, ohne den Muth zu haben, durch Besserung sie einzugestehen. Gleich nach der Thronbesteigung vermählte sich Heinrich VIII. mit der Wittwe seines Bruders Arthur, der stillen, bescheidenen Katharina von Aragon; es geschah theils, damit der reiche Heirathsschatz derselben nicht aus England geführt werde, theils um Spanien gegen Frankreich an sich zu fesseln.

Als Venedig durch die Ligue von Cambray gedemüthigt war, warb Julius II. bei Heinrich um Mitwirkung zur Befreiung Italiens vom Joche der Fremden. Alsbald war der König zum Kampfe gegen Frankreich bereit. Damals rieth Ferdinand, nicht von Calais aus, wie die Umgebung Heinrichs es wünschte, sondern von Fuenterabia aus den Angriff auf Ludwig XII. zu leiten, um von hier aus in das den Engländern noch immer ge-
1512. neigte Guienne vorzudringen. 15,000 Gerüstete sandte der König unter dem Marquis von Dorset dahin, um in Vereinigung mit dem Herzoge von Alba den Kampf zu unternehmen. Erst als der Feldherr Ferdinands sich nur mit der Eroberung Navarras zu Gunsten Spaniens beschäftigte, sah Dorset ein, daß er von den Verbündeten getäuscht sei und betrieb die Einschiffung des Heeres nach England. Doch gab damit Heinrich VIII. die Bekriegung Frankreichs nicht auf. Dadurch, daß das Parlament

das Ausschreiben einer Kopfsteuer bewilligte, gewann er die erforderlichen Mittel zu umfassenden Rüstungen. Was diesen Kampf gefährlich erscheinen lassen mußte, war der Bund zwischen Schottland und Frankreich. Hatte sich doch Jacob IV. öffentlich zum Ritter der Königin Anna erklärt.

Schon damals stieg Thomas Wolsey, Dechant von Lincoln, in der Gunst Heinrichs VIII. Seit dieser ihm ein Mal sein Vertrauen geschenkt hatte, stand es unerschütterlich; Heinrichs Eitelkeit erlaubte den Gedanken nicht, eine falsche Wahl getroffen zu haben. Nur in dem Willen dieses Günstlings, den er zum Minister erhob, lebte der König. Wolsey wußte den trotzigen 1513.
Geist Heinrichs zu zügeln, seine Leidenschaften zu leiten, seiner groben Sinnlichkeit immer neue Befriedigung zu gewähren. Dieser Allgebietende war der Sohn eines Schlächters zu Ipswich. Durch Schärfe des Verstandes, durch rastlose Thätigkeit, durch Kenntniß der in Europa geltenden Politik und der Verhältnisse fremder Höfe, durch Schlauheit und einschmeichelndes Wesen stieg er in der Gunst des Herrn, dessen Liebe er durch gefälliges Benehmen erwarb, durch die Leichtigkeit, mit welcher er sich, obgleich ein Mann von gereiften Jahren, den ausgelassensten Belustigungen des Hofes hingab. Unersättlich in Habsucht, prachtliebend, gleich dem Könige ehrgeizig, stolz gegen Große und nur gegen Geringe freundlich, hart gegen das Volk und freigebig gegen seine Freunde, unfähig eine ein Mal erduldete Beleidigung zu vergessen, sah man in Wolsey den Fluch Englands. Ihm mußte geschmeichelt oder Gold geboten werden; für beides verrieth er König und Land.

Der Einigung treu, die er mit Kaiser Maximilian getroffen hatte, landete Heinrich VIII. mit 25,000 Mann in Calais, nachdem er seine Gemahlin Katharina zur Regentin für England ernannt hatte. Noch weilte Heinrich VIII. in den Niederlanden, wo er bei Guinegate einen glänzenden Sieg über Ludwig XII. erfocht, als Jacob IV., seinem an Frankreich gegebenen Versprechen gemäß, mit 50,000 Schotten den Tweed, den Grenzfluß Englands, überschritt. Ihm entgegen der Graf von Surrey, der mit geringen Schaaren den Sieg bei Flouden erfocht. Dort 1513.
sank um den hochherzigen König die Blüthe des schottischen Adels. 9. Septbr.
Unter einem Haufen von Erschlagenen fanden die Sieger die Leiche Jacobs IV. und sandten diese nach London, wo sie lange un-

bestattet stand, weil auf ihr, wegen der von Schottland mit Frankreich eingegangenen Verbindung gegen Rom, der Fluch der Kirche ruhte. Heinrich VIII. zog aus dem Siege von Flouden nicht den erwarteten Gewinn; von einem vorübergehenden Zuge des Edelmuths ergriffen, bewilligte er seiner für ihren unmündigen Sohn regierenden Schwester Margaretha den Frieden. In Folge des Unwillens, welchen der König auf Kaiser Maximilian und Ferdinand den Katholischen wegen des einseitig von ihnen mit Frankreich geschlossenen Friedens warf, gelang es dem seit dem Tage von Guinegate als Gefangener in England lebenden Herzoge von Longueville, eine Beendigung des Kampfes mit Frankreich herbeizuführen, in Folge welcher Maria, die Schwester Heinrichs VIII., sich mit Ludwig XII. vermählte.

Trotz seiner zahlreichen Feinde wußte sich Wolsey der Gnade des Königs immer entschiedener zu versichern; durch Ertheilung des Erzbisthums York wurde er zum Primas der englischen Kirche erhoben; die Einkünfte von fünf Bisthümern und mehreren reichen Abteien flossen in seine Hände; dann empfing er von Leo X. den Cardinalshut. In prachtvollen Aufzügen gefiel sich Wolsey, der gern Gelehrte in seiner Umgebung sah, die Wissenschaften begünstigte, für die Begründung von Schulen Sorge trug. Ein großer Theil des englischen Adels sandte ihm seine Söhne, um als Edelknaben feine Sitte zu lernen. Die Erbitterung der Großen gegen den hochmüthigen Priester, der die ersten Hofämter in seiner Person vereinigte, wuchs; aber das Volk schwieg, weil der Rechtsgang unangetastet blieb.

In Schottland war indessen der Herzog von Albanien, ein Neffe Jacobs III. — er hatte in den Kriegen Frankreichs in Italien für Karl VIII. gekämpft — zum Regenten ernannt. Er verstand es nicht, die Fehdelust der Edlen zu zügeln; die mächtigen Häuptlinge spotteten seiner Befehle; aber den Bund zwischen Schottland und Frankreich knüpfte er fester noch als zuvor.

Seit der Schlacht bei Marignano zeigte sich Heinrich VIII. eifersüchtig auf den kriegerischen Ruhm von Franz I. Kam nun dazu, daß er wegen des Einverständnisses mit Schottland auf Frankreich zürnte, daß Wolsey gegen Franz I. Haß trug, weil dieser ihm die Einräumung des Bisthums Tournay verweigerte, so mußte ein Krieg mit Frankreich erwünscht sein. Aber Ferdinand war alt, auf seine Verheißungen nicht zu bauen und der

junge Erzherzog Karl wünschte den Frieden. Seit letzterer auf den Thron von Spanien gefolgt war, glaubte Franz I. nur in Verbindung mit England der Uebermacht des Hauses Habsburg Schranken setzen zu können. Zu diesem Zwecke sandte er den höfisch-gewandten Bonnivet nach London und erreichte von dem bestochenen Wolsey nicht nur die Wiederherstellung eines freundlichen Vernehmens mit Heinrich VIII., sondern auch die Abtretung des seit der Schlacht bei Guinegate in den Händen Englands befindlichen Tournay; nur in seinen Bemühungen, auch Calais gegen Zahlung von Geld wieder an Frankreich zu bringen, scheiterte der Unterhändler. Noch war Wolsey im Steigen begriffen; durch Leo X. zum Legaten für England ernannt, vereinigte er in sich die geistliche und weltliche Gewalt.

Zweite Abtheilung.

Von der Kaiserwahl Karls V. bis auf die Abdankung desselben.

1) Die Kämpfe zwischen Karl V. und Franz I. bis zum Jahre 1529.

Seitdem auf dem Wahltage zu Frankfurt die Krone von Deutschland an Karl von Spanien, den Großsohn Maximilians, übertragen war, konnte es an feindlichen Berührungen zwischen ihm und dem in seinen Hoffnungen auf die Erlangung der kaiserlichen Würde bitter getäuschten Franz I. von Frankreich nicht fehlen. Sowohl vermöge ihrer Persönlichkeit, als der Stellung ihrer Staaten zu einander und der von den Vorgängern ererbten Ansprüche und Verbindlichkeiten, mußten Reibungen erfolgen, die endlich zu Kämpfen führten, in welche auch England, Italien und die Schweiz, dann sogar das Volk der Osmanen hineingezogen wurden. Durch die Nachricht von der Bevorzugung seines jungen Nebenbuhlers auf dem Tage zu Frankfurt wurden Ehrsucht und Eitelkeit in Franz I. gekränkt. Bis zu dem Augenblicke hatte Karl, ungeachtet des Tractats von Noyon, die Rückgabe von Navarra an Johann d'Alibret verweigert, während Pflichten der Verwandtschaft und Rücksichten auf sein Frankreich Franz I. auf die Wiedereinsetzung des vertriebenen Königs in das Reich Navarra verwiesen. Franz wurde von dem Herzoge von Geldern gegen den Kaiser um Hülfe gebeten; er wußte, daß der letztere die Forderungen seines Hauses hinsichtlich des unverkürzten burgundischen Erbes nicht schwinden lassen werde; er hatte seine Ansprüche an Neapel nie aufgegeben und nur die Zeit, in welcher er dieselben geltend machen wollte, hinausgeschoben. Jetzt gehorchte das Südland dem Willen eben dieses Karl, bei welchem, als Oberlehensherrn, Franz um die Belehnung des von

ihm besetzten Herzogthums Mailand anzuhalten hatte. Und was mehr sagte, es schien die nächste Aufgabe des Königs zu sein, sich vor einem Nachbar sicher zu stellen, der, jung und unternehmend, die gegen Frankreich gerichtete Politik Maximilians geerbt hatte, und über die Kräfte des deutschen Reiches, der Niederlande, Spaniens, Neapels und Siciliens verfügen konnte.

Sorgfältig hütete sich anfangs Papst Leo X., der mit der Schärfe italienischer Staatsklugheit die Verhältnisse durchschaute, einer dieser großen Mächte näher zu treten; gegen beide gleich willfährig, scheinbar gleich offen, suchte er den Ausbruch eines Kampfes zu vermeiden, welcher, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, zunächst in dem seit 25 Jahren durch Kriege zerrissenen Italien ausgefochten werden mußte. Aehnlich dachte die Republik Venedig, welche seit der gegen sie gerichteten Ligue von Cambray mit noch größerer Vorsicht als zuvor dem Eingreifen benachbarter Herrn in die inneren Angelegenheiten der apenninischen Halbinsel vorzubeugen bemüht war.

Nicht minder als Franz I. war Heinrich VIII. von England über die plötzlich erwachsene Macht Karls V. besorgt; auch er hatte einst auf die Erlangung des deutschen Kaiserthrones gehofft, und schloß sich jetzt um so inniger an Franz I., für welchen er überdies durch Bonnivets Bemühungen gewonnen war. Zwischen beiden Königen sollte auf einer verabredeten Zusammenkunft der Bund wider den Gegenstand der gemeinschaftlichen Eifersucht näher geknüpft werden. Diese Einigkeit zwischen Franz I. und Heinrich VIII. mußte Karl V. mit der lebhaftesten Unruhe erfüllen. Trotz eines beträchtlichen Jahrgehaltes, welches er dem Wolsey ausgeworfen hatte, sah er sich von diesem hintangesetzt. Von der festgesetzten Zusammenkunft der Könige war für ihn alles zu befürchten; sie zu hintertreiben, stand nicht mehr in dem Vermögen Karls; er mußte sich darauf beschränken, sie möglichst unschädlich zu machen. Deshalb befahl er, als er Coruña verlassen, um sich nach Deutschland zu begeben, nach dem Hafen von Dover zu steuern. Dort fand er Wolsey und durch eine Vermehrung des Jahrgehalts und die Zusage, bei erster Erledigung des päpstlichen Stuhles die Besetzung desselben durch den Cardinal zu betreiben, zog er den feilen Mann völlig auf seine Seite.

Zwischen Ardres und Guines, unfern Calais, trafen Franz

1520. Juni. und Heinrich mit ihrem weiblichen Hofstaate zusammen, mit einem stattlichen Gefolge, glänzend durch Rüstung und gewählte Kleidung; in der Schnelligkeit aufgeführte Häuser von Holz, mit kostbaren Teppichen bekleidet, oder Zelte von Goldbrokat, gehalten durch Stricke, die aus blauer Seide und Golddraht gewunden waren, nahmen die Herrscher auf. Auf fröhlichen Turniren und Festen rangen die Barone Frankreichs und Englands mit einander um den Preis feiner Sitte oder ritterlicher Gewandtheit. Aber sorgfältig wußte der von Karl erkaufte Wolsey zu verhindern, daß sein Herr in die Anträge Frankreichs zur Begründung eines engen Bundes eingehe. Es fühlte sich Heinrich VIII. durch den Gedanken geschmeichelt, den gebietenden Vermittler zwischen den beiden gekrönten Nebenbuhlern abzugeben.

Ueber Aachen, wo er die Krone auf sein Haupt gesetzt, hatte sich Karl V. nach Worms begeben, wohin er den Reichstag beschieden. Der Ausbruch eines Krieges mit Frankreich schien unvermeidlich und der Kaiser konnte sich seine für den Augenblick mißliche Stellung nicht verhehlen. Noch hatte er in Italien keinen Bundesgenossen erworben; Spanien war durch bürgerliche Zwietracht zu sehr in Anspruch genommen, als daß er auf eine kräftige Unterstützung von Seiten dieses Staats hätte rechnen können; seine Unterthanen in den Niederlanden wünschten die Erhaltung des Friedens, weil dadurch ihr einträglicher Handel gesichert wurde. Auf den ersten Blick schien allerdings die Macht Karls V. der seines Gegners vielfach überlegen zu sein. Aber während des ersteren Länder zum Theil ohne Verbindung mit einander waren und er in Spanien mit mächtigen Granden und freiheitsliebenden Städten, in den Niederlanden mit der Kargheit der Stände, die auf ihre von den burgundischen Herzögen ertrotzten Freibriefe bauten, in Deutschland mit schwierigen Fürsten und den durch die Verschiedenheit des Glaubens getrennten Ständen zu ringen hatte, herrschte Franz I. über ein abgerundetes Reich, in welchem das königliche Ansehn fest begründet stand, über ein Volk, dem Kampf Bedürfniß war und das für die Ehre seines Fürsten kein Opfer scheute.

Leo X. hatte anfangs gehofft, sein Italien frei von den Kämpfen der beiden Gegner zu erhalten; es sollten die Kräfte derselben sich unter einander aufreiben und dadurch Italien Gele-

genheit geboten werden, die verlorene Selbständigkeit wieder zu gewinnen. Wenn er dann aber bedachte, wie in Mailand und Genua die Pforten Italiens sich in der Gewalt Frankreichs befänden, hielt er für erforderlich, zunächst dieses aus dem Besitze der erfochtenen Länder Lombardiens zu verdrängen, und schloß zu diesem Behufe in tiefster Verschwiegenheit mit Karl V. einen 1521.
Bund ab, nach dessen Bedingungen Franz Sforza, der Sohn 8. Mai.
Ludovicos, das Herzogthum seines Vaters wieder erwerben, Parma und Piacenza aber unter die Herrschaft Roms zurückkehren sollten. Seitdem begann Karl V. seine Rüstungen, um in Italien dem Widersacher zu begegnen. Aber zuvor brach der Kampf an den Pyrenäen, dann in den Niederlanden aus.

Auf Johann d'Alibret war dessen Sohn Heinrich als König von Navarra gefolgt. Unterstützt von dem Gelde und den Knechten K. Franz I., der die Gelegenheit günstig wähnte, dem durch bürgerliche Zwietracht beschäftigten Spanien die unter Ferdinand dem Katholischen gewonnenen Besitzungen am Fuße der Pyrenäen zu entreißen, zog Heinrich über das Gebirge, gewann fast ohne Widerstand ganz Navarra, und selbst Pamplona mußte sich ihm ergeben, obwohl das dortige Schloß durch den muthigen Iñigo de Loyola vertheidigt wurde. Als aber jetzt der von so unerwarteten Erfolgen berauschte König auch gegen Castilien sich wandte, da erwachte der Ritterssinn des dortigen Adels, der innere Zwist hörte auf, seit der Feind die Grenze beschritten, es waffnete Bürger und Landmann. Bei Pamplona wurde Heinrich geschlagen und gefangen, und das jenseitige Navarra der spanischen Krone wieder unterworfen.

War nun schon bei dieser Gelegenheit der Krieg gegen eins der Reiche Karls V. unverkennbar auf Betrieb und mit Begünstigung Frankreichs eröffnet, so zeigte sich dieses noch entschiedener, als Robert von der Mark, Herr von Bouillon, durch einen nach Worms gesandten Herold dem Kaiser den Absagebrief überbringen ließ und unmittelbar darauf mit französischen Söldnern in das Luxemburgische einfiel. Alsbald erschien ein kaiserliches Heer, geführt vom Grafen Heinrich von Nassau, von Franz von Sickingen und Georg von Frundsberg, zur Züchtigung des abgefallenen Vasallen. Als dessen Land besetzt war, er durch die Vermittelung seines Freundes Sickingen einen Waffenstillstand erreicht hatte, drangen die Kaiserlichen in das französische Gebiet

ein. Ein Theil der Picardie wurde von Frundsberg verheert und der Graf von Nassau gewann durch das im Sturm genommene Mouzon den Schlüssel zur Champagne. Aber sechs Wochen lang vertheidigte der edle Bayard mit nur 1000 Mann das Städtchen Mezières und hielt sich, als die Mauern zu Boden geschossen waren, bis ein französisches Heer nahte und die Kaiserlichen vor sich hertreibend in das Gebiet der niederländischen Provinzen eindrang, während Bonnivet nach den Pyrenäen eilte und das für unersteiglich gehaltene Fuenterabia erstürmte.

Zu dieser Zeit begab sich Cardinal Wolsey nach Calais, um im Namen seines Herrn als Schiedsrichter die Vermittelung der Streitigkeiten zu übernehmen; ebendaselbst erschien Duprat, der Kanzler Frankreichs, und Karls Abgeordneter Gattinara. Aber sei es weil Wolsey durch die Zusage der Tiara für das Haus Habsburg gewonnen war, sei es weil er verlangte, daß das von Bonnivet genommene Fuenterabia einstweilen einer englischen Besatzung übergeben werden möge, die Verhandlungen von Calais führten zu keinem Ziel. Da eilte Wolsey zum Kaiser nach Brügge und schloß hier mit demselben einen Tractat ab, nach dessen Inhalt der Kaiser in Roussillon, Heinrich VIII. in die Picardie einfallen solle. Letzterer dachte gern der Zeiten, in welchen die Könige von England über halb Frankreich geherrscht hatten; er hoffte sie zurückführen zu können, um so mehr als er durch den Besitz von Calais zu jeder Zeit ein Heer in Frankreich einziehen zu lassen im Stande war.

Hatte der Kaiser auf diese Weise sich eines mächtigen Bundesgenossen versichert, so gestalteten sich die Verhältnisse in Italien für ihn nicht minder günstig. In Mailand war die zahlreiche Partei der Ghibellinen immer gegen Frankreich gewesen; seit Triulzi in der Gnade des Königs gestürzt war und Odet de Foix, Herr von Lautrec, ein harter, hoffärtiger, habsüchtiger Mann, als Statthalter gebot, war auch bei der Partei der Welfen die Anhänglichkeit an Frankreich geschwunden. Verweisungen, täglich wiederkehrende Verhaftungen vermochten das erbitterte Volk von Mailand nicht einzuschüchtern. Die bedeutendsten Nobili flüchteten; unter ihnen Morone, der Unterkanzler der Stadt, ein verschlagener, scharfsinniger Mann, voll glühender Liebe für Italiens Freiheit und das aus Mailand vertriebene Herzogshaus. Anfangs begab sich Morone nach Trient zu Franz

Sforza, dem Bruder Maximilians; dann von dort zu Leo X., zum entschlossenen Widerstande gegen die französische Willkür aufmunternd. Der Papst war zum Handeln bereit; er lieh seine Galeeren dem Girolamo Adurno, um mit spanischen Knechten eine Unternehmung gegen das von den französisch gesinnten Fregosi beherrschte Genua zu wagen, und nahm die geflüchteten Nobili Mailands gastfrei in Reggio auf. Als nun Lautrec diese päpstliche Stadt, welche von dem großen Geschichtschreiber Guicciardini vertheidigt wurde, erfolglos berannte, benutzte Leo X. diese Gelegenheit, sich offen gegen Frankreich zu erklären und durch Werbungen bei den Eidgenossen seinem ausgesprochenen Uebertritt zum Kaiser Nachdruck zu verschaffen. Ueberall zeigten sich die mailändischen Vertriebenen thätig; der Haß der Lombarden gegen die mit frechem Leichtsinn in die geheiligtsten Verhältnisse der Familien eingreifenden Franzosen wuchs zu einer bedenklichen Höhe. Da jetzt auch deutsche Söldner über die Alpen zogen, der vorsichtige, gemessene Prospero della Colonna mit den Päpstlichen, der feurige Ferdinand Davalos, Marchese von Pescara, mit den Spaniern aus Neapel nahte, flehte Lautrec, der nur in Venedig einen Verbündeten gefunden hatte, bei seinem Könige um schnelle Hülfe für die Erhaltung des Herzogthums Mailand. Wohl glaubte Franz I. eine bedeutende Summe Geldes über die Alpen gesandt zu haben, um sein dortiges Heer durch Werbungen zu verstärken; aber seine Mutter, Luise von Savoyen, eine ränkevolle, auf Trug sinnende Frau, hatte sich der Schätze bemächtigt, um den verhaßten Lautrec zu vernichten, der ihre Liebe verschmäht hatte.

So sah sich Lautrec auf seine eigenen geringen Kräfte beschränkt. Dennoch gab er den Widerstand nicht auf. 12,000 Schweizer standen in seinem Solde; eine gleiche Anzahl von Alpenbewohnern hatte Matthäus Schinner, Cardinal von Sitten, den Verbündeten zugeführt. Voll Besorgniß, daß sich die Söhne Eines Landes im Kampfe begegnen möchten, sandte die Tagsatzung beiden Schlachthaufen den Befehl zur Rückkehr in die Heimath. Aber nur den im Solde Frankreichs Stehenden wurde dieser von den Läufern überbracht; die für den Papst Gedungenen erhielten keine Kunde von dem Gebote ihrer Obern, weil Schinner die hiermit beauftragten Läufer zurückhielt. Alsbald verließen die französischen Schweizer, welche überdies wegen

rückständigen Lohnes zürnten, das Lager Lautrecs, ohne dessen inständige Bitten zu beachten. Dadurch sah sich der französische Feldherr gezwungen, den Kampf im freien Felde zu vermeiden und zog auf Mailand. Noch hoffte er sich hinter der Adda halten zu können, aber Colonna erzwang den Uebergang und lagerte sich vor den Mauern von Mailand. Verrath öffnete die starke Stadt; mit seinen Spaniern drang Pescara durch ein heimlich geöffnetes Thor in die Gassen; kaum konnte sich Lautrec mit seinem Heere und den Venetianern unter Andrea Gritti in das benachbarte Gebiet der befreundeten Republik retten. Vor Pescara fiel Como; Colonna gewann durch Mitwirkung der Ghibellinen in der Stadt das feste Pavia. Bis auf Cremona und das Schloß zu Mailand befand sich das ganze Herzogthum in den Händen der Verbündeten.

So nahe hatte Leo X. die Verwirklichung seines sehnlichsten Wunsches nicht gewähnt. Im Jubel, daß Italien gerettet, daß
1521. in dem Lande der Kunst und Wissenschaft der rohe Fremde nicht
1. Decbr. mehr herrsche, entriß ihn der Tod dem Leben. Ihm folgte Hadrian VI., Freund und Lehrer Karls V., ein fester, ernster, christlicher Mann, von dem Berufe erfüllt, die gesunkene Kirchenzucht wieder herzustellen. Er war nicht der Vater der Künste, als welcher sein Vorgänger mit Recht gepriesen wurde; er besaß weder dessen Scharfsinn in richtiger Würdigung der politischen Verhältnisse Italiens, noch dessen fürstliche Haltung; aber als Mensch und Vorsteher der Kirche, frei von erborgtem Prunke, wahr, nur seiner Heerde Wohl umfassend, ohne auf die Bevorzugung von Günstlingen und Verwandten Rücksicht zu nehmen, stand er hoch über seinem gefeierten Vorgänger.

Durch neue Schaaren aus Frankreich, unter denen sich Ritter Bayard und Pedro de Navarra befanden, und durch 15,000 Schweizer verstärkt, deren Anwerbung ihm die über das Verfahren des Cardinals von Sitten zürnenden Cantone erlaubt hatten, gelang es Lautrec abermals, bis Mailand vorzudringen. Nie würde sich der in der Stadt eingeschlossene Colonna mit seinem kleinen Heere, nach außen gegen diesen Feind, nach innen gegen die französische Besatzung des Schlosses haben halten können, wenn nicht ein Mal der thätige Morone die Bürger Mailands zum muthigsten Widerstande entflammt hätte, für's andere Lautrec durch den Ungestüm seiner Schweizer gezwungen worden

wäre, von der beabsichtigten Führung des Krieges abzugehen. Diese, durch ungebändigten Trotz nicht minder ihren Freunden, als durch Todesverachtung und Ausdauer im Kampfe ihren Feinden furchtbaren Söldner verlangten, nachdem Novara durch die schwer gewaffneten Ritter Montmorencis erstiegen war, entweder Auszahlung des mangelnden Soldes, oder augenblickliche Schlacht, die ihnen Ruhm und Beute verhieß. Die erste Forderung zu erfüllen, fiel Lautrec unmöglich; so mußte er sich auf den Feind werfen. Bei Bicocca, unfern Monza, stellte er die- 1521.
sem gegenüber seine Schaaren auf. Das Vordertreffen verwies 27. April.
er an Anne de Montmorenci, behielt sich selbst den großen Schlachthaufen vor und bildete aus den Venetianern unter Franz Maria della Rovera, Herzog von Urbino, die Nachhut. Andrerseits stellte Colonna dem Ungestüm der Schweizer die Landsknechte des Georg von Frundsberg entgegen. Beider Waffen und Kriegskunde waren sich gleich. Die Schweizer glühten voll Verlangen, die Schmach von Marignano in dem Blute dieser verhaßten Männer aus dem Reiche abzuwaschen; diese wiederum fühlten sich unter ihrem Georg stark genug, den ein Mal im Kriege errungenen Ruhm gegen jeden Widersacher zu behaupten. Sobald unter ihren Hauptleuten Albrecht von Stein und Arnold von Winkelried die Schweizer sich in Bewegung setzten, erhob sich der Frundsberg und mit den Worten: „in Gottes Namen und zur guten Stunde drauf!" gab er das Zeichen zum Angriff. Unerschüttert fochten die Landsknechte im Gedränge; bei der ersten Salve ihrer Büchsenschützen fielen 1000 der Gegner. Dennoch versuchten diese, den Durchbruch zu erzwingen. Ein schreckliches Morden entspann sich; unter Erschlagenen wurde der schwer verwundete Montmorenci hervorgezogen. Es lagen 3000 Schweizer vor den Gliedern der Landsknechte im Tode. So behauptete Colonna den Sieg, vornehmlich durch Georg von Frundsberg.

Dieser, aus einem alten ritterfässigen Geschlechte Schwabens entsprossen, ein Freund von Musik und fröhlichen Scherzen, der Lehre Luthers zugethan, hatte unter seinem Bruder Adam, welcher dem schwäbischen Bunde als Hauptmann vorstand, das Waffenhandwerk erlernt, dann in der Schlacht bei Regensburg (1504) von der Hand Kaiser Maximilians den Ritterschlag erworben. Ihm genügte jenes zügellose Reiterleben nicht, wie sein Freund Götz von Berlichingen es führte; er wünschte einen

ernsteren Krieg. An allen Kämpfen, welche sein Kaiser in Italien geführt, hatte er Theil genommen, war 1515 auf sein Schloß Mindelheim zurückgekehrt und stand jetzt als Oberster an der Spitze der Landsknechte, die mehr auf seine, als auf des Kaisers Gebote achteten.

Nachdem in Folge der Niederlage bei Bicocca die Schweizer sich nach ihrer Heimath begeben hatten, drang Colonna rastlos vor; selbst Genua ward durch ihn den Gegnern entrissen. Hier hatte sich die Partei der Adurni nach und nach gestärkt; der Doge Fregose war krank und muthlos; der Herzog von Longueville, welcher der bedrängten Stadt ein Heer aus Frankreich zuführen sollte, ward durch die Alpenwege verhindert, zeitig genug zum Entsatze zu erscheinen. In der Nacht erstiegen die Spanier Pescaras die Stadt; Pedro de Navarra wurde nach muthigem Widerstande gefangen und statt des welfisch gesinnten Fregose wurde Antonio Adurno zum Dogen ausgerufen. Bis auf Cremona, Novara und das Schloß zu Mailand hatte das nach Frankreich abziehende Heer von Franz I. sämmtliche Besitzungen im Herzogthum Mailand verloren.

Unter diesen Umständen wog die Republik Venedig mit der ihr eigenen Behutsamkeit die aus einem Bunde mit Frankreich sich ergebenden Vortheile und Nachtheile ab; lebhaft sprach der kampflustige Andrea Gritti für König Franz; entschieden dagegen der edle Cornaro. Die Signorie erwog, wie der König, gleich einem planlos Handelnden, sich mit der Anordnung heiterer Hoffeste vergnüge, während sein Ansehn in Italien vernichtet werde. Deshalb gab sie den Vorstellungen Karls V. und Heinrichs VIII.
1523. nach, sagte sich von jeder Einigung mit Frankreich los, und trat
28. Juni. in eine Ligue mit Oestreich. Aehnlich handelte Papst Hadrian VI., nicht nur als Freund des Kaisers, sondern vornehmlich weil er in Franz I. die Ursache eines muthwillig begonnenen, die Kräfte der Christenheit von den Osmanen ablenkenden Kampfes erblickte. Sonach hatte Franz zu einer Zeit, in welcher seine Staaten rings von Feinden umdrängt wurden, keine andere Genossen als das schwache Schottland, den Herzog von Savoyen und die Eidgenossenschaft; aber der letzteren Freundschaft wollte fortwährend durch die höchsten Opfer wach erhalten werden.

Auf einer Fahrt nach Spanien hatte Karl V. abermals das englische Gestade bestiegen, hatte durch Vergrößerung der Jahr-

gelder und durch Hindeuten auf den nahen Tod des bejahrten Hadrian VI. den Cardinal Wolsey noch fester an sich gekettet und dadurch Heinrich VIII. zur Betreibung des Krieges gegen Frankreich gewonnen. In Folge dessen zogen 16,000 Engländer aus den Thoren von Calais und verheerten in Vereinigung mit dem die Niederländer befehligenden Grafen Büren die Picardie. Zu allen Zeiten verstanden die Franzosen die Kunst, in ihrem Lande dem Feinde die Spitze zu bieten. Ohne sich bei seinen geringen Streitkräften in eine offene Schlacht einzulassen, wußte Vendôme die Gegner überall zu beschäftigen, von jeder ernsten Unternehmung abzuhalten.

Der Sturm, welcher so plötzlich über Franz I. hereingebrochen war, weckte dessen ganze Regsamkeit. In Tagen der Ruhe konnte er schlaff, verweichlicht scheinen; nahte ernste Gefahr, dann blitzte sein Auge, ein neues Leben durchströmte ihn, er fühlte sich jugendlich rüstig. Dann ward es ihm leicht, ungesäumt zu handeln; es zeigte sich kein Hinderniß, das er nicht zu beseitigen, kein Widerstand, den er nicht zu brechen gewußt hätte. Er brauchte nicht auf Verwilligungen von Cortes, oder Parlament, oder Reichstagen zu achten; er war stark durch seinen königlichen Willen und durch die Liebe der Franzosen. So in dieser Zeit der Gefahr, da Mailand verloren war, Karl V. in den Niederlanden und am Rhein rüstete, Englands Heer die Picardie durchzog und mit den Spaniern deutsche Söldner unter Wilhelm von Fürstenberg sich vor Fuenterabia legten. Arm an Geld verkaufte Franz I. Aemter und Würden, veräußerte Krongüter, sandte sogar die silberne Befriedigung, mit welcher Ludwig XI. das Grab des heiligen Martin zu Tours geziert hatte, in die Münze. „Der Kaiser," sprach er, „kümmert mich nicht, denn er ist arm; nicht der König von England, denn meine Schlösser in der Picardie sind fest; nicht die Flamänder, denn ihnen fehlt die Zucht des Krieges; Italien aber will ich selbst gewinnen!" Sonach begann Franz I. seine Rüstungen.

Während also die christlichen Mächte von Kämpfen zu Kämpfen zogen, drang Sultan Solyman in Ungarn ein, nahm Belgrad und begab sich dann mit einer riesigen Flotte vor Rhodus, das von dem Großmeister Villiers de l'Isle Adam mit 600 Rittern ehrlich vertheidigt wurde. Hadrian VI. bat bei den Fürsten Europas um Hülfe für den Orden, bat, den Zwist unter einan-

der beizulegen, um vor der Ungläubigen Waffen die Vorkämpfer der Christenheit zu retten. Umsonst. Der Großmeister stritt, bis
1522. fortgesetzter Widerstand thöricht erschien. Da ergab er sich. So-
21. Decbr. lyman ehrte den Tapfern. Später räumte Kaiser Karl V. dem Orden die Felseninsel Maltá ein, um von dort aus dem kriegerischen Berufe gegen die Ungläubigen zu folgen.

Schon sammelte Franz I. sein Heer bei Lyon. Dorthin führte Suffolk die geworbenen Landsknechte; von dort waren bereits Haufen von Gewaffneten vorausgeschickt, um die Alpenpässe zu besetzen; denn es gedachte der König Mailand zu überfallen, bevor noch die Gegner dort ihre Kräfte vereinigt hätten. Da trat der Verrath des Connetable lähmend dazwischen.

Karl von Bourbon, Connetable von Frankreich und Sohn des als Vicekönig über Neapel verstorbenen Gilbert von Montpensier, dem Könige blutsverwandt und nächst ihm der mächtigste Herr in Frankreich, wurde von der leidenschaftlichen Luise von Savoyen, der Mutter des Königs, bis auf den Tod gehaßt. Die stolze Frau konnte ihm nie vergeben, daß er, der durch ihre Liebe in Gunst und Ehre am Hofe gestiegen war, ihre ihm angebotene Hand ausgeschlagen und sich mit Susanne von Bourbon-Beaujeu vermählt hatte. Seitdem sann sie auf Rache, in allen Bestrebungen, den Hochgestellten bei dem Könige zu verläumden, durch den Höfling Bonnivet trefflich unterstützt. Es genügte ihr nicht, durch die rege gemachte Besorgniß, daß der Ehrgeizige vermöge seines Anhanges unter dem französischen Adel der Krone gefährlich werden könne, dem Verhaßten den seit dem Tage von Marignano ihm überwiesenen Oberbefehl in Mailand entrissen und diesen dem Lautrec verschafft zu haben. Sie wollte noch mehr, den völligen Sturz desselben. Bourbon war ein ernster, sinnender Mann; der König leicht erregt, beweglich. Als ersterer bei Gelegenheit der Taufe seines Kindes 500 adlige bourbonsche Vasallen, alle mit Sammetröcken gekleidet, mit dreifachen Goldketten geschmückt, auf seinem Schlosse zu Moulins bewirthete, ward in Franz I. Eifersucht über die Größe des Hauses Bourbon wach. Nach dem Tode der Gemahlin des Connetable glaubte Luise ein Näherrecht auf die große Verlassenschaft derselben zu besitzen und erreichte durch den von ihr bestochenen Kanzler Duprat, daß das Parlament vorläufig eine Einziehung der

Güter der Verstorbenen, zu denen ganz Bourbonnois und Auvergne gehörten, anordnete.

Den Bourbon erfaßte Verzweiflung und durch den Niederländer Adrian von Croy mit dem Kaiser in Verbindung tretend, erbot er sich, diesem die Huldigung als Vasall zu leisten. Karl V. wußte den Gewinn eines solchen Mannes zu schätzen; seit der Schlacht bei Marignano galt Bourbon für den erfahrensten Feldherrn Frankreichs; er war überdies der reichste Lehensträger der Krone. Durch den Grafen von Büren ließ Karl V. auf dem Schlosse Moulins unterhandeln; die Einigung wurde geschlossen, des Kaisers Schwester, Eleonore, verwittwete Königin von Portugal, dem Connetable zugleich mit dem Oberbefehl in Italien zugesagt. Man kam überein, daß, sobald Franz I. die Alpen überschritten, Karl von Bourbon einen Aufstand im Innern Frankreichs bewerkstelligen, das Heer Englands von neuem in die Picardie einfallen solle. Damals war der König mit dem Zusammenziehen seiner Ritter und Fußknechte bei Lyon beschäftigt und verließ Bourbon, Krankheit vorschützend, sein Schloß zu Moulins nicht, um von der Theilnahme an dem Zuge nach Italien befreit zu sein, als ersterer eine leise Kunde von der Untreue des Vasallen empfing. Franz I. wollte einem Verdachte der Art nicht unbedingt Raum geben; demnach ritt er nach Moulins, fand den Connetable in verstellter Krankheit das Bett hütend, ließ sich von dem Schlauen durch das Versprechen täuschen, ihm ungesäumt folgen zu wollen und ritt beruhigt nach Lyon zurück. Alsbald verließ Bourbon sein Schloß, bestieg einen Renner, wußte durch Kühnheit und List allen Gefahren auf der Flucht zu entgehen, entkam verkleidet über die von königlichen Reitern bewachte Rhone und gelangte also in die dem Kaiser gehörige Grafschaft Burgund.

Dieses Ereigniß vereitelte theilweise die Absichten des Königs, der zu spät die Schlösser Burgunds besetzte. Von den gegründetsten Besorgnissen getrieben, daß der Geflüchtete sich zahlreicher Mitverschworenen in ganz Frankreich zu erfreuen habe, verzichtete er darauf, das Heer persönlich nach Italien zu führen, übergab dessen Leitung an den Admiral Wilhelm von Gouffier, Herrn von Bonnivet und blieb in Frankreich, um auf alle Theile desselben wachsam den Blick richten zu können. Dem mit einem Heere von 30,000 Mann, unter denen 6000 Landsknechte, wel-

che der Herzog von Suffolk führte, 14,000 Schweizer und 1500 Eisenreiter, heranziehenden Bonnivet konnte der kranke Prospero Colonna den Uebergang über den Tessino nicht streitig machen. Er hatte nimmer geglaubt, daß der von Venedig verlassene Franz einen Heereszug über die Alpen unternehmen werde. Jetzt sandte er den Spanier Antonio de Leyva mit 3000 Mann zur Besetzung Pavias ab und zog nach Mailand, vor welchem Bonnivet ein Lager aufschlug. Was dem kaiserlichen Heere an Macht abging, so wie der Mangel an Einigkeit zwischen Colonna und dem Marchese Pescara, wurde durch die Thätigkeit Morones ergänzt, der die Bürger der Stadt in die Waffen rief. Als durch den einbrechenden Winter die Hoffnung auf eine schnelle Eroberung Mailands hinausgeschoben wurde, die ungestümen Schweizer über die Langsamkeit murrten, mit welcher man den
1523. Krieg führe, gab Bonnivet die Belagerung auf. Da starb
30. Dec. Prospero della Colonna, ein achtzigjähriger Greis; er hatte den Krieg nach Regeln der Kunst zu führen verstanden; das sechzehnte Jahrhundert nannte ihn seinen Fabius.

An dem nämlichen Tage, an welchem Bonnivet über den
1523. Tessino ging, war der fromme Hadrian VI. gestorben. Rom
14. Sept. jubelte über den Tod eines Mannes, der mit heiligem Zorn gegen das entartete Leben der Geistlichkeit geeifert hatte. Statt seiner wurde Giulio, aus dem Hause der Medici, gewählt, welcher den Namen Clemens VII. annahm, thätig, staatsklug, ein Feind der Wollust; er wollte Italien frei wissen vom Joche der Fremden; deshalb folgte er unbedenklich der Politik seines Vorgängers und trat dem Kaiser gegen Frankreich bei. Wohl zürnte Wolsey über die abermalige Täuschung, die ihm durch Karl bereitet war; doch wagte er noch nicht seinen Unwillen laut werden zu lassen; er gab es zu, daß das englische Heer abermals von Calais aus vordrang und, vereint mit den Niederländern, bis auf 11 Meilen von Paris nahte, als de la Tremouille mit einem kleinen Heere zum Schutze der geängstigten Stadt erschien. Der Kaiser verstand den Unmuth des Cardinals; aber er hatte nicht gewagt, das Volk von Rom zum zweiten Male durch die Erhebung eines Ausländers auf den päpstlichen Thron zu erzürnen; dazu kam, daß er sich in dem von ihm begünstigten Hause der Medici eine kräftige Stütze zur Erhaltung der Lombardei gegen Frankreich versprach.

Nach dem Tode von Prospero Colonna wurde der Oberbefehl über das kaiserliche Heer dem Niederländer Karl von Lannoy, Vicekönige von Neapel, übergeben; unter ihm standen Pescara und Karl von Bourbon, welcher sich mit den in Deutschland geworbenen Söldnern nach der Lombardei begeben hatte. Zu der Zeit, in welcher der Connetable von Castilien sich Fuenterabias bemächtigte und Lautrec gegen die von Kaiser Karl V. persönlich geleiteten Angriffe Bayonne vertheidigte, zogen sich die Kaiserlichen bei Mailand zusammen, durch die päpstlichen Schaaren unter dem Herzoge von Urbino, die Venetianer unter Pesaro, durch die gefürchteten Banden des Johann von Medici verstärkt. Dieser Macht konnte Bonnivet nicht widerstehen; zum Rückzuge aus dem festen Lager bei Biagrasso gezwungen, sah er sich immer härter umdrängt; rings um ihn fielen Schlösser und Städte in die Gewalt des Feindes. Da beschloß Bonnivet über die Sessia zu setzen und durch das Thal von Aosta nach Frankreich zurückzukehren. Noch war er mit dem Uebergange über den Strom beschäftigt, als rachedürstend Bourbon sich auf ihn warf. Schwer 1524.
verwundet übergab der Admiral den Oberbefehl an Bayard. 14. April.
„Meine Seele gehört Gott, mein Leben dem Könige" sprach der kaum aus harter Krankheit erstandene Ritter, stellte sich an die Spitze der Hommes d'armes und bewirkte glücklich den Uebergang über den Strom, als eine Kugel seine Rüstung zerschmetterte und bis in den Sitz des Lebens eindrang; nur noch wenige Minuten konnte er sich, gestützt auf den Sattelknopf, zu Rosse halten. Ein Edelknabe hob ihn herab. An einen Baum gelehnt, das Auge gegen den Feind, hielt der Bayard betend den Kreuzgriff des Schwertes in die Höhe und beichtete seinem Haushofmeister. Ueber den Sterbenden ließ der Marchese Pescara ein Zelt aufschlagen. So schied Pierre du Terrail, genannt Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, aus dem Leben. Seine Leiche wurde nach der Dauphinée, seinem Geburtslande, abgeführt.

Nachdem die Franzosen aus der Lombardei vertrieben waren, Franz Sforza sich in das Herzogthum Mailand wieder eingesetzt sah, hörte Karl V., ohne die Vorstellungen des zum Frieden geneigten Clemens VII. zu beachten, auf den Vorschlag des Connetable, durch einen Zug nach Frankreich die Anhänger des Hauses Bourbon um sich zu sammeln. Bereitwillig stimmte Heinrich VIII. dieser Unternehmung bei; es stieg noch ein Mal

die Hoffnung in ihm auf, die königliche Gewalt über Frankreich zu begründen. Deshalb versprach er, die Kosten des Zuges über die Alpen zu übernehmen, verlangte, daß dem Connetable die Provence als Königreich, jedoch mit der Bedingung, ihm, als wahrem Könige von Frankreich, den Huldigungseid zu leisten, zugesichert werde und erklärte sich bereit, zu der nämlichen Zeit, in welcher der Connetable von Italien, Karl V. von Spanien aus vordringe, mit einem englischen Heere über Flandern in Frankreich einzufallen. 7000 Landsknechte hatten Graf Eitel Friedrich von Zollern, der Graf von Lodron, Sebastian Schärtlin und Kaspar von Frundsberg, der Sohn Georgs, in Italien unter ihrem Befehl; zu ihnen stießen 4000 Spanier unter Alfonso Davalos, Marchese del Guasto, einem Neffen Pescaras; italienische Fähnlein reihten sich diesen an. So konnten Karl von Bourbon und Pescara mit 15,000 Fußknechten und 2000 Reitern den Einfall in das südliche Frankreich unternehmen.

Zu schwach zur offenen Gegenwehr, begnügte sich Franz I. damit, die Umgegend von Marseille zu verheeren, einen starken Haufen der versuchtesten Knechte unter Philipp Chabot zur Vertheidigung dieser Stadt abzusenden und bei Avignon sein Heer zu sammeln. Der Rath Bourbons, sich gerade auf Lyon, in dessen Nähe sich seine großen Besitzungen befanden, in Bewegung zu setzen, wurde von Karl V. verworfen, vielleicht weil er befürchtete, daß sein Feldherr dem Kriege ein Ziel setzen werde, sobald er zu dem Besitze der verlorenen Güter gelangt sei, vielleicht weil er vor allen Dingen Herr eines Hafens in der Provence zu sein wünschte, um den Verkehr zwischen Spanien und Italien zu erleichtern. So mußte der Connetable den Küstensaum der Provence entlang ziehen. Antibes, Frejus, Aix, Toulon fielen in seine Gewalt, aber gegen Marseille stürmte er umsonst; selbst Frauen sah man bei der Vertheidigung der Stadt thätig. Bald stellte sich Mangel an Lebensmitteln im Lager der Kaiserlichen ein, besonders seitdem der die Südküste Frankreichs bewachende Andrea Doria die spanische Flotte unter Hugo de Moncada geschlagen hatte.

Unter diesen Umständen schien ein längeres Verweilen im feindlichen Gebiete nicht räthlich. Es herrschte Spannung zwischen Bourbon und Pescara, welcher letztere vom Kaiser den geheimen Auftrag erhalten hatte, jeden Schritt des Connetable sorg-

fältig zu bewachen. Der Mann, welcher ein Mal seinem Könige die Treue gebrochen hatte, war nicht im Stande, sich das Vertrauen seines neuen Gebieters zu erwerben. Als die Spanier das Stürmen auf Marseille verweigerten, brach man zum Rückzuge auf. Rasch folgte Franz I. den Abziehenden, nachdem er durch Herzog Franz von Lothringen und Richard von Suffolk aus dem Hause York 6000 Landsknechte (bande noire) gewonnen hatte; 14,000 Schweizer, 10,000 französische Knechte und 8000 Berittene zählte er im Lager bei Avignon. Dort hatte auch Luise von Savoyen sich eingestellt, hatte den Sohn dringend beschworen, der Unternehmung nach Italien sich nicht anzuschließen. Umsonst. Franz glühte von Verlangen nach Kampf. Er übertrug der Mutter die Regentschaft von Frankreich und den Mont Cenis überschreitend gelangte er nach Turin. Karl von Lannoy konnte sich nur auf die Behauptung der wichtigsten Festen der Lombardei beschränken; nach Pavia sandte er Don Antonio de Leyva und den jungen Kaspar von Frundsberg. Bald war bis auf diese Stadt das ganze Herzogthum gewonnen und in Mailand hielt Franz I. an der Spitze einer glänzenden Ritterschaft seinen Einzug. Aber anstatt dann den nach Lodi zurückgewichenen Kaiserlichen zu folgen, wandte er sich gegen Pavia 1524.
und begann die Belagerung dieser Stadt. October.

In dieser Zeit suchte Papst Clemens VII., erbangend vor der Rache des Königs und andrerseits besorgt vor der Uebermacht Karls V., zwischen beiden die Ausgleichung des Haders zu übernehmen. Als aber Franz I. die Abtretung des Herzogthums Mailand verlangte, Karl sich dagegen noch stark genug fühlte, um einer solchen Forderung sich zu widersetzen, schloß Clemens VII. heimlich einen Vertrag mit dem für den Augenblick mächtigeren Frankreich ab. Seinem Beispiele folgte Florenz.

Karls V. Heer in der Lombardei belief sich auf nur 16,000 Mann, denen es überdies an Sold und Kleidung gebrach. Der Kaiser schien hülflos; auf neue Verwilligungen von Seiten der Cortes oder der Stände von den Niederlanden und dem Reiche konnte nicht gehofft werden. Es bedurfte der ganzen Klugheit eines Lannoy, der Unerschrockenheit Pescaras, des Eifers von Bourbon, um sich zu halten. Ersterer verschaffte sich aus Neapel die erforderlichen Mittel zur Besoldung des Heeres; an Pescara hingen die Spanier mit aufopfernder Liebe; Bourbon ver-

setzte seine Juwelen und ließ im westlichen Deutschland werben. Zu dem nämlichen Behufe hatte der Kaiser sein letztes Gold nach Deutschland geschickt. So erfolgten durch Erzherzog Ferdinand in Oestreich und Tyrol, durch Bourbon in der Grafschaft Burgund, durch Georg von Frundsberg in Schwaben die Werbungen. Letzteren trieb überdies die Sorge um den in Pavia eingeschlossenen Sohn. Denn wohl hatte die Noth in dieser Stadt den höchsten Grad erreicht und kaum vermochten die spanischen Arkebusire Leyvas und die Knechte Kaspars von Frundsberg die steten Angriffe des Feindes noch abzuhalten. König Franz war seines Sieges so gewiß, daß er unter Johann Stuart, Herzoge von Albanien, eine starke Abtheilung seines Heeres nach Neapel aufbrechen ließ, um auch hier die Kaiserlichen zu bekämpfen.

1525. Als im Januar 1525 Georg von Frundsberg im Lager vor Lodi bei Pescara anlangte, theilte sich seine Kampflust den spanischen und italienischen Fähnlein mit. Unter dem Oberbefehle des Vicekönigs von Neapel brach das Heer zum Entsatze Pavias auf. Im Kriegsrathe von Franz I. stimmten alle erfahrenen Führer dahin, den Feind im wohlverschanzten Lager zu erwarten. Nur Bonnivet trieb es zum offenen Kampfe und seinem Günstlinge stimmte der König bei. So erfolgte die Schlacht bei der
1525. 24. Febr. Carthause von Pavia. Glänzend geschmückt, wie zum fröhlichen Spiele, schlossen die Spanier Pescaras ihre Reihen; ihnen zur Seite 9000 Landsknechte unter Georg von Frundsberg, schweigend, ihrer Kraft sich bewußt, mit den Gefahren der Schlacht vertraut; rings um das Heer kreisten die leichten Stradiotten Venedigs. Die gewaltigen Geschütze von Franz schreckten die anstürmenden Spanier und Deutschen nicht; vor den Arkebusiren Pescaras fiel der Adel Frankreichs; die schwarze Bande erlag im mörderischen Handgemenge den Knechten Frundsbergs, nachdem die Herzöge von Lothringen und Suffolk gefallen waren. Als der siegreiche Oberste der Landsknechte dann auf die Eidgenossen einbrach, gaben diese die Gegenwehr auf und ergossen sich flüchtend über die Ebene. Um den König starben die französischen Helden eines ritterlichen Todes. Jacques de la Palisse, Marschall de Chabannes, wurde ergriffen; als Italiener und Spanier sich um den Gefangenen stritten, ward er niedergeschossen; von zwei Kugeln durchbohrt sank de la Tremouille; Louis d'Ars, der auf dem Zuge Karls VIII. nach Italien durch Heldenmuth

den Seinigen vorangeleuchtet hatte, erstickte im Gedränge. Als Johann von Dießbach seine Schweizerrotten nicht gegen den Frundsberg bringen konnte, rannte er allein in den Feind und fand den Tod, den er suchte. Verblutend stürzte der Marschall de Foix vom Rosse, als er, von Wuth getrieben, nach Bonnivet suchte, um in ihm den Urheber des Unglücks zu erschlagen. Der Last des Lebens müde, warf sich Bonnivet mit geöffnetem Visir auf die Landsknechte und stürzte, nachdem sein Pferd durch Niclas von Salm erstochen war; er wollte nicht lebend seinem Todfeinde, dem Connetable in die Hände fallen. Nach ritterlicher Gegenwehr, durch kein Bild des Todes geschreckt, wie durch ein Wunder diesem mehrmals entrissen, gerieth König Franz I. in die Gefangenschaft der Sieger. Unter der Aufsicht von Alarcon wurde der König nach dem Schlosse Pizzighitone bei Cremona gebracht; glücklicher als er, entkam der gleichfalls gefangene Heinrich d'Alibret, König von Navarra, aus der Feste zu Pavia.

Ein namenloser Schreck durchbebte Frankreich, als die erste Nachricht von der bei Pavia erlittenen Niederlage dahin kam. Luise von Savoyen wurde durch den Sohn selbst von dessen hartem Geschick in Kenntniß gesetzt. Das Land war erschöpft, sein schönstes Heer vernichtet, der König gefangen, ein geschäftiger, siegreicher Feind an den Grenzen. Dennoch verlor die Regentin den Muth nicht. Man hörte keine Klage aus ihrem Munde, sah keine Thräne in ihren Augen. Nach Lyon berief sie den Adel, feuerte ihn zur Vertheidigung des Vaterlandes an, sammelte die zerstreuten Schaaren, warb, lohnte den treuen Hauptleuten durch Geschenke. Vor allen Dingen war ihre Hoffnung auf England gestellt und so weit sie die Denkungsart Heinrichs VIII. kannte, glaubte sie in ihren Erwartungen sich nicht zu täuschen, als sie durch Abgeordnete seinen Schutz in Anspruch nahm. Bis zu einer solchen Höhe hatte Heinrich VIII. die Macht des Kaisers nicht wachsen, nicht so tief König Franz I. erniedrigt sehen wollen. Wolsey fand die Gelegenheit günstig, sich wegen der Doppeltäuschung hinsichtlich der päpstlichen Krone zu rächen; er war zu jedem Schritte bereit, durch welchen das Ansehn Karls V. in gebührende Schranken zurückgewiesen werden könne.

Es war der höchste Wunsch des gefangenen Franz, daß von seinem Zustande Karl V. so schnell wie möglich benachrichtigt werden möge. Zu diesem Behufe hatte er verstattet, daß Lannoy

einen Ritter durch Frankreich nach Spanien sende. Mit der höchsten Ruhe vernahm der Kaiser das Geschehene, ohne sich dadurch in Vollziehung der nächsten Geschäfte des Tages stören zu lassen. Er freute sich scheinbar des Sieges nur, weil dieser ihm Gelegenheit bot, der Christenheit den lange vermißten Frieden wieder zu geben. Aber diese Mäßigung war fern von Wahrheit; in der Tiefe seiner Seele brütete der Kaiser über weitaussehenden, ehrgeizigen Plänen. Das Verlangen Heinrichs VIII., den Gefangenen einstweilen zu seinen Händen zu stellen, weil ihm, als Verbündetem, vertragsmäßig die Hälfte des gewonnenen Sieges gebühre, wies der Kaiser zurück; er konnte nicht verkennen, daß der König von England diese gesteigerten Forderungen nur stelle, um in deren Zurückweisung eine Gelegenheit zum offenen Bruche zu finden. Aehnlich wie Heinrich dachten die kleineren Staaten Italiens, welche durch die Uebermacht des Hauses Oestreich ihre Freiheit für immer gefährdet sahen; aber Furcht und Mangel an Einheit hielt sie ab, sich gegen den Kaiser zu verbinden, vornehmlich seitdem Clemens VII., durch den Vicekönig von Neapel eingeschüchtert, dem Bunde mit Frankreich entsagte und sich zu einer Zahlung von Geld an den Kaiser bequemte, welches zur Löhnung der deutschen Knechte verwandt wurde.

Endlich erklärte sich Karl V. über die Bedingungen, unter welchen er seinem Gefangenen die Freiheit wiederzugeben bereit sei. Es solle Franz I. Burgund abtreten, den Ansprüchen auf Neapel und Mailand entsagen, die Provence und Dauphinée als unabhängiges Königreich dem Karl von Bourbon überweisen. Solchen erniedrigenden Forderungen glaubte sich Franz nicht fügen zu dürfen. Ueberzeugt, daß weniger von seinem kaiserlichen Gegner, als von dessen unbilligen Räthen diese Vorschläge ausgegangen seien, bat er um die Erlaubniß, nach Spanien überzuschiffen. In Genua bestieg er eine zu diesem Behufe dort eingetroffene spanische Galeere, fuhr voll Schmerz an der Küste seines Frankreichs vorüber, bestieg in Barcellona das spanische Land und wurde über Tarragona nach Madrid geführt. Hier erst wurde Franz I. aus seinen Hoffnungen gerissen, als er, strenge von Alarcon bewacht, in Karl nur den kalten, die Zukunft berechnenden Kaiser erkannte. Nur von Heinrich VIII., welcher sich mit Luise von Savoyen verbündet hatte, konnte der Gefangene noch Rettung erwarten.

Gerade damals, als Karl V. jeden Widerstand in Italien beseitigt wähnte, suchten sich hier seine zahlreichen Feinde einander zu nähern. Durch mühereiches Ringen hatte der Kanzler Morone die Investitur von Franz Sforza in das Herzogthum Mailand erreicht; aber diese war für den Herzog mit so lästigen Verpflichtungen gegen den Kaiser verknüpft, dessen Söldner nach wie vor im Herzogthum blieben, daß Morone mit Recht weniger den gefürsteten Vasallen, als den untergebenen Diener des Kaisers in seinem Herrn erblickte. Da erfaßte ihn tiefer Schmerz. So war sein Mühen, die Freiheit Italiens gegen Frankreich zu sichern, völlig eitel gewesen, wenn jetzt der Kaiser das Land in Bande schlug. Aus Neapel die Spanier, aus der Lombardei die Kaiserlichen zu vertreiben, stellte sich der Kühne zur Aufgabe. Er wußte, daß Clemens VII. nur aus Furcht vor den Söldnern Karls dem Bunde mit Frankreich entsagt hatte, daß Florenz vor der Rache des Kaisers zittere, daß Venedig von Seiten desselben Erhebung von Ansprüchen auf ehemals östreichische Besitzungen besorge. Hierauf vertrauend und der allgemeinen Theilnahme der Machthaber Italiens versichert, sobald in einem Theile desselben für die Begründung der Freiheit kräftig gehandelt werde, baute er seinen Plan, welcher sich der Billigung des Papstes zu erfreuen hatte. Er wußte, daß Pescara nicht frei von Ehrsucht sei, daß er sich für zurückgesetzt vom Kaiser halte. Aber irrig setzte er in dem Krieger den gleichen Grad von Liebe für Italiens Selbständigkeit voraus, welcher in ihm lebte. Pescara war nur Soldat und der Kaiser sein Lohnherr. Ihm theilte sich Morone mit, beschwor ihn, der Erretter des Vaterlandes zu werden, zur Vernichtung der Kaiserlichen in der Lombardei die Hand zu bieten und dann durch die Belehnung von Rom den Thron von Neapel zu besteigen; es seien Venedig, Florenz, der Papst und Frankreich hierfür gewonnen und nur der männlichen That bedürfe es, um das Ziel zu erreichen. Pescara war ergriffen; der Erwerb der Krone lockte, aber die Untreue gegen den Herrn schreckte. Graute ihm vor der Verrätherei, oder verzweifelte er an dem Erfolge derselben — er theilte sich seinem Kaiser mit. Karl V. war von dem Vorhaben Morones bereits in Kenntniß gesetzt. Auf sein Geheiß ging Pescara dem Scheine nach in die Vorschläge des Kanzlers ein, bis dieser, nachdem er alle Einzelnheiten seines beabsichtigten Unternehmens vorgelegt hatte, sich in

1525. Novara durch Antonio de Leyva verhaftet sah. Zugleich ward
14. Octbr. Franz Sforza seines Lehens, als durch Felonie verwirkt, verlustig erklärt, in die Städte des Herzogthums zogen kaiserliche Besatzungen und nur die Schlösser zu Mailand und Cremona blieben in den Händen des verlassenen Herzogs.

Durch dieses Ereigniß war Kaiser Karl auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche seiner in Italien warteten. Als jetzt Franz I., auf dem festen Schlosse zu Sciativa in Valencia, in welchem einst Ferdinand der Katholische seine Staatsgefangenen bewacht hatte, von Alarcon sorgfältig gehütet, aus Gram über sein Geschick schwer erkrankte, fürchtete Karl durch dessen Tod aller mit einer Befreiung desselben verbundenen Vortheile verlustig gehen zu können und suchte den Verzweifelnden durch mildere Behandlung aufzurichten, ohne ihn jedoch zur Abtretung der Provence und Dauphinée zu Gunsten des Connetable Karl von Bourbon bewegen zu können. War doch letzterer durch seinen an Frankreich begangenen Verrath selbst in der Achtung der Spanier so tief gesunken, daß, als er sich in Madrid am Hofe des Kaisers einfand, der Marquis von Villana sich weigerte, demselben den Eintritt in sein Haus zu gestatten. Dennoch ließ Karl V. in seinen Forderungen an Franz I. nicht nach, bis dieser sich bereit erklärte, zu Gunsten seines Dauphins auf die Regierung von Frankreich zu verzichten. Erst jetzt gab der Kaiser nach.

In der Blüthe des Lebens, 36 Jahr alt, war der Marchese Pescara gestorben, nicht ohne Verdacht der Vergiftung; die Belehnung mit dem Franz Sforza abgesprochenen Mailand wurde dem Connetable verheißen; es mußte Karl darauf denken, aus einem zeitigen Vergleiche mit seinem Gefangenen die möglichst
1526. großen Vortheile zu ziehen. So kam der Friede von Madrid
14. Jan. zu Stande. In diesem gelobte Franz I., sechs Wochen nach erlangter Freiheit das Herzogthum Burgund und die Grafschaft Charolois abzutreten, bis zur Erfüllung dieser Zusage aber seine beiden Söhne als Geiseln nach Spanien zu senden; außerdem entsagte derselbe seinen Ansprüchen auf Neapel, Mailand und Genua, so wie der Lehensherrlichkeit über Flandern und Artois, versprach, den Connetable in die entrissenen Güter wieder einzusetzen und den Papst zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen aufzufordern. Mit der Hand die Evangelien berührend beschwor Franz I. die Erfüllung dieser Bedingungen und verpflichtete sich

zugleich durch sein königliches Wort, falls er an derselben gehindert sein sollte, in die Gefangenschaft zurückzukehren. Und doch hatte er schon damals heimlich die Absolution von diesem Eide durch Clemens VII. empfangen.

Sobald die Bestätigung dieses Vergleichs von Seiten der Regentin von Frankreich in Madrid eingegangen war, wurde der König von Alarcon und Lannoy unter starker Bedeckung nach Fuenterabia geführt, während Lautrec die beiden ältesten Söhne des Königs an das andere Ufer des Grenzflusses Andaye geleitete, in dessen Mitte ein Boot festgeankert lag. Zur nämlichen Zeit stieß man von beiden Seiten vom Ufer, erreichte das Boot, auf welchem die Auswechselung so rasch erfolgte, daß es dem Könige kaum noch vergönnt war, die Söhne an sein Herz zu drücken, und während diese nach Spanien hinübergeleitet wurden, sprengte der König nach Bayonne, wohin sich der französische Hof zu seinem Empfange begeben hatte.

Der Tractat von Madrid konnte von keiner Dauer sein, weil seine Grundlage aus übermäßigen Forderungen Karls bestand. Wie dieser als Sieger alles verlangt hatte, hatte Franz I. kein Bedenken getragen, als Gefangener alles zu bewilligen. Aber kaum war letzterer in Bayonne angelangt, von wo aus er Heinrich VIII. für seine Verwendung dankte, als er den auf die Vollziehung der beschworenen Bedingungen dringenden Abgesandten Karls erwiderte, daß es ihm unmöglich falle, ohne die zuvor eingeholte Genehmigung seiner Stände denselben zu entsprechen. Es erklärten sodann zu Paris in Lannoys Gegenwart die Abgeordneten von Burgund, daß es die Grenzen der königlichen Macht überschreite, ihr Land von der Krone Frankreich zu trennen, daß sie, im Falle der König dennoch solches beabsichtige, sich dem mit Gewalt widersetzen würden. Hiermit glaubte Franz I. dem Lannoy die Unmöglichkeit, das eingegangene Versprechen zu erfüllen, bewiesen zu haben und bot statt der Abtretung Burgunds eine beträchtliche Geldzahlung an. Da erst verstand Karl V. den ihm gespielten Betrug; es bedurfte für ihn kaum der plötzlichen Entwickelung der italienischen Verhältnisse, um einzusehen, daß er, ungeachtet des Sieges von Pavia, mit einem durch zahlreiche Verbündete gestärkten Gegner von neuem zu ringen habe.

Hart von den Feinden bedrängt, flehte der in der Feste von

Mailand eingeschlossene Franz Sforza bei Rom und Venedig um schleunige Hülfe. Um so mehr beeilte sich Clemens VII., mit Franz I., nachdem dieser zuvor zum Vortheil des Sforza auf das Herzogthum Mailand verzichtet hatte, einen Bund einzugehen, dem auch Venedig und Florenz beitraten und zu dessen Protector
1526. Heinrich VIII. ernannt wurde. Diese zu Cognac getroffene Ei-
22. Mai. nigung, bekannt unter dem Namen der heiligen Ligue, hatte sich die Befreiung der Söhne von König Franz und des Sforza ungestörten Besitz von Mailand zum Ziel gesetzt. Noch hatte Lannoy Paris nicht verlassen, als dort die heilige Ligue und die durch den Papst erfolgte Entbindung des Königs von dem zu Madrid geschworenen Eide veröffentlicht wurde.

Strenger als zuvor wurde Franz Sforza vom Bourbon eingeschlossen. Als ein zum Entsatze nahendes, aus Päpstlichen und Venetianern unter dem Herzoge von Urbino bestehendes Heer zurückgeschlagen war, fand der Herzog nur in der Flucht nach Lodi Rettung. Somit befand sich das ganze Herzogthum Mailand in der Gewalt Karls V., der den alten Haß des Hauses Colonna gegen die Medici benutzte, um den Papst in dem Mit-
1526. telpuncte seiner Macht zu bedrohen. Mit 3000 Geworbenen
20. Sept. überraschte Pompeo Colonna das unbesorgte Rom; kaum daß Clemens VII. sich aus dem Vatican nach der Engelsburg rettete; die Peterskirche, des Papstes Paläste wurden geplündert und erst als derselbe dem spanischen Gesandten in Rom, Hugo de Moncada, die Rückberufung seiner Söldner von dem Heere Venedigs angelobte, durfte er die Engelsburg verlassen. Aber im Herzen von Clemens blieb die gesteigertste Erbitterung gegen den Kaiser zurück, der seine Schaaren im Mailändischen häufte, um jedem Angriffe der Gegner gewachsen zu sein. Mit 14,000 Landsknechten stieg Georg von Frundsberg durch unwegsame Gebirgspässe Tyrols, an schwindelerregenden Abgründen vorüber — denn die große Heerstraße wurde von Venedig bewacht — in Italien hinab. Hier zeigte sich bald ein empfindlicher Mangel an Geld zur Befriedigung der ungestümen Krieger. Schon vorher hatte Karl von Bourbon kaum die Spanier zu besolden vermocht; jetzt sah er sich gezwungen, zu Mitteln der Gewalt zu schreiten; sämmtliche Nobili Mailands wurden eingezogen, durch Drohungen und Folter zur Herausgabe ihres Vermögens genöthigt; die

Kirchen wurden ihrer Schätze beraubt, Morone gegen Zahlung einer bedeutenden Lösesumme in Freiheit gesetzt.

Dennoch schien es unmöglich, das für die Vertheidigung des Landes erforderliche Heer zusammen zu halten. Anfangs sann Karl von Bourbon auf einen Zug gegen das Gebiet Venedigs; aber dieses war durch Burgen und gut besetzte Städte geschützt. Nur zwischen einer Unternehmung gegen Rom und Florenz, beide des Kaisers Feinde, blieb ihm die Wahl, falls sich die Soldknechte nicht zerstreuen sollten. Er entschied sich gegen Rom; er wollte des Papstes Untreue strafen, der trotz des mit Hugo de Moncada eingegangenen Vertrages das neapolitanische Grenzland befehdete. Da übergab Bourbon die Statthalterschaft von Mailand an Don Antonio de Leyva und zog mit einem bunt zusammengesetzten Heere von 25,000 Mann im Anfange des Jahres 1527 auf ungebahnten Wegen der Apenninen, von einer zahl- 1527.
reichen Schaar der Venetianer beobachtet, dem Süden entgegen. Die Städte, auf welche er stieß, waren wohlverwahrt; keine Erquickung wurde dem ermüdeten Heere geboten. So brach der Aufstand aus, selbst Frundsberg konnte seine Landsknechte nicht beschwichtigen. Aus Kummer hierüber erkrankte der alte Held, blieb, während das Heer weiter zog, in Ferrara und kehrte nach Deutschland zurück, wo er verschied (20. August 1528). In der Kirche zu Mindelheim wurde seine Leiche beigesetzt.

Zu Fuße, allen Beschwerden der Witterung und des Weges sich unterziehend, immer den Seinigen voran, überall die Plünderung verstattend, setzte Karl von Bourbon seinen Zug fort, gerade auf Rom. Eilig warb Clemens VII., da er sah, daß ein neuerdings mit Lannoy, dem Vicekönige von Neapel, geschlossener Vertrag ihm keine Rettung gewähre; alle Künstler in Rom griffen zu den Waffen; die Mauerlücken wurden ausgefüllt, auf Bourbon der Fluch der Kirche geschleudert. Die Zeit des Schreckens dieser Waffe war vorüber. Ohne vom Herzoge von Urbino daran verhindert zu werden, lagerte sich das kaiserliche Heer vor der heiligen Stadt und begann den Sturm. Zum zweiten Male 1527.
entwich Clemens VII. nach der Engelsburg und überließ die Ver- 6. Mai.
theidigung Roms dem Lorenzo da Ceri. Der erste, welcher den Tod fand, als er die Sturmleiter hinaufklimmte, war Karl von Bourbon, Connetable von Frankreich; ihn soll die Kugel des kunstfertigen Goldschmieds von Florenz, Benvenuto Cellini, nie-

bergeſchmettert haben. Sein Tod entflammte den Muth der Soldaten; von zwei Seiten drangen Spanier und der verlorene Haufen der Deutſchen in die Stadt. Schweizer und Römer wurden ſchonungslos gemordet; es wütheten 25,000 Plünderer in den Gaſſen. Die heiligen Kirchengefäße wurden geraubt, die Gräber durchwühlt; der Leiche von Julius II. zog man den Goldreif vom Finger. Die Beute war unermeßlich! Nirgends gab es ſo ſtattliche Wechsler, ſo reiche Kirchen und Klöſter wie in Rom. Cardinäle und Barone mußten durch Zahlung der Löſeſumme ihr Leben erkaufen; es zogen damals mehr denn 20,000, einſt als reich geprieſene Bürger Roms bettelnd in die Fremde. Sieben Tage und Nächte dauerte das Morden, bis das Heer in Philibert von Oranien ſich einen neuen Anführer erkor. Durch den bitterſten Spott der lutheriſchen Landsknechte wurde Papſt Clemens verhöhnt; endlich trieb ihn der höchſte Mangel an Lebensmitteln, ſich mit dreizehn Cardinälen zu ergeben; 400,000 Ducaten ſollte er dem Heere zahlen, alle feſten Plätze des Kirchenſtaats dem Kaiſer einräumen; bis dieſe Bedingungen in Erfüllung gegangen, unter der ſtrengen Aufſicht eben jenes Alarcon bleiben, welchem einſt die Bewachung von König Franz übertragen geweſen war.

Als man in Florenz das Schickſal von Clemens VII. erfuhr, griff das Volk zu den Waffen, vertrieb den päpſtlichen Statthalter, zerbrach das Wappen der Mediči und ſtellte die democratiſche Verfaſſung wieder her.

Hatten ſich Franz I. und Heinrich VIII. ſchon früher gegen die Uebermacht des Kaiſers verbunden, ſo führte der gleiche Unwille über das Verfahren deſſelben gegen den Statthalter Chriſti ſie noch enger zuſammen. Heinrich von England aber ſtrebte überdies nach der Gewogenheit des Papſtes, um durch ihn die Vergünſtigung zur Scheidung von Katharina von Aragon zu erwerben. Venedig erklärte ſich zur ungeſäumten Hülfe bereit; nicht minder Florenz.

Da zog Lautrec mit einem Heere von 35,000 Mann, zu denen 6000 Landsknechte unter dem Grafen von Vaudemont gehörten, über die Alpen. Ihm ergab ſich das von der Seeſeite durch Andrea Doria geſperrte Genua; Aleſſandria öffnete die Thore, Pavia wurde der Plünderung unterworfen. Wohl mußte Lautrecs nächſte Aufgabe die Befreiung Roms und des Papſtes

sein, aber das vor der Macht des Kaisers erbangende Venedig bat ihn, sich zuerst zur Eroberung Mailands zu wenden. Dort stand Antonio de Leyva mit nur wenigen Spaniern; er mußte sich auf die Vertheidigung der einzigen Stadt Mailand beschränken und das eroberte Herzogthum wurde vom französischen Feldherrn dem geflüchteten Franz Sforza zurückgegeben. Darauf, dringender als zuvor aufgefordert, dem Papste Hülfe zu bringen, eilte Lautrec nach dem Süden. Sein Nahen beförderte die Befreiung von Clemens VII. Durch Don Hugo de Moncada, welcher nach Lannoys Tode zum Vicekönige von Neapel ernannt war, so wie durch den General des Ordens der Dominicaner unterhandelte Karl V. und entließ den heiligen Vater gegen Zahlung von 350,000 Ducaten seiner Gefangenschaft. Alsbald begab sich dieser, welcher den Vertrag mit dem Oberhaupte des Reiches um so freudiger eingegangen war, als er nur durch dessen Mitwirkung hoffen konnte, Florenz wieder unter die Botmäßigkeit seines Hauses zu bringen, verkleidet nach Orvieto, von Furcht vor einem abermaligen Verrathe des Kaisers getrieben.

Erst als das französische Heer in die Nähe von Rom gelangt war, verließen Deutsche und Spanier diese Stadt. Pestartige Seuchen und übermäßiger Genuß nach langer, harter Entbehrung hatten ihre Reihen gelichtet; statt der starken, todesmuthigen Männer sah man bleiche, kranke Gestalten, der Zucht entfremdet, durch Wollust geschwächt; es würde Georg von Frundsberg in ihnen jene rüstigen Landsknechte nicht wieder erkannt haben, die er einst über den Saum der Alpen Tyrols nach Italien geführt hatte. Die Leiche Bourbons, welche bis dahin einbalsamirt in der sixtinischen Kapelle geruht hatte, mit sich führend, um ihr auf dem Schlosse zu Gaeta eine Ruhestätte zu bereiten, zog das Heer ab.

Aus dem Lager bei Bologna aufbrechend, bewegte sich Lau- 1528.
trec, ohne auf Widerstand zu stoßen, durch die Abruzzen, nahm Amalfi, während Venedigs Flotte sich einiger Seestädte des Südreichs bemächtigte, gewann Capua, Nola und Aversa und lagerte sich vor dem von 10,000 Mann vertheidigten Neapel, dessen Hafen durch die Galeeren des Andrea Doria gesperrt wurde. „Da hatten wir," erzählt der damals in Neapel anwesende Sebastian Schärtlin, „bös Wasser, bös Brod, faules Korn war aus Sicilien gebracht, wenig Wein, kein Fleisch und wenig Kriegs-

volk." Bald wütheten Krankheiten im französischen Heere, also daß die Zahl der kampffähigen Männer auf ein Sechstheil verringert wurde; zugleich wurde das Lager von Philibert von Oranien umschwärmt, welcher sich der Zufuhr bemächtigte.

Eine zu Gunsten des Kaisers rasche Entscheidung in Neapel wurde durch den Abfall Dorias herbeigeführt. Der republicanische Stolz dieses Mannes vertrug sich schlecht mit der glatten, geschmeidigen Sitte des Hofes von Frankreich. Vergeblich hatte er den Wunsch ausgesprochen, daß seine Vaterstadt Genua als Bundesgenosse, nicht als Unterthan Frankreichs gelten, daß ihr die verlorene freie Verfassung wieder gegeben werden möge. Statt dessen erbitterte Franz I. den Helden, indem er Savona befestigen ließ und den Handel Genuas dahin zu ziehen sich bemühte. Seitdem sah man Doria mißmüthig die Hoheit Frankreichs anerkennen, bis fortwährend erduldete Kränkungen ihn zum Handeln trieben. Durch ihn war vor Neapel eine spanische Flotte geschlagen; aber ohne ihn zu entschädigen, hatte Lautrec über die Gefangenen verfügt. Als sich Doria in Folge dessen in derben Worten beim Könige beschwerte, büßte er dessen Gunst ein; man suchte ihm durch Zurückhaltung der Löhnung seiner Mannschaft seine abhängige Stellung zu erkennen zu geben. Auf seine wiederholten Beschwerden hierüber beschloß der König, welcher in Frankreich nur die Sprache eines Unterthanen kannte, ihn seines Amtes zu entsetzen und gefangen nach Frankreich abführen zu lassen. Hiervon benachrichtigt, gab Andrea Doria den Vorstellungen des Marchese del Guasto nach und trat mit den ihm gehörigen zwölf Galeeren in den Dienst von Kaiser Karl V.

Dadurch wurde den Belagerten die See wieder offen, Neapel mit den nothwendigsten Bedürfnissen versorgt, den Franzosen die letzte Gelegenheit genommen, sich mit Lebensmitteln zu versehen. In dieser Zeit, als Hunger und Seuchen im französischen Heere wütheten und dieses von den sich sammelnden Schaaren des Kaisers rings eingeschlossen war, zeigte sich Lautrec wahrhaft groß. Obgleich erkrankt, ordnete er alle Anstalten zur Vertheidigung selbst und ging den Seinigen mit ungebeugtem Muthe voran. Als ihn die Pest in's Grab warf, übernahm der Markgraf von Saluzzo, krank, ohne Feldherrngabe,
1528. den Oberbefehl. In der Nachtzeit verließ er mit dem Heere das
August. Lager, gelangte glücklich nach Aversa, mußte sich aber hier dem

ihn umstellenden Philibert von Oranien ergeben. Nach diesen Ereignissen gerieth auch die Lombardei wieder unter die Botmäßigkeit des Kaisers; Pavia wurde von Antonio de Leyva erstiegen; mit seinen Galeeren eilte Doria nach Genua, gewann die Stadt, schlug aber das vom Volke ihm angebotene Amt eines Doge auf Lebenszeit aus und stellte die republicanische Verfassung wieder her.

Die beiden großen kriegführenden Parteien verlangten gleich ungeduldig nach dem Frieden. Franz I. sehnte sich nach der Freiheit seiner in Spanien bewachten Söhne, der Papst nach dem Wiederbesitze der seinem Hause entrissenen Herrschaft über Florenz; der Kaiser ward durch die reißenden Eroberungen Solymans in Ungarn, durch die immer bedenklicher sich gestaltenden Verhältnisse in Deutschland, endlich durch die laute Unzufriedenheit der Spanier über den unerträglichen Druck der Abgaben in Anspruch genommen. Zwei Frauen übernahmen es, den Frieden zu vermitteln, Margaretha, die Tochter von Kaiser Maximilian, anfangs mit dem Infanten von Spanien, dann mit dem Herzoge von Savoyen vermählt, und Luise von Savoyen, Mutter von König Franz. In Cambray trafen sie zusammen; beide waren mit Staatsgeschäften vertraut. Noch hatten sich die Fürstinnen, welche, durch kein lästiges Ceremoniel gehemmt, sich täglich ohne Zeugen besprachen, nicht vereinigt, als Karl V. sich mit Clemens VII. verglich und von diesem gegen Uebergabe des ungeschmälerten Besitzes des Kirchenstaats und das Versprechen des Principats über Florenz, die Belehnung mit dem Königreiche Neapel empfing. Dann wurde auch in Cambray der Friede ab- 1529.
geschlossen. In diesem entsagte Franz I. der Oberlehensherrlich- 5. August.
keit über Flandern und Artois, verzichtete auf alle Ansprüche auf italienische Besitzungen, zahlte für die Befreiung seiner Söhne zwei Millionen goldner Sonnenthaler und versprach, die Erben Karls von Bourbon in die dem Vater entrissenen Güter wieder einzusetzen. Andrerseits ließ der Kaiser das Herzogthum Mailand gegen die Entrichtung eines jährlichen Tributs in den Händen von Franz Sforza und bestimmte, daß Florenz an Alexander von Medici, einen natürlichen Sohn von Clemens VII., überwiesen werden solle.

Sonach stand die Macht des Kaisers in Italien fest begründet, und als er in Bologna wie ein demüthiger Sohn der Kirche

den heiligen Vater begrüßte, dem Sforza die Belehnung mit Mailand ertheilte, dann Florenz zur Ergebung zwang und dem mit seiner natürlichen Tochter vermählten Alexander von Medici die unumschränkte Herrschaft dieser Stadt übergab, schienen die Kämpfe um die Obergewalt auf der apenninischen Halbinsel für immer beseitigt zu sein.

---

2) Die Kämpfe zwischen Karl V. und Franz I. Von 1529 bis 1544.

Der Friede von Cambray war nur in Folge der Erschöpfung der kriegführenden Mächte herbeigeführt; er konnte nicht von Dauer sein, da der Grund der früheren Zerwürfnisse derselbe blieb. Ununterbrochen hatte Franz I. den Blick auf Italien gerichtet und da er befürchtete, daß die dortige Herrschaft des Kaisers vermöge des täglich sich fester knüpfenden Verhältnisses desselben zu dem Papste den letzten Widerstand beseitigen werde, suchte er Clemens VII. durch die beantragte Vermählung seines Sohnes, Heinrich von Orleans, mit Katharina von Medici an sich zu fesseln. Erfreut über diesen der Größe seines Hauses so wohlthätigen Vorschlag, sagte Clemens jede Unterstützung zu, um Mailand dem Kaiser zu entreißen. Er ließ sich nicht nehmen, die Nichte selbst nach Frankreich zu führen und mit der dreizehnjährigen Katharina in Marseille landend, vollzog er selbst die Einsegnung der Verlobten. Aber noch ehe Franz die gehoffte Vortheile von dieser Verbindung gewinnen konnte, starb Cle-
1535. 25. Sptbr. mens VII. Seitdem suchte sich der König an Franz Sforza anzuschließen, welcher mit verstecktem Unwillen die dienstbare Abhängigkeit erkannte, in welcher er zum deutschen Reiche stand. Ein in Mailand lebender Franzose, Merville, handelte für den König, da der Herzog, aus Furcht vor Karl V. nicht wagte, einen französischen Gesandten in seiner Umgebung zu dulden. Dennoch wurde des Kaisers Mißtrauen rege und vor dem Zorn desselben erzitternd ließ Franz Sforza den Merville wegen eines an einem mailändischen Nobile begangenen Todschlags verhaften und hinrichten.

Hierdurch fühlte Franz I. seine Ehre beschimpft; an alle Höfe Europas ergingen seine Klagen. Aber Paul III. (Alexan-

der Farneſe), der Nachfolger von Clemens VII., war dem kaiſerlichen Intereſſe ergeben, Heinrich VIII. zu ſehr mit einheimiſchen Angelegenheiten und Entwürfen beſchäftigt und die proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands verwarfen die Anerbietungen eines Herrn, der gegen ihre Glaubensgenoſſen mit rückſichtsloſer Härte verfuhr. So ſtand Franz I. ohne Verbündete. Dennoch beſchloß er den Kampf.

Dadurch, daß Franz Sforza plötzlich ſtarb, fiel freilich des Königs nächſter Vorwand für den Krieg zuſammen; dagegen trat er jetzt von neuem mit ſeinen Forderungen an das Herzogthum Mailand hervor, welches er im Vertrage von Cambray nur dem Sforza abgetreten habe. Mit einem ſtarken franzöſiſchen Heere begaben ſich Annebaut und der Admiral Brion über die Alpen. Aus Turin floh Herzog Karl III. von Savoyen, welcher in Folge ſeiner Vermählung mit Beatrix von Portugal, einer Schweſter der Kaiſerin Eleonore, mit Karl V. im Einverſtändniſſe lebte und ſchon früher den Zorn von Franz auf ſich gezogen hatte, als er den Connetable Karl von Bourbon durch Vorſchüſſe von Geld behufs der Werbungen unterſtützte. Dazu kam, daß der König, vermöge ſeiner Mutter, Anſprüche auf das Herzogthum Savoyen erheben zu dürfen glaubte. Umſonſt ſuchte Gian Jacopo Medicino, Marcheſe von Marignano, dem franzöſiſchen Heere die Päſſe bei Suſa zu verſchließen; in Vercelli hörte der Herzog von Savoyen, daß ſich ſein ganzes Land dem Könige unterworfen habe. Gewiß wäre damals die Beſetzung Mailands für Frankreich eine leichte Aufgabe geweſen. Aber Franz verlor durch Unterhandlungen die günſtige Gelegenheit; es lebte nicht mehr das Jugendfeuer in ihm; er vertraute den Waffen nicht mehr und die vielfach erlittenen Niederlagen verurſachten, daß er mit einer ihm früher unbekannten Behutſamkeit verfuhr. 1535. 24. Octbr.

Nach Vollendung des Feldzuges gegen Africa hatte Karl V. ſeine meiſten Söldner abgedankt; die geringe Zahl von Spaniern unter Antonio de Leyva war kaum im Stande, das Mailändiſche zu decken; der kaiſerliche Schatz war erſchöpft. Sogleich nach dem Tode des letzten Herrſchers aus dem Hauſe Sforza hatte der Kaiſer Mailand beſetzt, zugleich aber, weil er für den Augenblick zum Kampfe gegen Frankreich nicht gerüſtet war, die Verſicherung abgegeben, daß er nicht geſonnen ſei, das Herzogthum zu behaupten, daß er vielmehr ſich nicht weigern werde, es

dem Herzoge von Orleans abzutreten. Karls Plan, den Gegner hinzuhalten, gelang vollkommen und er fand Zeit, sich zu rüsten. Aus Freude über die Unterwerfung von Tunis boten ihm Sicilien und Neapel ungewöhnlich reiche Beisteuer; Spanien und Deutschland schickten Söldner. Als Karl V. sich zur Gegenwehr stark genug erblickte, zog er mit kaiserlicher Pracht in Rom ein. Sobald darauf im Vatican, in Gegenwart des Papstes, der Cardi-
1536. näle und der europäischen Gesandten der Bevollmächtigte von
17. April. Franz I. für den Herzog von Orleans um die Belehnung mit Mailand anhielt, erhob sich der Kaiser, zählte in einer feurigen Rede die Kränkungen auf, welche Spanien, Deutschland und Italien von dem Uebermuthe Frankreichs zu erdulden gehabt hätten, erklärte, daß über den Besitz von Mailand nur durch die Waffen entschieden werden könne und schloß damit, daß er seinen Gegner zum Zweikampfe, im bloßen Hemde, auf Degen oder Dolch, herausforderte, mit der Bedingung, daß die Herzogthümer Mailand und Burgund dem Sieger zufallen sollten.

Umsonst suchte Paul III., um sein Italien zu schonen, den Ausbruch des Krieges abzuwenden. An der Spitze von 40,000 Fußknechten und 10,000 Reitern zog der Kaiser, gefolgt von Antonio de Leyva, del Guasto, dem Herzoge von Alba und Ferdinand von Gonzaga nach Nizza, vertrieb die Franzosen aus Savoyen und besorgte mit Eifer die Vorbereitungen zu einem Einfalle in das südliche Frankreich. Alfonso Davalos, Marchese del Guasto, erkannte die hiermit verknüpfte Gefahr und fußfällig bat er seinen Herrn, eine Unternehmung aufzugeben, deren glücklicher Durchführung allzu große Schwierigkeiten entgegenständen.

Franz I. durchschaute den Plan des Kaisers und wirkte ihm mit Klugheit und Standhaftigkeit entgegen. In keine offene Schlacht beschloß er sich einzulassen, stets in befestigten Lagern zu weilen und nur die haltbarsten Plätze mit Besatzung zu versehen. Ihm rieth Anne de Montmorenci, durch Aufopferung einer Provinz sein ganzes Königreich zu retten. Nur Marseille und Arles sollten vertheidigt werden. Dahin wurden die tapfersten Söldner unter erfahrenen Anführern gesandt. Dann erfolgte auf Befehl des Königs eine furchtbare Verheerung des Landes von den Alpen bis nach Marseille und von der Dauphinée bis an die Seeküste. Die Bewohner dieses Landstrichs mußten mit ihrer Habe in das Gebirge oder in das Innere des Landes zie-

hen; Schlösser und Flecken wurden geschleift, das Vieh fortgetrieben, das Getraide versteckt, Mühlen gebrochen, Brunnen verschüttet, Quellen verpestet. Der Adel der Provence zündete die Hütten seiner Bauern an; selbst Aix entging der Vernichtung nicht; weit und breit sah man die Erndte zerstampft. Statt des sonst so reich gesegneten Landes bot sich dem Kaiser nur das Bild einer gräßlichen Einöde, ohne Obdach, ohne Mittel zum Unterhalt. Mit einem solchen Feinde hatte Karl V. noch nicht gekämpft. In seinem Lager bei Valence wachte Franz I. über die Dauphinée und Provence; 20,000 Schweizer waren in seinen Dienst getreten und jeden Hauptmann derselben hatte er mit einer goldnen Gnadenkette beschenkt. Weiter die Rhone hinab, da wo sich mit diesem Strom die Durance verbindet, stand in einem zweiten festen Lager bei Avignon der Marschall Anne de Montmorenci.

Indessen gelangte Karl V. mit seiner Vorhut an die Grenze der Provence, des glücklichen Erfolges im Geiste gewiß. Aus 22,000 Deutschen, 12,000 Italienern, 10,000 Spaniern und 2500 schwer bewaffneten Reitern bestand sein Heer, über welches nächst ihm der an der Gicht erkrankte, auf einem Armsessel getragene Don Antonio de Leyva gebot. Als man die Engpässe der Alpen durchzog, mußten fortwährend die muthigen Bauern 1536.
des Gebirges bekämpft werden. Immer der Küste folgend be- Juli.
wegte sich das Heer auf Antibes. Zur nämlichen Zeit gingen der Graf Heinrich von Nassau und Adrian von Croy mit einem niederländischen Heere über die Somme und verwüsteten die Picardie. Die Lage von König Franz wurde immer mißlicher; sein Dauphin starb eines plötzlichen Todes, weniger wohl, wie der Haß der Franzosen gegen den Kaiser wähnte, auf dessen Betrieb durch Sebastian Montecuculi, als durch Katharina von Medici herbeigeführt, welche dadurch ihrem Gemahl die Aussicht auf den Königsthron eröffnete.

Anfangs beabsichtigte Karl V., das Lager bei Avignon zu stürmen, um den Krieg mit einem Schlage zu beendigen; dann aber, von der mit diesem Unternehmen verbundenen Gefahr geschreckt, wandte er sich gegen Marseille, während del Guasto auf Arles zog. Widrige Winde hielten lange Dorias Flotte ab, sich der Küste der Provence zu nähern; aber auch als sie erschien, hielt es schwer durch sie allein das Heer mit Lebensbedarf zu ver-

sorgen, noch schwerer, diesen aus Savoyen über die Alpen geleiten zu lassen. Haufen französischer Bauern schweiften bewaffnet durch die Ebene; Marseille widerstand allen Stürmen und nach zweimonatlichem Aufenthalte in der Provence, welcher ihm durch Hunger und Krankheit, der auch Antonio de Leyva und der edle spanische Dichter Garcilaso de la Vega erlagen, die Hälfte des Heeres gekostet hatte, entschloß sich der Kaiser zum Rückzuge. Jetzt zeigte sich abermals der hohe Sinn desselben. Nicht wie Doria ihn gebeten hatte, wollte er sich auf dessen Flotte einschiffen; er war bereit, jede Noth und Gefahr mit seinen Waffenbrüdern zu theilen und trat den Landweg an. Da erhob sich das Landvolk, besetzte die Hohlwege, brach die Brücken. Unter steten Gefahren, auf Wegen, welche von Regengüssen tief zerrissen waren, mit einem geschwächten Heere, in welchem Seuchen wütheten, von des Feindes leichten Reitern verfolgt, geneckt, setzte der Kaiser den Rückweg fort. Ihm nach Anne de Montmorenci, dessen Ritter, weil sie ihn der Feigheit beschuldigten, im Lager bei Avignon nur durch die Erscheinung des Königs vom Aufstande abgehalten waren. Aber die erschöpften Kaiserlichen bis nach Italien zu verfolgen, verstattete die drohende Stellung nicht, welche das niederländische Heer gegen Frankreich einnahm.

Durch Jean de la Foret aus Armagnac hatte Franz I. eine Einigung mit Solyman abschließen lassen, welcher gelobte, zu der nämlichen Zeit, in welcher der König sich auf Mailand wer-
1537. fe, Neapel und Ungarn anzugreifen. Mit Gewissenhaftigkeit entsprach der Sultan diesen Verpflichtungen, sandte seinen Capudan-Pascha, Chaireddin Barbarossa, gegen die neapolitanische Küste und schlug, während diese Castro und Tarent nahm und bis nach Brindisi verheerend vordrang, die Kaiserlichen bei Esseck.

Endlich übernahm Papst Paul III. die Vermittelung des Friedens; nur wenn er diesen erreicht hatte, konnte er hoffen, den Wunsch seines Lebens, ein Bündniß der christlichen Fürsten gegen die Pforte zu stiften, zu verwirklichen. Auf seine Bitte räumte der Herzog von Savoyen Nizza für die Zusammenkunft der beiden Herrscher ein. Dorthin begab sich der Papst; in Villeneuve und Villafranca sah man die Hoflager von Franz und Karl, zwischen denen Paul unterhandelte. Wohl scheiterten seine Bemühungen, einen bleibenden Frieden zu stiften, weil Karl V. nicht geneigt war, durch Abtretung Mailands an Frankreich die-

sem Gelegenheit zu Berührungen mit Florenz, Genua und Neapel zu verstatten, weil Doria als Genuese gegen Frankreich sprach und Alfonso Davalos die Statthalterschaft über Mailand nicht verlieren wollte. Doch gelang es ihm, einen zehnjährigen Waf- 1538.
fenstillstand zu Stande zu bringen, in Folge dessen Philibert 18. Juni.
Emanuel von Savoyen bis auf Nizza seine sämmtlichen Besitzungen verlor, welche, je nachdem sie von Franz I. oder Karl V. besetzt waren, vorläufig diesen verblieben.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes von Nizza schiffte sich Karl V. in Genua nach Spanien ein. Als ihn widriger Wind nach der Insel St. Margaretha trieb, sandte er einen Boten zu Franz I. nach Avignon und erreichte von diesem die Vergünstigung, in Aiguesmortes landen zu dürfen. Dorthin begab sich auch der König. Vertrauungsvoll sah man die beiden großen Nebenbuhler einander sich nähern; Europa hoffte auf einen ewigen Frieden, auf die Vereinigung der christlichen Streiter gegen die Macht der Osmanen. In diesen Erwartungen wurde die Christenheit noch durch die nachfolgenden Ereignisse bestärkt.

Wegen einer in Gent ausgebrochenen Empörung mußte Karl sich in der höchsten Schnelligkeit von Spanien nach den Niederlanden verfügen. Aus Scheu vor der Seefahrt durch den Kanal, welche, seit er der Scheidung Heinrichs VIII. von Katharina von Aragon so bestimmt entgegengewirkt hatte und dadurch mit dem Könige von England in heftigen Zwist gerathen war, nicht ohne Gefahr für ihn sein konnte, zugleich weil der Weg über Genua und durch Deutschland ein Mal zu weit und sodann wegen des Zerwürfnisses mit den protestantischen Ständen bedenklich war, bat Karl V. bei König Franz um die Erlaubniß, die Reise durch Frankreich antreten zu dürfen. Bereitwillig kam der König dem Wunsche des Kaisers entgegen und erbot sich sogar, zur Verbürgung für die persönliche Sicherheit desselben Geiseln nach Spanien zu senden. In Bayonne wurde Karl vom Dauphin und vom Herzoge von Orleans festlich empfangen. Bei seinem Einritt in Paris trug ihm der Connetable das bloße Schwert vor; in seinem Namen schenkte der König allen Gefangenen der Hauptstadt die Freiheit. Acht Tage verweilte hier der Kaiser und zuvorkommend verhieß er seinem Wirthe, welcher unwillig den Vorschlag der von ihm geliebten Gräfin d'Estampes zurückwies, den Kaiser bis zur Widerrufung des Tractats von

Madrid in Gefangenschaft zu halten, die Belehnung mit Mailand, sobald er Flandern erreicht haben werde.

In Folge dieses freundlichen Vernehmens zwischen Karl und Franz glaubten sich Heinrich VIII. und Solyman, die Verbündeten des letzteren, von diesem getäuscht. Deshalb schickte der König, welcher der Freunde um so mehr bedurfte, als er durch die wiederholte Weigerung des Kaisers, die versprochene Belehnung mit Mailand zu ertheilen, sich zum Kriege getrieben fühlte, den Anton Rincon nach Constantinopel, erreichte durch diesen die Erneuerung des Bundes mit der Pforte und gab ihm sodann den Auftrag, in Begleitung des aus Genua verbannten Cesare Fregose sich nach Venedig zu begeben, um auch diese Republik für Frankreich zu gewinnen. Von dem Zwecke der Sendung beider Männer unterrichtet und begierig, seinem Herrn den urkundlichen Beweis der feindlichen Absichten Frankreichs zu verschaffen, ertheilte der Marchese del Guasto einigen Spaniern der Besatzung von Pavia den Befehl, sich der auf dem Po herabsegelnden Männer zu bemächtigen und ihrer Beglaubigungsschreiben habhaft zu
1541. werden. Durch diese Spanier wurden Rincon und Fregose gemordet. Da ward die alte Heftigkeit von Franz noch ein Mal in ihrer ganzen Stärke wach. Die Zusage der Genugthuung wegen dieses Gesandtenmordes, welche der Kaiser um so unbedenklicher ertheilte, als er im Begriff stand, einen Kriegszug gegen Algier zu unternehmen, genügte ihm nicht. In nie gesehener Kraft erhob sich Frankreich. Unter dem Herzoge von Orleans, welchem der erfahrene Herzog von Guise beigegeben war, zog
1542. ein Heer von 38,000 Mann gegen die Niederlande; nach den
Juni. Pyrenäen wandte sich der Dauphin mit 40,000 Mann; vom Marschall Annebaut wurde ein Heer nach Piemont geführt. Aber nirgends neigte sich das Glück auf die Seite Frankreichs. Perpignan wurde von Doria mit Lebensmitteln versorgt und vom Herzoge von Alba ritterlich gegen den Dauphin vertheidigt.

Heinrich VIII. war durch die Aussicht auf die Verlobung seiner Tochter Maria mit dem Infanten Philipp für Karl gewonnen, zu dessen niederländischem Heere er 10,000 Engländer stoßen ließ. Der zu Frankreich übergetretene Herzog von Cleve wurde durch den Verlust seiner Ansprüche auf Geldern gezüchtigt und erwarb nur nach langem Flehen die Gnade des Kaisers. Auch dieses Mal war Solyman seiner dem Könige gegebenen Zusage

treu geblieben; fast ganz Ungarn wurde von ihm besetzt und mit der französischen Flotte vereint steuerte Chaireddin Barbarossa nach Nizza, der einzigen Besitzung, welche dem Herzoge von Savoyen geblieben war. Hier stritt der Ritter Andreas von Montfort. Die Aufforderung zur Uebergabe beantwortete er nur durch Hindeutung auf die Devise seines Wappens „Il me faut tenir.“ Er hielt das Schloß vor der Feinde Uebermacht, bis der Statthalter von Mailand zu Lande, Doria mit der Flotte 1543. Septbr.
Entsatz brachte.

In Piemont befehligte der Herzog von Enghien das französische Heer gegen den Marchese del Guasto. Weil ihm vom Könige der bestimmte Befehl ertheilt war, sich in keinen offenen Streit einzulassen, sandte er, da die Seinigen, mißmüthig über das träge Lagerleben, nach Kampf verlangten, den Ritter Montluc zum Könige und erwirkte die Erlaubniß zur Schlacht. Verstärkt durch zahlreichen Adel, welcher sich in dem Augenblicke der Entscheidung zu ihm begeben hatte, zog Enghien dem Feinde bei 1544.
Cerisoles entgegen. Festen Schrittes drangen 10,000 Lands- 14. April.
knechte unter dem Freiherrn von Madruzzi gegen die vom Grafen von Greiers geführten Schweizer Frankreichs vor. Der Sieg schien für die Deutschen erfochten, als sie durch die französischen Ritter auseinander gesprengt wurden und die gewichenen Schweizer wieder vordrangen. Mit ihrem Führer fielen 2500 Landsknechte und der verwundete Marchese del Guasto verdankte die Rettung nur der Schnelligkeit seines Pferdes. Den Sieg, in Folge dessen Carignan und ganz Montferrat in die Hände der Franzosen fielen, in seinem ganzen Umfange zu benutzen, verhinderte den König die Stellung der Kaiserlichen in den Niederlanden, zu deren Bekämpfung die bedeutendsten Streitkräfte des Herzogs von Enghien verwendet werden sollten.

Mit 30,000 Engländern war Heinrich VIII. in Calais an's Land gestiegen; durch ihn sollte die Picardie, durch den Kaiser die Champagne besetzt werden, dann wollten beide sich vor Paris vereinigen. Noch waren die Engländer mit der Belagerung von Boulogne beschäftigt, als Karl V. in die Champagne eindrang, welche von den Franzosen auf eine ähnliche Art wie früher die Provence der Verheerung preisgegeben war. Luxemburg ergab sich an den Grafen Wilhelm von Fürstenberg und ohne durch das an der Marne zusammengezogene Heer eingeschüchtert

zu sein, belagerte der Kaiser das von dem tapfern Grafen Sancerre befehligte Dizier. Was den Stürmen der Deutschen, unter denen auch Herzog Moritz von Sachsen kämpfte, nicht gelang, wurde durch die List Granvellas erreicht. Sancerre gab die Vertheidigung auf und der Kaiser verfolgte die Straße nach Paris bis Chateau Thierry. In gränzenloser Bestürzung über die Nähe des Feindes flüchteten viele Bewohner der großen Hauptstadt mit ihren Schätzen nach Rouen und Orleans. Kaum gelang es dem Könige, der in Begleitung des Herzogs von Guise durch die Gassen ritt, die Verzagten zu beruhigen. Hart vor der Hauptstadt dann sich lagernd, sah Franz I. mit Ruhe dem Angriffe der Feinde entgegen.

Karl V. war auf größeren Widerstand gestoßen, als er vermuthet hatte; jedes Städtchen mußte beschossen, jedes Schloß erstürmt werden; es nahte der Herbst und nur unter starker Bedeckung konnte die Zufuhr zum Heere gelangen. Und noch immer war Heinrich VIII. nicht zu bewegen, sich von der Belagerung von Boulogne abzuwenden. Deshalb zog Karl nach Soissons zurück und ließ zu Crespy bei Laon durch Ferdinand Gon-
1544. zaga und Granvella mit Annebaut, dem Bevollmächtigten Frank-
18. Sptbr. reichs, einen Frieden abschließen, welcher bestimmte, daß sich der Herzog von Orleans mit einer Tochter von Karl oder dessen Bruder Ferdinand vermählen und im ersteren Falle die Niederlande als einen unabhängigen Staat, im zweiten Falle die Investitur mit Mailand als Mitgift erhalten solle. Außerdem versprach Franz I. die Rückgabe von Savoyen an Herzog Philibert Emanuel, verzichtete auf seine Ansprüche an Neapel und auf die Lehensherrlichkeit von Artois und Flandern und empfing dagegen von Karl V. die Entsagung auf das Herzogthum Burgund und die Grafschaft Charolois.

In diesem Frieden, gegen welchen der Dauphin und das Parlament von Toulouse vergeblich Einrede erhoben, war Heinrichs VIII. nicht gedacht. Boulogne war in seiner Gewalt, aber die begonnene Belagerung von Montreuil mußte er aufgeben. Unfähig, den Kampf gegen Frankreich ohne des Kaisers Mitwirkung mit Erfolg fortzusetzen, erreichte er im Frieden zu Guines (7. Juni 1546), daß Frankreich sich bereit erklärte, für die Abtretung des gewonnenen Boulogne eine bedeutende Summe Geldes zu entrichten.

3) Deutschland. Vom Jahre 1519 bis 1530.

Während der Dauer des auf den Tod von Maximilian I. folgenden Interregni standen die Kurfürsten von der Pfalz und Sachsen dem Reiche als Vicarien vor. Zwei große Fehden, in Schwaben und in Niedersachsen, so wie Besorgnisse vor einem Einfalle der Osmanen theilten um diese Zeit die Aufmerksamkeit der Fürsten und Völker Deutschlands.

Zerwürfnisse der verschiedensten Art hatten längst zwischen Heinrich dem Jüngeren von Wolfenbüttel und Bischof Johann von Hildesheim, einem geborenen Herzoge von Lauenburg, geherrscht. Bemüht, sein verschuldetes Bisthum durch weise Sparsamkeit zu dem früheren Glanze zu heben, verlangte Johann von seinen Junkern, gegen Wiederzahlung des Pfandschillings, die an sie verpfändeten Aemter und Schlösser des Stifts zurück. Dem widersetzte sich der mächtige Adel, einte sich unter einander und trat mit Heinrich dem Jüngeren in einen Bund. Von beiden Seiten warb man um Genossen; für Wolfenbüttel erklärten sich Bischof Franz von Minden und Herzog Erich der Aeltere von Calenberg-Göttingen, so wie der Landgraf von Hessen und Herzog Georg von Sachsen; für den Bischof Herzog Heinrich der Mittlere von Lüneburg, Herzog Karl von Geldern und die Grafen von Schaumburg, Hoya und Diepholz. Das Bisthum Minden, die Landschaften Calenberg und Göttingen, ein Theil des lüneburgischen und des wolfenbüttelschen Landes gaben den Schauplatz der mit der höchsten Erbitterung geführten Kämpfe ab, in denen Schlösser und Städte eingeäschert wurden. Kein Gebot der zu Frankfurt behufs der Kaiserwahl versammelten Kurfürsten konnte die Beilegung des Streites erzwingen. Endlich begegneten sich die gegenseitig Verbündeten in einer offenen 1519.
Schlacht bei Soltau, auf der Haide von Lüneburg. Hier ent- 29. Juni.
schied sich der Sieg zu Gunsten von Hildesheim und Lüneburg. Erich der Aeltere, Maximilians Freund und Kriegsgenosse, der in keiner Schlacht gewichen war, wollte auch dieses Mal die goldnen Sporen nicht durch Flucht schänden und kämpfte bis ihn des Feindes Uebermacht zur Ergebung zwang. Heinrich von Wolfenbüttel entkam, sein Bruder Wilhelm theilte das Loos Erichs.

Bedeutender in seinen Folgen war ein gleichzeitiger Kampf im südlichen Deutschland.

Nach dem Tode Eberhards von Würtemberg hatte der kaum zum Jünglinge herangereifte Ulrich, der Liebling von Kaiser Maximilian, den herzoglichen Thron bestiegen. Er war ein gelehrter Fürst, ein Freund und Kenner der Musik, aber dem Würfelspiel ergeben und der ungebändigtsten Jagdlust. 1511 vermählte sich derselbe mit Sabina, einer Tochter des Herzogs Albrecht von Baiern, einer Nichte des Kaisers. Als der Bischof von Costnitz die Ehe zu Stuttgardt einsegnete, sah man 6000 Ritterpferde daselbst und beim Tanze wie beim Rennen, beim Stechen wie beim Gelage entwickelte sich die Pracht des herzoglichen Hofes. „Es ist bei Menschen Gedächtniß kein köstlicher Hochzeit gehalten worden denn diese." Aber dem Herzoge genügte das stille Glück des Hauses nicht, nicht der Schwarm von Sängern und Jägern an seinem Hofe; zu allen Kriegszügen und Reichstagen trieb ihn sein unstäter Geist. Durch die Härte gegen seine Gemahlin Sabina, die, als der Eifersüchtige den Hans von Hutten gemordet hatte, für ihr Leben erbangend zu den Brüdern nach Baiern entwich, nicht minder als durch beispiellose Verschwendung verlor der Herzog die Liebe seines Kaisers, der benachbarten Fürsten und der Unterthanen. Ueberall verfolgte ihn der Todeshaß des entflammten Ulrich von Hutten. Der auf den Unterthanen lastende Druck führte in den Thälern des Neckar und der Rems einen Aufstand herbei. Unter dem Klange von Trommeln und Pfeifen warf der Gais-Peter die verschlechterten Gewichte in die Rems, 5000 bewaffnete Bauern traten in Schorndorf zusammen, verlangten Verringerung der Abgaben und Absetzung der herzoglichen Räthe. Hierauf wählten sie Anführer und forderten durch Boten alle Landschaften Würtembergs zu einem gleichen Verfahren auf. Da waffnete Ulrich die ihm ergebenen Bürger von Stuttgardt und Tübingen, rief die Vasallen auf, warb Reiter in Hessen und Franken, zog auf Waiblingen, dann durch das geöffnete Thor von Schorndorf. Als ob die Stadt im Sturm genommen sei, wurde sie der Plünderung preisgegeben, die Häuser aufrührerischer Bürger dem Boden gleich gemacht. Dahin begaben sich auf des Herzogs Vorforderung die Landleute aus dem Remsthale, deren Anführer in die Berge geflüchtet waren. Sobald sie erschienen waren, sa-

hen sie sich von Ulrichs gepanzerten Reitern umstellt, ergriffen. Zwei Tage und Nächte brachten mehrere tausend Bauern in den Höfen und Sälen des Rathhauses gefangen, ohne Trank und Speise, zu; 400 Reinsthaler wurden verbannt, viele gerichtet, allen bis auf die Messer die Waffen abgenommen.

Zur Zeit des Todes von Maximilian I. belagerte Ulrich, um sich wegen eines erschlagenen Waldvoigts zu rächen, trotz der Strenge des Winters, die zum schwäbischen Bunde gehörige freie Stadt Reutlingen, bemächtigte sich derselben und erklärte sie für 1519.
eine würtembergische Landstadt. Da waffnete der schwäbische 28. Jan.
Bund, ohne auf des Herzogs Vertheidigung, auf die Abmahnung des in jenen Gegenden als Reichsvicar gebietenden Kurfürsten Ludwig von der Pfalz zu achten. Als oberster Feldhauptmann des Bundes sandte Herzog Wilhelm von Baiern, mit ihm der Junker Georg von Frundsberg, so wie Städte und Edle, durch 1519.
12 Knappen den Absagebrief nach Stuttgardt. Durch Leonhard 28. März.
Rischach warb Ulrich 20,000 Schweizer, ließ 10,000 Männer seines Aufgebotes zu diesen stoßen und zog mit ihnen nach Blaubeuren. Bei Ulm hatten Wilhelm von Baiern und Georg von Frundsberg 30,000 Fußknechte und 8000 Reiter des schwäbischen Bundes versammelt. Als es ihren Vorstellungen bei der Tagsatzung gelang, daß die Eidgenossen abgerufen wurden, verlor der Herzog den Muth. Da drang die Macht des Bundes vor. In Göppingen mußte sich Philipp von Rechberg, in Blaubeuren Wolfgang von Rechberg ergeben; Schloß Teck wurde erstiegen und vor des Frundsbergs Geschützen fiel Schorndorf. Nur Mockmühl hielt sich unter Götz von Berlichingen, bis er aus Noth — man mußte aus Mangel an Wasser die Pferde mit Wein tränken — sich freien Abzug ausbedang. Doch brachen die ihm zürnenden Städter den Vertrag und brachten ihn in den Thurm zu Heilbronn, bis ihm des Frundsbergs Wort und seines Schwagers Sickingen Drohungen die ritterliche Haft auswirkten. Unaufhaltsam drang das Bundesheer vor. Stuttgardt und Weinsberg ergaben sich, selbst Hohenasperg setzte den Widerstand nicht fort und Ludwig von Stadion öffnete das Schloß zu Tübingen unter der Bedingung, daß Schloß mit Stadt und Voigtei dem jungen Herzoge Christoph verbleiben solle. Mit wenigen Getreuen war Ulrich in die Grafschaft Mümpelgard geflohen. Hier rüstete er; das treue Volk der Würtemberger strömte ihm zu, seit

es über des Fürsten Leid dessen frühere Härte vergessen hatte. Noch ein Mal gewann der Herzog Stuttgardt; das ganze Land theilte sich in zwei Parteien. Aber auch dieses Mal siegte der Bund und abermals mußte Ulrich nach Mümpelgard entweichen.

Um den erledigten deutschen Kaiserthron bewarben sich Karl von Spanien, der Sohn Philipps und der Juana, ein Enkel Maximilians, für dessen Nachfolge dieser während der letzten Jahre seines Lebens erfolglos sich bemüht hatte, Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England. In Frankfurt, woselbst sich die Kurfürsten zur Kaiserwahl eingefunden hatten, traf Matthäus Lang, Coadjutor des Erzstifts Salzburg, einst Rathgeber und Freund von Maximilian, für Karl ein. Für Franz I. warben dessen Gesandte Bonnivet und d'Orval, reichlich mit französischem Gelde versehen, und suchten durch ihre Bevollmächtigten bei größeren und kleineren deutschen Fürsten zu Gunsten ihres Herrn zu wirken. Gegen den Einfluß dieser beiden Bewerber mußte der König von England bald in den Hintergrund treten. Für Franz I., dessen Weisheit, Güte und Tapferkeit von den Gesandten gepriesen wurde, die zugleich auf die Nothwendigkeit aufmerksam machten, die der Freiheit des Reiches Gefahr drohende Uebermacht des Hauses Habsburg zu beschränken, sprach Venedig, welches in Besorgniß vor dem östreichischen Nachbar lebte; gegen ihn die Eidgenossenschaft der Schweizer, während Leo X., für die Selbständigkeit des apostolischen Stuhles erzitternd, die Kurherrn bat, nicht auf einen der beiden mächtigen Bewerber, sondern auf einen Fürsten aus ihrer Mitte die Wahl zu lenken.

1519. 17. Juni. Als der Wahltag in Frankfurt eröffnet war, mußten die fremden Gesandtschaften die Stadt verlassen. Deshalb begab sich der Admiral Bonnivet mit Johann d'Albret nach dem benachbarten Mainz. In gewandter Rede setzte Markgraf Albrecht von Brandenburg, Kurerzkanzler von Mainz, aus einander, daß die Wahl des französischen Königs, welcher der deutschen Sprache und Verhältnisse unkundig, schmachbringend sei; es dürfe das Reich nicht über den Rheinstrom wandern, um einem des Landes Freiheit wenig achtenden Herrn übertragen zu werden. Andrerseits laufe das Reich durch die Wahl Karls von Spanien Gefahr, den Kaiser nur im Auslande zu wissen, von seinen Söldnern in Italien und den Niederlanden in Knechtschaft geschlagen

zu werden. Demnach würde er für die Wahl eines deutschen Fürsten stimmen; da aber keiner derselben eine hinlängliche Hausmacht besitze, um Oestreich zum Gehorsam zu zwingen, oder die Osmanen von der Grenze zurückzuscheuchen, so erkläre er sich für Karl von Spanien, den Großsohn Maximilians, welcher dem Volke der Deutschen durch Sprache und Sitten verwandt sei. Dagegen sprach Richard von Greiffenklau, Kurfürst von Trier, für Franz I., falls man sich wegen eines einheimischen Fürsten nicht vereinigen könne. Den Ausschlag gab die Rede Friedrichs des Weisen, Kurfürsten von Sachsen. Ihm, welcher seinen Dienern ernst verboten hatte, Geschenke irgend einer Art von Frankreich anzunehmen, war von den Kurfürsten die Krone angetragen. Aber Friedrich war ohne Ehrgeiz; er kannte den verwickelten Geschäftsgang der Reichsregierung, er wußte, wie sehr Deutschland eines jungen, kräftigen Herrn bedürfe, um den Ungläubigen die Spitze zu bieten. Deshalb schlug er den Kaiserthron aus und erklärte sich für Karl, weniger weil die östreichische Partei ihm die Verlobung seines Neffen Johann Friedrich mit Katharina, der Schwester Karls, anbot, als weil er großherzig des Landes Noth und Zerwürfniß vor Augen hatte. Die Stimme des Kurfürsten von Sachsen entschied.

Die am 28. Juni erfolgte Wahl — für Böhmen hatte Ladislaus von Sternberg, der Kanzler dieses Reichs, die Stimme abgegeben — fiel zu Gunsten von Karl aus und wurde im Chor von St. Bartholomäus zu Frankfurt durch den Dechant von Mainz dem Volke bekannt gemacht. Für Karl, zu welchem Pfalzgraf Friedrich mit der Botschaft von der Wahl nach Spanien gesandt wurde, beschworen dessen Bevollmächtigte die vorgelegte Capitulation. Dieser gemäß sollte der Kaiser keine fremde Söldner ohne Bewilligung der Stände in's Reich bringen, nur an Deutsche Reichsämter verleihen, nur der deutschen oder lateinischen Sprache in den Angelegenheiten des Reiches sich bedienen; kein dasselbe betreffende Bündniß ohne der Kurfürsten Zustimmung abschließen, noch ohne sie Steuern ausschreiben; die alten Freiheiten der Stände treu beobachten und die Verfügungen der Reichsvicarien anerkennen. 1519.

So erforderlich für Spanien wegen der dort ausgebrochenen inneren Unruhen die Gegenwart Karls sein mochte, so dringend wurde sie von der andern Seite in Deutschland begehrt.

Dahin begab sich der Erkorene. Von dem Jubel des Volks be-
1520. grüßt, zog er durch die niederländischen Städte nach Aachen, an
23. Octbr. dessen Thoren er von den Fürsten des Reiches empfangen, von Albrecht von Mainz begrüßt wurde. Es ritt Karl an 6000 gerüsteten Rittern vorüber, gefolgt von 2000 reichgekleideten Dienern. Vor dem Altare des Doms zu Aachen schwur er, die Kirche zu schützen, Gerechtigkeit zu handhaben, das Reich zu erhalten und zu mehren, Wittwen und Waisen zu beschirmen, empfing dann Schwert und Ring, Scepter und Reichsapfel, und die Goldkrone auf dem Haupte ließ er sich auf den Kaiserstuhl Karls des Großen nieder.

Die erste öffentliche Handlung, welche Kaiser Karl V. vornahm, war, daß er auf den Januar des kommenden Jahres einen Reichstag nach Worms ausschrieb. Denn wohl bedurfte es einer ernsten Berathung mit den Ständen, um das Reich nach außen zu schirmen, vor Zwietracht zu bewahren, oder diese zu schlichten, den so gerechten und doch so oft getäuschten Forderungen der Unterthanen in dieser Hinsicht zu entsprechen. Kein höchstes Gericht wachte über die Gesetze, es gab keine Heeresordnung, der Landfriede Maximilians wurde frech verletzt, es
1521. fehlte die Einheit in der Handhabung der Geschäfte. Der Reichs-
28. Jan. tag zu Worms wurde mit ungewöhnlichem Glanze eröffnet. Unzählige Fürsten und Edle fanden sich in der Stadt am Rhein ein; von den 6 deutschen Kurfürsten wurde keiner vermißt. Hier bekam das Reichsregiment, dessen Errichtung der Kaiser in der Wahlcapitulation gelobt hatte, eine kräftigere Verfassung, wenn schon Karl manche Zusage in Betreff desselben, namentlich daß ihm der größere Theil der kaiserlichen Befugnisse übertragen werden und daß es auch während seiner Anwesenheit im Reiche in Kraft sein sollte [1]), zu umgehen wußte. Das verfallene Kammergericht wurde wiederhergestellt; doch erhielten auch jetzt noch die Städte keinen Antheil an demselben. Es wurde bestimmt, daß jeder den des Bruches des Landfriedens Ueberwiesenen solle verfolgen dürfen. Behufs des Römerzuges wurden dem Kaiser 24,000 Mann vom Reiche verwilligt; doch zog ersterer es vor,

1) Es sollte das Reichsregiment, aus 22 Mitgliedern bestehend, von denen der Kaiser 2 als solcher und 2 wegen seiner Erblande ernennen, während die übrigen 18 Mitglieder von Ständen und Kurfürsten gewählt werden sollten, während der Anwesenheit des Kaisers nur als Reichsrath gelten.

ſtatt der Gerüſteten Zahlung von den Ständen zu empfangen. Die bei dieſer Gelegenheit entworfene Matrikel zur Vertheilung der Mannſchaft auf die Stände wurde bei allen ſpäter ausgeſchriebenen Römermonaten zum Grunde gelegt. Dann verglich ſich Karl V. mit ſeinem jüngeren Bruder Ferdinand wegen der Erblande von Kaiſer Maximilian dahin, daß er dem Bruder die fünf Herzogthümer Ober- und Niederöſtreich, Steiermark, Kärnthen und Krain überließ und für ſich, der bereits als Erſtgeborener die Niederlande beſaß, die Grafſchaft Tyrol, ſo wie die vorderöſtreichiſchen Lande im Elſaß und in Schwaben behielt. Doch auch dieſen Theil des Erbes vom Großvater trat er ſpäter (7. Febr. 1522) in Brüſſel an Ferdinand ab. Was aber vorzugsweiſe die Thätigkeit Karls auf dem Reichstage zu Worms in Anſpruch nehmen mußte, war die Ausgleichung der großen Fragen der Religion, welche von Wittenberg ausgehend in allen Kreiſen Deutſchlands wiedertönten und ſchon weit über dieſes hinaus die Aufmerkſamkeit von Fürſten und Völkern feſſelten.

Seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts iſt ein Abnehmen der päpſtlichen Gewalt unverkennbar, wenn ſie ſchon mitunter noch im Steigen begriffen zu ſein ſcheint. Die Vertauſchung der Reſidenz zu Rom, wo der Mittelpunct der Hierarchie, mit Avignon, wo die Statthalter Chriſti ſich häufig den Satzungen eines weltlichen Gebieters fügen mußten, ſodann die durchgreifende Gewalt der Concilien zu Coſtnitz und Baſel konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. In gleichem Grade als die Fürſten eine freiere Gewalt über ihre Vaſallen errangen, übten ſie einen lebhafteren Widerſtand gegen Rom. Seit ein Mal das ſchiedsrichterliche Amt in päpſtlichen Angelegenheiten in ihre Hände gelegt war, ſchwand die Scheu vor der Unantaſtbarkeit des Spruches der Kirche. Der Geiſt der Völker rang ſich auf, Künſte und Wiſſenſchaften erſtanden aus langem, tiefem Schlummer und wie die höchſten Angelegenheiten des menſchlichen Daſeins den Gegenſtand ernſten Nachdenkens abgaben, mehrten ſich von allen Seiten die Klagen über Rom und den Verfall der Kirche. Vergeblich ſuchte man zu verſchiedenen Zeiten die zahlreichen, hochbegüterten Klöſter auf eine ehrbare Zucht und die ſtrenge Beobachtung der Ordensvorſchriften zurückzuführen; es blieben Trägheit, Schlaffheit, Verworfenheit und weckten die ſittliche Kraft des Volks zum lebhaften Widerſtande. Nur von Rom aus wur-

den die höheren kirchlichen Stellen besetzt; dorthin flossen, trotz der Erörterungen von Costnitz, die Schätze der Völker unter dem Namen von Annaten, Zehnten, Dispensationen, Indulgenzien. Die rohe Unsittlichkeit Alexanders VI., das unkirchliche Leben des sonst edlen Julius II. wirkte auf die Geistlichkeit zurück. Der hohe und niedere Clerus gefiel sich in weltlichen Genüssen; in glänzender Rüstung zogen Prälaten zur Schlacht, durchstreiften jagend die Wälder, ergötzten sich an verbotenen Spielen. Die Kirche gestattete das Concubinat ihrer Diener, die mit frechem Hohn Gesetze überschritten, ohne daß das weltliche Gericht die Gesalbten des Herrn hätte vor sich laden dürfen. Unter der Menge der Schlechten verloren sich die einzelnen reineren Naturen, die in Treue und Glauben ihrem göttlichen Berufe nachlebten.

Bis dahin hatten die Päpste alle auf sie gerichteten Angriffe gering geschätzt; alle Versuche einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern waren gescheitert. Nicht Peter Waldus, Arnold von Brescia oder Wickleffe, nicht der todesmuthige Huß, noch Savonarolas Glaubensgluth hatten die Hierarchie brechen können. Aber daß man Ketzer verbrannte, konnte die Stimmen im Volke nicht beschwichtigen. 1479 wurde Johann Wessalius, Prediger zu Worms, auf Befehl des Erzbischofs von Mainz zum Widerrufe gezwungen, seine Schriften verbrannt. Nur aus sich selbst, lautete seine Lehre, könne die Schrift erklärt, nur auf sie müsse jede Satzung des Glaubens zurückgeführt werden. Seitdem das Studium des classischen Alterthums erwachte, der Gebrauch der Muttersprache den der lateinischen verdrängte, durch die Erfindung der Buchdruckerkunst der geistige Hort des Einzelnen zum Gemeingut sich umwandelte, wurden die Angriffe auf Rom übereinstimmender und schärfer, überall trat eine das Gesammtleben der Völker durchdringende Gährung hervor, ein Streben nach Freiheit vom Joche des Clerus, das Bedürfniß nach reiner Verkündigung des ewigen Gnadenwortes. Jeder Ernst war aus der Kirche gewichen, deren Lehren, weil sie nur einer einseitigen Entwickelung gefolgt waren, der Zeit nicht genügen konnten. Es schwand die Ehrfurcht vor dem Gottesdienste, in Witzspielen gab des Volkes Unwille gegen Rom und Geistliche sich kund. So reifte langsam aber ernst die Zeit der großen Kirchenverbesserung heran. Rom begriff die Gefahr nicht, weil es die

Zeit verkannte; zu keinem Opfer wollte es sich verstehen, auf keine der nothwendigsten Reformen sich einlassen. Deshalb mußte es in einem Kampfe unterliegen, in welchen es mit stolzer Zuversicht, in Ueberschätzung der eigenen Stellung, in Mißachtung der Kräfte des Widerstandes eintrat.

Seit der Gründung des Reichsregiments waren in Deutschland die Klagen über die Eingriffe des Papstes in die Angelegenheiten des Reichs lauter geworden und Kaiser Maximilian beschäftigte sich gern mit dem Gedanken, nach dem Beispiele Frankreichs das Verhältniß zu Rom gesetzlich zu begründen. In gleichem Grade als die Erbitterung gegen die Geistlichkeit wuchs, zog man rücksichtsloser die Mißbräuche derselben an's Licht. Bald folgte die gelehrte Bildung der nämlichen Richtung. Während sich Italien in den Geist des Alterthums also versenkte, daß die Elemente des christlichen Lebens gewaltsam zurückgedrängt wurden, gingen in Deutschland aus der Bekanntschaft mit den Sprachen der Vorzeit geistliche Studien hervor. Was dort zur Verspottung der auf Wahrheit beruhenden oder aus menschlichen Satzungen hervorgegangenen Lehren der Kirche führte, schuf hier ein treues Mühen nach Wahrheit, ein Läutern, nicht ein Läugnen, der Dogmen.

Es konnte nicht fehlen, daß der gelehrte Erasmus von Rotterdam, seitdem er zum Lesen des neuen Testaments in der Ursprache aufforderte, mit dem Klosterwesen seiner Zeit in Widerspruch gerieth. Gegen Johann Reuchlin, der das Studium der Alten auf Universitäten förderte, konnte Jacob Hogstraten mit dem Ketzergerichte zu Mainz nicht mehr durchdringen. Unverholen legte das Volk seinen Unwillen gegen diese Glaubensgerichte der Dominicaner an den Tag. Zunächst sollte sich der offene Widerstand gegen das Unwesen der Geistlichkeit und einzelne Satzungen der Kirche in Sachsen kund geben. Hier war das Volk zum Theil mit der Lehre der Hussiten bekannt, die Hochschulen zu Leipzig, Erfurt und Prag förderten ein ernstes Studium und an die 1502 vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen gegründete Universität zu Wittenberg wurde durch Johann Staupitz, den ersten Decan der dortigen theologischen Facultät, 1508 Luther als Lehrer gezogen.

Aus dem Walddorfe Möhra im thüringer Gebirge war Hans Luther in die Grafschaft Mansfeld gezogen, wo er als Arbeiter

1483. in den dortigen Bergwerken sein Unterkommen fand. In Eisle-
10. Nov. ben gebar ihm seine Margaretha den Martin. Der Knabe verlebte eine harte Jugend; als singender Schüler fristete er sein Dasein in Eisenach; dann begab er sich nach der Hochschule in Erfurt, um nach dem Wunsche des Vaters ein Rechtsgelehrter zu werden. Aber bald gab der Jüngling, vom Ernst des Lebens ergriffen seit der Tod ihn einst umschauert hatte, das begonnene Studium auf, um bei den Augustinern in Erfurt Ruhe zu finden. In seiner Celle durchbetete er die Nächte; aus tiefster Sehnsucht suchte er Gott. Im Kloster zu Erfurt zuerst fand Martin Luther die heilige Schrift. Durch sie, durch den Glauben an die ewige Gnade Gottes fand er sich selbst wieder. Da erging der Ruf nach Wittenberg an ihn und hier begann sein gelehrtes theologisches Studium, sein Wirken als Lehrer und als Prediger. Schon 1516 schrieb er gegen das Verdienst der guten Werke.

Durch Alexander VI. und Julius II. Theilnahme an den italienischen Kriegen war der Kirchenstaat erschöpft. Seit Leo X. den päpstlichen Thron bestieg und mit königlicher Freigebigkeit Künstlern und Gelehrten spendete, voll Streben für die Vergrößerung des Hauses der Medici, ein Freund von Prunk, der Schöpfer des Riesendomes von St. Peter, mußte man auf neue Mittel sinnen, um den verarmten Kirchenschatz zu Rom zu füllen. So geschah es, daß mit Bewilligung des Concils im Lateran Leo X. den Ablaß verkündigen ließ. Ursprünglich konnte durch denselben nur eine Entbindung von Kirchenstrafen gegen Geldbuße erworben werden; damals aber wurde von den Händlern in Deutschland behauptet, daß man durch Erkauf des Ablasses vor ewiger Verdammniß sich retten könne. Für das deutsche Reich hatte Markgraf Albrecht von Brandenburg, Kurfürst von Mainz, den Ablaß gepachtet. Er hoffte durch den hieraus ihm zufließenden Gewinn eine Schuldsumme abtragen zu können, die er, behufs der Entrichtung der Palliengebühren an Rom, bei dem reichen Handelshause der Fugger in Augsburg aufgenommen hatte. Albrecht war der jüngere Bruder des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, gleich diesem hochgelehrt, und Vorsteher der Hochstifter zu Mainz, Magdeburg und Halberstadt. Aber die unendlich reichen Einkünfte dieser Stifter genügten dem Kurfürsten nicht, der, an Kunst und Dichtung sich erfreuend, über alles

die Pracht liebte. An seinem glänzenden Hofe sammelten sich die ersten Geister Deutschlands. Dort sah man neben Erasmus und Reuchlin den edlen Ulrich von Hutten und häufig den großen Albrecht Dürer. Es schien dem Kurfürsten kein Opfer zu hoch, wenn es der Pracht seines Hofes oder der Befriedigung einer seiner Lieblingsneigungen galt. Dadurch mehrten sich seine Schulden, von denen er sich durch die ihm zugesicherte Hälfte des Ertrages des Ablasses zu befreien hoffte. Auf sein Geheiß zogen Händler von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Für Sachsen war Johann Tetzel mit dem Verkaufe der päpstlichen Briefe von ihm beauftragt, Sohn eines Goldschmieds aus Leipzig, wegen gemeiner Verbrechen einst zum Tode verurtheilt und nur auf seines Kurfürsten Fürbitte vom Kaiser begnadigt, dann Dominicaner in Zwickau, hierauf, trotz seiner groben Unwissenheit in der Theologie, zum apostolischen Vicar ernannt.

Dadurch, daß einzelne seiner Beichtkinder in Wittenberg sich in einem benachbarten brandenburgischen Städtchen Ablaß gekauft hatten, wurde Luthers Aufmerksamkeit auf Tetzel gerichtet. Sein Scharfsinn durchschaute des Mannes arglistige Betrügerei, welcher der rathlosen Menge das Thor zur Sünde erschloß. Er begnügte sich nicht mit den Klagen seines Kurfürsten und der Räthe desselben, daß der Erwerb des deutschen Fleißes dem üppigen Hofe zu Rom gezollt werde, sondern mit heiligem Zorn trat er gegen den Händler auf und in 95 zu Wittenberg veröffentlichten 1517.
Thesen sprach er seine Ueberzeugung dahin aus, daß nicht des 31. Octbr.
Päpstes Ablaß den Menschen von den göttlichen Strafen zu befreien vermöge, daß vielmehr nur durch die Nachfolge Christi und durch wahrhaftige Reue die Gnade Gottes erkauft werden könne.

Der Kurfürst freute sich der warnenden Stimme, welche also zu seinem Volke sprach, und Luther, damals noch innig von der Heiligkeit der römischen Kirche überzeugt, wandte sich mit der Bitte an den Kurerzkanzler, dem Betruge des Dominicaners entgegen zu treten. Aber der sorglos in den Genüssen des Tages dahinlebende Albrecht von Brandenburg hielt die Stimme des Predigers keiner Beachtung werth, der ohne Scheu vor dem Glaubensgerichte zu seinem Volke gesprochen hatte. Bald verbreitete sich der Streit über die Rechtmäßigkeit des Verkaufs von Ablaß durch ganz Sachsen, dann, über dessen Grenzen hinausdringend, ergriff er nähere und fernere Landschaften, und der

cölnische Ketzermeister, Jacob Hogstraten, drohte mit der ihm übertragenen Gewalt. Selbst über die Alpen hatte sich der Ruf des kühnen Wittenbergers verbreitet; aber Papst Leo X. beschäftigten Gelehrte, er freute sich des künstlerischen Vereins, der sich um seinen Thron gebildet hatte und vergaß bei den ihm vorgelegten Zeichnungen und Plänen großartiger Bauwerke, die er zu schaffen sich vorgesetzt hatte, die Schlichtung eines Zwiespalts, in welchem er nur einen wenig erheblichen Formenstreit der Mönche
1518. erblickte. Als dessenungeachtet Luther zur Verantwortung nach Rom vorgefordert wurde, erlangte Kurfürst Friedrich auf Betrieb seines Beichtvaters Spalatin, daß der Papst behufs einer Untersuchung den zum Orden der Dominicaner gehörenden Cardinal-Legaten Thomas de Vio von Gaeta (Cajetan) nach Augsburg sandte.

Zu Fuß begab sich Luther dahin, nicht Drohungen noch glatte Worte des Cardinals, welcher ihn der hussitischen Ketzerei beschuldigte, konnten seine feste Ueberzeugung erschüttern und der Forderung, zu schweigen und die aufgestellten Behauptungen zu widerrufen, war der Vorgeladene nur dann nachzukommen erbötig, wenn seine Gegner sich den gleichen Verpflichtungen unterzögen. Luther hatte mit des Kaisers freiem Geleite die Wanderung nach Augsburg angetreten; dennoch würde er hier in die Gewalt des Cardinals gefallen sein, welcher den päpstlichen Befehl bei sich führte, sich des hartnäckig Widerstrebenden zu bemächtigen, wenn nicht der Provincial seines Ordens, Johann Staupitz, und der augsburgische Patricier Langemantel seine Flucht unterstützt hätten. Noch hielt Luther fest an der Autorität der römischen Kirche, als Karl von Miltitz, Domherr zu Mainz und kurfürstlich sächsischer Agent zu Rom, ein kluger, nachsichtsvoller Mann, der sich zur Billigung des unwürdigen Treibens von Tetzel nicht entschließen konnte, in Deutschland eintraf, um den Kurfürsten zu bewegen, seine Hand von dem verirrten Sohne der Kirche abzuziehen. Aber Friedrich der Weise schützte seinen Luther mit Wort und That.

In dem durch Reuchlin gebildeten, als ein und zwanzigjährigen Jüngling von Tübingen nach Wittenberg berufenen Philipp Melanchthon (Schwarzerd), dem Sohne eines Waffenschmieds in der Pfalz am Rhein, fand Luther einen Freund für's Leben und einen eifrigen Förderer seiner Studien; durch ihn

wurde er mit der griechischen Sprache vertraut. Unzertrennlich standen beide miteinander; durch Tiefe der Gelehrsamkeit war Melanchthon dem Luther überlegen; an Kraft der Seele stand dieser dem furchtsamen, unentschlossenen Freunde weit voran; während Melanchthon sann und betete, griff Luther mit starker Hand ein, oft von dem Freunde zur Milde und Mäßigung beschworen. Mit Johann Mayr von Eck, eines Bauern Sohn, Kanzler zu Ingolstadt, disputirte Luther 17 Tage zu Leipzig, 1519.
wohin er sich in Begleitung Melanchthons, des ungestümen Karlstadt und einiger 100 Studenten von Wittenberg begeben hatte. Herzog Georg von Sachsen hatte den beiden Parteien einen Saal seines Schlosses eingeräumt; er selbst wohnte den Erörterungen bei, welche von Notarien niedergeschrieben wurden. Schon zog Luther Lehren der römischen Kirche in Zweifel und wagte die Vertheidigung einzelner Theile des utraquistischen Glaubens. An eine Vereinbarung der Streitenden war nicht zu denken. In gleichem Grade, in welchem Luther entschiedener gegen den Papst auftrat, wuchs die Gefahr für ihn; schon schien er entschlossen, nach Paris auszuwandern, da der Kurfürst an der Hoffnung, ihn schützen zu können, verzweifelte, als der Tod von Kaiser Maximilian, der es für leicht erachtet hatte, das „Pfäfflein" zum Schweigen zu bringen, und die Berufung Friedrichs zum Reichsvicariate ihm volle Sicherheit verhieß. Während der Zeit, die bis zur Kaiserwahl verstrich, dann bis Karl V. in Deutschland eintraf, fand Luthers Wort in den verschiedensten Kreisen des Reichs Bekenner, Verbreiter, Beschützer.

Seit 1516 hatte Erasmus von Rotterdam eine lateinische Uebersetzung des neuen Testaments besorgt und dadurch die Bekanntschaft mit den Lehren der christlichen Religion erleichtert; er liebte Luther, er war von der Wahrheit der Ansichten desselben durchdrungen, aber unentschlossen, feige, ein Freund der Gemächlichkeit, keiner Begeisterung fähig, scheute er sich, offen auf die Seite des Reformators zu treten.

Nicht so Ulrich von Hutten, 1488 auf dem Schlosse Stackelberg am Spessart, unfern Fulda, geboren. Den schwächlichen Knaben hatten die Eltern zum geistlichen Stande bestimmt; aber nach fünfjährigem Aufenthalte im Kloster zu Fulda entzog er sich der Tonsur durch die Flucht (1504), betrieb in Erfurt, Cöln und Frankfurt, in Greifswalde, Rostock und Wien das

Studium des classischen Alterthums, zog dann über die Alpen, um vor den Lehrstühlen zu Pavia und Bologna zu horchen, stritt als gemeiner Landsknecht unter Maximilian vor Padua und kam nach Deutschland zurück, wo er, vom Kaiser zum Ritter geschlagen, als Dichter gekrönt, mit scharfem Spott und funkelndem Witze das träge Leben der Geistlichen schalt. Albrecht von Mainz schätzte den Hochbegabten und zog ihn an seinen Hof, bis er bei seinem immer inniger sich gestaltenden Verhältnisse zu Luther die kurfürstliche Umgebung meiden mußte.

Bereits war auf den Hochschulen zu Cöln und Löwen, deren Leitung sich in den Händen der Dominicaner befand, die Verdammung über Luthers Schriften ausgesprochen und eine auf Betrieb Johanns von Eck abgefaßte päpstliche Bulle drohte mit Ausstoßung aus der kirchlichen Gemeinschaft, falls nicht innerhalb
1520. einer Frist von 60 Tagen der Widerruf erfolge. Eck selbst machte
Septbr. die Bulle in Deutschland bekannt, wohin er sich mit der Vollmacht Roms begeben hatte, den sich nicht unterwerfenden Gegner als Ketzer zu bestrafen. Dieses Verfahren empörte Kurfürst Friedrich, welcher seinen Unterthan dem gerechten Richter nicht entzogen wissen wollte, es steigerte den Eifer Luthers, der kühner und kühner die eingeschlagene Richtung verfolgend, an dem Gebäude der päpstlichen Satzungen rüttelte. Er schrieb seine „Ermahnung an den christlichen Adel deutscher Nation," in welcher er den Beweis führte, daß die weltliche Macht zur Verbesserung der Kirche berufen sei. Nicht der Papst allein, lehrte er ferner, vermöge die Schrift auszulegen; ihm komme die weltliche Macht nicht zu, weil das Reich Christi nicht von dieser Welt sei. Es müsse sich Deutschland nach dem Beispiele Frankreichs den Eingriffen Roms widersetzen, mit der Zahlung von Annaten und Palliengeldern inne halten. Es finde sich in der Schrift kein Beleg für das Klosterleben, für Dispensationen, Verehrung der Heiligen, Wallfahrten, Fasten und Cölibat. Es dürfe der Kelch den Laien nicht entzogen werden. Der alleinige Quell des Glaubens sei in der Bibel und den Kirchenvätern zu suchen, nicht in den päpstlichen Decretalien und in den Satzungen der Concilien. — Der Bannbulle gemäß, nach deren Veröffentlichung in Leipzig Johann von Eck vor der studirenden Jugend sich hatte flüchten müssen, wurden Luthers Schriften in Löwen, Cöln und Mainz

verbrannt und dem Kurfürsten von Sachsen, wiewohl erfolglos, aufgegeben, den ausgesprochenen Bann zu vollziehen.

In dieser Zeit kam Kaiser Karl nach Deutschland; an ihn wandte sich der Legat mit der Forderung, den Ketzer entweder zu bestrafen, oder nach Rom auszuliefern. Aber auch Karl V. wollte Luther nicht ungehört verdammt wissen, um so weniger, als auch der von ihm befragte Erasmus sich gegen das Ansuchen des Hofes von Rom ausgesprochen hatte. Luther dagegen drang mit Festigkeit auf die Berufung eines Concils und mit den Worten: „weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so verzehre dich das ewige Feuer," warf er, von Lehrern und Studirenden der Hochschule umgeben, vor dem Elsterthore von Wittenberg die päpstliche Bulle in die Gluth.

Hiermit war der offene Kampf erklärt, der Rückschritt unmöglich. Es konnte Luther nicht mehr bei einzelnen Reformen stehen bleiben, das ganze kirchliche Gebäude mußte von ihm angegriffen werden. Um ihn, als den Mittelpunct, sammelten sich die Kräfte der durch ganz Deutschland verzweigten Opposition gegen Rom und der begeisterte Hutten forderte zur männlichen Ausdauer auf.

Nachdem die Spaltung auf diese Weise entschieden ausgesprochen war, bestimmte der Kaiser, daß auf dem Reichstage zu Worms der Neuerer vor gelehrten Männern zur Rechtfertigung seiner Behauptungen aufgefordert werden solle. Ein kaiserlicher Herold brachte den Geleitsbrief nach Wittenberg; der dortige Rath borgte dem Freunde einen Wagen zur Fahrt nach dem Rhein und ohne auf die Warnungen Spalatins zu achten, der besorgt auf das Ende von Huß hindeutete, trat Martin Luther die Reise an. Unterweges belehrte er das Volk durch Predigten; in Erfurt holte ihn die Bürgerschaft in feierlichem Aufzuge ein und kaum konnte der vor dem Wagen herreitende Herold des Reichs durch die Gassen von Worms den Weg nach der angewiesenen Herberge bahnen. Am andern Tage führte der Reichserbmarschall Ulrich von Pappenheim den mit dem Mönchsgewande bekleideten Sohn des Bergmanns von Eisleben auf das Rathhaus vor die aus 200 Abgeordneten bestehende Reichsversammlung. Im Begriff in den Saal zu treten, klopfte ihn der Frundsberg auf die Schulter, sprach: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster in unser Schlacht- 1521. 17. April.

ordnung nicht gethan haben; bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und er wird dich nicht verlassen!" Vor Fürsten und Herrn erkannte Luther die von Dr. Eck ihm vorgelegten Schriften als die seinigen an und bat sich, auf die Frage, ob er zum Widerrufe des Inhalts derselben bereit sei, eine kurze Bedenkzeit aus. Am Abend des folgenden Tages (18. April) begab sich Luther abermals in den mit Fackeln erleuchteten Saal. Bescheiden und kräftig trat er auf; durch keine Drohung konnte seine starke Seele eingeschüchtert werden. In einzelnen Dingen, sprach er, sei er scharf gewesen, habe er menschlich gefehlt; von seiner Lehre könne er nicht weichen, so lange er keines Irrthums aus der heiligen Schrift überführt sei. „Weil man denn," schloß er, „eine schlechte, einfältige, richtige Antwort von mir begehrt, so will ich sie also geben: es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit hellen, klaren Gründen überwunden werde, so will ich nicht widerrufen. Mein Gewissen ist in Gottes Wort gefangen; hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!"

Unbeschreiblich war der Eindruck dieser Worte, welche der Wahrheit der Ueberzeugung entquollen. Die Fürsten waren ergriffen, der Kaiser bewegt und zu seinem Rath und Hofprediger Spalatin sich beugend sprach Kurfürst Friedrich: „O wie schön hat Pater Martin heute vor Kaiser und Reich gesprochen!" Dem drohenden Richard von Greiffenklau aber, Kurfürsten von Trier, erwiderte Luther: „Ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie in zwei bis drei Jahren untergehen; ist sie aber aus Gott, so werdet ihr sie nicht dämpfen." „Habt ihr Recht, Herr Doctor, so helfe euch Gott," sprach der siebzehnjährige Landgraf Philipp von Hessen zu Luther und sicherte ihm das Geleit durch Oberhessen zu. Herzog Erich der Aeltere von Braunschweig-Lüneburg, Herr der Lande Calenberg und Göttingen, der ritterliche Freund von Kaiser Maximilian, mit dessen Tode ihm das Leben verblüht war, lud Luther, als dieser seiner Herberge vorüberging, in das Gemach und bot ihm freundlich die Hand und eine silberne Kanne mit eimbeckschem Bier. Da sprach Luther: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht hat, also gedenke seiner der Herr Christus in seinem letzten Kampfe!" Dessen erinnerte sich Erich, als er 19 Jahre später zu Hagenau mit dem Tode rang und er gebot, daß ein Edelknabe ihn mit evangelischem Troste erquicken möge.

Vergeblich riethen mit Kurfürst Joachim I. von Brandenburg einige Geistliche zu Worms, mit dem Ketzer zu verfahren, wie einst mit Huß in Costnitz. Pfalzgraf Ludwig und mit ihm Herzog Georg von Sachsen, Luthers Todfeind, erklärte, daß deutsche Ehre nicht verstatte, Handschrift und Siegel des Geleits zu brechen. Kaiser Karl V. mußte wegen seiner Stellung zu Frankreich den Papst und die Fürsten Italiens an sich fesseln; durch Hinneigung zu der Lehre Luthers würde er das streng katholische Spanien nicht minder beleidigt haben, als Heinrich VIII., welcher bereits für die Hierarchie in die Schranken getreten war. An dem nämlichen Tage, an welchem er mit Leo X. den Bund 1521.
abschloß, erließ er die unter dem Namen des wormser Edictes 8. Mai.
bekannte Achtserklärung gegen Luther, welche überdies die Verhaftung aller Anhänger der neuen Lehre gebot. Luther wurde den hieraus für ihn entspringenden Gefahren durch die Fürsorge seines Kurfürsten entzogen, welcher ihn auf der Rückkehr von Worms in tiefster Stille nach der Wartburg führen ließ. Während der Reformator hier auf die Uebersetzung der heiligen Schrift seinen Geist wandte und nur wenige Vertraute von seinem Aufenthalte wußten, sprach sich die Stimmung in Deutschland immer entschiedener für die von ihm aufgestellten Lehrsätze aus, Hohe und Niedere wurden von der nämlichen Bewegung ergriffen. Sie zu hemmen würde menschliche Macht nicht vermocht haben; aber darüber zu wachen, daß sie nicht über die Schranken hinausfluthe und, statt zu läutern, nur vernichtend sich verbreite, mußte die Aufgabe dessen sein, der sie hervorgerufen hatte.

In Folge der gelehrten Erörterungen mit seinen Gegnern und des fortgesetzten treuen Forschens über die Grundwahrheiten der christlichen Lehre hatte Luther mehr und mehr an klarer Anschauung gewonnen und schärfer als zuvor den Unterschied zwischen menschlichen und göttlichen Geboten aufgefaßt. Das Dogma der römischen Kirche von den sieben Sacramenten fand er nicht in der Schrift begründet; er verwarf die Lehre von den guten Werken. Nicht durch Wallfahrten oder Seelmessen, lediglich durch den Glauben und die von ihm unzertrennliche Liebe sei die Gnade Gottes zu erringen. In der Aufstellung aller Lehrsätze hatte Luther nur einen Halt, die Bibel; sie war der Born und das Leben derselben, durch sie fühlte er sich in einen bestimmten

Kreis gebannt, den zu überschreiten ihm frevelhaft geschienen haben würde.

Anders dachten manche seiner Freunde; sie waren von der religiösen Bewegung mächtig ergriffen und es fehlte ihnen die Kraft des Geistes, dem rastlosen Fortstürmen Stillstand zu gebieten. So Karlstadt (Andreas Bodenstein aus Karlstadt). Während Luther einsam auf der Wartburg in Gebet und Studien die Nächte durchwachte, eiferte jener in Wittenberg mit Ungestüm gegen den Cölibat, gegen den Dienst der Messe, die Verehrung der Bilder. Schon glaubten seine Anhänger, der Hand des Priesters nicht zu bedürfen, um das heilige Abendmahl zu genießen. Karlstadt ging noch weiter; tief in die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens griffen seine Neuerungen ein. Er behauptete für die Gemeine das Richteramt über die Obrigkeit, er verwarf die Taufe der Unmündigen und indem er lehrte, daß Gott durch heilige Eingebungen die alleinige Wahrheit seinen Dienern offenbare, ließ er den Pfeiler des Glaubens, das Wort der Schrift, hinter sich zurück und bot dem Truge und den Verirrungen des menschlichen Geistes ein unübersehbares Feld. Melanchthon war zum Widerstande gegen den Eiferer nicht gereift genug, zu mild ohne die gebietende Kraft, mit welcher der Wahn eines Karlstadt zurückgewiesen werden wollte. Deshalb verließ Luther, die Gefahr nicht achtend, welche seiner vermöge der Acht wartete, wenn er aus seinem Verstecke hervortrat, die Wartburg, begab sich nach Wittenberg, beschwichtigte die aufgeregte Stimmung und verwies den Eiferern die rücksichtslose Vertilgung dessen, was bis dahin für unantastbar gegolten hatte.

1522. Im Anfange des Jahres 1522 verfügte sich Karl V. nach Spanien zurück. Das von ihm zu Nürnberg niedergesetzte Reichsregiment, welchem Erzherzog Ferdinand als Statthalter vorgesetzt war, vermochte weder die Verbreitung des Evangeliums zu hemmen, noch die politischen Bewegungen im Reiche zu zügeln, oder den Landfrieden zu schirmen. Nächst Luther nahm damals keiner so ungetheilt die Aufmerksamkeit von Deutschland in Anspruch, wie Franz von Sickingen.

Im Kraichgau liegt Sickingen, das Stammschloß von Junker Franciscus. Dieser, geboren 1481, von Gailer von Kaisersberg und Johann Reuchlin unterrichtet, pfälzischer Amtmann zu Kreuznach, Besitzer von Schloß Nannstuhl, unfern Kaisers-

lautern, und der Ebernburg an der Nahe, war durch Erbschaft in den Besitz vieler stattlicher Burgen am Rhein gekommen. Bedrängte und Verfolgte fanden bei ihm Schutz; er scheute auch des Kaisers Ungnade nicht, wenn er als Anwald vertriebener Bürger gegen das mächtige Worms den Kampf unternahm, von Hans von Selbitz begleitet, seinem Schwager dem edlen Götz von Berlichingen, und von 6000 Knechten gefolgt. Dann stritt er nicht ohne Glück mit Herzog Anton III. von Lothringen, gegen welchen der in seinen Rechten beleidigte Graf Gangolph von Hohengeroldseck ihn gerufen hatte, trat vorübergehend in den Dienst von Franz I. von Frankreich, legte sich mit 13,000 Gerüsteten vor Darmstadt und zwang den jungen Landgrafen Philipp von Hessen, seine durch ihn gekränkte Ritterschaft zu entschädigen. Zugleich mit Frundsberg stritt Franz von Sickingen im Kriege gegen Herzog Ulrich von Würtemberg als Hauptmann dem schwäbischen Bundesheere voran. Dem frischen, freudigen Kämpfer folgte die Ritterschaft von Franken und am Rheinstrom gern in den Streit. Auf seinen Schlössern fand der von Mainz geflüchtete Ulrich von Hutten Schutz. Beide Männer begegneten sich in ihrem Hasse gegen die Geistlichkeit, in ihrem Streben nach Freiheit, in dem ritterlichen Muth und dem Haß gegen der Fürsten Gewalt. Durch Sickingen wurde Johann Reuchlin den Verfolgungen der Dominicaner entzogen; bei ihm fanden Aquila, Bucer und Oecolampadius eine Freistätte. Als sich die Kurfürsten zur Kaiserwahl in Frankfurt zusammenfanden, lagerte er sich mit 15,000 Bewaffneten in der Nähe der Stadt, um jede Drohung Frankreichs zu vereiteln. —

Zwei Bestrebungen füllten die Seele von Franz von Sickingen: ein Mal, und darin stand ihm sein Freund Hartmuth von Kronberg treu zur Seite, mit Wort und That für die Lehre des Evangelii zu ringen; sodann der deutschen Ritterschaft die Stellung wieder zu verschaffen, aus welcher sie durch die Macht der Fürsten verdrängt war. Gestärkt durch die Städte, welche in dem Adel den Feind ihrer Freiheit und Ehre erblickten, suchten die Fürsten die kleineren Vasallen des Reiches unter ihre Herrschaft zu beugen. Dem beschloß Franz von Sickingen entgegenzuwirken, als er mit der Ritterschaft von Franken, Schwaben und Rheinstrom die Gründung eines Vereins zu Landau berieth und man sich dort zum Schutze der Reichsverfassung und der zum-

gen Kirche bereit erklärte. Als Hauptmann rief er die Verbindung gegen Richard von Greiffenklau, Kurfürsten von Trier, in die Waffen. Der stolze Prälat hatte durch seine Feindschaft gegen den freien Geist der Ritterschaft, durch seine Verfolgung der evangelischen Lehre und weil er als Erkaufter Frankreichs auf dem Wahltage zu Frankfurt gegen die deutsche Ehre gesprochen hatte, seinen vollsten Haß auf sich gezogen. Deshalb sandte Franz von
1522. Sickingen seinen Fehdebrief nach Trier, setzte sich mit 10,000 Knechten und 5000 Reitern in Bewegung, nahm Bliescastel und St. Wendel und lagerte sich vor Trier. Drinnen befehligte Graf Gerlach von Isenburg, kurfürstlicher Landvoigt zu Saarbrück; Mönche und Nonnen arbeiteten an den Schanzen; in jedem der fünf Quartiere der Stadt leiteten ein Ritter und ein Rathsherr die Vertheidigung, während der Kurfürst Bürger und Soldknechte gegen den Feind entflammte; gepanzert sich zeigte wo Gefahr drohte und in die prächtige, vor den Thoren Triers gelegene Abtei von St. Maximin mit eigener Hand die Fackel schleuderte, damit sie den Angriff der Ritter nicht erleichtere. Da rüsteten Landgraf Philipp und der Kurfürst von der Pfalz. Triers Ausdauer erschöpfte den Muth des Ritterheeres, Franz von Sickingen entließ die Herrn und Knechte und begab sich auf seine Burgen zurück.

Mit dem Frühjahre zogen die Kurfürsten von der Pfalz und Trier mit dem Landgrafen Philipp vor Schloß Nannstuhl. Noch war Sickingen mit dem Lesen des Absagebriefes beschäftigt, als ein Knecht meldete, daß das Gebüsch um die Burg voll feindlicher Reiter sei. „Das sind die Lutherschen," sprach Franz, „die wollen sehen, was wir im Frieden schaffen." „Aber," fuhr jener fort, „sie steigen ab und binden die Hengste an die Bäume." Da verstand der Ritter, daß es der Belagerung gelte und zu dem Fehdeherold sich wendend, sprach er: „Du hast uns fremde Gewaffnete zugeführt; so geh denn und sage deinem Herrn, habe er neue Schwerter, so habe ich neue Mauern und wollten wir einer den andern versuchen." Nun begann das Beschießen der Burg. Als Sickingen, schwer getroffen, aus dem Schutt des über ihm zusammenbrechenden Mauerwerks hervorgezogen wurde, erblaßten die Ritter; nur er blieb ruhig und gefaßt. Daß die Knechte, an der Vertheidigung der Burg verzweifelnd, auf Ergebung drangen, traf ihn zum Tode. Dem Ehrenholde, wel-

chem er ritterliches Gefängniß zusagen mußte, folgten die Fürsten in's Schloß. In einer Mauerblende, der einzigen Stelle, welche ihm Schutz vor Kugeln gewährt hatte, lag sterbend Franz von Sickingen; über seiner Leiche beteten die Sieger. In ihm starb 1523.
der letzte Ritter Deutschlands, die „Herberge der Gerechtigkeit," 7. Mai.
wie Ulrich von Hutten ihn nannte. Luther aber rief bei der Nachricht vom Tode seines Freundes: „Der Herr ist gerecht, aber wunderbar, er will seinem Evgngelium nicht mit dem Schwerte helfen!"

Als Franz von Sickingen gefallen war, erhob sich der schwäbische Bund und brach die Burgen der fränkischen Ritter, welche gegen den Landfrieden gefrevelt hatten. Es war der Glanz des freien Ritterlebens auf immer dahin und zu spät begriffen die Städte, daß die Sicherung ihrer Freiheit gegen die um sich greifende Macht der Fürsten durch die Erhaltung der Unabhängigkeit der Ritterschaft bedingt gewesen sei. Ulrich von Hutten floh nach der Schweiz. Von dem feigen Erasmus gemieden, starb er bei Hans Schnegg, Pfarrherrn auf der Insel Ufnau.

Hadrian VI. hatte sich eine strenge Reformation der Geistlichkeit vorgesetzt, deren weltliches Leben ihm ein Gräuel war; er war nicht abgeneigt, dem so vielfach in Deutschland geäußerten Wunsche nach Berufung einer Kirchenversammlung zu entsprechen. Diese Bestrebungen theilte der Papst mit Luther; daß aber letzterer die Dogmen der heiligen Mutterkirche anzutasten wage, erfüllte ihn mit Schmerz und Zorn. Doch konnte er die Vollziehung des wormser Edictes von den Reichsständen nicht erlangen. Sein Nachfolger, Clemens VII., sandte in dem Cardinal Lorenzo Campeggi einen geschäftskundigen Legaten auf den
Reichstag in Nürnberg, der, da er die Stände schwierig fand, 1524.
die der römischen Kirche ergebenen Fürsten zu einer Versammlung nach Regensburg lud und hier zur Aufrechterhaltung des Edicts von Worms einen Bund stiftete, an dessen Spitze sich Erzherzog Ferdinand und die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Baiern stellten. Daß durch Karl V. von Spanien aus wiederholt das Gebot zur Vollziehung der ausgesprochenen Acht erging, hemmte die Ausbreitung der jungen Lehre nicht. Schon war in Wittenberg die Messe abgeschafft und eine neue Kirchenordnung eingeführt; die Schriften Luthers waren über ganz Deutschland verbreitet und wurden mit Begierde gelesen; wandernde Handwer-

ker trugen des Reformators Lieder von Stadt zu Stadt und in unglaublich kurzer Zeit verbreitete sich die evangelische Gemeine durch alle Kreise des Reiches.

Die hieraus sich ergebende Aufregung äußerte sich auf die verschiedenste Weise; es knüpften sich Wünsche an Wünsche, Forderungen an Forderungen. In manchen Gegenden ließ das Verbot, sich öffentlich zu der neuen Lehre zu bekennen, die Bauern zu den Waffen greifen. Es lastete ein harter Druck auf ihnen; kein Gericht nahm sich der dem Adel Untergebenen an. Prädicanten mehrten die mißliche Stimmung; Schwärmer, wie der in Thüringen predigende Münzer aus Stolberg, welcher mit der Umgestaltung der Kirche zugleich den Sturz der weltlichen Obrigkeit wollte, schürten die Glut. Von dem Elsaß bis nach Ungarn und von den Alpen Tyrols bis zu den preußischen Gestaden der Ostsee waffneten sich die Bauern; auch für sie sei Christus gestorben, so müsse die Leibeigenschaft aufhören, die Wahl evangelischer Prediger, die Benutzung der Wälder und Gewässer, welche Gott für Alle geschaffen habe, freigegeben werden. Gegen den Herrnstand und die Geistlichkeit richtete sich ihr Zorn. „Wäre der Luther noch einige 30 Jahr außen geblieben," sprach ein Canonicus in Würzburg, „wir Geistlichen wollten es dahin gebracht haben, daß die Bauern Heu und Stroh gefressen und uns die Kapaunen gebracht, und die Junker hätten uns die Stiefel und Schuhe schmieren müssen."

Jetzt brach des Landmanns Wuth gegen Adel und Geistliche aus; Klöster und Schlösser gingen in Glut auf. Die Odenwälder wählten sich in Georg Metzler einen Hauptmann; selbst Götz von Berlichingen mußte sich eine Zeitlang als Führer an ihre Spitze stellen. Vor Königsberg rotteten sich 8000 der von den Deutschherrn gedrückten Bauern zusammen, bis sie, durch Zusagen besänftigt, sich verliefen und einzeln der Rache erlagen.
1525. Odenwälder und Schwaben belagerten Weinsberg, bis es am Osterfeste fiel und trieben den dort ergriffenen Grafen Ludwig von Helffenstein, für den die Gemahlin — sie war eine natürliche Tochter von Kaiser Maximilian — den Sohn auf den Armen, umsonst fußfällig um Gnade flehte, sammt den gefangenen Rittern unter Hohn durch die Spieße. In Würzburg hielt ein hoher Rath der Bauern seine Sitzung; das ganze Reich wollte er reformiren, Prälaten und Fürsten, Städte und Junker demüthi-

gen; es sollten keine Zölle fortan bestehen, von Freigerichten, welche von allen Ständen gleichmäßig besetzt würden, die Gesetze gehandhabt werden. Schon waren der bedrängte Bischof von Speier und der Kurfürst von der Pfalz in die Forderungen der Bauern eingegangen; der andersdenkende Markgraf Ernst von Baden konnte sich nur durch Flucht vor den Zornigen retten. Endlich waffneten sich die Fürsten gemeinschaftlich, denn sie verstanden die ihnen allen drohende Gefahr, Landgraf Philipp zerstreute die Rotten der Bauern im Hennebergischen; an der Spitze des schwäbischen Bundesheeres schlug Georg Truchseß von Waldburg bei Böblingen 20,000 Bauern unter Bernhard Schenk von Winterstett. Es müsse der Bauer dienen, sprach Luther, sonst werde er muthwillig, und forderte die Fürsten auf, derb drein zu schlagen. 6000 Bauern fielen vor dem Truchseß bei Königshofen. Als sein Stift schon beruhigt war, ritt Bischof Konrad von Würzburg mit Reitern durch's Land und ließ die einstigen Empörer durch mitgebrachte Henkersknechte zum Tode führen. Im Elsaß wurden die Bauern durch Herzog Anton von Lothringen, am Rheinstrom durch die Kurfürsten von Trier und Pfalz zersprengt. Viele Ergriffene erstach Richard von Greiffenklau mit eigener Hand. Die Landleute von Salzburg und die Bergknappen von Steiermark, durch welche der Erzbischof Matthäus Lang von Wellenburg mit dem Domcapitel in seiner Feste zu Salzburg belagert wurde, schlugen 5000 Knechte zurück, mit welchen Erzherzog Ferdinand den Sigismund von Dietrichstein zum Entsatze geschickt hatte; aber vor den Landsknechten Georgs von Frundsbergs und des Grafen Niclas von Salm stoben sie aus einander. In Mühlhausen hatte der von Herzog Georg aus seinem Predigtamte in Altstätt verwiesene Thomas Münzer die alte Obrigkeit gestürzt und ein Volksregiment mit Gemeinschaft der Güter eingeführt. Er endete durch des Nachrichters Hand, nachdem seine Schaaren vor den Reitern von Braunschweig, Hessen und Sachsen auf dem Schlachtberge bei Frankenhausen 1525.
vernichtet waren. — 150,000 Bauern waren in diesen Kämpfen 15. Mai.
gefallen; die Ueberlebenden fügten sich dem harten Drucke.

Auf seinem Todbette genoß Kurfürst Friedrich der Weise das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Der Sturm einer neuen Zeit hatte auch ihn mächtig ergriffen. „Je länger ich regiere," sprach er in seinen letzten Tagen, „je weniger vermag ich's; denn die

Leute werden seltsam und weiß ich nicht, wem ich schier mehr trauen soll." Als Luthers warmer Freund starb — der Kurfürst, welcher sich nie vermählt hatte, um seinem Bruder Johann die Kurlande zu hinterlassen — folgte ihm dieser, ein gelehrter Mann, in den Kämpfen Maximilians in Ungarn als entschlossener Ritter erhärtet, und trat alsbald mit seinem Sohn Johann Friedrich öffentlich zum neuen Glauben über. Diesem Beispiele folgten die Markgrafen Georg und Kasimir von Brandenburg und, was von besonderer Bedeutung sein mußte, Landgraf Philipp von Hessen und Albrecht, Hochmeister des deutschen Ordens.

Ersterer, geboren 1504 auf dem Schlosse zu Marburg, als vierzehnjähriger Jüngling Regent, mit Christine, einer Tochter des Herzogs Georg von Sachsen, vermählt, hatte sich durch eigenes Forschen und durch Bekanntschaft mit Philipp Melanchthon von der Wahrheit der lutherischen Lehre überzeugt und gab mit der ihm eigenen Offenheit im Frühjahre 1525 zu Kreuzburg an der Werra an Johann von Sachsen die Erklärung ab, daß er eher Leib und Leben, Land und Leute zu lassen, denn von dem Worte Gottes zu weichen bereit sei. Seitdem begann er der Reformation in seinem Lande Eingang zu verschaffen, uneigennützig, zu keinen Mitteln der Gewalt schreitend. In der Hauptkirche zu Homberg, wohin Landgraf Philipp die Stände zu einem Religionsgespräche eingeladen hatte, erfolgte (21. Octbr. 1526) die Vereinbarung mit denselben. Eine Kirchenordnung wurde geschaffen, Superintendenten zur Beaufsichtigung von Lehre und Wandel der Geistlichkeit ernannt; 50 Klöster, in denen gegen 1000 Mönche und Nonnen einsam gelebt hatten, wurden aufgehoben; dann (1527) die Hochschule zu Marburg gestiftet.

Nicht minder einflußreich war die Glaubensänderung Albrechts. Als dieser, ein Enkel des Kurfürsten Albrecht Achilles, zur Würde des Hochmeisters des deutschen Ordens erhoben wurde (1511), war Preußen bereits ein Vasallenstaat Polens. Das schmähliche Joch zu brechen, in welchem sich der Orden befand, verweigerte Albrecht die Huldigung an Polen, kämpfte ohne Glück, sah sich zum Eingehen eines Waffenstillstandes gezwungen und benutzte diese Zeit, um auf dem Tage zu Augsburg (1524) die Hülfe des Reiches in Anspruch zu nehmen. Aber Karl V. gedachte des fernen Ordens nicht und unfähig den Kampf zu erneuen, begab sich der Hochmeister nach Krakau, schloß hier

mit König Sigismund einen Vergleich und nahm Preußen als 1525.
weltliches Herzogthum von der Krone Polen zu Lehen. Ritter 8. April.
und Abgeordnete der Städte kamen in Königsberg zusammen und erkannten Albrechts herzogliche Würde an; der Adel entsagte dem Ordensmantel; Georg von Polenz, Bischof von Samland, trat gleich dem Herzoge zur neuen Lehre über, dem schon 1526 ganz Preußen angehörte.

Ob auch deutsche Ritter in Mergenthzim sich sammelten und dort in Walther von Kronberg einen neuen Hochmeister erkoren, dann das Kammergericht die Acht über Herzog Albrecht aussprach, welche Kaiser Karl V. später (1530) bestätigte — eine große Landschaft war dem Reiche verloren und das Beispiel des Fürsten mußte zur Nachahmung reizen. Die Herzöge Ernst von Lüneburg und Heinrich von Meklenburg, Fürst Wolfgang von Anhalt, der Pfalzgraf von Zweibrücken und die Grafen von Mansfeld genossen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Schon 1523 forderte Magdeburg den gelehrten Amsdorf zu sich, damit er sich der Reformation der Kirchen unterziehe. Nürnberg, Straßburg, Hamburg, Frankfurt schafften das Meßopfer ab. In einer Menge von Städten in Niedersachsen wurde das neue Kirchenwesen durch Johann Bugenhagen (Pommeranus) aus Wollin begründet, der sich darauf für die nämlichen Zwecke nach Dännemark begab. In allen diesen Städten wurde des Papstes göttliche Gewalt in Abrede gestellt, Messe, Ohrenbeichte und Verehrung der Heiligen abgeschafft, Priesterehen gestattet, Klöster geschlossen.

Die Schnelligkeit, mit welcher die evangelische Lehre bei Bürgern und Bauern, in fürstlichen Schlössern und Adelsburgen Eingang fand, erregte die Besorgnisse aller derer, welche der alten Kirche zugethan waren. In Dessau besprachen sich Albrecht von Mainz und dessen Bruder, der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, so wie die Herzöge Georg von Sachsen, Heinrich der Jüngere von Wolfenbüttel und Erich der Aeltere von Calenberg-Göttingen über die Mittel zur Unterdrückung der Anhänger Luthers. In ihrem Auftrage ging der Herzog von Wolfenbüttel nach Spanien, besprach sich in Sevilla mit dem Kaiser, der durch den Frieden von Madrid Muße gewonnen hatte, auf die Religionsangelegenheiten Deutschlands seine Aufmerksamkeit zu richten, die zu Dessau gepflogene Berathung billigte und die katho-

lischen Fürsten des Reiches zu einer engen Vereinigung unter einander aufforderte.

Hiervon unterrichtet, bemühte sich Landgraf Philipp, welcher in unverdrossener Thätigkeit für die feste Gestaltung der jungen Kirche alle seine fürstlichen Glaubensgenossen übertraf, zur Abwendung der Vollziehung des wormser Edicts einen Bund zu
1526. Stande zu bringen. In Torgau schlossen Philipp und Johann
4. Mai. einen Bund auf gegenseitige Hülfe „für Leib und Gut, Land und Leute" zur Aufrechterhaltung des evangelischen Wortes und un-
1526. lange darauf wurde zu Magdeburg von den Herzögen Philipp
12. Juni. von Grubenhagen, Otto, Ernst und Franz von Lüneburg und Heinrich von Meklenburg, so wie vom Fürsten Wolfgang von Anhalt, den Grafen Gebhard und Albrecht von Mansfeld und der freien Stadt Magdeburg der Bund von Torgau unterzeichnet. Dadurch in sich erkräftigt, konnten die Evangelischen auf
1526. dem Reichstage zu Speier mit Festigkeit auftreten. In ihren Herbergen, welche durch den Spruch Verbum Domini manet in aeternum kenntlich waren, predigten ohne Scheu die mitgebrachten Geistlichen nach dem Worte Luthers und Kaiser Karl, welcher durch seine Bevollmächtigten vergebens die Beobachtung des Edicts von Worms den Ständen einzuschärfen suchte, mußte bei seiner schwankenden Stellung zu Frankreich, seinem Zwiespalt mit Papst Clemens VII., bei der Rücksicht, die er auf die katholischen und evangelischen Stände Deutschlands zu nehmen hatte, sich mit der Billigung des auf dem Reichstage gefaßten Beschlusses begnügen, daß jeder Stand sich also verhalten möge, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne.

In dem nämlichen Jahre, in welchem auf dem Tage zu Speier Erzherzog Ferdinand, als Statthalter in Deutschland, seinen Bruder von der Nothwendigkeit der Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung zu überzeugen versprach, wurde der Königsthron von Ungarn für das Haus Habsburg eröffnet.

Als Matthias Corvinus, König von Ungarn, 6. April 1490 zu Wien gestorben war, bewarben sich König Maximilian, König Albrecht von Polen und dessen Bruder Wladislaus von Böhmen um den erledigten Thron. Unfern Pesth, auf dem Felde bei Rakos, berieth der Landtag drei Monate lang ohne Erfolg und ertheilte hierauf an Stephan Zapolya, Woiwode von Siebenbürgen, die Vollmacht zur Ernennung eines Regenten. Als

der Woiwode für Wladislaus von Böhmen sprach, griffen Maximilian und Albrecht zum Schwert. Ihr Mühen blieb fruchtlos und in dem eingegangenen Frieden (1491) verzichtete Wladislaus auf den Besitz von Oestreich und sagte, falls er ohne männliche Nachkommen aus dem Leben scheiden werde, dem Maximilian die Nachfolge in Ungarn zu. Unter der Regierung des trägen, willensschwachen Wladislaus erhob der von Matthias Corvinus gebeugte Adel von Ungarn von neuem sein Haupt; man achtete des Gebotes des Königs nicht; nicht im Tone des Herrschers, nur bittend konnte er zu diesen mächtigen Vasallen sprechen. Mit Mühe erreichte er die Auflösung der s. g. schwarzen Schaar, mit welcher seine Vorgänger so manchen Sieg über die Osmanen erfochten hatten und die jetzt, der alten Zucht vergessend, im Lande wüthete. Als Wladislaus sich mit Anna von Frankreich vermählte, zählte er 50 Jahre. Siebenbürgen und Croatien lagen von den Ungläubigen verheert, in Ungarn und Böhmen wurde das Kreuz gegen den Glaubensfeind gepredigt. Da sammelten sich in großen Schaaren die Bauern bei Pesth, Stuhlweißenburg, Colocza und Großwardein, nahmen das Kreuz, wählten sich Führer, zogen dann, weil der Adel, damit seine Felder nicht unbestellt lägen, die Bewaffnung der Unterthanen hemmen wollte, gegen die Schloßherrn und brannten die Burgen aus. Erst als Johann Zapolya an der Spitze der Ritterschaft auf die ungeordneten Haufen einstürmte, siegte und die Gefangenen mit den ausgesuchtesten Martern in den Tod sandte, stellte sich die Ruhe in Ungarn wieder ein.

Nach dem Tode von Wladislaus, welcher seine Kinder Anna und Ludwig mit Ferdinand und Maria, den Enkeln von Kaiser Maximilian verlobt hatte, übernahm für den zehnjährigen Ludwig II. eine Vormundschaft die Regierung von Ungarn. Gerade jetzt, da Parteiungen das Land theilten und der zum Palatin erhobene Stephan Bathori dem Johann Zapolya feindlich gegenüberstand, nahten osmanische Heere den Grenzen und gelang es Solyman, sich in den Besitz von Belgrad zu setzen. 1521 vermählte sich Erzherzog Ferdinand zu Linz mit Anna von Ungarn und sandte hierauf seine Schwester Maria durch den Bischof von Trient nach Preßburg, um mit Ludwig II. den Königsthron zu theilen. — 1516. 13. Mai.

21 Jahre zählte Ludwig II., ein schlanker, schöner Jüng-

ling, nicht ohne geistige Anlagen, sanft, der Wahrheit Freund und des Rechts, in allen Ritterkünsten geübt, als sich die Macht der Osmanen auf ihn warf. Unter ihm bekleidete Stephan Bathori das Amt des Palatin; über Siebenbürgen gebot als Woiwode Johann Zapolya, Graf von Zips, der auf seinem Felsenschlosse Trentsin an der Waag fürstlichen Hof hielt. Sirmich und die Donaulande zwischen Sau und Drau standen unter Paul Tomori, Erzbischof von Colocza, der, seit durch den Tod die Braut ihm entrissen, die Ritterrüstung mit dem Mönchsgewande in einem Minoritenkloster vertauscht hatte, einst der Held der Schlachten, jetzt ein ernster Mönch und ein strenger, ungebeugter Richter. Solyman besaß Belgrad und die Grenzburgen Croatiens; bis nach Peterwardein lagen Städte und Schlösser in Trümmern. Das in Zwietracht zerrissene Ungarn schien eine leichte Beute abzugeben, als der Sultan, den Aufforderungen Frankreichs entsprechend, gegen die Donau zog. Sobald er des Feindes Anzug erfahren, eilte der Erzbischof von Colocza zum Könige und verlangte Beistand, um den Ungläubigen den Uebergang über die Sau zu wehren. Da ließ Ludwig II. das blutige Schwert durch's Land tragen, bot Adel und Bauern auf, bat bei Böhmen, Mähren und Schlesien um schleunigen Zuzug, beim heiligen Vater um Geld und ernannte die Grafen Christoph von Frangipane und Niclas von Salm zu Anführern. Dann sandte er schnelle Boten an alle christlichen Höfe, bat Karl V. und Franz I., ihn in der Noth nicht zu verlassen und forderte die zu Speier versammelten Reichsfürsten zum Beistande auf. Klöster und Stifter steuerten zur Vertheidigung des Landes. Als der Erzbischof von Colocza meldete, daß der Feind bereits in der Nähe von Belgrad stehe, wollte der König wenigstens den Uebergang über die Donau streitig machen und übertrug dem Palatin den Schutz von Essek. Aber schon ward Peterwardein belagert und noch war keine Hülfe vom Auslande angelangt. Da verließ der König mit 3000 Mann Ofen und befahl dem Woiwoden von Siebenbürgen, mit Freien und Städtern sich ihm anzuschließen. Als Peterwardein fiel, stieg die Noth. Franz Batthyani, Ban von Croatien, wurde zum Erscheinen aufgefordert, Thomas Nadasdi nach Wien geschickt, um die Absendung der Hülfe bei Erzherzog Ferdinand zu betreiben.

Aus allen Comitaten zog der Adel heran; 4000 Knechte

sandte der Papst; 1500 Reiter aus Polen führte Leonhard Gnomski herbei. Nun brach das christliche Heer auf, dessen Oberbefehl, weil Niclas von Salm erkrankt war, dem Erzbischofe von Colocza (Bruder Paul) übertragen wurde und lagerte sich in der baumlosen, wasserreichen Ebene bei Mohacz. Noch war die Rüstung in Ungarn nicht beendet, noch die Siebenbürgen unter Johann Zapolya, die Croaten unter Christoph Frangipane nicht angelangt, noch die Böhmen nicht zum Könige gestoßen, als der versammelte Adel auf Schlacht bestand. Man zählte 20,000 Gerüstete, das Heer des Sultans bestand aus 300,000 Männern und führte 300 Geschütze. Daß neun Geschütze auf der Donau anlangten, welche Wien gesandt hatte, daß sich mit 3000 trefflichen Reitern der Ban von Croatien, mit 700 der Bischof von Agram im christlichen Lager einstellte, mehrte das Verlangen nach Kampf. Einzelnen Edlen wurde der Schutz des Königs übertragen, der zur Seite des Erzbischofs von Gran und des Bischofs von Agram im zweiten Heerhaufen hielt. Zwei Meilen von Mohacz, eine Meile von der Donau, neben welcher ein tiefer Sumpf sich hinzieht, an einem heißen, sonnenhellen 1526.
Tage wurde die Schlacht geschlagen. Der junge König ritt durch 29. Aug.
die Reihen seiner Streiter; sonst ein rüstiger Kampfheld, überzog Todesblässe sein Gesicht, als er den Helm sich fester auf's Haupt drückte. Schon schien durch ungarische Reiter der Sieg erfochten, als zehn Schritte von ihnen die türkischen Geschütze feuerten und ganze Reihen der Stürmischen zu Boden schmetterten. Das Tageslicht fing an zu scheiden, ein heftiger Regen goß herab. Das rettete Viele. Des Königs Leiche fand man im Sumpfe, wo er erstickt war. Paul von Colocza fiel, im Vordertreffen kämpfend und sein Kopf wurde auf eine Lanzenspitze vor des Sultans Zelt gesteckt, neben welchem 1000 Köpfe von gefangenen Edlen, die nach der Schlacht enthauptet wurden, aufgeschichtet waren. Mit fünf Bischöfen hatte Wladislaus Zalkan, Erzbischof von Gran, den Tod gefunden.

Plündernd und mordend brachen die Sieger in's Land; flüchtende Mütter versteckten ihre Kinder in mit dichtem Gesträuche überlegten Erdgruben, damit ihr Schreien den Feind nicht locke. Fünfkirchen wurde eingeäschert und nach Preßburg, von hier nach Wien, floh die Königin Maria, ehe sie noch vom Tode des Gemahls sichere Kunde empfangen hatte. Da zog der Sul-

tan in das menschenleere Ofen ein und brannte die Stadt bis auf die Burg nieder. Mehr als 200,000 Ungarn lagen erschlagen oder wurden in die Sklaverei abgeführt. Also wurden die Osmanen plötzlich Grenznachbaren des deutschen Reiches.

Durch den Tod Ludwigs II. war der Thron von Ungarn und Böhmen für Erzherzog Ferdinand offen. Noch behaupteten beide Völker ihr Wahlrecht. Auf dem böhmischen Landtage in Prag erschienen Ferdinands Gesandte; in der dortigen Wenzelskapelle
1527. wurde der Erzherzog gewählt, dann durch den Erzbischof von Olmütz in Prag gekrönt, nachdem er die Aufrechterhaltung der gesetzlichen Freiheiten von Böhmen beschworen hatte; hierauf empfing er in Brünn und Breslau die Huldigung von Mähren und Schlesien. Auf dem von der Königin Maria und dem Palatin Stephan Bathori nach Comorn ausgeschriebenen Tage erschien Johann Zapolya, Woiwode von Siebenbürgen, nicht; er, für dessen Thronerhebung sich Sultan Solyman entschieden hatte, berief vielmehr seine Anhänger nach Tokai, wurde hier von ihnen als König begrüßt und ließ sich in Stuhlweißenburg, wohin er mit starkem Gefolge gezogen war, feierlich wählen und durch den
1527. Erzbischof von Gran krönen. Von der entgegenstehenden Partei
3. Nov. aber wurde Ferdinand zu Preßburg erkoren. Zwischen beiden versuchte König Sigismund von Polen die Vermittelung, ohne daß ihm jedoch diese gelungen wäre.

Der Krieg, in welchem sich der Kaiser vorübergehend mit Papst Clemens VII. befand und der die Erstürmung Roms durch den Connetable und die Gefangenschaft des heiligen Vaters zur Folge hatte, bewirkte so wenig, wie die evangelischen Fürsten Deutschlands solches erwartet hatten, eine Annäherung des Reichsoberhauptes an ihre Partei, daß vielmehr schärfer als vorher in Cöln und den Niederlanden, in Oestreich und Schlesien gegen einzelne Ketzer verfahren wurde. Keiner der Anhänger Luthers beobachtete die Bewegungen der Gegner so unverdrossen, wie Landgraf Philipp von Hessen. Durch Otto Pack, den Kanzler seines Schwiegervaters, des Herzogs Georg von Sachsen,
1528. benachrichtigt, daß der letztgenannte sich mit mehreren katholischen Fürsten, behufs der Ausrottung des Evangelii, zu Breslau vereinigt habe, forderte er seine Glaubensgenossen zu einem großen Bündnisse auf, welches allein den bedrohten Anhängern der neuen Lehre Rettung zu verheißen vermöge. Man schien

entschlossen, dem Antrage des Landgrafen zu entsprechen, der schon die Aufstellung eines Heeres betrieb, als aus den hieran sich knüpfenden Erörterungen mit den katholischen Herrn sich ergab, daß die vorgeworfene Einigung zu Breslau keineswegs statt gefunden habe. Otto Pack rettete sich durch die Flucht nach den Niederlanden; aber auch dort wußte ihn die Rache von Herzog Georg zu treffen und zu Mecheln fiel sein Haupt durch die Hand des Nachrichters (1536).

Zum Ausschreiben eines Reichstages nach Speier hatte zunächst der Anzug Solymans gegen Ungarn Veranlassung gegeben. Doch überwog auch hier das Interesse, welches die Anwesenden an der großen Sache des Glaubens nahmen. Es war der Wunsch des Kaisers, daß bis zur Berufung eines Concils die Reichsstände auf die Beseitigung des Haders wegen der Religionsspaltung bedacht sein möchten. Dagegen erreichten die katholischen Stände den Beschluß, daß das Edict von Worms in den Landestheilen, wo es bisher Anerkennung gefunden, auch künftig beobachtet werden, in Gegenden, wo dem Evangelium bereits der Eingang zu Theil geworden sei, alle ferneren Neuerungen verhütet und namentlich das Meßopfer nicht abgestellt werden möge. Gegen diese unbillige Bestimmung legten die Evangelischen in einer vom Kurfürsten Johann von Sachsen, dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Herzoge Ernst von Lüneburg, so wie dem Markgrafen Georg von Brandenburg und dem Fürsten Wolfgang von Anhalt unterschriebenen Vorstellung feier- 1529.
lichen Protest ein, in welchem sie erklärten, daß eine Angelegen- 19. April.
heit von solcher Wichtigkeit, welche „die Ehre Gottes und der Seele Wohlfahrt" betreffe, nicht lediglich durch Stimmenmehrheit entschieden werden könne und daß bis zur Berufung der Kirchenversammlung der Ueberzeugung des Einzelnen keine Gewalt angethan werden dürfe. Seitdem wurden die Evangelischen mit der Benennung Protestanten belegt.

Landgraf Philipp, welcher in Erfahrung gebracht hatte, bis zu welchem Grade Kaiser Karl V. über den jüngsten Widerspruch der Evangelischen erbittert sei, wünschte jetzt dringender als zuvor, eine Vereinigung aller Anhänger Luthers zu bewirken. Dies zu erreichen, mußte sein nächstes Augenmerk darauf gerichtet sein, die durch Verschiedenheit der Meinungen über die Lehre vom heiligen Abendmahl zwischen Luther und Zwingli ausgebrochenen

Streitigkeiten beizulegen. Zu diesem Zwecke lud er beide Männer zu sich nach Marburg, um die streitige Frage freundlichen Erörterungen zu unterziehen.

Ulrich Zwingli, Sohn eines Landmanns zu Wildenhaus in der Grafschaft Toggenburg, auf der Hochschule zu Wien gebildet, dann als Prediger zu Glarus, von hier nach Einsiedlen, endlich nach Zürich (1518) berufen, war durch fortgesetztes Lesen der heiligen Schrift auf die Gebrechen der Kirche geführt, und fast zu der nämlichen Zeit, in welcher Luther zu Wittenberg lehrend auftrat, eiferte Zwingli in der Schweiz, daß sich menschliche Satzungen in die göttlichen Gebote eingeschlichen hätten, verwarf den Cölibat und das Meßopfer, und siegreich die ihm entgegenarbeitenden Dominicaner bekämpfend, trat er, ein tonsurirter Priester, in den Stand der Ehe. Bald war sein Anhang in Zürich, Bern, Basel und Schafhausen der herrschende und nur im Hochgebirge hielt das Volk noch streng an dem alten Glauben. Bis auf die Lehre vom heiligen Abendmahl, in welchem er nur ein Zeichen des Andenkens an den Tod Christi erblickte, stimmte Zwingli völlig mit Luther überein. Die verschiedene Deutung des Versöhnungsmahles aber führte zwischen beiden Männern das bitterste Zerwürfniß herbei. Dem Religionsgespräche zu Marburg wohnten Landgraf Philipp und der zu ihm geflüchtete Herzog Ulrich von Würtemberg bei. Auf dem Saale des dortigen Schlosses, wo die Theologen Aufnahme gefunden hatten, disputirte Luther mit Oecolampadius, Zwingli mit Melanchthon. Bei der Festigkeit, mit welcher Luther bei seinem Ausspruche beharrte, daß der Leib Christi wahrhaftig in der Hostie gegenwärtig sei, stand die Vereinigung nicht zu erreichen. Luther und Melanchthon erklärten, die schweizerischen Ketzer nicht für Brüder halten zu können und fest und ernst schied der erstere, welchen Zwingli weinend um Nachgiebigkeit gebeten hatte.

1529. April. Während die Stände des Reiches sich in Speier zusammenfanden, verließ Sultan Solyman mit dem Heere Stambul. Auf einen dreijährigen Feldzug waren seine Rüstungen berechnet; in Wien gedachte er zu überwintern, von hier aus Deutschland, dann Italien zu unterwerfen. Der nach dem Tode Ludwigs II. von seinen Anhängern zum Könige über Ungarn erkorene Johann Zapolya, Woiwode von Siebenbürgen, hatte sich, da er den Waffen Ferdinands nicht zu widerstehen vermochte, auf Rache

sinnend dem Sultan in die Arme geworfen und durch eine nach Stambul geschickte Botschaft für den Besitz Ungarns einen jährlichen Tribut zugesagt. Bei Mohacz küßte er Solyman die Hand, welcher allen Ungarn bei Todesstrafe gebot, in Johann ihren König anzuerkennen. Fünfkirchen, Stuhlweißenburg und Pesth folgten dieser Weisung; nicht so Ofen, welches durch die Hauptleute Christoph Besserer und Hans Traubinger unter Thomas Nadasdi besetzt war. Aber die Vertheidigung der ausgedehnten Stadt war den zwei Fähnlein unmöglich; man mußte sich auf das Schloß beschränken, bis auch hier die Unlust der Knechte zur Ergebung zwang. Aus den Thoren des Schlosses, in welches Zapolya durch Janitscharen geleitet und auf den Thron der Arpaden gesetzt wurde, heraustretend wurde die Besatzung, gegen den Vertrag, überfallen und niedergestoßen. In der gewonnenen Stadt blieb König Johann mit einer starken Besatzung zurück, während der Sultan den Weg nach Wien verfolgte. Die Donaustädte ergaben sich; der Erzbischof von Gran öffnete dem Feinde seine Feste, es fiel Comorn und bald erschienen die s. g. Renner und Brenner, die, von Deutschen auch der Sackmann oder Packan, von den Türken Akindschi genannt, aus 30,000 Berittenen bestanden und verwüstend dem Heere voraufzogen, vor Wien.

Am 22. September sah man des Großherrn Goldzelt vor der Kaiserstadt aufgeschlagen. Eiligst waren von den Bürgern die Vorstädte gebrochen, das auf der Höhe des Calenberges gelegene Schloß, wo einst die Markgrafen und Herzöge von Oestreich ihr Hoflager gehalten hatten, gesprengt, und während Ferdinand in Prag die Rüstung betrieb, schwuren Bürger und Söldner in Wien vor dem Altare, treu in der Vertheidigung auszuharren. Drinnen befehligte Pfalzgraf Philipp bei Rhein, Herzog in Baiern, vierzehn Fähnlein Söldner. Von seinem Oheim, dem Pfalzgrafen Friedrich, welcher auf dem Tage zu Speier zum Oberfeldherrn gegen die Türken ernannt war, vorausgesandt, hatte er glücklich Wien erreicht, während Friedrich mit 600 Reitern und in Begleitung seiner drei Brüder, des Pfalzgrafen Wolfgang und der Bischöfe Honorius von Utrecht und Johann von Regensburg, bereits Schaaren fliehender Bauern begegnete und in Krems sich festsetzend, um die Hülfe aus dem Reiche abzuwarten, bewaffnete Bauern und Knechte an sich zog.

Neben dem jungen Pfalzgrafen stand Eck von Reischach mit 3000 Mann Reichstruppen in Wien; über die Mannen von Steier gebot Abel von Holneck, über sieben Fähnlein kaiserlicher Söldner Leonhard von Fels. Die Bürger sah man unter Hans von Greisneck und Hans Hauser geschaart, 200 spanische Büchsenschützen unter Luis d'Avalos, 2000 Böhmen unter Ernst von Brandenstein, Reisige unter Hans von Hardegg. Auch Hans Katzianer, der Schrecken der Türken befand sich in der Stadt, so wie Sebastian Schärtlin, der kühne Augsburger. Alle Thore, bis auf eins, wurden verrammelt; bewaffnete Fahrzeuge deckten die Stadt von der Wasserseite.

Rings um Wien zog sich das ungeheure Lager der Türken; 25,000 Zelte, von 250,000 Streitern bewohnt, konnte man vom Stephansthurm übersehen; 500 Bogenschützen wachten vor des Sultans mit Goldbrokat überzogenem Zelte; 12,000 Janitscharen, der Kern des Heeres, standen bei den Geschützen; 20,000 Kameele führten dem Heere Gepäck und Lebensmittel nach. Nachdem Solyman die Uebergabe der Stadt mit der Zusage, daß, wie nur ein Gott über die Welt gebiete, so auch nur ein Herr die Gewalt auf Erden bekleiden dürfe, vergeblich verlangt hatte, erfolgte der Kampf. Stürme und Ausfälle wechselten mit einander, während die Renner und Brenner plündernd Steier durchzogen, die Donau hinauf bis nach Lorsch vordrangen, überall durch Feuersäulen ihre Straße bezeichnend und große Züge von Gefangenen mit sich schleppend. Das umlagerte Wien sah sich von jeder Zufuhr abgeschnitten. Die Mauern und Schanzen waren schwach, die Gräben wasserlos; 15,000 Soldaten und verhältnißmäßig wenige Bürger, weil die meisten derselben ihren Weibern und Kindern das Geleit gegeben hatten und bei der Rückkehr die Vaterstadt bereits umzingelt fanden, bildeten die Vertheidiger. Doch ließen sich durch diese kleine Zahl der Pfalzgraf Philipp und die als Kriegsräthe ihm zur Seite stehenden Wilhelm von Roggendorf und der ein und siebzigjährige Graf Niclas von Salm, unter welchem Roggendorf den Krieg erlernt hatte, in der Vertheidigung nicht schrecken. Minen wurden gesprengt, brennende Pfeile in die Stadt geschossen; große Strecken der Mauern stürzten und wurden während der Nacht wieder aufgeführt; Furcht vor Verrath, vor Brand und Stürmen ließ die Vertheidiger nicht Ruhe noch Schlaf finden. Dennoch wur-

den alle Angriffe auf die Mauerlücken abgeschlagen und bald konnten die Paschas ihre Untergebenen nur durch Mittel der Gewalt zu neuen Kämpfen treiben. Vom 12. bis zum 14. October währte das Stürmen fast unausgesetzt. Als alle Versuche, die Stadt zu gewinnen, erschöpft waren, gebot der Sultan Abzug und Ab- 1529.
brennung des Lagers. Da übertönte unendlicher Jubel in der 14. Octbr.
Stadt das Geläute der Glocken; man vergaß die erlittene Noth, den Verlust so vieler Helden, zu denen auch der greise Graf von Salm gehörte. Auf der Lagerstätte fand man die Leichen von mehr als 1000 gefangenen Kindern und Frauen, welche, wie man vom Walle herab gesehen, der Feind bei seinem Abzuge gemordet hatte.

Ohne Rast sich zu gönnen setzten der Großherr und der Vezir Ibrahim den Rückzug fort; viele Pferde stürzten; viele Gefangene wurden, um sich ihrer zu entledigen, unterweges geschlachtet, viele von den Kaiserlichen, den Ungarn, die unter ihrem Katzianer mit Sturmeseile den Flüchtigen nachsetzten, befreit. Den Grund dieses raschen Abzuges des großen orientalischen Eroberers erkennen wir darin, daß wegen der Verödung des Landes sich Mangel an Lebensmitteln im Lager einstellte, die asiatischen Krieger in Folge der ungünstigen Witterung in Schaaren starben, die Janitscharen, trotz erhöhten Soldes, über den harten Feldzug murrten, obgleich ihr Sultan geschworen hatte, von Wien nicht zu weichen und wenn der Schnee ihm bis an die Knie reichen sollte.

Nach Ungarn wälzte sich der Schwarm der Osmanen zurück. Umsonst weinte Zapolya, als seine Verbündeten 10,000 Christen aus Pesth gefangen mit sich fortschleppten. Doch gelang es ihm, Ofen gegen die Angriffe Wilhelms von Roggendorf zu vertheidigen.

Nach Beendigung des Krieges in Italien und nachdem er im Vertrage von Barcellona an Clemens VII. das Versprechen ertheilt hatte, den Protestanten kräftig entgegenzuwirken, begab sich Kaiser Karl V. mit dem Heere und einem großen Gefolge spanischen Adels nach Italien. Im leuchtenden Schmuck der Waffen, auf schneeweißem Rosse, vor ihm ein Fürst mit bloßem Schwerte, nahte er Bologna, von Bürgern, Studenten und singenden Mönchen festlich empfangen und küßte am Thore der Stadt das Kreuz. Vor einer auf dem Marktplatze errichteten

Tribune stieg der Kaiser ab, ließ sich vom Rector der Hochschule und dem Gonfaloniere den Steigbügel halten, kniete vor dem auf der Schaubühne vor der Petroniuskirche sitzenden Papste,
1530. wurde von diesem freundlich emporgehoben und am 24. Februar, dem Tage seiner Geburt und der Schlacht bei Pavia, mit der eisernen Krone Lombardiens, dann mit der Kaiserkrone im Dom gekrönt. Nachdem Karl V. den mit seiner natürlichen Tochter Margarethe vermählten Alexander von Medici zum erblichen Herrn über Florenz, welches später nach langer Belagerung zur Ergebung gezwungen wurde, ernannt hatte, begab er sich nach Augsburg, wohin er von Bologna aus die Stände des Reiches zusammenberufen hatte. Unterweges starb der mit Milde über die Anhänger der neuen Lehre richtende Mercurin Gattinara und wurde durch den starren Granvella ersetzt. Beim Einreiten in Augsburg trug der Kurfürst von Sachsen dem Kaiser das bloße Schwert vor; Patricier der Stadt stützten den über dem Haupte desselben schwebenden Baldachin; zur Rechten des Reichsoberhauptes sah man dessen Bruder, König Ferdinand von Ungarn, zur Linken den Cardinallegaten Campeggi. Es war am Tage vor dem Fronleichnamsfeste, bei dessen prächtiger Procession die protestantischen Fürsten sich weigerten, dem Beispiele des Kaisers nachzukommen und vor dem Segen spendenden Cardinallegaten die Knie zu beugen.

Nachdem der Reichstag mit einem vom Kurfürsten von
1530. Mainz gefeierten Hochamte eröffnet war, gebot der Kaiser, ohne
18. Juni. auf die Worte Campeggis zu achten, welcher rieth, die Ketzer gleich Giftpflanzen mit Feuer und Schwert zu vertilgen und sich ihrer Güter zu bemächtigen, den protestantischen Fürsten, binnen einer bestimmten Frist die Bekenntnisse ihres Glaubens schriftlich vorzulegen. Mit dem Kurfürsten von Sachsen waren Melanchthon, Spalatin und der fromme, gelehrte Justus Jonas in Augsburg eingezogen. Dem Erstgenannten wurde von seinem Fürsten der Auftrag zu Theil, das Glaubensbekenntniß aufzusetzen. Luther, welcher sich auf dem Reichstage nicht blicken lassen durfte, weil die Acht des Kaisers noch auf ihm ruhte, hatte sich nach Coburg begeben, um dem Orte der Unterhandlungen möglichst nahe zu sein. Vermöge seines versöhnenden Geistes und seiner tiefen Gelehrsamkeit mußte Melanchthon für den ihm überwiesenen Auftrag vorzugsweise geeignet scheinen. Mit Feinheit und

Bestimmtheit entwarf er die Artikel des Glaubens, welche nach Coburg gesandt und dort von Luther gebilligt wurden. Diese aus 28 Artikeln bestehende Confession, welche entweder auf Satzungen früherer Concilien beruhten, oder Klagen über Mißbräuche enthielten, welche sich in die Kirche eingeschlichen hatten, sodann die streng durchgeführte Lehre von der nur durch den Glauben zu erlangenden Rechtfertigung vor Gott aufstellten, durchweg aber auf das Wort der Schrift zurückgeführt waren, wurde vom Kurfürsten Johann von Sachsen, dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Herzoge Ernst von Lüneburg, dem Markgrafen Georg von Brandenburg, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt und den Städten Nürnberg und Reutlingen unterschrieben. Als in der Kapelle des bischöflichen Palastes der kursächsische Kanzler Dr. 1530.
Bayr vor 200 Ständen und Abgeordneten des Reiches die Con- 25. Juni.
fession verlas, war der tiefe Eindruck, welchen dieselbe selbst auf Altkatholische ausübte, nicht zu verkennen. Zum ersten Male ward ihnen eine klare Uebersicht der neuen Lehre geboten. Der spanische Kanzler erklärte, daß er bisher hinsichtlich der deutschen Ketzer in Täuschung befangen gewesen sei. Vor innerer Unruhe brachte der Kaiser die Nacht schlaflos zu; er schien nicht abgeneigt, einzelne Satzungen der römischen Kirche, namentlich Cölibat und Fasten, schwinden zu lassen. Aehnlich dachte Herzog Heinrich von Wolfenbüttel, welcher überhaupt den „Pfaffen zu Rom" wenig Gutes gönnte. Kurfürst Albrecht von Mainz zeigte sich jeder Strenge gegen die Andersdenkenden zuwider; der Bischof von Augsburg erklärte, daß die Hauptartikel der verlesenen Confession mit den Worten der heiligen Schrift übereinstimmten und wurde wegen dieser Aeußerung vom Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg mit solchem Ungestüm gescholten, daß es des Dazwischentretens Albrechts von Mainz bedurfte, um zu verhindern, daß der Kurfürst nicht zu Thätlichkeiten schreite. Graf Wilhelm von Nassau war von der Wahrheit der lutherischen Lehre dergestalt überzeugt worden, daß er sogleich nach der Heimkehr in seinen Landen reformirte.

Aber schon am andern Tage zeigte sich der Kaiser durch Granvella und den Cardinallegaten umgestimmt, ohne jedoch auf die Vorstellungen des eifernden Campeggi unbedingt einzugehen. Nicht bloß für den Papst wollte er handeln, in ihm lebte nicht minder das Verlangen, den Frieden seiner Völker zu

sichern. Er wünschte die Berufung eines Concils. Die von einigen der heftigsten Gegner Luthers aufgesetzte Widerlegung der Confession verbot er zu veröffentlichen, weil sie allzu leidenschaftlich abgefaßt war. Wohl aber erklärte er eine von seinen Theologen bekannt gemachte Confutation für unwiderleglich und verstattete die Verlesung einer von Melanchthon zusammengestellten Widerlegung derselben nicht. Zugleich suchte der Kaiser in dem Kurfürsten Johann von Sachsen das Haupt der Protestanten für sich zu gewinnen, indem er versicherte, die früher geschehene Zusage der Vermählung seiner Tochter mit dem Kurprinzen Johann Friedrich nur dann in Erfüllung gehen lassen zu können, wenn er die evangelische Partei verlasse, mit dem Zusatze, daß, falls solches nicht geschehe, er die Belehnung mit der Kur zu verweigern entschlossen sei. Daß diese Drohungen und Verheißungen keinen Einfluß auf die ein Mal genommene Stellung des Kurfürsten ausübten, erwarb diesem den schönen Beinamen des Beständigen.

Ebenso schlugen die Versuche fehl, welche der Kaiser anwandte, um den Landgrafen an sich zu ketten, und als dieser, theils aus Groll, theils aus Besorgniß, daß die römische Partei sich eines Gewaltstreichs gegen die anwesenden protestantischen Fürsten bedienen könne, Augsburg heimlich verließ, beschloß der Kaiser, welcher der Unterstützung der Protestanten gegen die Türken nicht entbehren konnte, zu versöhnenden Maßregeln zu schreiten. In diesem Sinne gestattete er den Gegnern eine Bedenkzeit bis zum nächsten Jahre, innerhalb welcher Frist unfehlbar die Berufung eines Concils erfolgen werde; bis dahin möge man sorgfältig jede Gelegenheit zu Reibungen vermeiden. Seien dagegen, setzte der heftige Joachim I. von Brandenburg hinzu, welcher diesen Beschluß den Versammelten eröffnete, seien dagegen die Stände nicht gewilligt dem nachzukommen, so sei der Kaiser mit den ihm treu gebliebenen Ständen bereit, mit Gut und Blut für die Erhaltung der Kirche einzuschreiten.

Auf eben dieser Reichsversammlung war es, wo die Kurfürsten noch ein Mal dem Kaiser die Bitte vortrugen, dem Herzoge Ulrich das ihm entrissene Land Würtemberg wieder zu überweisen. Schon 1520 hatte der schwäbische Bund auf einem Tage zu Augsburg beschlossen, für Erstattung der Kriegskosten das Herzogthum Würtemberg dem jungen Kaiser Karl zu verkau-

fen; letzterer wiederum überließ bei Gelegenheit der mit seinem Bruder Ferdinand vorgenommenen Theilung diesem das Land Ulrichs und erregte dadurch und daß er, ohne ein Fürstengericht berufen zu haben, Herzog Ulrich mit der Acht des Reiches belegte, den höchsten Unwillen der deutschen Stände. Seit neun Jahren lebte der junge Christoph, Ulrichs einziger Sohn, unter kaiserlicher Aufsicht in tiefster Abgeschiedenheit zu Inspruck. Hier ward ihm ein trefflicher Unterricht zu Theil und der in einer seinem fürstlichen Stande wenig angemessenen Beschränktheit gehaltene, dürftige, von jedermann verlassene Jüngling durchschaute mit Schärfe den Hof des Kaisers, welchen er auf mehreren Reisen begleitete. Jetzt mußte der sechzehnjährige Herzog in Augsburg der Belehnung mit seinem väterlichen Erbe beiwohnen, welche der Kaiser, ohne auf die Einreden der Fürsten zu achten, seinem Bruder Ferdinand ertheilte. In Augsburg hörte Christoph, wie in Würtemberg das Verlangen des Landmanns nach evangelischen Predigern unterdrückt werde; ihm schwoll das Herz; er begriff seine Rechte und Aussichten. Aber des Kaisers Scharfblick durchdrang den Jüngling; er sah, wie dieser den Gegenstand der Theilnahme bei deutschen Fürsten abgebe und in der Absicht, ihn demnächst in ein spanisches Kloster zu führen, nahm er ihn mit sich nach Ungarn. Auf dem Wege nach Italien entfloh Christoph der Begleitung des Kaisers und fand in der Schweiz eine schützende Verborgenheit.

---

4) Deutschland von 1530 bis 1556.

Des Kaisers Verfahren auf dem Tage zu Augsburg, die heftigen Aeußerungen Joachims I. von Brandenburg, von welchem man glaubte, daß er, wider Willen von seinem Ungestüm fortgerissen, die geheimsten Absichten der Altkatholischen offenbart habe, begründeten bei den Evangelischen immer fester die Ueberzeugung, daß ihre Sicherheit ein festes, treues Zusammenhalten erheische. Landgraf Philipp zeigte sich in seinen Bemühungen, die Glaubensverwandten zu einem Bunde zu vereinen, unermüdet. Verletze der Kaiser, sprach er, die zu Frankfurt beschworene Capitulation, so seien auch die Fürsten des Reiches nicht ferner zum Gehorsam gegen ihn verpflichtet; nicht dem Kaiser, der

Kläger und Richter in sich vereine, sondern lediglich einer Kirchenversammlung könne es zukommen, über Angelegenheiten des Glaubens die Entscheidung abzugeben. Seine Worte fanden endlich selbst bei Luther Eingang, der unter diesen Umständen den Abschluß eines Bündnisses nur für Nothwehr erachtete. Auf Betrieb des Landgrafen kamen die evangelischen Fürsten, während der Kaiser einen Kurtag nach Cöln ausschrieb, um die Wahl seines Bruders zum römischen Könige zu betreiben, in Schmalcalden zusammen und protestirten sowohl gegen den Inhalt des letzten Reichsabschiedes, als gegen die Ernennung Ferdinands zum Nachfolger im Reiche. Dessenungeachtet war Karl für die Wahl thätig. Es zwinge ihn, sprach er, die Verwaltung seiner Staaten von Spanien, Italien und den Niederlanden zu einer häufigen Abwesenheit von Deutschland. Gleichwohl bedürfe das Reich der fortwährenden Gegenwart eines Regenten; dazu aber eigene sich keiner in dem Grade wie der König von Ungarn, welcher schon vermöge der Lage seiner Erblande zum Vertheidiger des Reiches gegen die Einfälle der Osmanen berufen sei.

Als des Kaisers Wort bei den in Cöln versammelten Für-
1531. sten durchdrang und Ferdinand von Oestreich durch Kurfürst Her-
3. Jan. mann von Cöln im Dom zu Aachen die Krönung empfing, fühlten sich die Protestanten zur Beschleunigung der zu treffenden
1531. Einigung angetrieben und schlossen den Bund zu Schmalcalden
27. Febr. zum Schutze der Religion und zur Aufrechterhaltung der ständischen Rechte.

Nach diesen Ereignissen hätte man ein rasches Einschreiten des Reichsoberhauptes gegen die rücksichtslose Handlungsweise der evangelischen Fürsten erwarten sollen. Davon hielten ihn jedoch Gründe verschiedener Art zurück. Als König von Spanien und Verbündeter Roms mußte Karl V. allerdings sich gegen die Protestanten erklären; aber abgesehen davon, daß er, allen raschen Maßregeln abgeneigt, ein behutsames Ueberlegen liebte, regte sich in ihm die Besorgniß, daß Franz I. die Gelegenheit eines Bürgerkrieges in Deutschland benutzen könne, um sich auf Italien zu werfen. Selbst auf die Mitwirkung aller katholischen Fürsten konnte er keineswegs mit Zuversicht bauen, da selbst die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Baiern die zu Cöln vollzogene Königswahl nicht anerkennen wollten. Vor allen Dingen aber erforderten die Rüstungen von Solyman Einigkeit im Reiche.

Deshalb wurde durch die kaiserlichen Bevollmächtigten in Nürn- 1532.
berg ein beständiger Friede bis zum Concil eingegangen, welcher 23. Juli.
verhieß, daß auch evangelische Beisitzer vom Kammergerichte nicht ausgeschlossen werden sollten, wogegen den Protestanten jede Neuerung einstweilen untersagt wurde. Nur Landgraf Philipp zeigte sich über diesen Frieden mißmüthig; er liebte diese hinhaltenden Maßregeln nicht; es trieb ihn vielmehr zum Handeln gegen eine Partei, die er täglich gefährlicher für seinen Glauben sich gestalten sah.

Auf seinem Schlosse zu Schweinitz starb Kurfürst Johann 1532.
von Sachsen, ein wahrhaft christlicher Fürst, gerecht, nach Wahr- 16. Aug.
heit ringend, ohne Leidenschaften. Neben dem Sterbenden stand Luther, der wehmüthig sprach: „Gleich wie die Kindlein ohne Sorgen geboren werden, ohne Sorgen leben und sterben, also wird unserm lieben Fürsten am jüngsten Tage zu Sinn sein und wird nicht wissen, wie ihm geschehen; denn der Gerechte wird hinweggerafft und legt sich in sein Kämmerlein und Ruhebettlein!" Ihm folgte sein Sohn Johann Friedrich, treu wie der Vater, aber eigensinnig, argwöhnisch, ohne die männliche Entschlossenheit, welche seine Stellung als Haupt der großen protestantischen Einigung erforderte.

Nach dem nürnberger Religionsfrieden hatten die Protestanten dem Kaiser ihre Hülfe gegen den Erbfeind der Christenheit zugesagt. 24,000 Mann stellte das Reich und über 76,000 Fußgänger und 11,000 Reiter hielt Kaiser Karl bei Wien die Musterung. Dennoch rieth Alba, vor den türkischen Reitern erbangend, die offene Schlacht ab. Ueber das gesammte Heer gebot Pfalzgraf Philipp, welcher sich in Sebastian Schärtlin, der die Knechte von Augsburg, Kempten und Donauwörth herbeigeführt hatte, einen Lieutenant über das Fußvolk erkor. Neben diesem befehligten Wilhelm von Roggendorf, Georg von Heideck, Wolfgang von Affenstein und Ulrich von Schellenberg. Ununterbrochen stürmte Solyman auf das von 700 Knechten unter Niclas Jurisits vertheidigte Städtchen Günz, während 18,000 Renner und Brenner durch den wiener Wald bis an die Ens sengend vordrangen und Weib und Kind, Jung und Alt erschlugen, oder gefesselt mit sich führten. Das ungewöhnlich große Heer des Kaisers, der Widerstand vor Günz, die Nachricht, daß Andrea Dorea auf Morea gelandet sei und die Griechen in die Waffen

gerufen habe, bewog den Sultan zum Rückzuge. Ueberdies nahte der Winter; deshalb eilte er durch Steiermark heim; bei Gráz schwamm das Heer durch die Murr; mit 30,000 Christensklaven erreichte es Belgrad. Da eilten auch die Renner und Brenner unter Kasimbeg zurück. Aber im Thal von Pottenstein im wiener Walde traf Schärtlin mit 500 Büchsenschützen auf die Ueberzahl der Feinde, schlug sie aus dem Walde und trieb sie dem Pfalzgrafen und den bewaffneten Bauern entgegen. Da fiel das Hauptbanner der Ungläubigen in der Christen Gewalt, deren Racheschwert furchtbar in den Reihen der Gegner wüthete und die Gefangenen erlöste. In der Burg zu Wien wurde Sebastian Schärtlin, der Augsburger Hauptmann, vom Kaiser vor Grafen und Herrn zum Ritter geschlagen.

Landgraf Philipp von Hessen hatte in Augsburg den Kaiser kniefällig gebeten, seinen Schwager, Herzog Ulrich, in das Land Würtemberg wieder einzusetzen. Er sah ein, daß des Kaisers Hauptmacht in Deutschland auf dem schwäbischen Bunde beruhe, daß dieser seit der Zeit des Bauernkrieges durch Uneinigkeit unter seinen Gliedern erkrankt sei, da der an der Spitze desselben stehende Dr. Leonhard Eck nur Katholische im Bundesrathe zuließ. Deshalb und nachdem der junge Christoph, seinen Versteck verlassend, durch einen Geleitsbrief geschützt, sich auf den Bundestag nach Augsburg begeben und hier öffentlich seine Klage über die von Oestreich begangene Gewalt vorgetragen hatte, ohne, trotz der Unterstützung des französischen Gesandten, mit seinen Beschwerden durchdringen zu können, beschloß der Landgraf für den vertriebenen Schwager zu handeln. Dazu bedurfte es jedoch fremder Unterstützung. Im Anfange des Jahres 1534 kam er zu Bar le Duc in größter Heimlichkeit mit Franz I. zusammen, berieth mit ihm die Auflösung des nur für Oestreich wirkenden schwäbischen Bundes und erhielt die Zusage einer dreimonatlichen Löhnung für sein Heer. Alsbald begann der Landgraf seine dem Vorgeben nach gegen die Wiedertäufer gerichteten Rüstungen, zu denen auch Herzog Ernst von Lüneburg durch Geldbeiträge behülflich war. 4000 Reiter übergab er dem Oberbefehl der Edlen Christoph von Steinberg und Hermann von der Malsburg; 20,000 Fußgänger stellte er unter den Grafen Wilhelm von Fürstenberg. Wohl errieth Pfalzgraf Friedrich, der Statt-

halter Ferdinands in Würtemberg, den Plan der Rüstungen in Hessen und suchte sich eiligst in Vertheidigungszustand zu setzen.

Im Frühlinge brach der Landgraf auf, zog mit seinen schweren Geschützen durch den unwegsamen Odenwald und stieß zwischen Heilbronn und Lauffen auf die Gegner, welche unter dem 1534. Grafen von Montfort — wegen einer am Tage zuvor erhaltenen 13. Mai. Verwundung hatte der Pfalzgraf an der Schlacht keinen Antheil nehmen können — eine empfindliche Niederlage erlitten. So rasch wurde das zerstreute Heer von dem Sieger verfolgt, daß an eine Vereinigung desselben nicht gedacht werden konnte und schon zwei Tage nach der Schlacht hielt Herzog Ulrich unter dem Jubel der Bürger seinen festlichen Einzug in Stuttgardt. Fast ohne Widerstand fielen Schlösser und Städte; so Tübingen und Hohen-Urach; in Hohen-Asperg ergab sich der verwundete Pfalzgraf und innerhalb drei Wochen befand sich ganz Würtemberg in der Gewalt von Herzog Ulrich. Kaiser Karl befand sich in Spanien und König Ferdinand, zum Widerstande zu schwach, nahm dankbar die Vermittlung Johann Friedrichs von Sachsen an, welcher den Abschluß des Friedens zu Cadan in Böhmen be- 1534. wirkte. Hiernach empfing Ulrich sein Herzogthum Würtemberg, 29. Juni. aber nicht als Lehen des Reiches, sondern als Afterlehen Oestreichs, zurück; es wurde der Religionsfriede von Nürnberg bestätigt, die Bestimmung getroffen, daß das Kammergericht keine fernere Klagen über eingezogene geistliche Güter annehmen solle und die Königswahl Ferdinands von den schmalcaldischen Verbündeten anerkannt. Herzog Christoph aber, an Sinnesart vom Vater zu verschieden, um mit demselben die Residenz zu Stuttgardt theilen zu können, trat in die Dienste Frankreichs, bis ihm später (1542) die Statthalterschaft über Mümpelgard eingeräumt wurde. Acht Jahre darauf übernahm er nach dem Tode des Vaters die Regierung von Würtemberg. Seit diesem Kriegszuge gegen den Pfalzgrafen erwarb Landgraf Philipp den Beinamen des Großmüthigen. Seitdem die Macht Oestreichs in Würtemberg gebrochen war, fand die Reformation daselbst keinen weiteren Widerstand und auch in den schwäbischen Reichsstädten wurde die Lehre des Evangelii öffentlich verkündet.

Schon 1531 hatten sich Bürger und Rath der Stadt Münster über die Einführung der evangelischen Lehre verglichen und in dieser Hinsicht mit dem dortigen Bischofe bis zur Berufung

einer Kirchenversammlung ein Uebereinkommen getroffen. Von Sachsen aus hatte sich die Lehre der Wiedertäufer, der gemäß nur bei Erwachsenen die Taufe statt finden könne und durch die Wiederholung derselben Vergebung der Sünde vor Gott erreicht werde, nach Münster verbreitet. Wie in Sachsen gingen auch hier die Wiedertäufer weit über diese Lehre hinaus. Die Obrigkeit, verbreiteten sie, sei nicht allein nicht nothwendig, sondern sogar gesetzwidrig; nur dem Geiste Gottes gebühre die Leitung; die menschliche Würde erfordere völlig Gleichheit der Stände. Schon hatte der Prädicant Rottmann, welcher an der Spitze der Wiedertäufer in Münster stand, die Einräumung von sechs Kirchen erlangt, als Hans Matthiesen aus Harlem, Bäcker, und Hans Bockholt aus Leyden, Schneider, in Münster eintrafen und durch fanatische Reden die Bürgerschaft entflammend, des Arsenals und Rathhauses sich bemächtigten und den bisherigen Rath, den Adel, die Domherrn und alle ihrem Glauben nicht anhängenden Bürger aus der Stadt vertrieben. Den tobenden Haufen erfaßte ein rasender Wahn; aus den Kirchen wurden die geheiligten Gold- und Silbergefäße geraubt und in den gemeinsamen Seckel geworfen, Gemeinschaft der Güter verkündet, die gefundenen Bücher alle, mit Ausnahme der heiligen Schrift, den Flammen übergeben. Ueber alle galt der Wille von Hans Bockholt; er nannte sich König von Zion, wählte Apostel zu seiner Umgebung. In der Ausübung der ruchlosesten Frevel träumten die Unglücklichen von der Begründung eines Gottesreiches auf Erden. Da griff die weltliche Macht ein. Johann Friedrich von Sachsen, Philipp von Hessen und Heinrich der Jüngere von Wolfenbüttel sandten ihre Söldner dem vertriebenen Bischofe zu Hülfe. Von Coblenz brach das Heer auf; erst nach sechzehnmo-
1535. natlicher Belagerung fiel Münster und büßten Betrüger und Be-
24. Juni. trogene.

Es war dem Kaiser Ernst mit seiner den Protestanten gegebenen Zusage der Berufung einer Kirchenversammlung gewesen. Daß sie dessenungeachtet nicht zusammentrat, hatte theils in Karls Kämpfen, theils im Widerstreben des Papstes seinen Grund, welcher, um der deshalb an ihn gestellten Forderung auszuweichen, nur eine Stadt Italiens für die Abhaltung des Concils bestimmen wollte. Hierdurch wurden die Protestanten mit neuen Besorgnissen erfüllt, welche durch die Rüstungen des

Kaisers gegen Algier, deren Zweck ihnen lange verborgen blieb, in gleichem Grade gesteigert wurden, als ihre Erbitterung wuchs, daß die überwiegende Zahl der Beisitzer des Reichskammergerichts aus Anhängern des römischen Stuhles bestand. Aus diesem Grunde verlängerten sie den Bund von Schmalcalden auf zehn Jahre und betrieben die stete Bereitschaft eines stattlichen Heeres, über welches die Fürsten von Sachsen und Hessen, denen dreizehn Räthe beigegeben waren, den Oberbefehl führten. Dadurch gelang es dem kaiserlichen Vicekanzler Held, auch die katholischen Herrn zu einer „christlichen Einigung" zu bewegen. Auf seinen Betrieb schlossen die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Baiern, Georg von Sachsen, Erich der Aeltere und Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Lüneburg mit dem Könige Ferdinand und den Erzbischöfen von Salzburg und Mainz zu Nürnberg den s. g. hei- 1538.
ligen Bund zur Beschützung des katholischen Glaubens. Die- 10. Juli.
sem, vermöge dessen man sich gegenseitig zu schirmen versprach, falls man von protestantischen Fürsten belästigt, oder deren Lehre den Unterthanen aufgedrungen werde, ertheilte Kaiser Karl V. von Toledo aus seine Genehmigung und gab ihm in Wilhelm von 1539.
Baiern und Heinrich von Wolfenbüttel zwei Vorsteher, von denen der eine im südlichen, der andere im nördlichen Theile von Deutschland über die Interessen des Kaisers und der katholischen Kirche wachen und um Genossen werben sollte.

Von Kreis zu Kreis verbreitete sich in Deutschland die Lehre des Evangelii. Auf Joachim I. von Brandenburg folgte (11. Juli 1535) dessen milder, gelehrter Sohn Joachim II., der es gern sah, wenn Matthias von Jagow, Bischof von Brandenburg, sich der Reformation günstig zeigte. Bald kam der Kurfürst dem Beispiele seines Bruders, des Markgrafen Hans von Cüstrin nach und trat in Spandau zum evangelischen Glauben über. Auf den söhnelosen Herzog Georg von Sachsen, die Stütze der alten Religion, folgte sein Bruder Heinrich, welcher während des Lebens des ersteren sich mit dem Besitze der Stadt Freiberg und zweier Aemter hatte begnügen müssen und durch seine Gemahlin, Katharina von Meklenburg, schon längst für die Wahrheit der Worte Luthers gewonnen war. Deshalb verordnete Georg in seinem Testamente, daß der Bruder nur unter der Bedingung, die römische Lehre aufrecht zu erhalten, in seinem Lande nachfolgen solle. Als aber Georg, ein Fürst, dem es heiliger Ernst um

seinen Glauben war, 17. April 1539 mit den Worten: „Gelobt sei Gott in allen seinen Werken!" aus dem Leben schied, begann Herzog Heinrich von Dresden aus die Reformation im Lande, berief Luther zur Predigt nach Leipzig und bewirkte dadurch, daß diese Universität sich von Rom lossagte.

Nach dem Uebertritte von Kurfürst Joachim II. und dem Regierungsantritte von Herzog Heinrich von Sachsen mußte sich Cardinal Albrecht von Mainz bequemen, in seinen Diöcesen Halberstadt und Magdeburg die Verkündigung des Evangelii zu erlauben. Gegen eine ungewöhnliche Beisteuer zur Abtragung seiner Schulden verstattete er den genannten Stiftern die Freiheit der Religion, vertauschte seine bisherige Residenz zu Halle mit der zu Mainz und bedang sich nur aus, daß Kapitel und Klöster unangetastet bleiben möchten. Pfalzgraf Otto Heinrich von Neuburg nahm das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt. In dem nämlichen Jahre, in welchem die Herzöge von Pommern durch Bugenhagen eine Kirchenordnung für ihre Unterthanen anfertigen ließen, trat Herzog Philipp von Grubenhagen zum Lutherthum über. In den Landen Göttingen und Calenberg sorgte Elisabeth, Herzog Erichs des Aelteren edle Gemahlin, für die Begründung der neuen Lehre, die sich in Zweibrücken und der Oberpfalz verbreitete und zu deren Einführung in seinem Sprengel Erzbischof Hermann von Cöln eine Provincialsynode berief.

Nach neunjähriger Abwesenheit kam Karl V. nach Deutschland zurück. Er hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, auf dem Wege ruhiger Erörterung die feindlich einander gegenüberstehenden Kirchen zusammenzuführen. Zu diesem Behufe betrieb er das Religionsgespräch zu Regensburg. Selbst Rom zeigte durch die Wahl von solchen Bevollmächtigten, welche sich durch Mäßigung und Milde auszeichneten, sein Verlangen nach Wiederher-
1541. stellung der Einigkeit. Bei der Eröffnung der Verhandlungen,
5. April. da Eck, Julius von Pflug und Hans Gropper gegen Melanchthon, Bucer und Pistorius disputirten, schien die Ausgleichung nicht fern. Der päpstliche Legat Gaspar Contarini, ein frommer, thätiger Mann, erklärte sich der protestantischen Lehre von der Rechtfertigung nicht abgeneigt; die Lehren von der Erbsünde und der Erlösung geben bereits nicht mehr den Gegenstand des Haders ab. Aber die äußere Trennung der Kirchen war zu weit gediehen, als daß eine durchgreifende Versöhnung hätte erfolgen

können; beide Parteien betrachteten sich mit Mißtrauen; Luther warnte unabläſſig vor den Fallſtricken und der Liſt, mit der die Gegner die Anhänger des Evangelii zu umgarnen trachteten; der Papſt ſchalt den Legaten, daß er über ſeinen Auftrag hinaus den Ketzern die Hand geboten habe; Franz I. ließ kein Mittel unverſucht, um eine Einigung zu hintertreiben, in Folge welcher das Reich eine ſeinen Kräften angemeſſene Stellung hätte annehmen müſſen.

So wurde der Zweck des Kaiſers vereitelt, das frühere Verhältniß blieb und der Reichsabſchied von Regensburg ſchloß ſich dem von Augsburg an; die fernere Einziehung von Stiftern und Klöſtern wurde unterſagt, es ſollten weder proteſtantiſche noch katholiſche Lehrer ihres Glaubens halber abgeſetzt oder der Einnahme beraubt werden. Bis zu welchem Grade jedoch dieſen Beſtimmungen zuwider gehandelt wurde, ergiebt ſich daraus, daß Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen, ſtatt des vom Domcapitel gewählten Julius von Pflug, den eifrig evangeliſchen Amsdorf durch Luther zum Biſchofe von Naumburg einweihen ließ und die Einkünfte dieſes Stiftes zu frommen Zwecken beſtimmte.

Um dieſe Zeit wurde König Ferdinand von den Osmanen auf's neue geängſtigt. Nach einem 1538 mit Johann Zapolya getroffenen Vertrage war beſtimmt, daß wenn dieſer, ſelbſt mit Hinterlaſſung von Söhnen, ſterbe, ganz Ungarn an Oeſtreich fallen, wenn dagegen Ferdinand unbeerbt aus dem Leben gehe, Ungarn ungetheilt dem Zapolya dienen ſolle. Zwei Jahre ſpäter ſtarb der Woiwode von Siebenbürgen mit Hinterlaſſung eines Sohnes Johann Sigismund. Ungariſche Große nahmen ſich des Knaben an; gegen den mit Ferdinand geſchloſſenen Vertrag ſchwuren ſie, zugleich mit Solyman, den Sohn des Verſtorbenen bei ſeinen Rechten zu ſchützen. Deshalb zog 1541 Wilhelm von Roggendorf auf Ofen, wo Iſabella von Polen, Zapolyas Wittwe, Hof hielt. Die kühne Frau ermuthigte die Ihrigen zum Kampfe; im Helm und Harniſch ſtritt der Mönch Martinuzzi an der Spitze der Belagerten. Als der Großherr zum Entſatz nahte, mußte Wilhelm von Roggendorf abziehen, wurde unterweges von den nachſetzenden Türken überfallen und rettete ſich mühſelig nach Comorn, wo er an ſeinen Wunden ſtarb. Als nun der Sultan nach der Beſetzung Ofens Peſth belagerte, ſandte Ferdinand in Sigismund von Herberſtein und Graf Niclas von

Salm, dem Sohn des Helden von Wien, Bevollmächtigte an Solyman und erbot sich, mit Zahlung eines jährlichen Tributs Ungarn von der Pforte zu Lehen zu nehmen. Aber des Sultans Forderung, auch über Oestreich als Lehensherr anerkannt zu werden, konnte Ferdinand nicht gewähren, der sich jetzt mit der dringenden Bitte um Hülfe an die Stände des Reiches wandte. Nachdem der König im Namen seines Bruders die baldige Berufung einer Kirchenversammlung zugesagt und die freie Ausübung des protestantischen Gottesdienstes im Reichsheere verstattet hatte, waren die schmalcaldischen Bundesverwandten zum Beistande bereit und durch's ganze Reich wurde wegen der bewilligten Türkenhülfe eine Vermögenssteuer ausgeschrieben. Mit dem Herbste sollte der Feldzug gegen die Ungläubigen eröffnet werden. Noch vorher beschlossen die Protestanten die ernste Züchtigung des Herzogs von Wolfenbüttel.

Herzog Heinrich der Jüngere, ein heftiger, herrischer Mann, zum Dreinschlagen immer bereit, früher ein Freund Philipps von Hessen, mit welchem er vielfach die Wiedereinsetzung seines Schwagers Ulrich in das Herzogthum Würtemberg berieth, dann dessen erbitterter Gegner, stand an der Spitze der päpstlichen Partei in Deutschland. Es war nicht innige Ueberzeugung von der Wahrheit der alten Lehre, die ihn hierzu trieb, denn Priester und Mönche im Lande Wolfenbüttel klagten, daß ihr Herr ihnen nehme was er erhaschen könne und nichts denn das bloße „Singen und Klingen" ihnen lasse, nicht lediglich Vasallentreue gegen das Oberhaupt des Reiches, sondern Haß gegen Städte und Adel seines Fürstenthums, die sich wider seinen Willen dem Evangelium angeschlossen hatten und zum Theil in den schmalcaldischen Bund getreten waren. Er mußte es dulden, daß in Braunschweig (1538) ein protestantischer Fürstentag gehalten wurde, welchen Landgraf Philipp, trotz des ihm abgeschlagenen freien Geleites, an der Spitze von 300 Reitern besuchte. Ein Zufall verschaffte dem Landgrafen Kenntniß von Heinrichs Bemühungen, die katholischen Stände zur Ergreifung gewaltsamer Maßregeln gegen die Anhänger Luthers zu bewegen. Seitdem betrachteten sich beide Fürsten mit gesteigerter Spannung. Man behauptete, daß Heinrich gegen evangelische Städte Mordbrenner gedungen habe; von einer Menge auf dem Tage zu Regensburg (1541) gegen ihn erhobener Anschuldigungen, namentlich

des verbrecherischen Verkehrs mit Eva von Trott, konnte sich der Herzog nicht reinigen. Mit seinen Junkern in offener Fehde erlaubte er sich Gewaltstreiche jeder Art gegen Braunschweig und Goslar. Beide Städte waren Mitglieder des schmalcaldischen Bundes, bei welchem sie um Unterstützung baten. Da ließen Johann Friedrich und Philipp ihren Absagebrief auf's Schloß in Wolfenbüttel tragen, zogen mit einem Heere heran, stürmten 1542.
Wolfenbüttel und ließen das von ihnen besetzte Herzogthum im 12. Aug.
Namen des schmalcaldischen Bundes durch einen Ausschuß verwalten.

Bei der Annäherung der Feinde war Heinrich der Jüngere nach Landshut geflohen und begab sich dann, weil weder die Herzoge von Baiern noch der Kaiser sich entschließen konnten, den offenen Kampf gegen die Protestanten zu bestehen, an den Hof des Königs von Frankreich, sah sich von diesem hinlänglich mit Geldmitteln versehen, eilte in's Bisthum Verden und warb hier ein Heer von Landsknechten, mit denen er in sein Land zurückkehrte. Der Adel flüchtete in die Städte oder auf seine Schlösser, Braunschweig schlug den Angriff der Herzoglichen zurück und bald verwandte Heinrich seine ganze Kraft auf die Einnahme des von dem sächsischen Edlen Bernhard von Mila vertheidigten Wolfenbüttel. Hier ward ihm Nachricht gebracht, daß der Landgraf zum Entsatz der Feste heranziehe. Rasch gab Heinrich die Belagerung auf; er hoffte auf den Gegner zu stoßen, ehe sich dieser mit den Bundesgenossen vereinigt habe. So begegnete er bei Nordheim dem überlegenen Heere von Sachsen und Hessen, wurde geschlagen und gezwungen, mit seinem Sohne Karl Victor vor 1545.
dem Landgrafen das Schwert zu senken, welcher beide nach der 21. Oct.
Feste Ziegenhain abführen ließ. Der dreizehnjährige Wilhelm von Hessen konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er den Herzog gefangen durch Cassel führen sah. Seitdem befand sich das Fürstenthum Wolfenbüttel abermals in den Händen der schmalcaldischen Bundesverwandten, bis der gefangene Herzog in Folge der Schlacht von Mühlberg in seine Heimath zurückkehrte.

Endlich war es den Bemühungen des Kaisers und der Protestanten gelungen, daß die lange besprochene Kirchenversamm- 1545.
lung zu Trient eröffnet wurde. Durch den Widerstreit, in wel- 13. Dec.
chen der Papst als weltlicher Fürst und als Nachfolger Christi mit

sich selbst gerieth, war das Ansehn der römischen Kirche tiefer und tiefer gesunken. Die erwachte Liebe für das Studium des classischen Alterthums hatte in Italien die christliche Richtung in den Hintergrund gedrängt; unter Leo X. lebten Priester und Cardinäle mehr im Anschauen der Kunst und in der Aufnahme des untergegangenen Lebens von Griechenland und Rom, als in der Bekanntschaft mit der heiligen Schrift. Man verspottete die positive Religion; zu keiner Zeit war der Verfall des Glaubens in Rom tiefer und allgemeiner gewesen. Hieraus mußte sich nothwendig eine ernste Opposition aller derer ergeben, die mit Treue an einem Glauben hingen, ohne welchen das Leben ihnen keinen Frieden bot. Man sah den Verfall der Kirche und suchte ihm durch Festhalten an dem Bestehenden entgegenzuwirken.

Die Noth, welche in Folge der Kriege über fast ganz Italien hereinbrach, das furchtbare Geschick, welchem Rom in der Erstürmung von Karl von Bourbon unterlag, führte viele Herzen zu Gott. Ueberall gab sich das Bedürfniß einer Verbesserung der Kirchenzucht kund. Die Worte Luthers hatten das Verderben entschleiert, welchem die alte Kirche unaufhaltsam entgegengeführt wurde. Aber nicht wie in Deutschland wollte man das kirchliche Gebäude stürzen; durch Reinheit des Glaubens sollte es gestützt, durch eine strengere Verfassung der geistliche Stand zu einer würdigen Stellung gehoben werden. Schon kehrten einzelne Mönchsorden zu dem früheren Rigorismus zurück. Man ging noch weiter und der von Gaetano da Thiene (1524) gestiftete Orden der Theatiner begnügte sich nicht mit dem Gelübde der Armuth, er untersagte sogar das Ansprechen um milde Gaben. Doch würde diese Regeneration des Glaubens in einzelnen Theilen zur Wiederbelebung des gesammten Katholicismus nicht stark genug gewesen sein, hätte nicht der Orden der Jesuiten mit mächtiger Hand den Verfall der Kirche gehemmt und ihr eine neue Richtung geboten, welche bald mit einem bewunderungswürdigen Aufwande geistiger Kraft und Consequenz verfolgt wurde.

Don Iñigo Lopez de Loyola, aus einem alten Geschlechte in Guipuscoa entsprossen, vom Drange nach Abenteuern getrieben, ritterlich, kühn, wurde durch eine schwere Wunde, die er bei der Vertheidigung Pamplonas gegen die Franzosen (1521) empfangen hatte, auf's Krankenlager geworfen. Seitdem be-

schäftigte er sich mit dem Lesen heiliger Schriften; durch sie wurde seine Seele wunderbar ergriffen; der Hang für das ritterliche Leben erstarb; an dessen Stelle trat eine geistliche Richtung. Er glaubte mit den Heiligen zu verkehren, durch sie auf einen neuen Beruf verwiesen zu sein, den er mit Gluth in sich aufnahm. Vor einem Marienbilde auf dem Montserrat hing er sein Schwert auf, vertauschte das Sammetwammes mit dem härenen Gewande des Eremiten und den strengsten Bußübungen und Fasten in einem Dominicanerkloster sich hingebend, wähnte er, daß Christus sich ihm fleischlich offenbart habe. Nun trieb es ihn fort und fort; immer neue Bilder tauchten vor seiner Phantasie auf; jene besonnene Prüfung, das ungetrübte Ringen nach lauterer Wahrheit, welche in Luther lebten, blieben diesem Flammengeiste fern. In Paris, wo sich Iñigo dem Studium der Theologie widmete, fesselte der Begeisterte viele Freunde an sich, mit denen er das Gelübde der Keuschheit, der Bekehrung der Ungläubigen und des Gehorsams gegen den päpstlichen Stuhl durch die Hostie besiegelte. Dann brach er mit den Genossen nach Italien auf, predigte auf den Straßen und riß die Zuhörer durch seine Feuerworte hin.

In Rom erreichte Iñigo leicht die Bestätigung einer von ihm 1543.
zu begründenden Genossenschaft. Dem Papste mußte die Stiftung eines Ordens, welcher zu einer Zeit, in der die Anhänglichkeit an den römischen Stuhl überall sich auflöste, als erstes Gelübde das des Gehorsams gegen Rom aufstellte, wie ein von Gott gesandtes Mittel erscheinen, die wankende Kirche zu stützen.

So gestaltete sich der Orden der Jesuiten, als dessen erster Vorsteher Iñigo de Loyola gewählt wurde. Die klösterliche Tracht wurde vermieden, um nicht durch sie zu sehr von der Welt geschieden zu sein. Durch Predigt und Beichte sollte das Volk beherrscht, durch Unterricht die aufwachsende Jugend gewonnen werden. Die Erwartungen, welche Papst Paul III. (Alexander Farnese) von diesem Orden hegte, wurden bald glänzend gerechtfertigt. In der kürzesten Zeit fußte die Gesellschaft Jesu in allen römisch-christlichen Ländern, für die Autorität des päpstlichen Stuhles überall eifrig bemüht. Durch keinen Zwang an gottesdienstliche Handlungen gefesselt, griffen die Jesuiten in alle politischen Angelegenheiten Europas ein; keines hochstehenden Mannes Sinnesart entging ihrer Erspähung. Durch die Officiere,

Rectoren, Provinciale war der in Rom residirende General von allen politischen Bewegungen, der Stimmung, den Hoffnungen und Befürchtungen der Völker in Kenntniß gesetzt; durch die Beichtväter der Fürsten erfuhr er die Geheimnisse der Höfe. Es war ein tausendgliedriges Band, welches sich um Europa schlang.

Zuerst auf der Kirchenversammlung zu Trient trat der neue Orden handelnd auf. Hier offenbarte sich bald eine überraschende Ueberlegenheit der katholischen Partei; schon daß der Papst erreichte, daß nicht nach Völkern, sondern nach Köpfen die Abstimmung erfolgen solle, sicherte ihm vermöge der zahlreichen Prälaten aus Italien das Uebergewicht. Andrerseits bewirkte er, daß man, anstatt mit Reformen zu beginnen, wie der Kaiser es wünschte, in eine Zögerung bewirkende Erörterung von Glaubenssätzen einging. Die Beschlüsse, daß die Tradition, als aus dem Munde Christi empfangen, unter dem Schutze des heiligen Geistes fortgepflanzt zu betrachten sei, daß die Vulgata als authentische Uebersetzung der Schrift gelten solle, standen dem Glauben der Evangelischen so unmittelbar entgegen, daß diese, welche sich dadurch, ohne gehört zu sein, verdammt fühlten, sich weigerten, die Anerkennung der Kirchenversammlung auszusprechen.

Diese Verweigerung beschleunigte den Entschluß des Kaisers, gegen die protestantischen Stände Deutschlands mit Gewalt der Waffen einzuschreiten. Schon wurden zu diesem Zwecke heimlich die Rüstungen betrieben, als Luther in dem nämlichen
1546. Jahre, in welchem sein Freund Spalatin die Augen schloß, zu
18. Febr. Eisleben starb, 63 Jahre alt.

Luther faßte, ein wahrhaft großer Geist, in großen Zügen Zeit und Wissen auf, während kümmerliche Einzelnheiten ihm entgingen. Er hatte vielseitige Kenntnisse, ohne gelehrt zu sein. Weniger aus scharfem Denken hervorwachsend, als im raschen Auftauchen gestalteten sich seine Ansichten. Glühend für seine Ueberzeugung, unablässig nach Wahrheit ringend, rein und strenge, wie es sich für den Reformator gebührt, zeigte er sich mitunter jäh, hart. Energisch, kein Freund von halben Maßregeln, vom Schwanken im Handeln und Denken, traf Luther keine Wahl in seinen Ausdrücken, wenn Zorn die starke Seele faßte. Dann sprach er schonungslos zu Heinrich VIII. von England wie zu dem störrischen Heinrich von Wolfenbüttel und den aufgestandenen Bauern. Unermüdlich in der Arbeit, irrte er nicht

rechts noch links ab. Wäre er sanft gewesen wie Melanchthon, mild, gemäßigt in einer derben, großartigen Zeit, er würde das gewaltige Werk weder begonnen, noch durchgeführt haben. In seiner Klostercelle kannte er die Welt nicht und als er dann hinaustrat, nachdem er in sich den Kampf durchgefochten, und draußen den endlosen Jammer erblickte, griff er ein. Der frische Muth, mit welchem er durch's Leben schritt und daß er, fern von Selbstsucht irgend einer Art, das große Werk mit Gott begann, ließ ihn den Sieg erringen. Stürmten Widerwärtigkeiten von allen Seiten auf ihn ein, hatte er mit der List der Feinde oder dem Glutheifer der Freunde zu kämpfen, oder umringten ihn Gefahren, oder schwoll ihm das Herz im Dank gegen Gott, der ihn so wunderbar als gnädig, eine veste Burg, errettet hatte, dann ergoß er Noth und Jubel und Sorge in Liedern, die Jahrhunderte nach ihm gebeugte Herzen erquicken, erfreute zu dem leiten, der ihnen den Segen bereitet. Weil aber Luther nur als Organ einer Zeit, die sich ihres Dranges erst durch ihn bewußt wurde, gehandelt hatte, konnte sein Werk nicht untergehen. Das fühlte er auch als er dem Leben genommen wurde, wenn sich schon keine Bürgschaft bot, daß die durch ihn beherrschte Bewegung sich auch für die Zukunft innerhalb der ihr gebührenden Schranken erhalten werde.

Theilweise war es dem Kaiser gelungen, das bei den Protestanten wegen seiner Rüstungen aufkeimende Mißtrauen zu beseitigen. Als aber Papst Paul den reformirenden Kurfürsten Hermann von Cöln seiner geistlichen Würde entsetzte, mit dem Bann belegte und seine Unterthanen des Eides der Treue entband, stellte sich die frühere Besorgniß wieder ein, da man richtig folgerte, daß nur in Uebereinstimmung mit dem Reichsoberhaupte der römische Stuhl diesen unerhörten Eingriff in die Rechte des Reiches wagen könne. Indessen konnte der Kaiser bereits mit größerer Zuversicht auftreten. Ein Waffenstillstand mit Solyman sicherte die östlichen Provinzen und erlaubte, die dort aufgestellten Fähnlein an sich zu ziehen; das in seinen Bestrebungen getheilte Deutschland schien wenig furchtbar; der auf die Vertilgung der Ketzerei begierige Papst war dergestalt gewonnen, daß er sogar für einen Augenblick der vom römischen Stuhle so richtig befolgten Politik vergaß, der steigenden Macht des Hauses Oestreich entgegenzuwirken. Auf dem nach Regensburg ausge-

schriebenen Reichstage, wo nur wenige Abgeordnete protestantischer Stände, die katholischen Fürsten Deutschlands fast alle persönlich erschienen, wurde, ohne die Einwürfe der evangelischen zu berücksichtigen, der Beschluß gefaßt, daß die Autorität der Kirchenversammlung zu Trient keinem Zweifel unterworfen werden dürfe. Alsbald ließ Karl V. durch den Cardinal Madruzzi,
1546. Bischof von Trient, mit Paul III. einen Bund in Rom abschlie-
22. Juni. ßen, welcher gegen alle die Anerkennung des Concils verweigernde Protestanten gerichtet war. Binnen Monatsfrist, so gelobte der Papst, wolle er für den Kaiser 100,000 Ducaten in Venedig niederlegen, ein Heer von 12,000 Knechten und 500 Reitern über die Alpen senden und für die Dauer von sechs Monaten im Felde erhalten; außerdem möge der Kaiser die Hälfte des jährlichen Ertrages der spanischen Kirchengüter auf den Krieg verwenden. „Solcher Bund war sobald nicht geschlossen, so fingen die Katholischen an trutzlich zu pochen."

Daß der Papst eine Kreuzbulle gegen die Ketzer in Deutschland erließ, daß der Kaiser öffentlich jetzt seine Werbungen veranstaltete, weckte endlich die Protestanten zum vollen Bewußtsein der Gefahr. Aber die Erklärung des letzteren, daß er nicht der Religion halber zu den Waffen greife, sondern lediglich um das kaiserliche Ansehn gegen den Uebermuth von Sachsen und Hessen aufrecht zu erhalten, förderte die schon früher bestehende Uneinigkeit unter den Protestanten, von denen manche, weil die Vasallentreue sie trieb, oder Neid gegen die Macht des Landgrafen und des Kurfürsten sie spornte, sich auf die Seite des Reichstages von Regensburg stellten. So Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, der die Ergreifung der Waffen gegen den Kaiser für ungerecht hielt; nicht minder dessen Bruder, Markgraf Hans von Cüstrin, der über die Härte klagte, mit welcher man gegen seinen Schwiegervater, Herzog Heinrich den Jüngeren von Wolfenbüttel, verfahren sei; ebenso Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach. Nach dem Willen ihrer Landstände mußten die Herzöge von Pommern ihre Söldner vom schmalcaldischen Bundesheere abrufen; Herzog Erich der Jüngere von Göttingen-Calenberg verließ den beschworenen Glauben seiner Mutter und trat in des Kaisers Dienst; den Herzog Moritz von Sachsen trieb Haß gegen das ihm verwandte Kurhaus zum Abfall.

Moritz, geboren zu Freiberg 1521, begab sich als Jüngling,

weil ihm die stille, friedliche Umgebung seines Vaters Heinrich nicht genügte, an den Hof seines Oheims, des Herzogs Georg, zu Dresden, verlebte dann einige Zeit in der Nähe des Kurfürsten Albrecht von Mainz, des freigebigsten Herrn in Deutschland, hierauf am kurfürstlichen Hofe Johann Friedrichs zu Wittenberg. Dadurch, daß Georg söhnelos starb und Herzog Heinrich das Erbe seines Bruders antrat, wurde Moritz eines reichen Herrn Sohn. Während er seine Vermählung mit Agnes, der Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen, feierte, starb Herzog Heinrich und wurde in Freiberg beigesetzt, weil er auch im Tode bei den Bürgern der Stadt zu bleiben wünschte, welche ihm im Leben die liebste gewesen war.

Hierdurch gerieth die Regierung des Landes in die Hände von Moritz, dessen Unwille, wegen des streitigen Besitzes von Wurzen, gegen Johann Friedrich bald eine solche Höhe erreichte, daß es kaum den Bemühungen des Landgrafen gelang, die ausgebrochene Fehde beizulegen. Seitdem stritt Moritz mit Ruhm in Ungarn gegen die Türken, in Flandern gegen französische Ritter, ein reger, schaffender Geist. Durch ihn wurden die Fürstenschulen zu Pforta, Meißen und Grimma in's Leben gerufen, der Bergbau in Sachsen vielfach verbessert. Ueber alles waltete Ehrgeiz in der Seele von Moritz; er konnte es nicht verwinden, in Sachen der Politik von Sachsen und Hessen bevormundet zu werden. Das knüpfte ihn näher an den Kaiser, dessen Liebe er schon im ungarischen Feldzuge erworben hatte und ohne die Ermahnungen des Landgrafen zu beachten, der ihn beschwor, das Heil seiner Seele und die gemeine deutsche Freiheit zu bedenken, schloß er in Regensburg einen geheimen Bund mit dem Kaiser, 1546.
in welchem er gelobte, sich zu verhalten, wie es einem gehor- 19. Juni.
samen Fürsten des Reiches gezieme.

Zum ersten Male trieb die nahende Gefahr den schmalcaldischen Bund, dessen Abgeordnete sich in Ulm zusammenfanden, zur Einigkeit. Ihre Vorstellungen bei Venedig, den aus Italien heranziehenden Söldnern des Kaisers den Weg zu verlegen und durch Errettung deutscher Freiheit die eigene Unabhängigkeit sicher zu stellen, fanden kein Gehör, weil die Republik vor dem Hasse des Papstes und des Kaisers erbangte. Der Gewährung der an die Eidgenossen gerichteten Bitte, am Reiche zu halten und des Hauses Oestreich eingedenk zu sein, widerstrebten auf der

Tagsatzung die katholischen Cantone. Heinrich VIII. von England war nur dann zur Hülfe bereit, wenn man ihm den unbedingten Oberbefehl über das protestantische Heer übergeben werde, eine Forderung, der zu entsprechen die Sache der Religion und die Liebe für das deutsche Wesen nicht erlaubten. Franz I. von Frankreich aber war des Streites müde und wollte nicht, daß man ihn einen Ketzervertheidiger schelte; es ist nicht unwahrscheinlich, daß er überdies durch den Frieden von Crespy zur Mitwirkung der Vertilgung der von Rom Abtrünnigen sich verpflichtet hatte.

Jetzt raffte der schmalcaldische Bund sich auf, es galt für ehrlos wer nicht zum Schwerte griff; große Schaaren deutscher Knechte, welche aus dem Dienste Frankreichs in die Heimath zurückkehrten, wurden in Sold genommen. Des Kaisers Einigung mit dem Papste erlaubte keinen Zweifel, daß der Kampf dem Glauben gelte. „Es soll ein jeder Kriegsmann," heißt es in dem Artikelbriefe, auf welchen die kurfürstlichen Söldner vereidet wurden, „es soll ein jeder Kriegsmann bedenken, daß dieses ein ehrliches Fürnehmen wider Gottes Wort und der Wahrheit Widerwärtige und allein zur Gegenwehr und Beförderung der evangelischen Stände und nachfolgends deutscher Nation, unseres Vaterlandes, ist; darum soll sich ein jeder gottloser Worte und Werke enthalten und den Sieg wider den Feind von oben herab von Herzen erbitten." Die Geworbenen des Landgrafen und Johann Friedrichs zogen dem Süden zu. Dort standen bereits in zwei großen Schaaren die Evangelischen; die eine, zu welcher der Adel von Würtemberg gehörte, führte Hans von Heideck für Herzog Ulrich und bestand aus 24 Fähnlein; die andere, aus 8000 Mann gebildet, hatten die schwäbischen Städte gestellt und wurde unter Sebastian Schärtlin von Burtenbach von Sebastian Besserer und Matthias Langemantel angeführt. Zu dem Heere des Kurfürsten wurden später die Würtemberger, zu dem des Landgrafen die Schwaben gestellt.

Noch waren die Streitkräfte der Protestanten nicht vereinigt, als Johann Friedrich und Landgraf Philipp — es band sie heilige Scheu, gegen den Lehensherrn die Treue zu verletzen — in einem Schreiben an den in Regensburg stehenden Kaiser ihre Bewaffnung vertheidigten und nochmals um ein ehrliches Gericht für den Glauben baten. Als statt der Antwort der Kaiser die

Häupter des Bundes Eidbrüchige schalt, des Reiches Acht über sie aussprach und ihre Unterthanen vom Eide des Gehorsams entband, konnte nur noch das Schwert entscheiden. Da beschloß Schärtlin zu handeln.

Johann Sebastian Schärtlin (Schärtle) zu Burtenbach, geboren 1496, hatte als Jüngling unter Kaiser Maximilian in Baiern und in Geldern, dann unter Frundsberg in Italien gekämpft; hierauf stritt er (1522) in Bosnien gegen die Türken, zog mit Bourbon gegen Marseille, führte unter Antonio de Leyva bei der Belagerung Pavias die Hakenschützen und erwarb nach der Schlacht bei Pavia vom Vicekönige von Neapel den ersten Ritterschlag. Hierauf befehligte Schärtlin den hellen Haufen gegen die aufgestandenen Bauern in Schwaben, that manchen Reiterdienst, wenn er darum gebeten wurde, war bei dem Sturm auf Rom thätig, betrieb die Unterhandlung mit dem in der Engelsburg eingeschlossenen Clemens VII., stritt vor dem von Lautrec belagerten Neapel und in den Gebirgen der Apenninen gegen die Orsini, ließ sich (1529) „gegen den türkischen Bluthund ritterlich gebrauchen" und erwarb, als er im wiener Walde den Kasimbeg warf, zum zweiten Male von der Hand des Kaisers den Ritterschlag. In dem Zuge Karls V. nach der Provence durfte Schärtlin so wenig fehlen, als bei der Vertreibung Heinrichs des Jüngeren von Wolfenbüttel. Wo der Schärtlin die Trommel rühren, die Werbefahne schwenken ließ, da liefen die Söldner ihm zu. Jetzt glaubte er als Oberster der oberländischen Städte seinen guten Namen auffrischen zu müssen und noch ehe die Herrn von Sachsen und Hessen im Süden erschienen waren, nahm er, um den Wälschen den Paß nach Deutschland zu verlegen, Schloß Ehrenberg und rüstete sich zum Sturm auf Inspruck, bis wohin die Päpstlichen bereits vorgedrungen waren, als er vom Bundesrathe der Städte zurückgerufen wurde.

Bei Donauwörth vereinigten sich die Evangelischen, während der Kaiser mit geringer Macht in dem halbprotestantischen Regensburg stand. 47,000 Streiter zählten die Verbündeten; aber die Einigkeit fehlte, weil die Oberanführung zwischen Sachsen und Hessen getheilt war. Beider Persönlichkeit war zu verschieden, als daß nicht Widerspruch und hieraus Mißtrauen sich hätte ergeben sollen. Der Kurfürst scheute die Gefahr keineswegs; aber er liebte behutsame Maßregeln, zeigte sich langsam,

unentschlossen im Rath. Er, dem die Stärke des Leibes nur mittelst einer Leiter zu Roß zu steigen erlaubte, konnte sich mit dem kecken, leidenschaftlichen, auf kühne Unternehmungen sinnenden Landgrafen unmöglich verständigen. Erst als Karl V. die erwartete Hülfe aus Italien an sich gezogen hatte, sandten ihm,
1546. dem Karl von Gent, dem vermeinten Kaiser, die Fürsten
11. Aug. den Absagebrief, anstatt, wie Schärtlin rieth, sofort drein zu schlagen. „Es wird des Gegentheils Kriegsvolk nicht ein kleiner Schrecken, den unsern aber eine Keckheit bringen, wenn man den Hauptfeind zu Regensburg aufsucht" hatte damals der Augsburger gesprochen.

In Landshut war die Vereinigung des Kaisers mit dem päpstlichen Heere erfolgt, welches Ottavio Farnese, des Papstes Neffe, in höchster Eile herbeigeführt hatte; bei ihm, dessen Fußgänger Alexander Vitelli, die Reisigen Battista Savelli führte, waren die berühmtesten Kriegsobersten aus den ersten Fürstenhäusern Italiens. Außerdem sandten die Herzöge Cosimo von Medici und Ercole von Ferrara ihre Reiterschaaren über die Alpen. Dem jungen Ottavio hatte der Papst in seinem Bruder, dem Cardinal Alexander Farnese, einen Rath zur Seite gegeben, welcher zugleich den Kaiser beobachten sollte. Er wolle in Deutschland morden, daß sein Streithengst im Ketzerblute schwimmen müsse, hatte Ottavio sich gerühmt, als er Italien verließ. Außer diesem Heere stießen 6000 Spanier zu Karl V., welche Philipp von Lannoy und Alfonso Vivez aus Neapel herbeigeführt hatten; auch Erzherzog Maximilian, Ferdinands Sohn, und Herzog Emanuel Philibert von Savoyen wurden im Heere erblickt, über welches, nächst dem Herzoge von Alba, Battista Guastaldo gebot. Der Katholischen schwach befestigtes Lager vor Ingolstadt wagten die Verbündeten nicht zu stürmen; sie wußten, daß, wenn sie auch an Zahl der Söldner überlegen seien, die innere Tüchtigkeit und Zucht ihrem Heere abgehe. Dagegen hatte der Kaiser Deutsche, Spanier und Italiener, die besten Krieger Europas, um sich versammelt. „Denn für allen Dingen sind die Deutschen im Streit tapfer und stehen fest wie eine eherne Mauer; die Spanier aber sind gut in Stürmen, die Italiener in Belagerungen." Von Tage zu Tage wuchsen die Kräfte des katholischen Glaubensheeres. 600 Reiter geleitete Markgraf Hans von Brandenburg-Cüstrin durch Böhmen zum Kaiser, 800

der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach und begünstigt durch die Domherrn von Mainz, täuschte der Graf von Büren die Grafen von Oldenburg und Beichlingen, welche ihm den Uebergang über den Rhein wehren sollten, ging über den Strom und gelangte mit 20,000 niederländischen Knechten nach Ingolstadt.

Hatten schon vorhin die schmalcaldischen Bundesverwandten den Angriff auf das kaiserliche Lager gescheut, so wurde jetzt ihre Lage wahrhaft mißlich, da der Gegner seine bis dahin zerstreuten Kräfte auf einem Punct vereinigt hatte. Es schien die letzte Kampflust bei den Protestanten erstorben; ihre Reihen wurden durch Krankheiten gelichtet; der Landgraf vermochte die gedungenen Fähnlein nicht mehr zu besolden; die oberländischen Städte waren des Krieges müde, der ihr Gewerbe störte und den Handel nach Italien sperrte; es hatte sich aller die gleiche Unlust bemächtigt. So bedurfte es nur einer äußeren Veranlassung, um das Heer sich theilen zu lassen. Diese erfolgte, als die Schreckenskunde das Lager durchflog, es habe Herzog Moritz dem Feinde des evangelischen Glaubens sich angehängt und die Lande des Kurfürsten überzogen.

Als Kurfürst Johann Friedrich sich nach der Donau begab, bestellte er vertrauungsvoll Herzog Moritz zum Hüter seines Landes, um dieses vor einem Einfalle König Ferdinands von Böhmen sicher zu stellen. Aber Moritz stand damals bereits in näheren Beziehungen zum Kaiser, als da er diesem in Regensburg Gehorsam gelobte. Sobald Karl V. die Acht über seine Gegner ausgesprochen hatte, gab er dem Herzoge Hoffnung auf die Erlangung der Kurwürde und übertrug ihm (1. August) die Vollziehung der Acht. Moritz erklärte sich bereit, dem empfangenen Befehle nachzukommen, theilte seinen Ständen den Willen des Kaisers mit, setzte hinzu, daß er sich gedrungen fühle, die Kurlande zu besetzen, weil er diese nur dadurch vor einem Einfalle der Böhmen retten und bei dem Hause des geächteten Johann Friedrich erhalten könne und erlangte aus dem letztgenannten Grunde die Beistimmung seiner Stände. Da brach Moritz in das herrnlose, seiner Obhut empfohlene Land ein. Zugleich drang König Ferdinand in das Voigtland vor; ihn hatte nicht abhalten können, daß er in dem nämlichen Jahre seine Gemahlin Anna, die Mutter von 15 Kindern, begraben, nicht daß die Böhmen

den Zug gegen Sachsen verweigerten und die mit dem Gefolge ihrer Knechte sich ihm anschließenden Edlen dieses Landes die offene Erklärung abgaben, daß sie, nicht um gegen Sachsen zu kämpfen, sondern nur um ihren König zu schützen, sich in Rüstung geworfen hätten. Zwickau, Altenburg und Torgau fielen; das ganze Land war bis auf Gotha, Eisenach und das von Moritz belagerte Wittenberg unterworfen, als der Kurfürst zurückeilte, den Feind warf, in Leipzig seinen verrätherischen Agnaten belagerte, die Bergstädte Annaberg und Freiberg bezwang und selbst Meißen in seine Gewalt brachte. Noch hoffte Moritz auf das Nahen von Markgraf Albrecht, als dieser bei Rochlitz von
1547. den Kurfürstlichen geschlagen, von Herzog Ernst von Grubenha-
2. März. gen gefangen wurde.

Ehe Johann Friedrich sich vom Landgrafen trennte, war er mit diesem übereingekommen, durch Vorschläge zum Frieden sich dem Kaiser zu nähern. Wie sich erwarten ließ, erfolgte die Annahme derselben von dem seines Sieges Gewissen nicht; er verlangte unbedingte Unterwerfung der Fürsten. Nun zog der Kurfürst ab; der Landgraf brach nach Hessen auf und ohne sich durch den Winter hemmen zu lassen, drang Karl V. vor. Nur durch List und Tollkühnheit gelang es Sebastian Schärtlin, sich in das von den Kaiserlichen schon umstellte Augsburg zu werfen. Doch konnte er den Bürgern der starken Stadt seinen Muth nicht einhauchen. Mehr als des Hauptmanns ehrliches Wort galt die feine Unterhandlung von Anton Fugger, welcher gegen Zusage der Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung, der Zahlung von Gold und der Abbitte mit gebogenen Knieen Gnade für die Stadt erwarb. Es hatten diese Augsburger zuviel auf und unter der Erde zu verlieren, um an den Verlust der Ehre noch denken zu können. In der Stille der Nacht rettete sich Schärtlin und Kaiserliche besetzten die Stadt. Ebenso unterwarf sich das mächtige Ulm; der Pfalzgraf demüthigte sich, Herzog Ulrich bat knieend um Gnade, Straßburg sandte flehende Boten. Alle büßten durch Geld, durch Einräumung ihrer Thore und Schlösser. Des Kaisers Ernst scheuchte jeden Widerstand zurück. Nur Philipp und Johann Friedrich mußten noch entwaffnet werden. Und eben damals würde ein entschlossener Widerstand den Verbündeten den Sieg errungen haben. Des glücklichen Ausgangs gewiß, hatte der Kaiser seine niederländischen Knechte entlassen, als Alexan-

der Farneſe mit den Italienern zurückgerufen wurde. Es geſchah, weil Papſt Paul nach der raſchen Zerſtreuung der Proteſtanten auf die Einflüſterungen Venedigs hörte und befürchtete, daß der Kaiſer, wenn jede Schranke ſeiner Macht in Deutſchland gebrochen ſei, auch über Italien nach Willkür verfügen werde. Wurde Karl V. hierdurch plötzlich geſchwächt, ſo kam ein zweites Ereigniß dazu, welches ſeine Thätigkeit auf einige Zeit lähmte.

Seit der Befreiung Genuas durch Andrea Doria hatte dieſe Stadt eine völlig neue Verfaſſung bekommen. Ohne Rückſicht auf Nobili und Popolaren, auf Welfen oder Ghibellinen, wurden 28 Familien bezeichnet, welche ausſchließlich den Adel Genuas bilden, die obrigkeitlichen Aemter, die alle zwei Jahre wechſelnde Würde des Doge bekleiden ſollten. Weder der Name der Adurni, noch der Fregoſi, die ſo lange Zeit in dem Beſitze der höchſten Gewalt geweſen waren, gehörte zu den auserwählten. Bald fiel die hieraus ſich ergebende Ariſtocratie dem Volke beſchwerlich; nicht von dem alternden Andrea Doria, aber wohl von deſſen Großneffen Gianettino fürchtete es die Vernichtung gemeiner Freiheit und Begründung fürſtlicher Macht. Dieſe Stimmung benutzte Ludovico Fiesco, Graf von Lavagna, ein kühner, hochſtrebender Mann, Herr über Wort und That, ehrſüchtig, ränkevoll, Genoſſen zu werben, um ſich die Herrſchaft über die Stadt zu verſchaffen. Es fehlte ihm nicht an Freunden; für ſeine Schätze ſtanden Söldner zu Gebot. In der Nacht 1547.
brach die Verſchwörung aus. Gianettino fiel, Andrea rettete 3. Jan.
ſich durch die Flucht. Aber auch Fiesco fand ſeinen Tod in der Fluth und die Verfaſſung Genuas erlitt keine Veränderung.

In dieſem Ereigniſſe glaubte der Kaiſer das verdeckte Spiel von Frankreich und Rom zu erblicken; deshalb zögerte er mit der Unternehmung gegen Sachſen und erſt als die Nachricht von dem Tode von Franz I. zu ihm drang, befahl er den Aufbruch des Heeres. Bei Eger vereinigte er ſich mit Herzog Moritz und Kö- 1547.
nig Ferdinand; letzterer hatte aus Ungarn und Schleſien neue 5. April.
Söldner bezogen, namentlich jene gefürchteten Huſaren (Hussari), welche gegen die böhmiſchen Utraquiſten mit unerhörter Grauſamkeit verfuhren. Bei Eger, ſo erzählt ein gleichzeitiger Berichterſtatter, hieben ſie zarten Kindern Arme und Füße ab, um ſolche als Federbüſche auf den Hut zu ſtecken. An einen kräftigen Widerſtand war in Sachſen um ſo weniger zu denken, als

der Kurfürst ohne Feldherrntalent war und überdies eine Abtheilung seines Heeres unter Thumshirn nach Niedersachsen geschickt hatte. Statt zu handeln, verbrachte Johann Friedrich seine Zeit in Meißen mit Berathungen. Endlich beschloß er, dem Feinde den Uebergang über die Elbe zu wehren und lagerte sich mit dem Heere bei Mühlberg.

Unaufhaltsam drang der Kaiser vor, zu welchem auch der brandenburgische Kurprinz Johann Georg mit 500 Reitern gestoßen war; Schlösser und Städte mußten seine Besatzung aufnehmen und bald stand er Mühlberg gegenüber am linken Ufer der Elbe. Herzog Moritz und der bedächtige Alba riethen vom Uebergange über den Strom ab. Der Kaiser, welcher nie nachgab, sobald sein Entschluß ein Mal gereift war, bestand darauf. Bis an die Brust in den Strom schreitend, scheuchten spanische Musketire mit ihren Kugeln den Feind vom jenseitigen Ufer zurück, während Karl den Befehl zum Aufschlagen einer Schiffbrücke ertheilte. Die blanke Waffe zwischen den Zähnen schwammen zehn Spanier durch den Strom und kehrten mit erbeuteten Kähnen zurück. Zugleich setzten die kaiserlichen Reiter durch eine Furth, welche gegen schnöden Lohn ein sächsischer Bauer verrathen hatte; voran die leichten Ungarn, dann die Eisenreiter, deren jeder einen Fußknecht hinter sich führte. Ein dichter Nebel lag über der Gegend, bis blutigroth die Sonne durchbrach. Noch wohnte der Kurfürst dem Gottesdienste in Mühlberg bei, als er hörte, daß fast das ganze Heer der Gegner schon über den Strom gesetzt sei. Eiligst begab er sich zu den Seinigen, welche er nach Torgau und Wittenberg zu führen gedachte. Aber Husaren ver-
1547. sperrten ihm den Weg, auf der lochauer Haide war die Schlacht
24. April. nicht mehr zu vermeiden, welche von den Kaiserlichen mit dem Feldrufe: „St. Georg, Burgund und Hispanien," von den Kurfürstlichen mit dem Spruche: „Gottes Wort bleibt ewig" begonnen wurde. Bald waren die Reihen der protestantischen Reiter gesprengt; den Angriff der Ungarn wies das Fußvolk zurück, aber durch das Anrennen der Eisenreiter wurde auch dieses gebrochen. Nur in kleinen Abtheilungen sah man die Evangelischen noch kämpfen; unter ihnen den Kurfürsten, der, von wenigen Getreuen umgeben, sich endlich durch die Flucht zu retten suchte. Schon blutete er an Stirn und Wange; drei Ungarn, die sich seiner zu bemächtigen suchten, hatte er niedergestoßen, da ergab er sich an

Thilo von Trotta, einen Edelmann aus Meißen. Dem Beispiele seines Herrn kam Herzog Ernst von Grubenhagen nach. Noch mehrere Tage nach der Schlacht lagen zwischen Torgau und Wittenberg die Leichen auf dem Felde und wurden von Hunden gefressen.

Auf der Wahlstatt wurde der Kurfürst zum Kaiser geführt, der ihn lange mit stolzen Blicken maß, dann zur Bewachung an Alfonso Vivez übergab und nach Wittenberg aufbrach. Dort befand sich mit dem Kurprinzen die Kurfürstin Sibylle von Cleve, eine entschlossene, thatkräftige Frau, die, statt nur in Thränen das Geschick ihres Gemahls zu beklagen, muthig die Vertheidigung der festen Stadt übernahm. Sie zu schrecken, ließ der Kaiser durch ein Gericht, an dessen Spitze Alba stand, den Kurfürsten zum Tode verurtheilen. Johann Friedrich, dem ein rascher Entschluß allezeit schwer gefallen war, offenbarte im Unglück den wahren Adel seiner Seele; war er vor Ingolstadt und Regensburg zaghaft erschienen, so trat er als Gefangener fest und sicher dem Kaiser entgegen, nicht durch die Nähe des Todes geschreckt, auf dessen Vollziehung viele Katholische, namentlich König Ferdinand, drangen. Flehend baten Herzog Wilhelm von Cleve, Kurfürst Joachim II. von Brandenburg und Herzog Moritz für den Gefangenen, welchen Sibylle brieflich beschwor, in jedes Mittel einzuwilligen, wodurch sein Leben gefristet werden könne. Endlich beugte sich der Kurfürst und ging die s. g. Ca- 1547.
pitulation von Wittenberg ein. Dadurch entsagte der Unglück- 19. Mai.
liche für sich und seine Nachkommen der Kurwürde, räumte Wittenberg dem Kaiser ein, trat den Kurkreis, die Burggrafschaft Magdeburg und das Voigtland sammt mehreren Aemtern an Herzog Moritz ab, welchem im Lager vor Wittenberg diese Lande vom Kaiser überwiesen wurden, mit der Verpflichtung, den Kindern des Kurfürsten eine jährliche Rente von 50,000 Gulden auszuzahlen. Außerdem wurde der Kurfürst zu einer Gefangenschaft von ungewisser Dauer verdammt. Alles was Sibylle durch einen Fußfall beim Kaiser erreichte, war, daß der Gemahl sie noch ein Mal in Wittenberg besuchen durfte. Die Anerkennung aller Beschlüsse der in Trient versammelten Väter konnte der Kaiser — er nannte das Concil einen Rathschlag Gottes mit den Menschen — auch jetzt noch von Johann Friedrich nicht erreichen.

Noch stand Landgraf Philipp unter den Waffen, aber das

Schicksal Johann Friedrichs lastete auf seinem sonst so frischen Muth und so gab er endlich den dringenden Vorschlägen seines Schwiegersohnes Moritz nach und erklärte sich bereit, die Bedingungen des Kaisers anzunehmen. Diese lauteten hart; es solle sich der Landgraf persönlich unterwerfen, dem zu erfolgenden Spruche des Reichskammergerichts nachzukommen geloben und seine Schlösser und Festen den Kaiserlichen einräumen.

Wenigstens auf die Erhaltung seiner Freiheit glaubte Philipp rechnen zu können, da ihm diese durch mündliche Versprechungen der kaiserlichen Räthe und durch schriftliche Versicherungen von Herzog Moritz und Kurfürst Joachim II. von Brandenburg zugesagt war. Mit 100 hessischen Rittern, von Moritz und
1547. Joachim II. begleitet, ritt der Landgraf, mit dem kaiserlichen
17. Juni. Geleitsbriefe versehen, in das Hoflager zu Halle ein. In der Abendstunde des andern Tages begab er sich in einen Saal in der Herberge des Kaisers, umdrängt von Zuschauern, deren viele von außen zu den Fenstern emporgeklommen waren. Dort kniete Philipp mit seinem Kanzler Günderode nieder und während letzterer im Namen seines Herrn die Abbitte ablas, in welcher sich dieser zugleich auf Gnade und Ungnade dem Kaiser ergab, blickte der Landgraf heiter lächelnd um sich. Das sah der Kaiser, winkte zornig mit dem Finger und rief: „Wart, ich will dich lachen lehren!" Zum Nachtessen begab sich der Landgraf auf die Moritzburg, die Herberge von Herzog Alba. Hier sah er sich plötzlich von 100 spanischen Arkebusiren umgeben; zu spät begriff er seine ehrliche Leichtgläubigkeit und des Gegners hinterlistige Versprechungen. Kalt hörte dieser auf die Klage von Moritz und Joachim, daß man mit ihrem Ritterworte gespielt habe; er drohte, den Gefangenen nach Spanien zu senden, falls man ferner mit verdrießlichen Vorstellungen ihn bestürme. Kurfürst Joachim II. war außer sich; er zog sein Schwert, um Granvella, dem Anstifter des Treubruchs, den Kopf zu spalten und konnte nur mit Mühe durch seinen Marschall von Trotta beschwichtigt werden. Unwillig verließ er mit Herzog Moritz die Stadt.

Hiernach schien die Sache des Kaisers und damit Roms für immer gesiegt zu haben. Die Städte in Niedersachsen erzitterten und bequemten sich zu Zahlungen an Geld und Auslieferung der Geschütze; 350 der letzteren ließ Karl V. aus Hessen und Sachsen nach Frankfurt bringen, viele derselben nach Spanien

abführen. Nur Ziegenhain wurde durch einen treuen Hauptmann gehalten. „Ist der Landgraf euer, so ist die Festung mein!“ sprach er zu den Kaiserlichen, welche ihm drohten, den Landgrafen aufzuknüpfen, falls das Thor nicht geöffnet werde. Durch prächtige Geschenke an die kaiserlichen Räthe und durch das Gelübde, sich dem Reichskammergerichte unterwerfen zu wollen, erwarben die Herzöge von Pommern die Gnade Karls V.

Durch Melanchthon und Bucer hatte Kurfürst Hermann von Cöln, geborener Graf von Wied, sein Erzbisthum zu reformiren gesucht, obgleich Domcapitel und Universität von Cöln zur Erhaltung ihrer Rechte an den Kaiser appellirten. Da nun nach dem Uebertritt Friedrichs von der Pfalz zum neuen Glauben zu besorgen stand, daß die Evangelischen für immer das Uebergewicht im Kurcollegium erwerben möchten, wurde des Kaisers ganze Aufmerksamkeit auf Cöln gerichtet, um so mehr, als die Nähe des Erzbisthums und die Handlungsweise des hochgestellten Prälaten für die niederländischen Provinzen ein folgenreiches Beispiel abgeben konnte. Deshalb hatte Karl V. 1545 den Befehl ergehen lassen, die Geistlichkeit in ihren Rechten und Gütern nicht zu beeinträchtigen und Papst Paul III. den Kurfürsten binnen 60 Tagen nach Rom geladen und darauf seiner kirchlichen Würden verlustig erklärt. Dadurch ließ sich jedoch Hermann nicht irren; er hielt sogar bei den schmalcaldischen Bundesgenossen um Aufnahme in den Bund an. Nach der Schlacht bei Mühlberg aber erschien ein kaiserlicher Commissarius, um die vom Papste ausgesprochene Absetzung zu vollziehen und Hermann, dessen Hoffnungen durch die Niederlage Johann Friedrichs gebrochen waren, begab sich des Erzstifts und zog sich auf seine Güter zurück.

Auch für Böhmen war der Sieg des Kaisers von großer Bedeutung. Als König Ferdinand nach Sachsen zog, traten die Utraquisten zusammen, verlangten Berufung des Landtages, bestellten einen Ausschuß und betrieben Rüstungen. Die Nachricht von der Schlacht auf der lochauer Haide nahm ihnen den Muth; nur Prag blieb fest, bis Ferdinand mit einem deutschen Heere sich vor den Thoren lagerte und die Altstadt zu beschießen drohte. Auf seinen Befehl erschienen Abgeordnete der Stadt auf dem Hradschin. Bis auf einige Führer der Bewegung, welche hingerichtet wurden, verzieh der König den Bürgern; doch mußten diese ihre Waffen abliefern, ihre Kirchen den Katholischen ein-

räumen. Viele Tausende von Utraquisten wanderten damals nach Polen aus.

Mit seinen fürstlichen Gefangenen zog Karl V. dem Süden entgegen. Mit edler Ruhe und Ergebung duldete der Kurfürst; ungeduldig und im bittern Schmerze sah man den Landgrafen weinen, der laut den Kaiser des Treubruchs zieh. Meister Lucas Cranach hatte auch in der Noth seinen Kurfürsten nicht verlassen wollen und begleitete diesen, welchem Karl manche kleine Erheiterung verstattete, während in des Landgrafen Schlafgemach zu jeder Stunde in der Nacht die Wache unter dem Klange der Trommel abgelöst wurde. Den Zug des Kaisers nach Augsburg, wohin er einen Reichstag ausgeschrieben hatte, bezeichneten Brand und Verheerungen; der frevelhafteste Muthwille wurde von den Spaniern getrieben; aus Dörfern und von Rittersitzen in Franken flohen die Bewohner, die, wenn man sich ihrer bemächtigte, entsetzlich verstümmelt wurden; 400 Frauen und Jungfrauen schleppten die zuchtlosen Söldner mit sich aus dem Stifte Bamberg nach Nürnberg. Wo der Kaiser am Abend sein Zelt aufschlagen ließ, gebot er die Aufrichtung eines Galgens und ließ den Nachrichter nicht feiern; dennoch gelang es ihm nicht, die Spanier zu zügeln.

Mit eben diesen übermüthigen, geldgierigen Söldnern, welche in's Reich zu bringen, die beschworene Wahlcapitulation verbot, zog Karl V. in Augsburg ein, woselbst persönlich sich einzufinden allen Ständen geheißen war. Hier wo Moritz in Ge-
1548. genwart von Johann Friedrich feierlich die Belehnung mit der
24. Febr. Kurwürde von Sachsen erhielt, lag es dem Kaiser zunächst ob, die Spaltung der Religion in Deutschland zu beseitigen. Daß sich die ihrer Macht beraubten Protestanten bereit erklärten, die Autorität des Concils anzuerkennen, sobald dieses der Leitung des Papstes entzogen sei und auch ihren Theologen den Zutritt verstatte, konnte ihm nicht genügen, da Papst Paul III., mißtrauisch gegen den Kaiser und die spanischen Cardinäle, welche die päpstliche Macht zu beschränken versuchten, das Concil von Trient nach Bologna verlegt hatte. Bis dahin hatte der Kaiser mit der evangelischen Stände Widerspänstigkeit zu ringen gehabt, jetzt galt es, gegen Rom sich zu wenden. Ihm ging die Wiederher-
1548. stellung der Ruhe in Deutschland über alles; sie zu sichern, er-
15. Mai. ließ er eigenmächtig das Interim. Dieses, welches vorläufige

Bestimmungen hinsichtlich des Glaubens enthielt, die bis zur endlichen Entscheidung vermöge der Kirchenversammlung in Kraft bleiben sollten, mußte beiden Religionsparteien gleich gehässig sein, weil es zwischen beiden die Mitte hielt. Daß das Interim in seinen Hauptsatzungen den Beschlüssen von Trient sich anschloß, erbitterte die Evangelischen; daß es den Kelch und die Priesterehe gestattete, konnten die Katholischen nicht vergeben, während der Papst seinen heftigen Zorn nicht zurückdrängte, daß sich der Kaiser, ein Laie, mit Glaubenssachen befaßt habe, deren Feststellung lediglich von Rom ausgehen könne.

So trat von beiden Seiten Widerspruch gegen die Bestimmungen Karls V. hervor und wenn der Kurfürst von Mainz im Namen der Stände den Dank für das ohne ihre Einwilligung erlassene Interim aussprach, so war dies nur leere Form. Selbst den gefangenen Johann Friedrich konnte der Kaiser durch die Verheißung der Freiheit nicht bewegen, die neue Bestimmung anzuerkennen und rächte sich dafür, indem er dem Unglücklichen die letzte Erholung, seine Bücher, nehmen ließ! Markgraf Hans von Brandenburg widersprach dem Interim; dessen Bruder, Joachim II., zeigte sich auch von dieser Seite dem Kaiser gehorsam, konnte aber bei dem Widerspruche der brandenburgischen Geistlichkeit nicht erreichen, daß das Interim in seinen Kurstaaten in's Leben trat; Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken verweigerte dessen Annahme; ebenso die Herzöge von Lüneburg und Grubenhagen und mit Magdeburg viele Städte in Niedersachsen und Schwaben. Sogar Moritz, der neue Kurfürst von Sachsen, gab in dieser Hinsicht dem Kaiser nicht nach, der, da er hierin den geheimen Rath Melanchthons zu erkennen glaubte, auf dessen Auslieferung bestand, ohne daß diesem Befehle nachgekommen wäre.

Durch diesen Widerstand ließ sich jedoch Karl V. in den Bestrebungen für die Begründung seiner Macht nicht stören und nachdem er das Gesetz erlassen hatte, daß jeder Beisitzer des Reichskammergerichts der römisch-katholischen Religion angehören müsse, betrieb er die ersten heimlichen Verhandlungen mit den Ständen, um statt des bereits zum Könige erwählten Bruders seinem Sohne Philipp die Nachfolge im Reiche zu sichern. Wie dieser Versuch an dem offenen Widerspruche Ferdinands scheiterte, so schlugen die Bemühungen fehl, Don Philipp mindestens

dem römischen Könige zu substituiren. Die Stände hatten hinlänglich die Gefahr kennen gelernt, welche das Reich bedrohte, wenn ein Herr fremder Staaten auf den Thron desselben gehoben werde; sie liebten Ferdinand und freuten sich der blühenden Söhne desselben, besonders des edlen Maximilian, während das kalte, hochmüthige, abgemessene Wesen des Infanten, seine fremde Sitte, allen verhaßt war.

Dagegen gelangen dem Kaiser seine Bemühungen, in den mächtigsten schwäbischen Städten die Freiheit zu zertrümmern, vollkommen. Nachdem sich auf dem Marktplatze zu Augsburg zehn Fähnlein Knechte aufgestellt hatten, trat der Hauptmann derselben, Sigismund von Landenberg, vor den Rath der Stadt und bedeutete diesem im Namen des Kaisers: „sie rathen was sie wöllen, sie müßten das Interim annehmen." Dann gebot er, weil überall der Bürgerstand sich am entschiedensten der Reformation angeschlossen hatte, durch seinen Vicekanzler Seld die Aufhebung der Zünfte und die Besetzung des Raths nur aus Geschlechtern. Aehnlich verfuhr Karl V. in Ulm, wo mehrere evangelische Prediger, welche sich der Annahme des Interims weigerten, im Kerker büßten. Spanische Besatzungen hielten die Bürger in Schreck. Nur Costnitz wagte offenen Widerstand, schlug die Stürme der Spanier zurück, sah sich aber dann zur Ergebung gezwungen, wurde seiner Reichsunmittelbarkeit beraubt und zur östreichischen Landstadt herabgewürdigt. Hierauf brach der Kaiser nach den Niederlanden auf, von seinen beiden Gefangenen gefolgt. Die Herzöge von Würtemberg und Cleve, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, durch deren Lande er zog, mußten sich zur Annahme des Interims bequemen. Nur Magdeburg protestirte fortwährend. Deshalb wiederholte Karl V. von Brüssel aus die bereits auf dem Reichstage zu Augsburg über die Stadt ausgesprochene Acht.

1549.

Magdeburg zeigte sich in einer Größe und Selbständigkeit, die kein Fürst des Reiches gegen Karl V. blicken zu lassen wagte. Alle wegen der Verweigerung des Interims aus ihrer Heimath Verstoßenen fanden hier gastliche Aufnahme; von hier aus verbreiteten sich zahllose Schriften gegen den auferlegten Glaubenszwang. 6000 Landleute hatten sich in die von 40,000 Bürgern bewohnte Stadt geflüchtet; 3000 Landsknechte waren vom Rath in Sold genommen und standen unter dem Oberbefehl des Gra-

sen Albrecht von Mansfeld und jenes Hans von Heideck, der im schmalcaldischen Bundesheere an der Donau den würtembergischen Adel geführt hatte. Kurfürst Moritz von Sachsen freute sich der vom Kaiser ihm aufgetragenen Vollziehung der Acht gegen die freie Stadt. Es wurde ihm dadurch Gelegenheit geboten, seine Pläne zu verstecken, seine großen Rüstungen zu bemänteln. Deshalb zauderte er absichtlich; man begriff das Verfahren des sonst so raschen Fürsten nicht. Endlich begann er die 1550.
Belagerung, zu deren Durchführung das Reich ihm monatlich 60,000 Goldgulden steuerte. Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, den jungen Herzog Georg von Meklenburg, der, weil er länderlos, nur im Kampfe Beschäftigung fand, den wilden Markgraf Albrecht von Culmbach, dessen Handwerk der Krieg war, sah man im Lager des Executionsheeres. Der Widerstand, zu welchem die Bürger von Magdeburg durch ihre Prediger angefeuert wurden, war dem Kurfürsten von Sachsen erwünscht.

Seit Erlangung der Kurwürde war Moritz einer der mächtigsten Herrn im Reiche; seine neue Stellung bezeichnete ihn stillschweigend als Haupt und Leiter der protestantischen Fürsten. Jetzt schreckte ihn des Kaisers Größe, die zu gründen er so thätig gewesen war; er fürchtete, daß Deutschland derselben Willkür unterliegen werde, mit welcher Italien behandelt wurde, daß die Kaiserkrone im Hause Habsburg erblich werden könne; er fühlte, daß seine eigene Unabhängigkeit mit der der Protestanten und der Unverletzbarkeit der Reichsverfassung auf's engste verbunden sei. Moritz war tief gekränkt durch das treulose Verfahren gegen den Landgrafen; er hing mit Ueberzeugung an einem Glauben, dessen Vertilgung vom Kaiser beschlossen zu sein schien; ihn quälten die wiederholten Forderungen des jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen, entweder dem Vater die Freiheit zu verschaffen, oder, wie er gelobt habe, statt dessen sich in Haft zu stellen. Endlich lastete die Vergangenheit schwer auf seiner Seele; nur auf die einzige Weise glaubte er das begangene Unrecht sühnen zu können, wenn er für die Freiheit des Glaubens und der Reichsverfassung in die Schranken trete.

Kurfürst Moritz konnte sich die mit diesem Schritte verknüpften Gefahren nicht verbergen; es wollte mit der höchsten Behutsamkeit gehandelt sein. Dagegen baute Moritz auf die Bereitwilligkeit Frankreichs und Roms, wenn es dem Kaiserhause

gelte, auf Ferdinands Spannung mit dem Bruder, wegen des letzteren Bemühungen, seinem Sohne Philipp die Krone zuzuwenden, vor allen Dingen auf seine genaue Kenntniß von der Denkungsart und den Absichten des Kaisers und seines Hofes. Während er dem ersteren schmeichelte, warb er bei den Protestanten um Verbündete. Umsonst wurde in Inspruck Granvella gewarnt; er verachtete die politischen Talente der Deutschen zu sehr, um auf die ihm überbrachten Nachrichten von des Kurfürsten heimlichen Anschlägen Gewicht zu legen. Selbst die verrätherischen Mittheilungen von zwei durch ihn erkauften Räthen des Kurfürsten konnten seine Aufmerksamkeit nicht in Anspruch nehmen; alle Vorstellungen des mißtrauischen Herzogs von Alba blieben unbeachtet. Moritz aber ging, zugleich mit dem Landgrafen Wilhelm, auf dem Schlosse Friedewalde in Hessen heimlich einen
1551. Bund mit dem Bevollmächtigten Frankreichs, Jean de Fresne,
5. Octbr. Bischof von Bayonne, ein, demzufolge König Heinrich II., Sohn und Nachfolger von Franz I., sich zur Zahlung von Hülfsgeldern behufs Aufrechterhaltung der deutschen Freiheit verpflichtete und dafür die Vergünstigung erhielt, einige Städte des Reiches, in denen die deutsche Zunge nicht vorherrsche (Metz, Toul, Verdun und Cambray) für sich besetzen zu dürfen. Hiernach verglich sich
1551. der Kurfürst mit Magdeburg, bewilligte der Stadt, gegen Aner-
8. Nov. kennung des Reichskammergerichts, Zahlung einer Geldstrafe und Auslieferung eines Theils der Geschütze, so wie gegen das Versprechen, dem Erzbischofe und Domcapitel die Rechte nicht zu verkümmern, daß ihre Freiheiten ungekränkt bleiben und kein Zwang zu Gunsten des Interims angewendet werden solle, behielt aber auch jetzt noch das Heer von Söldnern um sich, unter dem Vorwande, solches für den Augenblick nicht ablöhnen zu können.

Nachdem Moritz noch ein Mal ohne Erfolg um die Freiheit des Landgrafen in Inspruck hatte bitten lassen, brach er mit
1552. 25,000 Mann nach Franken auf, vereinigte sich zu Schweinfurt mit den Hessen Wilhelms, zu Rothenburg mit den Soldknechten des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach und drang gegen Augsburg vor. In einem unterweges erlassenen Manifeste suchte er die Mittel der Gewalt, zu denen er gegen des Reiches Oberherrn schritt, zu rechtfertigen. Es sei die Kirche bedrängt, der Landgraf wortbrüchig in Haft gebracht, die deutsche Freiheit

vielfach verletzt; gegen die beschworene Wahlcapitulation habe der Kaiser fremde Söldner in's Reich gebracht, das Reichssiegel den Händen von Ausländern übergeben, in fremder Sprache zu Deutschen gesprochen, die Reichsstädte ihrer uralten Rechte beraubt; der unwürdigen Knechtschaft, die jedermann drohe, müsse man mit dem Schwerte begegnen. Während Heinrich II., dem auch der mit der Acht belegte Sebastian Schärtlin als Oberster diente, Metz, Toul und Verdun besetzte, Markgraf Albrecht Franken verheerte, Osmanen in Siebenbürgen einfielen, drang Moritz unaufhaltsam vor. Augsburg schloß sich ihm an, Nürnberg förderte die Unternehmung durch Geld. In Linz unterhandelte der Kurfürst vorläufig mit König Ferdinand; man verabredete einen Tag zu Passau, besprach die Freiheit des Landgrafen, die Angelegenheiten der Religion, die Beschwerden von Kurfürsten und Ständen über Eingriffe in die deutsche Freiheit und eine allgemeine Amnestie.

Die Zeit bis zum Eintritte des zu Linz festgesetzten Waffenstillstandes von 14 Tagen benutzte der Kurfürst mit seiner gewohnten Schnelligkeit. Den Paß bei Fuessen erzwingend, nahm er das Felsenschloß Ehrenberg und näherte sich Inspruck, von wo der überraschte Kaiser, krank, in einer Sänfte getragen, unter dem Scheine von Fackeln in der Nacht auf der Straße nach Villach in Kärnthen entwich. Unterweges wurde Johann Friedrich von Sachsen, um in ihm einen Nebenbuhler gegen Moritz zu wecken, der Haft entlassen. Auf Saumrossen folgte dem Kaiser der Hof; in schwerer Rüstung zogen die spanischen Ritter zu Fuß über die Alpen. Moritz hatte gehofft, sich Karls in Inspruck zu bemächtigen; als er in die Stadt einzog, erlaubte er seinen Söldnern die Plünderung der kaiserlichen Schätze. Aus Trient flohen entsetzt die zum Concil versammelten Prälaten. 1552. 23. Mai.

Wie tief war der Kaiser gebeugt, wie rasch von der Höhe seiner Macht gestürzt! Es geschah, weil er Freiheit und Glauben eines edlen Volks mit Füßen trat und durch List und Gewalt über das ewige Recht nach Willkür verfügen zu können glaubte.

Sobald die Zeit des besprochenen Waffenstillstandes eingetreten war, verfügte sich Moritz nach Passau. Dorthin begab sich auch Ferdinand, der um so dringender den Bruder gebeten hatte, ihm die Vermittelung zu übertragen, als Temeswar vor den Türken gefallen war. Die Bevollmächtigten von fünf Kur-

fürsten stellten sich gleichfalls in Passau ein. Fast den ganzen Junius brachte man mit Unterhandlungen hin, bis man sich endlich über folgende Puncte verständigte: Am nämlichen Tage, an welchem die Fürsten ihr bei Eichstädt stehen gebliebenes Bundesheer entlassen würden, solle Landgraf Philipp in Freiheit gesetzt werden; es solle ein Stand den andern „ruhiglich und friedlich bei seiner Religion sitzen lassen," bis auf einem innerhalb sechs Monate zu berufenden allgemeinen Reichstage die endliche Ausgleichung versucht werden möge; es solle die Acht von allen schmalcaldischen Bundesverwandten zurückgenommen werden. Solchergestalt wurde zu Passau nur zwischen Kaiser und Ständen verhandelt, ohne daß auf den von Frankreich dahin gesandten Bischof von Bayonne Rücksicht genommen wäre. Nur den eifrigen Bemühungen Ferdinands, der sich zu diesem Zwecke selbst von Passau nach Villach begab, gelang es, die Bestätigung der Tractaten vom Kaiser zu erlangen. Als Ritter Heinrich von
1552. Plauen diesen Bescheid nach Passau brachte, wurde der Vertrag
16. Juli. abgeschlossen und seinem früher an Ferdinand gegebenen Versprechen getreu, eilte Moritz mit einem Theile seines Heeres nach Ungarn, um gegen die Türken zu streiten.

Mit Lucas Cranach kehrte Johann Friedrich nach Weimar zurück, wo seit fünf Jahren seine Gemahlin Sibylle Wittwengewand getragen hatte. In Jena fand er eine durch seinen Sohn gestiftete, rasch aufblühende Universität. Philipp der Großmüthige, durch den Schmerz der Gefangenschaft zum Greise gealtert, fand seine Gemahlin nicht mehr unter den Lebendigen. An ihrem Grabe zu Cassel lag er lange in Gebet versunken; es war die Kraft seines Lebens, dieses muthige Jugendringen, das den Schmalcaldischen vorgeleuchtet hatte, in ihm erstorben.

Karl V. hatte der Verlust der lothringischen Bisthümer tief erschüttert; dasselbe Land, von welchem aus er immer so leicht in die offene Champagne vorgedrungen war, bot jetzt seinem Gegner Gelegenheit, jeden Widerstand gegen die rechtmäßige Gewalt in den Niederlanden zu begünstigen. Er sah seine Ehre befleckt, die Frucht vieljähriger Kriege sich entrissen und rasch über Augsburg nach Ulm ziehend, nahm er die verabschiedeten Fähnlein der Protestanten in seinen Dienst, rief seine Söldner aus Italien und den Niederlanden, ließ durch Doria große Schaaren von Spaniern aus Catalonien holen und lagerte sich mit einem

Heere von 60,000 Mann vor Metz. Hier gelang es ihm endlich, 1552.
den Markgrafen Albrecht von Culmbach für sich zu gewinnen. 10. Nov.
Nach dem Abschlusse des Vertrages von Passau führte dieser den
Raubkrieg fort. Nürnberg, Worms und Speier wurden von
ihm gebrandschatzt, die katholische Geistlichkeit überall zur Flucht
gezwungen. Der Kurfürst von Mainz fühlte sich nicht eher sicher,
als bis er Straßburg erreicht hatte. Das kurfürstliche Schloß
sammt fünf Kirchen ließ der Markgraf in Mainz berauben und
niederbrennen; ähnlich verfuhr er in Trier. Weil er beim Ver-
trage von Friedewalde gegenwärtig gewesen war und mit seinem
fürstlichen Worte an Heinrich II. ein treues Zusammenhalten ge-
lobt hatte, wollte er dem ohne Frankreich abgeschlossenen Frieden
zu Passau nicht beitreten und drohte, sich den Gegnern des Rei-
ches anzuschließen, als er durch Granvella gewonnen wurde.
Trotz dieser Verstärkung mußte Karl V. die Belagerung von Metz
aufgeben. Es schien der Glücksstern des Hauses Oestreich erlo-
schen. Nur vertheidigungsweise wurde in den Niederlanden der
Krieg gegen Frankreich fortgesetzt, der mit dem Waffenstillstande 1556.
von Vaucelles endete. 6. Febr.

Von Lothringen kehrte Markgraf Albrecht nach Franken zu-
rück, wo er seine Befehdungen gegen Nürnberg und die Bischöfe
von Bamberg und Würzburg fortsetzte. Anfangs sah man in
ganz Deutschland um so ängstlicher auf diesen ungestümen Strei-
ter, als man sich dem Glauben hingab, daß der Kaiser sich seiner
zu bedienen gedenke, um Kurfürst Moritz zu züchtigen, oder sei-
nem Sohne Philipp gegen den Willen der deutschen Fürsten die
Nachfolge im Reiche zu verschaffen. Als aber das Reichskam-
mergericht die Acht über den Markgrafen aussprach, der Kaiser
die Stände und namentlich Moritz zur Ergreifung der Waffen
gegen den Friedbrecher aufforderte, da einigte sich der Kurfürst
mit Landgraf Philipp, dem Herzoge Heinrich dem Jüngeren von
Wolfenbüttel, der Stadt Nürnberg und den fränkischen Bischö-
fen zu Eger gegen denselben. Rasch brach der Markgraf auf,
dem Norden entgegen. Im Verein mit der unzufriedenen Rit-
terschaft Wolfenbüttels, mit der Stadt Braunschweig und dem
Herzoge Erich dem Jüngeren von Calenberg-Göttingen, hoffte
er Heinrich zu vernichten. Ihm nach, als er durch Thüringen
nach Niedersachsen zog, Kurfürst Moritz, welcher, vereinigt mit
Herzog Heinrich, bei Sieversshausen sich dem Gegner gegenüber-

1553. stellte. Da erhob sich harter Streit; zwei blühende Söhne sah
9. Juli. Heinrich auf dem Schlachtfelde verbluten, als er den Sieg errang; von drei Schüssen getroffen, stürzte Kurfürst Moritz vom Rosse. Der Markgraf warf sich nach Braunschweig und sah sich dann zum zweiten Male von dem Herzoge von Wolfenbüttel geschlagen, der dem Abziehenden nach Franken folgte und Schlösser und Städte desselben erstürmte. Albrecht floh nach Frankreich; er sah sein Land nie wieder. Zu Pforzheim, am Hofe des ihm verschwägerten Markgrafen von Baden, fühlte er sein Ende nahen. „Das verleihe uns Gott!" erwiderte er dem Geistlichen, welcher zu ihm auf dem Todbette von den Verheißungen des ewigen Lebens sprach. Weil Albrecht in keiner Ehe gelebt hatte, fielen nach seinem Tode (8. Jan. 1557) die Lande von Culmbach an seinen Vetter, den Markgrafen Friedrich von Ansbach.

Nach dem Tode von Moritz, der nur eine Tochter hinterließ, welche später mit dem großen Wilhelm von Oranien vermählt wurde, folgte sein Bruder August in Sachsen, nicht ohne Widerspruch von Seiten Johann Friedrichs, der seine Ansprüche an
1554. die Kur geltend zu machen suchte. Der Vertrag von Naumburg
21. Febr. glich diesen Zwist aus; er bestimmte, daß nach dem Aussterben der Albertiner die Kur wieder in die Hände der Ernestinischen Linie gelangen solle, deren Gebiet durch einige von August abgetretene Aemter vergrößert wurde. In dem nämlichen Jahre starb Johann Friedrich auf dem Grimmenstein in Gotha.

Der nach dem Vertrage von Passau innerhalb einer Frist von sechs Monaten auszuschreibende Reichstag wurde erst drei Jahre
1555. später zu Augsburg gehalten. Hier erschien statt des Kaisers dessen Bruder Ferdinand. Mit reger Thätigkeit rang dieser nach dem Frieden, nicht nur weil ihm mit der Kampflust und dem durchgreifenden Ernst des Kaisers dessen Mittel zur Gewalt abgingen, sondern vornehmlich weil seine eigene Stellung die Einigkeit im Reiche und die Zuneigung der Fürsten erheischte. König Ferdinand mußte die öffentliche Stimme für sich gewinnen, weil der Bruder noch immer für die Nachfolge des Infanten strebte; er bedurfte der Hülfe des Reiches, um seine Erblande vor den Einfällen der Türken zu schützen. Die schwere Aufgabe, zwischen den beiden Religionsparteien die Mitte zu behaupten, löste der König durch Geduld, durch Sanftmuth und weise Festigkeit.
1555. So wurde der Religionsfriede zu Augsburg geschlossen. Hier-
br.

nach wurde festgesetzt, daß kein Stand des Glaubens halber „überzogen, beschädiget, vergewaltiget" werden solle; Klöster und Stifter, welche bereits vor dem Vertrage von Passau eingezogen seien, sollten säculariſirt bleiben, in das Reichskammergericht auch Anhänger der evangelischen Confession eintreten können. Durch den zur Beruhigung der Katholischen in den Religionsfrieden aufgenommenen s. g. geistlichen Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum) wurde bestimmt, daß dem Inhaber eines reichsunmittelbaren Stiftes der Uebertritt zur neuen Lehre allerdings unbenommen bleibe, daß er aber eben dadurch den Besitz seines Reichslehens und seiner sonstigen Beneficien aufgebe. Die Anhänger Zwinglis waren in diesen Frieden nicht einbegriffen.

Schon 1554 hatte Kaiser Karl V. seinem Sohne Philipp die italienischen Besitzungen abgetreten; ein Jahr darauf überwies er ihm die niederländischen Provinzen. Auch die Krone des Reiches konnte dem lebensmüden Greise keine Verheißungen mehr bieten [1]). In Brüssel entsagte er ihr zu Gunsten Ferdinands. Aus Sudenburg in Seeland übersandte er den Kurfürsten die 1556.
Reichsinsignien und übertrug Macht und Gewalt dem römischen 7. Sept.
Könige. Der achtzigjährige Papst Paul IV. (Caraffa) begriff dieses freiwillige Verzichten auf die höchste weltliche Macht so wenig, daß er dem Kaiser den freien Gebrauch des Verstandes absprach. Auf dem nach Frankfurt berufenen Fürstentage saß Ferdinand (25. Febr. 1558) auf dem Königstuhl, die Kurfürsten ihm zur Seite. Da trat die kaiserliche Botschaft ein, an ihrer Spitze Wilhelm von Oranien, Graf zu Nassau, und Jürg Sigismund Held, der Rechte Dr. und kaiserlicher Vicekanzler, erklärte im Namen Karls dessen Abdankung zu Gunsten Ferdinands und überreichte des ersteren schriftliche Entsagung, welche 3. August 1556 zu Brüssel ausgestellt war. Am 24. März 1558 wurde der Kaisertitel an Ferdinand I. übertragen.

Fünf und dreißig Jahre hatte Karl V. über Deutschland geherrscht. Er, der zuerst auf die Anrede Majestät hörte, hatte mehr auf Vergrößerung der Hausmacht, als auf den Glanz des Reiches seine Sorge gerichtet. Deutschlands Einheit wurde durch ihn mehr und mehr geschwächt, Italien demselben entzogen; Metz, Toul und Verdun gingen verloren, Preußen erkannte die

1) Ueber die Gründe der Abdankung Karls V. und dessen Tod vergl. S. 206 f.

Oberlehensherrlichkeit von Polen an, die burgundischen Provinzen wurden auf Kosten des Reiches mit der spanischen Krone verbunden.

---

5) Spanien unter der Regierung Karls I.

Nach dem letzten Willen von Ferdinand dem Katholischen stand der Cardinal-Erzbischof Ximenez der Regierung Castiliens vor, bis Karl I., geboren zu Gent 24. Februar 1500, Sohn der Juana und des Erzherzogs Philipp, aus den Niederlanden angelangt sein werde. Daß Karl, sobald die Nachricht vom Ableben des Großvaters nach Gent drang, den Königstitel annahm, beleidigte die Spanier. Nicht dem unmündigen Knaben in Flandern, sondern der Königstochter Juana, sprachen sie, komme die Krone zu. Ob auch der Papst den neuen Regenten als solchen anerkannte, es bedurfte des ganzen Einflusses des Cardinals, um die Cortes zur Huldigung zu vermögen. Ximenez kannte die Verhältnisse der spanischen Reiche; sein Ansehn war unbeschränkt, selbst nachdem Karl in seinem Lehrer und Rath Adrian von Utrecht ihm einen Mitregenten zur Seite gesetzt hatte.

Seit dem Tode der Isabella hatte der castilische Adel manche neue Vorrechte von der Krone ertrotzt; es war ihm leicht geworden, die durch Isabellas kräftige Haltung verlorene Stellung wiederzugewinnen, seitdem Ferdinand ihm schmeichelte, weil er seiner nicht entbehren konnte. Ximenez beschloß, in dem Geiste der großen Königin, der er einst als Beichtvater zur Seite gestanden hatte, fortzuschaffen. Ihm gelang, wonach Ferdinand vergeblich gestrebt haben würde. Durch seine milden Spenden, durch die Reinheit seines Wandels, die Härte, mit welcher er gegen sich selbst verfuhr, war das Volk gewonnen; der Adel aber fürchtete den Greis, den Diener der Kirche, nicht. Die Wegelagerung, die Befehdung der Städte, der sich die Ritterschaft nach dem Tode Ferdinands hingab, durch seine Söldner abzustellen, war dem Cardinal zu wenig; er wollte die Macht des Adels für immer brechen. Ferdinand hatte seine Kriege nur durch Hülfe der Vasallen der Granden führen können; ohne deren Bereitwilligkeit ein bedeutendes Heer zu sammeln, fiel ihm unmöglich, da zur Besoldung gedungener Knechte der königliche

Schatz nicht ausreichte. Nur durch Bevorzugung und Bewaffnung der Städte konnte der Cardinal ein Gegengewicht gegen die Macht der Ritterschaft in's Leben rufen. Es gelang ihm, die Bürger zu bewegen, eine Mannschaft aus ihrer Mitte zu stellen, durch Hauptleute, für welche er den Sold reichte, diese an Feiertagen einüben zu lassen. Es gelte, sprach der Cardinal, nur dem Schutze der Küsten gegen die räuberischen Einfälle der Mauren. Aber den Granden entging der Zweck dieses Verfahrens nicht; weil sie den offenen Widerstand scheuten, wiegelten sie die Bürger auf, erklärten, zu deren Beschützung bereit zu sein. Daß Burgos und Valladolid auf diese Einflüsterungen hörten, konnte den Cardinal nicht beugen, der fest und entschlossen sein Ziel verfolgte.

Die von Ferdinand in Tagen der Noth an den Adel veräußerten Krongüter forderte er zurück; die Zahlung der Jahrgelder, durch welche einzelne Große erkauft waren, unterblieb. In Folge der hierdurch gemehrten Einkünfte konnte er die Hauptleute seiner Miliz gut besolden, einen Theil der Kronschulden abtragen, selbst nach Flandern Wechselbriefe senden. Mit so starker Hand hatte Ferdinand nie über Spanien geherrscht, wie jetzt der Cardinal; unbekümmert um den Haß des Adels, um den Neid der flämischen Höflinge, fuhr er in seiner Wirksamkeit fort, füllte die Arsenäle, mehrte die Flotte gegen die Barbaresken, sorgte für die Verbesserung der Lage der Indianer, widersetzte sich der Einführung von Negersclaven in Westindien. Als aber die ihm zur Seite gesetzten Räthe aus Flandern, vornehmlich Wilhelm von Croy, Herr von Chievres, mit ihren Günstlingen die höchsten Stellen im Lande besetzten, öffentlich die Aemter verkauften, des castilischen Ernstes wie der aragonischen Hartnäckigkeit spotteten und der Unwille des Volkes gegen diese Fremdlinge heftiger und heftiger sich aussprach, beschwor der Cardinal in jedem Schreiben den jungen Karl, sein Kommen nach Spanien zu beschleunigen.

Ungern sahen die Niederländer den Herrn aus ihrer Mitte scheiden; sie befürchteten, zu einem Nebenlande der spanischen Krone herabzusinken und unterließen kein Mittel, Karl zum längeren Verweilen bei ihnen zu bewegen. Ebendahin wirkte auch Chievres, weil er vor der Anklage des Cardinals zitterte. Aber immer dringender schrieb der letztere, Kaiser Maximilian rieth ein-

dringlich zur Abreise und so bestieg Karl in Middelburg die Flotte und näherte sich der Küste Asturiens bei Villaviciosa. Dort hielt man die Galeeren für ein französisches Geschwader und Küsten-
1517. wächter riefen das Landvolk in die Waffen, als der König mit dem Rufe „Spanien, Spanien!“ die Flagge von Castilien aufzog. Ihm eilte der prächtig geschmückte Adel entgegen.

Auch Ximenez trat die Reise nach dem Norden an, nicht im Glanze des Regenten, sondern, wie immer, gleich einem kargen Wanderer. Unterweges erkrankte er und von seinem Lager aus an den König schriftlich sich wendend, bat er um gnädiges Gehör und um die Entlassung der den Spaniern verhaßten Niederländer. Aber schon war Karl durch die Schmeichelworte seines ehemaligen Erziehers, Chievres, gewonnen; die ihn umgebenden Granden ließen die Gelegenheit nicht unbenützt, durch List und Verläumdung einen Mann zu stürzen, der ihre Größe gebrochen hatte und der getäuschte König befahl dem Cardinal in harten Worten, sich in seine Diöcese zurückzubegeben. Diese Hintansetzung vermochte die starke Seele von Ximenez nicht zu tragen. Er war sich eines redlichen Schaffens bewußt; was er in sorgenvollen Nächten errungen, sah er durch die Laune des jungen Regenten zertrümmert, seiner Treue durch Undank gelohnt. Wenige Stunden nach dem Empfange des königlichen
1517. Schreibens starb der ein und achtzigjährige Greis mit den Wor-
8. Nov. ten: „In te, Domine, speravi!“ Seine Leiche wurde in dem mit einer Hochschule von ihm gezierten Alcala beigesetzt.

Nachdem Karl I. in Burgos vom Connetable von Castilien empfangen war, in Tordesillas seine geisteskranke Mutter Juana besucht hatte, hielt er seinen Einzug in Valladolid. Zwischen erbitterten Parteien, deren jede sich seiner zu bemächtigen suchte, war die Stellung des Königs eine höchst schwierige und erheischte eine Einsicht und Festigkeit des Willens, welche das Vermögen des siebzehnjährigen Königs weit überstieg. In Sicilien brach die Unzufriedenheit des Volkes über die Fremdherrschaft in lichte Flammen aus. Die in Palermo eingeleitete Verschwörung, den Vicekönig, Grafen von Monteleone, sammt allen Spaniern in einer neuen Vesper zu ermorden, wurde zeitig durch einen Dominicaner verrathen; dennoch stürmte das Volk den Palast; alle Städte der Insel ergriff die gleiche Bewegung; während des Anhörens der Messe wurde ein Haupt des Aufstandes von einem

Spanier im Dom zu Messina erstochen, mit Mühe die weitverzweigte Empörung gedämpft.

Gründe verwandter Art erregten den Unmuth der Spanier. In Valladolid, wohin die Cortes von Castilien beschieden waren, sah man den König bis zu einem solchen Grade von Chievres beherrscht, daß nur durch dessen Vermittelung die Granden zur Audienz gelangen konnten. Karl I. war der Sprache und Sitte von Spanien völlig unkundig; jede Gunst, jedes Amt mußte von den feilen Niederländern erkauft werden, welche die Schätze Spaniens nach ihrer Heimath sandten. An ihrer Spitze stand Wilhelm von Croy, Herr von Chievres, welchem durch die Gnade seines Herrn der erzbischöfliche Stuhl von Toledo übertragen wurde. Als Karl in Aljaferia, dem alten maurischen Königsschlosse zu Saragossa, abgestiegen war, trugen die Cortes von Aragon Bedenken, ihm den Königstitel zu gestatten, so lange die Mutter noch lebe. Sie wachten darüber, daß die von ihnen bewilligte Bede nur zur Abtragung der Kronschulden verwendet, daß durch die Hände dieser käuflichen Niederländer kein Privilegium ihres Landes angetastet werde.

Während sich Karl, welchem Germaine de Foix, Wittwe von Ferdinand und rechtmäßige Erbin des Johann d'Alibret, ihre Ansprüche an Navarra abtrat, von Aragon nach Catalonien begab und in Barcellona als Herr der Grafschaft anerkannt wurde, traten die Castilier enger zusammen, um sich wegen der Befreiung vom Joche der Niederländer zu berathen und in einem gemeinschaftlich abgefaßten Schreiben legten die Bürger von Segovia, Toledo und Sevilla ihre Klagen über die Beförderung der Fremdlinge, die Ausführung des spanischen Geldes und die Vermehrung der Auflagen dem Könige in offener Sprache vor. In Barcellona empfing Karl durch den Pfalzgrafen Friedrich die 1519.
Nachricht, daß er auf dem Wahltage von Frankfurt zum Ober- August.
haupte des Reiches erkoren sei. Damit war sein glühendster Wunsch erfüllt, aber zugleich der Mißmuth der Spanier gesteigert. Sie fürchteten, während der Abwesenheit des Königs, welcher durch seinen Kanzler Gattinara die ungesäumte Ankunft im Reiche zugesagt hatte, der Statthalterschaft eines Niederländers übergeben zu werden, fürchteten, daß Gold und Menschen von Spanien für die Angelegenheiten von Deutschland und Italien verschwendet werden möchten. Je mehr die Zeit der Abreise sich

näherte, um so mehr wuchs die Unzufriedenheit, vorzüglich bei den Bürgern, deren Beschwerdeschrift der König in Tordesillas zu beantworten versprach. Schon waffneten sich die Bewohner von Valencia; in den Strudel der allgemeinen Bewegung hineingezogen, glaubte man hier die Zeit günstig, um sich dem vom Adel ausgeübten Drucke zu entziehen.

Dem Könige war dieses Streben nicht unerwünscht, weil die Granden fast überall seinen Forderungen sich widersetzt hatten; er selbst gestattete den Bürgern die sonst nur dem Adel erlaubte Bewaffnung. Für die Ausgleichung der obwaltenden Streitigkeiten, für die Berathung von Maßregeln für die Regierung des Landes während der Dauer seiner Abwesenheit, schrieb er eine allgemeine Versammlung der Cortes nach St. Yago de Compostella aus und erregte dadurch den Unwillen von Valladolid. Als er im Begriff stand, diese Stadt zu verlassen, wurde die Sturmglocke angezogen und griff das Volk zu den Waffen. Aller Haß richtete sich gegen diese Räthe aus den Niederlanden; verkleidet entkam Chievres und mit seiner Leibwache den Weg sich bahnend erreichte Karl zu Pferde das Thor und in Begleitung von nur einem Diener Tordesillas. Auch hier wurden die Abgeordneten der Städte nicht gehört. Dann langte er in St. Yago de Compostella an. In der dortigen Cathedrale sprach Karl zu den Ständen von der Nothwendigkeit seiner Reise nach dem Reiche. Noch stand er gebietend da; die Cortes wurden zum Ausschreiben einer außerordentlichen Steuer für den erschöpften Schatz gewonnen, die Bevollmächtigten von Toledo aus der Stadt verwiesen, weil sie die Zahlung von Abgaben verweigerten, bis ihre Beschwerden Erledigung gefunden hätten. Wider den Willen der Stände wurde in Adrian von Utrecht ein Regent für Castilien bestellt; für die Verwaltung Aragons und Cataloniens wurden eingeborene Edle ernannt. Noch glühte der Aufruhr in den spanischen Städten, als Karl, den wiederholten Mahnungen der Kurfürsten nachkommend, von Chievres getrieben, dem es unheimlich in Spanien wurde, in Begleitung des Herzogs von Alba
1520. und seiner flämischen Diener die Flotte zu Coruña bestieg, welche ihn nach den Niederlanden führte.

Adrian von Trusen, der Sohn eines rechtlichen aber armen Bürgers zu Utrecht, war im Collegium zu Löwen erzogen. Jedem Genusse der Jugend entsagend, erlangte er durch eifrige Stu-

dien und Reinheit des Lebens die Liebe seiner Oberen und wurde durch Margaretha, die Tochter Maximilians, einer Pfarre in Holland vorgesetzt, von wo er sich bald als Dechant nach Löwen berufen sah. Als Erzherzog Philipp gestorben war, ernannte ihn Maximilian zum Lehrer des siebenjährigen Karl. Seitdem stieg das Ansehn des Dechanten, der zum Bischofe von Tortosa, von Papst Leo X. zum Cardinal erhoben wurde. Jetzt wurde Adrian, gegen seinen Willen, an die Spitze der Regierung von Castilien gestellt. Er erblickte darin mit Recht nur eine List des herrschsüchtigen Chievres, welcher den einflußreichen Freund und Lehrer vom jungen Karl zu trennen bemüht war. Die weltlichen Geschäfte waren dem Cardinal nicht fremd; aber für die Schlichtung der spanischen Angelegenheiten taugte der kindlichfromme, gelehrte Mann um so weniger, als ihm die erforderliche Willenskraft abging, um mit Strenge diesen Spaniern zu begegnen, welche in ihm den aufgedrungenen Fremdling haßten.

Als die zu St. Yago de Compostella vorgetragenen Beschwerden keine Berücksichtigung fanden, brach der Sturm los. Zuerst in Toledo. Für diese Stadt hatte Don Juan de Padilla, Sohn des Seneschalls von Castilien, gesprochen, ein edler, großherziger Mann. Aus Haß gegen die Fremdlinge und von der über die Beförderung des Chievres zum Erzbischofe von Toledo erbitterten Geistlichkeit getrieben, hatte er sich in seinen Worten gegen den König über jene Mäßigung hinweggesetzt, welche dem Unterthan gebührt. Deshalb ertheilte Karl noch vor seiner Abreise den Befehl zur Gefangennehmung des kühnen Sprechers. Alsbald erhoben sich die Bürger von Toledo, nahmen die festen Stadtthore, vertrieben den königlichen Befehlshaber aus dem Schlosse (Alcazar), warben Söldner, welche sie dem Juan de Padilla untergaben und errichteten ein democratisches Regiment, an dessen Spitze die Vorsteher der Kirchspiele standen.

Dem zu Toledo gegebenen Beispiele folgten die Bürger zu Segovia, Zamora, Salamanca, dann zu Valladolid, Burgos und Madrid. Weil man sich in der letztgenannten Stadt nicht stark genug fühlte, den Alcazar zu gewinnen, erreichte man, daß ein Schöffe von Toledo Hülfe herbeiführte, durch deren Unterstützung das Schloß bezwungen wurde. Nach vorangegangener Berathung mit den ihm beigegebenen Edlen sandte Adrian den durch seine Strenge gefürchteten Ronquillo zur Züchtigung von

Segovia ab. Da griff die gesammte Bürgerschaft zu den Waffen; 12,000 Männer ergab die Musterung. Unter dem Ausrufe: „es lebe der König und die Gemeine, Tod seinen falschen Räthen!" verrammelten sie die Thore. Von Toledo nahte Juan de Padilla mit Verstärkung und die Königlichen wagten den Angriff nicht.

Als jetzt Adrian dem Marschall von Castilien, Antonio de Fonseca, die Weisung ertheilte, die Streitkräfte des Königs aufzubieten, Medina del Campo die Verabfolgung des dort aufgestellten groben Geschützes weigerte, Antonio die Thore bestürmte und, ohne ihrer Herr werden zu können, durch Granaten die prächtige Medina sammt den großen Waarenniederlagen der dortigen Messe in Asche legte, bebte ganz Spanien vor dieser Gluth des Bürgerkrieges zusammen und die Flamme von Medina forderte zur Rache auf. Umsonst suchte Adrian durch Abberufung des Fonseca die Wuth der sich gleichfalls waffnenden Bürger von Valladolid zu stillen; es wurde des Marschalls Haus bis auf den Grund gebrochen.

Noch hoffte der bejahrte Cardinal durch Abdankung des königlichen Heeres und durch Milde die Gemüther zu gewinnen; aber der Sturm war ein Mal heraufbeschworen; die geweckten Bürger fühlten ihre Kraft; frei wollten sie leben, als treue Brüder die Hand einander reichen, die Herrschaft des Adels brechen. In der Capitelstube des Doms zu Avila schwuren die Abgeordneten der Städte auf dem Evangelium, die Freiheiten des Königreichs zu schirmen und zu einer heiligen Junta sich vereinigend verlangten sie eine Umgestaltung der städtischen Verfassung und die Abschaffung der Steuerfreiheit des Adels. Ueberall trat die democratische Richtung hervor und hatte man anfangs nur auf des Königs Niederländer gegrollt, so war jetzt mit dem Bewußtsein der Kraft der Haß gegen die Bevorzugung des Adels geweckt und gegen diesen hauptsächlich wurde der Bund geschlossen. So geschah es, daß aus Valencia der Vicekönig mit den Rittern flüchten mußte und hier, wie in den meisten Städten, die Häuser der Edlen gebrochen wurden.

An der Spitze des Heeres der heiligen Junta stand Juan de Padilla; ihm zur Seite der hochbetagte, aber in Jugendfeuer erglühende Antonio de Acuña, Bischof von Zamora, welcher 400 bewaffnete Geistliche dem Heere zugeführt hatte. In Tordesillas

bemächtigte sich Padilla der unglücklichen Juana. Als er mit ihr von den Unruhen sprach, welche Spanien zerrissen, horchte sie voll Erstaunen; das geistige Leben blitzte in ihr auf; zum ersten Male hörte sie von dem Tode des Vaters und daß ihr Sohn die Krone trage; dann senkte sich die frühere Schwermuth wieder auf sie nieder, das Bewußtsein trat zurück, die Seele wurde in eine entsetzliche Nacht begraben. Vielen Spaniern galt Juana als die eigentliche Erbin des Landes. Deshalb rief Padilla die Junta nach Tordesillas, um im Namen der Königin zu regieren, durch welche er zum Generalcapitain ernannt war; er suchte sich des vom Könige niedergesetzten Rathes zu bemächtigen und durch heimliche Flucht von Valladolid nach Rioseco rettete sich Adrian.

In Flandern hörte Karl von diesen Ereignissen, schrieb an die Städte von Castilien, versprach Abhülfe der Beschwerden und bat, die Waffen niederzulegen. Als die Bürger dem nachzukommen sich weigerten, bevor nicht die Vorrechte des Adels in den Städten und auf dem Lande vernichtet seien, ernannte der König den Iñigo de Velasco zum Connetable und setzte ihn dem Cardinal zur Seite. Velasco verkannte die gefährliche Stellung nicht, welche ihm überwiesen war; lange schwankte der siebzigjährige Mann, die übertragene Würde anzunehmen. Als die Gemahlin durch Hinweisung auf seine Pflicht gegen Gott und König ihn bewogen, dem Adrian die Hand zu bieten, rief er als Connetable die Vasallen des Reiches in die Waffen und gebot ihnen, sich in Rioseco einzufinden.

Es war die letzte Spur des früheren Widerspruchs gegen den König beim Adel verschwunden, seitdem dieser die von den Bürgern ihm drohende Gefahr einsah und in Velasco ein Castilier dem Cardinal zur Seite gesetzt war. Von allen Seiten zogen die Granden mit ihren Reisigen nach Rioseco, wo sich die königlichen Söldner sammelten. In dem Grafen von Haro, dem Sohne des Connetable, wurde dem Heere ein erfahrener Führer gegeben, der die 20,000 Gerüsteten der Junta warf, Tor- 1521.
desillas einnahm und mit der Person Juanas sich der Reichssiegel 5. Dec.
bemächtigte. Damit war den Verbündeten der Schein der Rechtmäßigkeit genommen. Die nach Valladolid verlegte Junta ermangelte der früheren Entschlossenheit; Padilla konnte das erlöschende Leben nicht wieder hervorrufen. Unter Thränen nahm seine Gemahlin Maria Pacheco den Schmuck aus den Kirchen zu

Toledo, um Söldner werben zu können. Es fehlte die Kraft der Einheit; schon bereuten viele Bürger, das friedliche Gewerbe mit den Waffen vertauscht zu haben. Um so inniger war der Zusammenhang des Adels, dessen Partei täglich wuchs; nur auf dieser Seite waren Gehorsam und Uebung und die wahre Kunde
1522. des Krieges zu suchen. Deshalb konnte der Ausgang der Schlacht
23. April. bei Villalar nicht zweifelhaft sein. Ritterlich kämpfend stürzte Juan de Padilla verwundet vom Rosse, wurde gefangen und am Tage darauf hingerichtet. Da demüthigten sich Valladolid und Segovia und öffneten den Siegern die Thore; daß man mit Milde gegen die Bürger verfuhr, bewirkte die Uebergabe der übrigen Städte bis auf Toledo.

Während dieser Kämpfe schickte Franz I. unter Andreas de Foix ein Heer nach Navarra, damit, dem Tractat von Noyon gemäß, die Krone dieses Landes dem Heinrich d'Alibret zu Theil werde. Rasch drang dieser vor, nahm Pamplona und streifte bis Logroño in Castilien. Navarra hätte der Foix gewinnen mögen; daß er Castiliens Grenze überschritt, weckte den Stolz von Spanien. In der Ebene von Esquiros wurde das französische Heer eingeholt und geschlagen, Pamplona wieder erobert, der Landstrich von dieser Stadt bis nach Saragossa von den Siegern in eine Einöde verwandelt.

Noch vertheidigte Maria de Pacheco Toledo; die Söldner zu löhnen, sperrte sie zwei Tage und Nächte die reichen Chorherrn in den Capitelsaal ohne Speise ein, bis diese sich zur Herausgabe ihrer Schätze bereit zeigten. Seitdem wurde durch die Geistlichkeit der Einfluß der kühnen Frau bei der Bürgerschaft untergraben; das Volk erhob sich; mit den Söldnern entwich Maria nach dem Alcazar, von hier, nachdem mehrere Stürme glücklich abgeschlagen waren, verkleidet nach Portugal, wo sie von milden Spenden ihr Dasein fristete. Padillas Haus in Toledo wurde gebrochen, die Stätte desselben mit Salz bestreut.

Somit war der Bürgerkampf gestillt; die Städte duldeten nach wie vor des Adels Uebermacht. Dieser aber, welcher die Erfahrung gemacht hatte, daß mehr von den Städten, als von der königlichen Macht seiner Stellung der Untergang drohe, schloß sich immer enger dem Herrscher an und büßte dadurch die frühere Selbständigkeit ein. So geschah es, daß nach und nach der einst so heftige Widerstand der Cortes gegen die Krone erstarb.

Jetzt erst kam Karl nach Spanien zurück; er fand den Frie- 1523.
den hergestellt, wenn schon die gebliebene Erbitterung zwischen den Ständen zu manchen blutigen Reibungen führte und der König Valencia gestatten mußte, daß jeder, der Sicherheit halber, eine Waffe bei sich tragen dürfe. In dem nämlichen Jahre erfolgte die Berufung Adrians auf den päpstlichen Thron. Der fromme Greis konnte den Jubel des spanischen Adels über diese Erhebung nicht theilen, der bis spät in die Nacht in maurischer Tracht, Fackeln schwingend und mit dem Cañasspiel sich vergnügend, durch die Straßen von Valladolid sprengte. Mit schwerem Herzen schiffte Adrian nach Rom, wo er oft mit Thränen der stillen Tage sich erinnerte, die er als Dechant in Löwen verlebt hatte[1]).

Trotz des Bekehrungseifers von Ferdinand und Isabella waren im Königreiche Valencia zahlreiche Familien von Mauren ihrem alten Glauben treu geblieben. Abhängig von dem in jenen Landestheilen reich begüterten Adel, zahlten sie diesem ein gewisses Schutzgeld. Da sich hieraus eine höchst bedeutende Einnahme für die großen Grundeigenthümer ergab, hatten die Zünfte von Valencia, als sie gegen den Adel sich waffneten, die Ungläubigen zur Annahme der christlichen Lehre gezwungen und dadurch das obengenannte Schutzgeld dem Ritterstande entzogen. Deshalb sah letzterer es gern, daß nach Beilegung des Bürgerkrieges die Morisken zum Koran zurückkehrten. Dagegen eiferte der Großinquisitor und der vom Papste zur Vertilgung der Ketzer aufgeforderte Karl. Er befahl die Erbauung von Kirchen in den Alpuxarras, verbot den Gebrauch der arabischen Sprache und der arabischen Namen; es sollte kein Morisko gewaffnet sich blicken lassen, keine Ungläubige sich des maurischen Schleiers bedienen; wer eins dieser Gesetze überschreite, solle dem Glaubensgerichte überwiesen werden. Durch Zahlung von 800,000 Ducaten erlangten freilich die Bedrängten einen Aufschub dieser Verfügungen; aber die Sorge für die Zukunft blieb. Viele nahmen das Kreuz an; viele flohen in die Gebirge, vom Adel begünstigt, der den König an den Krönungseid erinnerte, vermöge dessen er den Mauren die Ausübung ihres Glaubens gestattet. Doch blieb

1) Hadrians VI. Grabschrift in der Peterskirche zu Rom lautet: Hadrianus sextus hic situs est, qui nihil sibi infelicius in vita duxit, quam quod imperaret.

Karl fest; die Moscheen ließ er schließen und es erging sein
1525. Spruch, daß wer bis zum Ende des Jahres 1525 sich nicht dem Priester zur Taufe gestellt habe, entweder das Land räumen, oder seiner Güter und Freiheit verlustig erklärt werden solle. Diese Strenge trieb zur Verzweiflung; in den Gebirgen waffneten sich die Verfolgten; häufig stiegen sie verheerend in die Ebene hinab, bis sie nach einem schonungslos durchgeführten Kriege zur Unterwerfung gezwungen wurden.

Die steten Verheerungen, denen die Küsten von Spanien, Italien und Sicilien durch die Barbaresken ausgesetzt waren, bestimmten endlich den Kaiser zu einer großartigen Unternehmung nach dem nördlichen Gestade Africas. Schon früh hatten sich die Jünglinge Horuc und Chaireddin Barbarossa von Lesbos durch Seeräubereien auf dem mittelländischen Meere furchtbar gemacht. Vom Könige in Algier gegen die Spanier in Oran gerufen, erschien Horuc, mordete den, welcher seine Hülfe in Anspruch genommen hatte, setzte sich in Algier fest und bekriegte fortwährend die Küsten von Catalonien und Valencia, bis er in einem Kampfe gegen die nach Oran gesendeten Söldner Karls fiel. Da übernahm der ungleich gefürchtetere Bruder Chaireddin die Regierung von Algier, unterwarf sich, um einen festen Halt zu gewinnen, der Pforte, wurde von Selim I. mit Algier belehnt und sicherte seine Herrschaft durch eine Leibwache von Janitscharen, welche der Großherr ihm zukommen ließ. Bald war Chaireddin der Schrecken der christlichen Galeeren auf dem Mittelmeer; selbst mit dem Seehelden Doria scheute er den Kampf nicht und von Solyman zum Großadmiral (Capudan-Pascha) der türkischen Flotte ernannt, stach er mit 250 Schiffen in See, verheerte das Gestade Italiens, setzte bei Tunis 8000 Janitscharen an's Land, bemächtigte sich mit diesen der Stadt und zwang den weichlichen, im Harem sein Leben verträumenden Muley Hassan zur Flucht in die Wüste.

Seitdem war der Handel der Christen gefährdeter als zuvor; Kreuzer aus Tunis und Algier lauerten vor allen Häfen; die ganze Christenheit blickte auf Karl, als den von Gott zur Züchtigung der Ungläubigen Berufenen und dieser, welchen Muley Hassans Gesandte flehend um Schutz gebeten hatten, beschloß den Kampf. An Doria, so wie an die Vicekönige von Neapel und Sicilien ertheilte er Befehl zu umfassenden Seerüstungen;

eine flandrische Flotte führte aus den Niederlanden deutsche Landsknechte herbei; spanische und italienische Söldner bestiegen die Galeeren von Neapel und Sicilien; der Papst, Portugal und der Großmeister von Malta sagten ihre Hülfe zu. In Barcellona, wohin Doria und Don Ludwig, Infant von Portugal, mit einer Flotte sich begeben hatten, bestieg Karl mit den Granden Spaniens die Schiffe und begab sich nach Cagliari, dem Versammlungsorte der Armada, woselbst auch die durch ihre treffliche Bemannung sich auszeichnenden Galeeren des Ordens von Malta eintrafen. Mit einem Geschwader von 500 Segeln, welches Doria als Oberadmiral leitete, bemannt von 30,000 Gerüsteten unter dem Marchese del Guasto, wurde die Fahrt nach Tunis unternommen.

Von den Absichten des Kaisers in Kenntniß gesetzt, hatte Chaireddin Barbarossa für eine genügende Gegenrüstung Sorge getragen; als der Kern seiner Macht galten die Janitscharen, welche über des Kaisers Söldner in Ungarn in mehr als einer Schlacht den Sieg errungen hatten; die arabischen Scheiks der Umgegend waren gewonnen und lagerten sich mit 20,000 Reitern am Küstensaume; die Galeeren wurden in das Innere des Hafens gebracht, dessen Eingang durch die Goleta, ein Schloß von ungewöhnlicher Festigkeit, geschützt wurde. Ohne Unfall bewerkstelligte Karl die Landung, worauf mit seinen maurischen 1535.
Anhängern Muley Hassan sich bei ihm einstellte; weil er die See beherrschte, stand die Zufuhr aus Spanien und Sicilien ihm frei. Zunächst mußte die Goleta bezwungen werden, welche der Renegat Sinan mit den ausgesuchtesten Janitscharen vertheidigte. Da vertheilte der Marchese del Guasto die Sturmplätze zwischen Spanier, Italiener und Deutsche, während Dorias Galeeren das Schloß von der Seeseite beschossen. Ein glühender Wetteifer erhob sich zwischen den drei zum Sturm befehligten Völkern und trotz des Muthes und der List von Sinan und der Ausfälle, welche Chaireddin an der Spitze arabischer Reiter von Tunis unternahm, wurde am Tage von St. Yago, dem Schutzpatron Spaniens, das Schloß erstürmt. Dadurch gewann Karl das Arsenal des Feindes mit 300 Geschützen und eine Flotte von hundert Segeln. Mit Muley Hassan ritt er durch die Mauerlücke in die Goleta ein.

Jetzt konnte sich das kaiserliche Heer, Spanier unter del

Guasto, Italiener unter dem Fürsten von Salerno, 6000 Deutsche unter Maximilian von Herberstein, gegen Tunis bewegen. Noch verzweifelte Chaireddin nicht. Von der Unhaltbarkeit der Mauern von Tunis und von der ihm feindlichen Gesinnung der Einwohner überzeugt, verließ er mit 50,000 Mann die Stadt, um dem Kaiser auf offenem Felde die Schlacht zu bieten. 7000 auf der Citadelle eingeschlossene Christensclaven vorher sammt dem Schlosse in die Luft zu sprengen, hatten selbst die türkischen Hauptleute als eine unmenschliche That widerrathen. Im glühenden Sande, durch keinen Labetrunk erfrischt, zog das christliche Heer fort, als sich die arabischen Reiter mit furchtbarem Schlachtgeheul auf dasselbe warfen. Aber trotz des Muthes von Chaireddin, der überall sich zeigte, wo die Gefahr am höchsten, siegten die Christen. Als die Araber nach der Stadt zurücksprengten, tönte ihnen Kampfgeschrei entgegen; es war den Sclaven gelungen, sich ihrer Fesseln zu entledigen, die Wächter zu überwannen. Entsetzt floh Chaireddin Barbarossa durch das Gebirge nach
1535. Bona. So gewann Karl die Stadt, in welcher er den Spa-
21. Juni. niern eine zweitägige Plünderung gestattete; 30,000 Einwohner wurden erschlagen, 10,000 als Sclaven abgeführt. Nach Ablauf der zur Plünderung gegebenen Frist zog Karl mit Deutschen und Italienern in die verödete Stadt und verbot bei Todesstrafe jede Gewaltthat. Hierauf wurde ein Vertrag mit Muley Hassan abgeschlossen. Dieser erhielt als spanischer Vasall den ihm geraubten Thron zurück gegen das Versprechen, dem Kaiser jährlich als Zeichen der Huldigung sechs maurische Pferde und sechs Edelfalken zu übersenden und für eine Besatzung in der Goleta jährlich 12,000 Goldthaler zu zahlen. Mit 1000 Spaniern blieb Bernard Mendoza im Hafenschlosse zurück. Im Dom zu Palermo dankte Karl seinem Gott für den erfochtenen Sieg.

Noch in dem nämlichen Jahre, in welchem er Tunis verloren, setzte Chaireddin von Algier aus seine Räubereien fort; aus dem einzigen Port Mahon, welches zu überfallen ihm gelang, führte er 6000 Christen als Sclaven ab. Die Kühnheit der africanischen Galeerenführer stieg zu einer solchen Höhe, daß sie (1540) Gibraltar überraschten und die gesammte Bevölkerung der Stadt mordeten oder mit sich fortschleppten.

Die meisten Unternehmungen dieser Art gingen von dem kühnen und klugen Hassan Aga aus, welchen Chaireddin Barba-

rossa zum Befehlshaber über Algier ernannt hatte. Verwegenheit und Grausamkeit bezeichneten seine Schritte; durch seine Kaper war der Handel im Mittelmeere gehemmt und Wachtthürme an den Gestaden von Spanien und Sicilien konnten seine Landungen nicht verhindern. Deshalb beschloß Karl den Zug gegen Algier; er dachte an Tunis und wie seinem Heere die Erstürmung der Goleta gelungen. Schon war die herbstliche Jahreszeit ein- 1541.
getreten; aber vergeblich baten Alba und der erfahrene Doria, in der Zeit der heftigsten Stürme die Ueberfahrt nicht zu wagen. In Genua bestieg der Kaiser Dorias Galeere; kaum gestatteten die Herbststürme das Sammeln der Flotte bei Sardinien. Der Kaiser blieb unerschrocken; wie immer, zeigte er sich auch hier unbeugsam; nicht der Freunde Rath, nicht der Fingerzeig Gottes konnte ihn von seinem Vorhaben abschrecken. 20,000 Fußknechte und 2000 Reiter, wie bei dem Zuge gegen Algier aus Deutschen, Spaniern unter Ferdinand Gonzaga, Italienern unter Camillo della Colonna bestehend, bestiegen die Fahrzeuge; ihnen schlossen sich 3000 Freiwillige an, die Blüthe des Adels der verschiedenen Reiche Karls, sodann 100 Ritter aus Malta, jeder von 10 bewaffneten Dienern gefolgt.

Mit Mühe wurde die Landung an der africanischen Küste bewerkstelligt. Obgleich nur von 800 Türken und 5000 Mauren umgeben, von denen die letzteren Todeshaß gegen die Spanier trieb, durch die einst ihre Väter aus der geliebten Heimath von Granada geworfen waren, wies Hassan Aga den christlichen Herold, welcher Unterwerfung forderte, mit stolzer Zuversicht ab. Deshalb lagerte sich der Kaiser vor Algier. Die steten Ueberfälle der arabischen Reiter gewährten den Christen keine Rast. Im Harnisch, zu Roß seinen Deutschen vorankämpfend, warf Karl die Feinde zurück, als diese bereits das Lager gewonnen glaubten. Vor dem Schwerte der Feinde erbangten die christlichen Streiter nicht, wenn sie den Kaiser an ihrer Spitze erblickten, aber dem Kampfe mit den Elementen waren sie nicht gewachsen. Eines jener Unwetter, wie nur die heißen Länder sie kennen, brach mit furchtbarer Gewalt herein. Es peitschte der Sturm die Ebene, daß die Krieger nur dadurch, daß sie an den Schaft ihrer in die Erde gestoßenen Speere sich hielten, es vermieden, in die See geschleudert zu werden. Dann goß der Regen über die mit keinem Zelte oder sonstigem Obdach Versehenen herab,

überschwemmte das Lager und deckte die Wege mit tiefem Schlamm. Endlich brach der Morgen heran. Mit ungeschwächten Schaaren umkreiste Hassan Aga die Ermatteten, denen vom Regen die Lunten gelöscht waren; es wäre um sie geschehen gewesen, hätte nicht der Kaiser, festen, ruhigen Blickes seine Gefahr überschauend, das Heer geordnet und dem Feinde entgegengeführt. Erst jetzt, und noch tobte der Orkan fort, begriff er die ganze Bitterkeit seiner Lage; die Galeeren, auf deren Erhaltung die Rettung des Heeres beruhte, waren in der Nacht von ihren Ankern gerissen, an Klippen zerschellt, auf Dünen geworfen, an einander zerrieben; mehr als 160 Schiffe mit einer Bemannung von 8000 Menschen sanken und die Wenigen, welche schwimmend das Ufer erreichten, fanden durch das Krummschwert der Araber ihren Tod.

Lange sah der Kaiser schweigend dem furchtbaren Schauspiele zu. Er schien betäubt; seine Krieger gaben sich verloren. Erst am andern Tage landete ein von Doria gesendetes Boot; es verkündete die Rettung des Seehelden und daß dieser mit den ihm gebliebenen Fahrzeugen der Einschiffung des Heeres am Vorgebirge Metafuz entgegensehe. Dahin brach der Kaiser auf; drei Tagereisen waren erforderlich, die Männer ermattet, an Lebensmitteln der höchste Mangel.

In dieser Noth zeigte sich Karls Größe und der Adel seiner Seele. Die Verzweifelnden aufrichtend, Kranke und Verwundete tröstend, war er der Leiter der Seinigen, die in seinen Blicken, in seiner unerschrockenen Haltung Beruhigung fanden. Die Schwachen hieß er die Mitte des Heeres einnehmen; die Muthigsten führten und schlossen den Zug. Die Gefahr wuchs mit jeder Stunde. Nur Wenige waren noch im Stande, die Waffen zu führen, Viele starben im Gehen vor Hunger; nachdem alle Pferde geschlachtet waren, mußte man mit Feldzwiebeln und Palmzweigen das Leben fristen; Gießbäche wollten durchwatet sein, der schlüpfrige Boden erforderte die Anstrengung aller Kräfte und rings umkreiste die Ermatteten ein wacher, thätiger Feind. So erreichte man Metafuz. Der Kaiser war der letzte, welcher Dorias Galeere bestieg, die ihn nach Carthagena führte (2. December 1541), während der größere Theil der Flotte, noch ein Mal vom Sturm erfaßt, zerstreut in die Häfen von Spanien und Italien einlief.

Diese Seezüge Karls gegen Africa, mehr noch dessen immer erneute Kämpfe mit Frankreich, zehrten an der Blüthe Spaniens, dessen Schätze und Jünglinge geopfert wurden, so beharrlich auch die Cortes den steten Forderungen des Königs zu widerstreben suchten. Schon auf dem Tage von Monçon war von den 1542.
Ständen von Aragon und Catalonien dem Erstgeborenen Karls, Don Philipp, welcher sich im folgenden Jahre mit der Infantin Maria von Portugal vermählte, als Nachfolger gehuldigt. Seitdem wurde der Infant mehr und mehr vom Vater in die Geheimnisse der Regierung eingeweiht. 1548 schiffte sich Philipp in Catalonien ein, landete in Genua, wo er vom Doge und Senat mit 200 kostbar gekleideten Edelleuten eingeholt wurde. Von allen Fürstenhäusern Italiens eilten damals Abgeordnete mit Geschenken zu dem Infanten, der bei dem greisen Doria, dem Freunde seines Vaters, abgestiegen war. Von hier begab sich Philipp über Mailand und Trient nach Inspruck, sah sich in München vom Herzoge Wilhelm von Baiern glänzend empfangen, ging dann über Ulm, Speier und Luxemburg nach Brüssel, wo ihn der Bischof von Arras bewillkommete und zum Kaiser geleitete, der ihm von den Ständen der Niederlande als Nachfolger die Huldigung bringen ließ.

Das planmäßige Streben Karls, über ganz Italien seine Gewalt zu begründen, scheiterte zum Theil an dem Widerwillen, mit welchem die dortigen Staaten die spanische Oberherrschaft ertrugen, zum Theil an der Bereitwilligkeit, mit welcher Heinrich II. von Frankreich den an ihn ergangenen Aufforderungen zur Hülfe entsprach. Von Papst Julius III. (Giovanni Maria del Monte) mit Parma belehnt (1550), begab sich Ottavio Farnese, weil er sah, daß der spanische Statthalter seine Selbständigkeit zu vernichten suchte, in französischen Schutz. Hierüber zürnend 1551.
wandte sich der Papst mit der Bitte an Karl, die in Parma aufgenommene französische Besatzung aus dieser Stadt zu vertreiben. Ein Gesuch der Art konnte dem Kaiser nur erwünscht sein, der alsbald 14,000 Spanier, Italiener und Deutsche unter Alvarez de Sande gegen den Farnese absandte, während der Papst gleichzeitig Mirandola belagern ließ. Aber in Parma widerstand Termes, welchem Heinrich II. die Vertheidigung dieser Stadt übertragen hatte und in Piemont hielt sich Brissac mit geringen Kräften gegen die kaiserlichen Waffen. Aehnliche Kämpfe entspannen

sich bald hinsichtlich Sienas. Die Bürger dieser Stadt theilten sich in Anhänger von Frankreich und von dem Kaiser. Als erstere heimlich die Franzosen zu ihrer Hülfe herbeiriefen, gelang es Karl, durch die Vermittelung von Florenz und die ihm zugethane Partei unter den Bürgern den Einlaß einer spanischen Besatzung unter Don Diego de Mendoza zu erreichen. Es geschah dies dem Anschein nach, um die Ruhe in der Stadt aufrecht zu erhalten, während in der That Karl auf die Unterwerfung der Bürgerschaft sann und zu diesem Zwecke durch seine Spanier eine starke Feste innerhalb der Mauern aufführen ließ. Dadurch verlor er den letz-
1552. ten Anhang unter den Sanesen, welche um die Mitternachtstunde des 25. Juli 1552 plötzlich sich erhebend, unter dem Kampfrufe „liberta“ die kaiserliche Besatzung vertrieben und sich an Frankreich anschlossen. Seitdem bemühte sich Herzog Cosimo von Medici, des Kaisers Verbündeter, Siena zu überraschen. Aber der von ihm zu diesem Zwecke abgesandte Gian Jacopo von Medici, Marchese von Marignano, wurde von Pietro Strozzi zurückgeschlagen, der nun, auf die Beihülfe seiner Freunde in Florenz
1554. bauend, mit 6000 Mann gegen diese Stadt aufbrach. Als er
2. Aug. bei Lucignano vom Marchese von Marignano geschlagen wurde, sah sich Siena zum zweiten Male belagert. Hunger trieb zur
1555. Uebergabe und mit den französischen Rittern und Knechten erwarb
17. April. Blaise de Montluc freien Abzug. An allen Küsten Italiens schwärmten Galeeren der Ungläubigen, von Piemont aus drohte ein französisches Heer, bei den Fürstenhäusern regte sich mehr und mehr die Unzufriedenheit über die Fremden. Es bedurfte zur Sicherung der kaiserlichen Besitzungen auf der Halbinsel eines Regenten, der als Staatsmann und Feldherr gleiche Gewandtheit besaß. Deshalb sandte der Kaiser den Herzog von Alba als Generalvicar nach Italien.

An dem nämlichen Tage, an welchem sich der Infant Philipp mit Maria von England vermählte, wurde ihm durch einen Gesandten seines Vaters dessen Abtretungsurkunde über Sicilien, Neapel und Mailand überreicht. Unlange darauf erwarb er auch die Herrschaft über das burgundische Erbe und die Kronen von Spanien.

Der längst gehegte Gedanke, auf seine Erbländer zu Gunsten des Sohnes zu verzichten, war in dem Kaiser endlich zum festen Entschlusse gereift. In Folge durchwachter Nächte und

ungewöhnlicher Anstrengungen während der Feldzüge in Africa, Italien, Ungarn, Deutschland, Frankreich und den Niederlanden war Karls Gesundheit tief erschüttert; oft war er tagelang nicht fähig, sich einer ernsten Beschäftigung hinzugeben. Dann bestürmten ihn Sorgen um die Regierung der Reiche, deren geheime Leitung er keinen andern Händen anvertraute. Diese Unthätigkeit konnte sein an rastlose Beschäftigung gewöhnter Geist nicht ertragen. Es bekümmerte ihn, daß während körperliche Schwäche ihn auf's Lager warf, in Heinrich II. ein jugendlichkräftiger Nebenbuhler ihm entgegentrat. Mitunter bekämpfte er durch die Kraft der Seele die ihn folternden Schmerzen; dann kehrten diese um so heftiger zurück. Er hatte sich keine Ruhe im Leben gegönnt, hatte unablässig gerungen; jetzt schlugen die verwickelten Geschäfte über ihn zusammen und er fühlte, daß das ihm gesetzte Lebensziel die Vollendung derselben nicht gestatte. Da faßte ihn ein trübes Sinnen; von einer ähnlichen Schwermuth, in welcher Juana funfzig Jahre ihres Daseins verträumt hatte, wurde mitunter das Leben seines Geistes umnachtet. Er glaubte die Stimme der ihn rufenden Mutter zu hören, wenn er stundenlang in einem einsamen Gemache Trost im Gebet suchte. Nur in der tiefsten Abgeschiedenheit von der Welt glaubte er die verlorene Ruhe wieder finden zu können. So lange hatte er für seine Völker und für glühenden Ehrgeiz gelebt; jetzt fühlte er das Bedürfniß, seinem Gott zu leben, sich selbst anzugehören.

Dazu kam ein anderer Grund. Karl verstand die Sinnesweise seines Sohnes Philipp; die im Finstern brütende Ehrsucht dieses Mannes trat ihm sofort nach der Uebertragung der italienischen Reiche entgegen. Auch an der Regierung der Niederlande wünschte der Infant Antheil zu haben; in Mailand und Neapel entsetzte er alle Räthe und treue Diener des Vaters und verlieh deren Aemter an seine Creaturen; mit Trotz sprach er zum Vater, welcher einsah, daß er dem Infanten entweder Alles lassen, oder mit ihm in offenen Hader gerathen müsse. Vielleicht wollte er dem Sohn durch seine Abdankung ein großes Verbrechen ersparen. Seit Jahren hatte Karl mit seiner Schwester Margaretha, Statthalterin der Niederlande, über seine Entsagung schriftlich verkehrt; er war von ihr in seinem Entschlusse bestärkt; es hatte sich die Schwester liebevoll erboten, seine Einsamkeit zu theilen.

Da ließ Kaiser Karl den Infanten aus England zu sich kom-

men und bestieg zum letzten Male vor den in Brüssel versammel-
1555. ten Staaten der Niederlande den Thron, vom hohen spanischen
25. Oct. Adel, den Rittern des Vließes und vielen Reichsfürsten umge-
ben. Der Präsident des Raths von Flandern verlas die Urkun-
de, derzufolge Karl alle Landschaften, Gerichtsbarkeit und Macht
der burgundischen Provinzen sammt der Großmeisterwürde des
Ordens vom goldnen Vließe seinem Sohne abtrat und die Unter-
thanen des ihm geschworenen Huldigungseides entband. Dann
beugte er sich, vom Throne sich erhebend und auf die Schultern
des Prinzen von Oranien gestützt, zu den Versammelten, sprach
noch ein Mal von den Hoffnungen und Thaten seines vergange-
nen Lebens und ermahnte den vor ihm knieenden Philipp zur
Treue gegen die katholische Kirche, zur Beobachtung der Gesetze,
1556. Rechte und Freiheiten der Völker. Unlange darauf übertrug er
1. Jan. auch die Krone von Spanien dem Infanten.

Noch ein Mal begab sich Karl von Brüssel nach Gent, um den Ort seiner Geburt zu begrüßen, wo er die ersten, durch keinen Schmerz getrübten Jahre der Kindheit verlebt hatte. Dann bestieg er die Galeere, welche ihn nach Spanien führen sollte. Als er in Biscaya gelandet war, in Burgos statt jenes Schwarms von glänzenden Granden nur einzelne Edle ihn einholten, fühlte er, daß er die Krone von Spanien weggegeben habe. Als er auf die Auszahlung des bei dem Sohne ausbedungenen Jahrgehalts von 100,000 Kronen warten mußte, er, der einst über die halbe christliche Welt geboten hatte, nicht mehr mit kaiserlicher Hand spenden konnte, wurde seine Seele mit düsterm Gram über der Menschen Undank erfüllt. Einst war Karl, da die Welt noch verheißungsreich vor seinen Blicken lag, an dem in lieblicher Gegend liegenden, von Granaten und Orangen umschatteten Hieronymitenkloster St. Justus bei Placencia in Estremadura vorübergeritten und die friedliche Stille des Gotteshauses hatte ihn plötzlich zu ernsten Gedanken gestimmt. Dort suchte der vom Thron gestiegene Kaiser den Frieden. Am Jahrestage der Schlacht bei Pavia, es war der Tag seiner Geburt, betrat er das Gotteshaus. In der Einsamkeit der klösterlichen Celle begrub er den Ehrgeiz, der einst die Völker erschüttert hatte. Die Welt lag hinter ihm verschlossen. Von wenigen Freunden umgeben, pflegte er der Blumen im Klostergarten, sang mit büßenden Mönchen, erfreute sich am Spiel mit der Mechanik, oder las in den Schriften der

Kirchenväter, am liebsten in denen Augustins. Der Geist wurde immer ernster, nur nach dem Jenseits richtete sich der Blick. Mit den Worten: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte!" starb Kaiser Karl, 58 Jahr alt. Seine Leiche wurde durch Philipp II. später nach dem Escurial gebracht. Die Freunde seiner Abgeschiedenheit, der Mechaniker Turriano, sein Beichtvater Constantin Ponce, Carranza, Erzbischof von Toledo, welcher ihm die letzte Oelung gereicht hatte, entgingen der Verfolgung des Glaubensgerichtes nicht.

Zwischen den Unterthanen seiner vielen Reiche kannte Karl keinen Unterschied; alle begünstigte er auf die nämliche Weise; daher seine ununterbrochenen Reisen von Deutschland nach Spanien, nach Italien, nach den Niederlanden. Selten spiegelte sich der Frohsinn in seinen Zügen ab, die ein angestrengtes, scharfes Denken verriethen; aber freundlich verkehrte er mit den Fürsten, herablassend, leutselig mit den Edlen. Oft vergnügten ihn die ritterlichen Uebungen seines Hofes; man sah ihn in der Ebene von Toledo sich gern in dem maurischen Cañasspiel üben. Die höchste Mäßigkeit war ihm eigen. Ueber alles ging seine Thätigkeit; fremde Gesandten hörte er selbst; von der Leitung der wichtigsten Angelegenheiten waren selbst Gattinara und Granvella nicht immer unterrichtet. Anfangs überließ er seinen Feldherrn die Führung der Heere; dann stellte er sich selbst an die Spitze derselben. So in der Provence und in Africa, vor Metz und in Italien, an der Marne, der Elbe, dem Raab. Aus den gemischten Heeren seiner Reiche wußte er ein treffliches Ganzes zu schaffen. „Zu einem vollkommenen Kriegsheere," sprach er, „nehme ich gern ein italienisch Haupt, spanische Händ und Arme, ein deutsches Herz." Langsam und sicher in seinen Berathungen, ermaß er mit scharfem Auge die Zukunft, während Franz I. nur den Augenblick erfaßte. Auch die kleinsten Umstände pflegte er zu berücksichtigen. War er zur Klarheit in seinen Ansichten gelangt, so vermochte nichts seinen Willen zu erschüttern, kannte er keine Erschlaffung, bis das Ziel erreicht war. Der Lüge Feind, haßte er die Schmeichler; Künstler und Gelehrte sah er gern um sich; allen Kriegsobersten lohnte er reichlich; nur gegen sich selbst war er sparsam. Die Menschen durchschaute er bis in die geheimsten Tiefen ihres Geistes; daher keine Fehlgriffe in der Wahl eines Rathes, eines Gesandten, eines Feldherrn oder Statthal-

ters. Der einzige Moritz von Sachsen täuschte seine Aufmerksamkeit; es gelang ihm, weil der Kaiser den durch ihn gehobenen Jüngling des Verraths nicht fähig halten wollte. Von keinem Freunde wurde Karl beherrscht, keine Frau konnte sich rühmen, den Starken gegängelt zu haben, obwohl er ungeachtet seiner Vermählung mit Isabella, der Tochter Emanuels von Portugal, dem Verkehr mit schönen Frauen nicht abhold war. Karl hatte einen starken, gedrungenen Körper; die Gesichtsfarbe war heller als sie der Spanier liebt; die blonden Haare und blauen Augen zeugten mehr von Erzherzog Philipp als von Juana von Aragon, wiewohl auch deren Mutter Isabella sich des in Spanien so seltenen hellen Haares rühmte. In der etwas herabgezogenen Unterlippe sprach sich der Familienzug des Hauses Habsburg aus.

Es könnte auffallend scheinen, daß Kaiser Karl so oft um Geldmittel für die Durchführung seiner Pläne sich in Verlegenheit befand. Einen großen Theil der spanischen Krongüter mußte er während der bürgerlichen Kriege an Granden verleihen, um deren Bereitwilligkeit zum Kampfe für das königliche Haus zu erkaufen. In Neapel und Mailand mußten die Barone gewonnen werden, damit sie nicht an Frankreich sich anschlössen; in den Niederlanden waren die auf ihre Vorrechte sich stützenden Stände karg, nicht minder die Cortes, deren Widerspruch erst durch Philipp II. völlig gelähmt wurde. Selbst von den Bergwerken Americas floß dem Könige verhältnißmäßig nur ein geringer Antheil zu. Seit 1518 hatte Ferdinand Cortez mit 700 Spaniern die Eroberung Mexicos begonnen, die er durch Muth und Grausamkeit vollendete. Franz Pizarro und Diego Almagro kämpften seit 1528 mit den Bewohnern von Peru und Chili und unterwarfen auch diese Reiche der spanischen Krone. Auf den westindischen Inseln wurden seit dem Tode von Ximenez die Pflanzungen durch Neger betrieben, um der Indianer zu schonen. Räuberische Beamte standen dem Bergbau vor; mit königlicher Pracht wurden die Höfe der überseeischen Vicekönige eingerichtet, die Geistlichkeit unendlich reich beschenkt.

6) Frankreich unter Franz I. und Heinrich II. Von 1519 bis 1559.

Die von Wittenberg ausgegangene Verkündigung der neuen Lehre fand auch in Frankreich bald Anhänger, dessen reichbegüterte Geistlichkeit sich im Allgemeinen wenig mit ernsten Untersuchungen über die Fragen des Glaubens abgab. Schon 1521 verbreitete Brissonet, Bischof von Meaux, Glaubenssätze, welche von denen der römischen Kirche wesentlich abwichen. So strenge auch alle Andersdenkende von der herrschenden Kirche verfolgt wurden, die kleine Gemeinde hielt sich nicht allein, sie verbreitete sich heimlich bis zu den südlichen Provinzen. Franz I. haßte diese Neuerer bis in den Tod. Die Bitten seiner Schwester, Margaretha von Navarra, konnten ihn nicht abhalten, mit Feuer und Schwert gegen die Ketzer zu wüthen; baarhaupt, von Priestern und Mönchen begleitet, wohnte er häufig den Hinrichtungen derselben bei. Er sei bereit, sich den eigenen Arm abhauen zu lassen, falls er diesen von dem Gifte der Ketzerei angesteckt wisse, sprach der König, der, als er 1535 auf jedem der vier Hauptplätze von Paris acht Akatholische verbrennen ließ, den hierüber sich beklagenden protestantischen Fürsten Deutschlands erwiderte, daß kein Deutscher sich unter den Gerichteten befunden habe, die nicht des Glaubens halber, sondern als Empörer die Strafe erlitten hätten. Es war die nämliche Zeit, in welcher Franz I. einem Gesandten Solymans an seinem Hofe königliche Ehre widerfahren ließ.

Seit Franz I. in Deutschland vor Augen hatte, daß die Spaltung der Kirche auch zur Verleugnung des Gehorsams gegen die königliche Gewalt führe, griff er mit noch größerer Strenge gegen die Andersdenkenden ein als zuvor. In der Provence und in den Gebirgen der Dauphinée lebten kleine, zerstreute Gemeinden der Waldenser, welche sich den Anhängern der neuen Lehre als Glaubensbrüdern freudig anschlossen. Deshalb wurden sie vor das Parlament von Aix geladen. Ihrer Verurtheilung im voraus gewiß, erschienen sie nicht, worauf die Verdammung über sie ausgesprochen wurde und der Präsident des Parlaments von Aix selbst gegen sie die furchtbare Verfolgung leitete. Mehr als 3000 Männer, Weiber und Kinder wurden erwürgt,

ihre Dörfer niedergebrannt, die von ihnen gepflanzten Fruchtbäume vernichtet. Die meisten der in die Wälder Geflüchteten starben den Hungertod.

Dennoch konnte das Verlangen nach Wahrheit nicht unterdrückt werden und den Henkern zum Trotz sammelten sich in allen Theilen Frankreichs Schaaren von Andersdenkenden zum heimlichen Gottesdienste nach ihrer Weise. Es war dieses hauptsächlich das Werk Calvins.

Johann, Sohn von Gerhard Calvin (Chauvin), war 1509 zu Noyon in der Picardie geboren, hatte seine Studien in Paris vollendet und bereits im achtzehnten Jahre ein Pfarramt angetreten, welchem er jedoch, von Glaubenszweifeln gequält, bald wieder entsagte und sich nach Orleans begab, um sich mit der Rechtswissenschaft zu befreunden. Hier wurde er bald mit der von Deutschen verbreiteten neuen Lehre bekannt, auf welche er schon früher durch einen Verwandten, Robert Olivetan, hingewiesen war, und in einsamen Nächten mit dem evangelischen Glauben sich befreundend, wurde er auf der Hochschule zu Bourges durch Melchior Wollmann aus Rothweil, Lehrer der griechischen Sprache, völlig für denselben gewonnen. Den über seine Glaubensbrüder in Frankreich verhängten Verfolgungen zu entgehen, begab sich Johann Calvin 1534 nach Basel, wo er sein dem Könige Franz I. gewidmetes Werk über den „Unterricht in der christlichen Lehre" verfaßte, wurde dann als Prediger nach Genf und hierauf nach Strasburg berufen, von wo er 1541, den dringenden Bitten der Bürgerschaft nachgebend, in die erstgenannte Stadt zurückkehrte. Ein gelehrter, mit Scharfsinn und einer seltenen Gabe der Beredtsamkeit ausgestatteter Mann, schloß sich Calvin in der Lehre vom heiligen Abendmahle näher an Luther als an Zwingli. Des Menschen Verdienst vor Gott, die moralische Freiheit wollte er völlig verdrängt wissen. Seine Strenge für Sittlichkeit theilte sich seiner Gemeine mit; er kannte kein Bedürfniß als Arbeit; despotisch in seinem Willen, blieb er nicht immer frei von Ehrgeiz; aber hoch über diesem stand die Reinheit seines Wandels, die Gluth seines Glaubens. Von Genf und Strasburg aus durchzogen seine Schüler lehrend und predigend Frankreich und pflegten das Wort des Evangeliums, trotz des Todes von Henkershand, der jeden ihrer Schritte bedrohte. Unter dem Namen der Hugenotten (vielleicht aus Eid-

genossen gebildet) begreifen wir die Anhänger Calvins in Frankreich.

Franz I. war ein Freund und Beförderer der Künste und Wissenschaften. Gern besuchte er die Werkstatt des durch ihn nach Paris berufenen Florentiners Benvenuto Cellini. Auf seinen Betrieb erstiegen die prächtigen Schlösser zu Fontainebleau und St. Germain en Laye, so wie der Palast des Louvre. Die Universität zu Paris, zu deren Besuch der junge Adel Frankreichs vom Könige aufgefordert wurde, der so gern dem Erasmus von Rotterdam dort einen Lehrstuhl eingeräumt hätte, zählte, den Angaben eines italienischen Berichterstatters gemäß, im Jahre 1525 nicht weniger als 25,000 Schüler der Theologie und Philosophie, von denen die meisten, weil sie mittellos, in Collegien unterhalten wurden. Von allen Seiten strömte die studirende Jugend nach der Seine, seit der gelehrte Grieche Johannes Lascaris beim Könige eine gnädige Aufnahme gefunden hatte. In Fontainebleau gründete Franz I. die später nach Paris übertragene Bibliothek, für welche er, ohne Kosten zu scheuen, in den entlegensten Ländern Handschriften sammeln ließ. Schon damals bildete Paris eine kleine Welt. „Die Stadt," berichtete 1546 ein Venetianer, „zählt 500,000 Einwohner, sie umfaßt ganz Frankreich und ist das Herz Europas; dort bilden Universität, Parlament und Rechnungskammer mit ihrem Anhange von Räthen, Advocaten und Notarien eine Welt von 40,000 Menschen."

Während der steten Kriege des Königs, der mehrjährigen Abwesenheit desselben, als er in spanischer Gefangenschaft schmachtete, griff der Adel in den Provinzen gewaltsam in den Gang des Rechts ein. Deshalb ordnete Franz I. (1531) wandernde Gerichte an, welche, mit tüchtigen Männern besetzt, auch die entlegensten Provinzen besuchten. Seit 1539 mußten alle Urtheile französisch abgefaßt sein, während man bis dahin dieselben in lateinischer Sprache erlassen hatte. Aber noch fehlte viel daran, daß die Rechtspflege dem gerechten Tadel der Fremden entzogen wäre. Dem stand die Käuflichkeit des Richteramtes entgegen. Wenn man bedenkt, daß der König einst innerhalb weniger Tage 600 Richterstellen schuf, um sich durch deren Verkauf — sie wurden mit 3000 bis 30,000 Livres erstanden — zu bereichern, so begreift man die Wahrheit der Behauptung eines

Venetianers, daß in Frankreich, der großen Kosten halber, nur der Reiche eine Klage anhängig machen könne.

Frankreichs Handel war höchst bedeutend; es führte jährlich für anderthalb Millionen Thaler Wein aus; England wurde größtentheils mit Salz aus der Bretagne versorgt. Aus Spanien bezog man Gold, aus Deutschland Kupfer, Blei und Pferde, Zinn aus England. Venedig bot Scharlachtuch und goldne Schmuckwaaren, Genua Goldstoffe; auch zu Seidengewändern holte man den Stoff aus Italien, wenn schon Franz I. große Waldungen von Maulbeerbäumen anzupflanzen gebot und durch Meister, welche er aus Venedig, Genua und Lucca hatte kommen lassen, in Bourges Webereien leiten ließ.

Die für das Jahr 1535 auf drei Millionen Goldthaler angegebene königliche Einnahme bestand größtentheils aus Abgaben, welche auf dem Landmann lasteten, oder aus dem von den Gütern der Geistlichkeit erhobenen Zehnten, welcher häufig in Einem Jahre mehrfach eingefordert wurde. Der von Schatzungen befreite Adel konnte sich der Bede (don gratuit) schwer entziehen. Diese für jene Zeit bedeutenden Einkünfte wurden vom Kriege verschlungen, oder vom Aufwande des Hofes, oder endlich von der mangelhaften Art der Erhebung. „Wollte man alle trügenden Einnehmer und Zahlmeister in Frankreich hängen, so würden wenige übrig bleiben" sagte ein damaliger venetianischer Gesandte in Fontainebleau. Um die Schweizer zu bewegen, daß sie zu keiner Zeit dem Kaiser die Werbung gestatteten, zahlte Franz I. jedem Canton jährlich eine bestimmte Summe und vergeudete jährlich 60,000 Thaler in Pensionen, welche er einflußreichen Männern unter den Eidgenossen auszahlen ließ. Die Ausgaben für Kleidung und Tisch der königlichen Familie werden auf 70,000, die der Jagd jährlich auf 150,000 Thaler, die des gesammten Hofes, welcher häufig 10 bis 12,000 Pferde hielt, auf anderthalb Millionen Thaler berechnet. Unter diesen Umständen mußte der König zur Durchführung seiner Kriege mit Karl V. zu Verpfändungen der Krongüter und immer gesteigerten Ausgaben schreiten. Aber das Volk zahlte gern, weil es den ritterlichen Franz liebte, der alle Tugenden und Laster der Franzosen in sich vereinigte. Es erkannte in seines Königs Ehre nur die eigene. Die Kämpfe in den Jahren 1542 und 1543 sollen nicht weniger als zwölf Millionen Thaler verschlungen haben.

Immer fester gründete sich die königliche Macht. England, welches einst halb Frankreich in Banden geschlagen hielt, stand nicht mehr zu fürchten, seit es durch Schottland gelähmt werden konnte und in der Bretagne keine Herzöge mehr geboten. Durch die Ausbildung eines großen stehenden Heeres machte sich der König von den sonst so mächtigen Vasallen unabhängig. Landsknechte gab das Reich, namentlich die unmittelbaren Städte, die sich leicht über des Kaisers Verbot, in fremden Landen Sold zu nehmen, hinwegsetzten. Die Fürstenhäuser in Hessen und Würtemberg begünstigten des Königs Werbungen. Es zeigte sich Graf Wilhelm von Fürstenberg mehr als ein Mal bereit, eine Schaar von 16,000 Landsknechten in den Dienst von Frankreich zu führen. 1535 besoldete Franz I. 2000 Lanzen, 3000 Armbrustschützen und 42,000 Fußgänger, während 10,000 Edelleute den Arriereban bildeten, mit der Verpflichtung, sich einen Zeitraum von sechs Wochen hindurch im Felde selbst zu beköstigen.

Die Macht von Franz I. war nicht gleich der von Karl V. getheilt, durch der Völker Freiheiten beschränkt, gelähmt. Der König gebot souverain. Beim Antritt seiner Regierung hatte er (1515) die Provence unzertrennlich mit der Krone verbunden, obwohl die Herzöge von Lothringen fortwährend ihre Ansprüche auf diese Provinz erhoben. Auf die Bretagne besaß das Haus Rohan ein Anrecht, weil der Vicomte Johann mit der jüngeren Tochter von Herzog Franz I. vermählt gewesen war. Aber 1532 erlangte der König, daß die Stände des Herzogthums zuvorkommend um eine unwiderrufliche Vereinigung mit dem Königreiche anhielten. Seitdem Franz I. durch das mit Leo X. geschlossene Concordat (1516) der Geistlichkeit das freie Wahlrecht entzogen hatte, und 10 Erzbisthümer, 83 Bisthümer und 527 Prälaturen durch seine Hand besetzt wurden, war dieser mächtige Stand, welcher über den größten Grundbesitz in Frankreich zu verfügen hatte, in völlige Abhängigkeit von der Krone gerathen. Die unter sich getheilten Großen buhlten um Hofgunst; sie schienen zu arm, als daß noch ein Mal Bewegungen von ihnen ausgehen könnten, die früher so oft Frankreich erschüttert hatten; überdies wurden sie vom Könige sorgfältig beobachtet; es konnte der Sturz des mächtigen Connetable Montmorenci am Hofe erfolgen, ohne daß derselbe Veranlassung zu Unruhen gegeben hätte. Eine Berufung der Stände fand unter Franz I. nicht statt; man begnügte

sich mit einem Ausschusse derselben, der Versammlung der Notabeln, deren Berufung lediglich vom königlichen Willen abhing. Das nachmals so einflußreiche Parlament von Paris erhielt die entschiedene Anweisung, seine Thätigkeit lediglich auf die Rechtspflege zu beschränken. Es galt Frankreich, vermöge der in ihm lebenden Einigkeit und des knechtischen Gehorsams gegen den Willen des Regenten, für das stärkste Land in Europa. Es würden links und rechts die Nachbarstaaten von ihm unterjocht sein, wenn nicht Kaiser Karl V. an allen Grenzen gerüstet gewacht hätte.

Am 31. März 1547 starb Franz I. auf dem Schlosse zu Rambouillet. Ein großer, schöner Mann mit glänzenden Augen; aus allen Zügen sprach Leben. Mit Leichtigkeit durchschaute er die Verhältnisse; sie zu benutzen mangelte ihm Geduld; er war gelehrt, offen, freigebig; es ward ihm nicht schwer, Beleidigungen zu verzeihen, oder seinen Räthen und Freunden nachzugeben, wenn er seinen Irrthum einsah. Er schmückte sich gern; gesuchte Kleidung, mit Spitzen und Steinen besetzt, durfte nie fehlen; aber auch ohne diese ahnete der Fremde an seinem ganzen Wesen in ihm den König. Mehr als Geschäfte galten ihm Vergnügungen, besonders Jagd; Sorgen kümmerten ihn wenig. Leichte Frauen waren am Hofe zu Rambouillet von großer Bedeutung. Damals wurde der Grund zu der Leichtfertigkeit des französischen Hofes gelegt, die eben so beispiellos war, als die Strafe, welche Gott auf sie folgen ließ.

Heinrich II., Sohn von Franz I. und Claudia, der Tochter
1547. Ludwigs XII., schärfte die von seinem Vater erlassenen strengen Befehle gegen die Protestanten, welche, vor die weltlichen Gerichte geladen, selten dem Flammentode entgingen, sobald sie ihres Abfalls von der römischen Kirche überführt waren. Seit dem Jahre 1541 war der Connetable Anne von Montmorenci, Sproß einer alten Familie, deren Stammschloß (mons Morenciacus) in der Nähe der Abtei von St. Denys lag, in die Ungnade von Franz I. gefallen und hatte abgeschieden zu Chantilly gelebt, wohin er vom Hofe verwiesen war. Sobald Heinrich II. den Thron bestiegen, wurde der Connetable aus seiner Verbannung zurückgerufen. Doch erwarb er das früher genossene Ansehn nicht wieder. Ihm gegenüber stand der schöne, freigebige Herzog Franz von Guise, welcher, während der betagte Mont-

morenci nach Aufrechterhaltung des Friedens strebte und der Verschwendung des Königs Ernst und Strenge entgegensetzte, zum Prunk verleitete und des Herrn Kampflust anfeuerte. Zwischen beiden Männern regte sich frühzeitig eine verderbliche Eifersucht, welche durch den scharfsinnigen Gaspard Coligni, den Schwestersohn des Connetable, und den gelehrten, mit edlem Anstande gebietenden Cardinal Karl von Lothringen, den Bruder des Herzogs von Guise, genährt wurde. Zugleich mit diesen beiden Parteien strebte die Königin Katharina und die zur Herzogin von Valentinois erhobene Diana von Poitiers, des Königs Geliebte, schon 47 Jahr alt, aber noch von solcher Schönheit, daß ihre Feinde diese der Zauberei zuschrieben, nach der Handhabung der höchsten Gewalt, die der willensschwache, genußsüchtige König nicht zu üben vermochte.

Die Aufstände, welche sich bald nach dem Regierungsantritte Heinrichs II. wegen ungewöhnlich hoher Abgaben, namentlich der Salzsteuer (gabelle), in verschiedenen Provinzen ereigneten, wurden mit unerbittlicher Strenge gedämpft. Wider Bordeaux, den Mittelpunct der zu Guienne ausgebrochenen Empörung, zog der Connetable; gegen 100 Menschen wurden durch das von ihm niedergesetzte Blutgericht zum Tode verurtheilt, die Kirchen ihrer Glocken beraubt, das Rathhaus der Stadt geschleift. Der Friede mit dem Reiche bot dem Könige Gelegenheit, auf solche Weise seine Kräfte zur Beruhigung der Provinzen zu verwenden; er erlaubte ihm von der andern Seite, sich mit voller Macht auf Boulogne zu werfen und von den Engländern die augenblickliche Abtretung dieser Stadt gegen 400,000 Goldthaler im Frieden von Amiens zu erreichen. 1550.

Den zu Friedewalde zwischen Kurfürst Moritz von Sachsen und dem Bischofe von Bayonne unterhandelten Vertrag zur Aufrechterhaltung deutscher Freiheit gegen die Uebermacht Karls V. hatte Heinrich II. in Gegenwart des Markgrafen Albrecht von 1552.
Brandenburg-Culmbach zu Chambord unterzeichnet. Diesem ge- 15. Jan.
mäß unterstützte er die Protestanten durch 240,000 Thaler, deren Auszahlung er einigen Wechselhäusern in Basel übertrug und mit einem zu Vitry, an der Grenze der Champagne gesammelten Heere von 35,000 Mann, unter denen sich 1500 von Eduard VI. gesandte englische Ritter befanden; in Lothringen vordringend, nahm er Toul und Verdun, während Montmorenci den Auftrag

erhielt, sich des festen Metz zu bemächtigen. Die Stadt fiel durch Verrath ihres Bischofs und durch die Wortbrüchigkeit des Connetable, der, da die Bürgerschaft, überzeugt, hinter verfallenen Mauern dem großen königlichen Heere nicht widerstehen zu können, sich bereit erklärt hatte, zwei Fähnlein, jedes aus 300 Mann bestehend, in's Thor zu lassen, die Schaar verfünffachte und aus den zuverlässigsten Kriegern zusammensetzte. Den mit Gewalt Hereinbrechenden konnten die getäuschten Bürger keinen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen. Der Herzogin-Regentin von Lothringen wurde die Regierung genommen, der junge Herzog nach Frankreich abgeführt und dem Grafen von Vaudemont die Verwaltung des eroberten Landes übertragen. Strasburg, wohin sich von Nancy der König begab, verweigerte den verlangten Durchzug, stark durch 5000 Knechte, welche der Rath im Reiche hatte werben lassen, weil ihm das Schicksal von Metz vorschwebte. Deshalb und aus Besorgniß, daß sich die Protestanten einseitig mit dem Kaiser vergleichen möchten, gab Heinrich II. den beabsichtigten Uebergang über den Rhein auf.

Nach dem Abschlusse des Vertrages zu Passau, in welchem Frankreich unberücksichtigt blieb, ließ der König durch den Admiral Annebaut den größeren Theil des Luxemburgischen besetzen. Der Zweck der Rüstungen des Kaisers konnte ihm kein Geheimniß sein, obwohl diese, dem Vorgeben nach, nur auf die Züchtigung des in den Bisthümern Mainz und Trier plündernden Markgrafen Albrecht gerichtet waren. Nach Metz, welches jetzt die wichtigste Grenzfestung Frankreichs geworden war und von dessen Erhaltung der Besitz von ganz Lothringen abhing, schickte Heinrich II. den muthigen, verschlagenen Franz von Guise. Der Herzog frohlockte über den ihm gewordenen gefahrdrohenden Auftrag, die Vertheidigung der Stadt gegen des Kaisers gesammte Macht zu übernehmen. Seine Lage überblickend, begann er mit Umsicht und Schnelligkeit zu handeln, ließ die Vorstädte schleifen, ohne der Kirchen und Klöster zu schonen, ließ Mauern und Wälle erhöhen, Gräben vertiefen. Selbst den Adel sah man mit der Hacke an der Aufführung neuer Werke arbeiten. 5000 Fußgänger und 800 Reiter schützten die Stadt, deren Quartiere der Obhut der tüchtigsten Hauptleute anvertraut wurden. Hierher strömte mit den Prinzen von Geblüt der Adel Frankreichs, theilte

sich in Compagnien und stellte sich unter selbstgewählte Führer. Rings um die Stadt wurden Mühlen und Brücken gebrochen.

Gegen Ende des October nahte das kaiserliche Heer unter 1552.
dem Herzoge von Alba, welchem der Graf von Egmont eine bedeutende Verstärkung aus den Niederlanden zuführte. Noch schweifte Markgraf Albrecht mit 20,000 Mann, die französischen Lilien neben dem brandenburgischen Wappen in den Fahnen, beiden kriegführenden Theilen gleich verdächtig, in der Nähe der umlagerten Stadt, bis er endlich die weiße Binde mit der rothen vertauschte und sich den kaiserlichen Schaaren anschloß. Durch ihn wurde der Herzog von Aumale bei Toul überfallen und gefangen. Schon war ein Theil der Mauern von Metz niedergeschossen, als der Kaiser im Lager anlangte. Seitdem verdoppelten sich Stürme und Ausfälle. Unter Guise schien Metz unbezwinglich. Herbstliche Regengüsse überschwemmten das Lager, bald sah man die Zelte mit Schnee bedeckt; Spanier und Italiener erlagen der Strenge des deutschen Climas; französische Reiterschaaren fingen die Zufuhr auf. Des Kaisers Lage wurde mit jedem Tage bedenklicher und als die Söldner es wagten, seinem Befehle zum Trotz, den Hauptsturm auf die Mauern zu verweigern, gab er nach 56tägiger Belagerung, welche ihm 30,000 Mann gekostet hatte, das Zeichen zum Aufbruch. Auf den Abziehenden stürzte sich Guise. Als er aber Haufen von Sterbenden in dem verlassenen Lager erblickte, die Straßen mit Leichen bedeckt sah, ergriff ihn Mitleid, also daß er die Erkrankten nach der Stadt abführen, dort stärken und pflegen ließ und mit Stärkung versehen nach den Grenzen des Reiches zurücksandte.

Durch diese heldenmüthige Vertheidigung von Metz stieg Franz von Guise in der Liebe seines Königs auf Kosten des Connetable, auf welchen das Volk Spottlieder sang, daß er den selbst in Brüssel sich nicht sicher wähnenden Kaiser nicht mit dem ihm untergebenen Heere verfolge.

Glücklicher als vor Metz war Karl V. in den Niederlanden, wo sein Feldherr Emanuel Philibert von Savoyen durch die Einnahme von Hesdin und des für unüberwindlich gehaltenen Te- 1553.
rouenne seinen Ruhm begründete. Die Vermählung des Infanten Philipp mit Maria von England erfüllte Heinrich II. mit der höchsten Unruhe. Ehe noch England mit seinen Schätzen und Kriegern die Streitmacht des Kaisers vermehre, glaubte er, mit

Aufbietung aller Kräfte den Kampf in den Niederlanden fortsetzen zu müssen, um einen billigen Frieden zu erzwingen. Dem zu Crecy sich sammelnden Heere Montmorencis gab er Befehl, durch den Ardenner Wald gegen die Provinzen Lüttich und Hennegau vorzudringen; dann schloß er sich mit seinem Hofe dem Connetable an. Karls V. Heer war gering und schlecht besoldet. Aber durch Wachsamkeit und Benutzung auch der kleinsten Vortheile wußte Emanuel Philibert mit seiner kleinen Schaar überall dem Feinde hemmend, vernichtend entgegen zu treten, so daß der Connetable sich endlich gezwungen sah, den größeren Theil der erstürmten Festungen wieder aufzugeben und das Heer nach Frankreich zurückzuführen. Hiernach ging der Kaiser, welchem alles daran lag, seinem Sohne Philipp eine durch keine Kämpfe nach
1556. außen beunruhigte Regierung zu überlassen, zu Vaucelles, un-
6. Febr. fern Cambray, mit Heinrich II. einen fünfjährigen Waffenstillstand ein.

Paul IV. (Peter Caraffa) bestieg 1555 als 79jähriger Greis, aber in jugendlicher Lebenskraft, den päpstlichen Thron. Vergebens hatte Karl V. die Wahl desselben zum Vorsteher der Kirche zu hintertreiben gesucht, da er dessen Erbitterung gegen das Haus Habsburg kannte. Jetzt hoffte Paul IV. für sein Haus ein Fürstenthum zu begründen, wie es einst Alexander VI. gelungen war. Aber überall sah er sich durch das Uebergewicht der spanischen Macht in Italien gehemmt. Sein Haß stieg mit dem Widerstande, den er erfuhr. Er trug kein Bedenken, seinen Neffen nach Frankreich zu senden und durch die Fürsprache der einflußreichen Diana von Poitiers und der kriegslustigen Guisen die Zusage der Hülfe von Heinrich II. zu erwirken, als ihm dieses gelungen, in der Eigenschaft eines Oberlehensherrn von Neapel die Krone dieses Landes dem Könige von Spanien abzusprechen. Ungern zog Philipp II. gegen die Kirche das Schwert; endlich gab er dem Herzoge von Alba Befehl, von Neapel aus gegen den Kirchenstaat vorzudringen. Ungestüm gebot der Papst, zum Schutze von Rom einige demselben nahe liegenden Kirchen und Klöster zu schleifen, bat bei Frankreich um schleunige Sendung der Hülfe und suchte Venedig zum Bunde gegen Spanien zu gewinnen. Aber die Republik wich weise den Anträgen des Papstes aus. Schon war Anagni durch Alba erstürmt und da selbst Rom durch Schweizer und 2000 geworbene Gascogner unter Ritter

Montluc gegen das geordnete Heer des Herzogs kaum stark genug schien, erbat er sich von diesem einen vierzigtägigen Stillstand. Als aber noch während dieser Frist Antonio Caraffa den Kampf gegen die Spanier in den Abruzzen fortsetzte, stürmte Alba Ostia.

Da stieg in der Mitte des Winters der Herzog Franz von Guise mit einem französischen Heere über die Alpen, vereinigte 1557. sich mit Brissac und zog nach Rom. Hier fand er kein geordne- Febr. tes päpstliches Heer, wie Caraffa dem französischen Hofe verheißen hatte; er sah die Macht von Spanien immer fester in Italien fußen, seit dieses durch die Abtretung von Piacenza Ottavio Farnese, Herzog von Parma, durch die Ueberlassung von Siena den Herzog Cosimo von Florenz gewonnen hatte, sah Albas Heer wachsen, während ihm selbst die Mittel zum Unterhalt des seinigen abgingen. Deshalb konnte ihm die plötzliche Zurückberufung nach Frankreich nur erwünscht sein. Nachdem sich Franz von Guise mit 2000 Mann auf französischen Galeeren in Civitavecchia eingeschifft hatte, mußte Paul IV. den dringenden Vorstellungen der Cardinäle nachgeben und zum Frieden mit Spanien die Hand bieten. Durch die Vermittelung Venedigs kam 1557. dieser zu Stande. An der Spitze des spanischen Heeres hielt 14. Sept. Alba seinen Einzug in Rom, küßte dem heiligen Vater den Fuß, bat wegen des Krieges gegen den Vorsteher der katholischen Christenheit um Verzeihung und erhielt den kirchlichen Segen. Er habe keines Menschen Angesicht gefürchtet wie das des Papstes, gestand der Unbezwingliche später.

Durch die Absendung des Herzogs von Guise nach Italien war der Bruch mit Spanien erfolgt. Es ließ sich erwarten, daß Philipp II. von den Niederlanden aus die am wenigsten vertheidigten Grenzprovinzen Frankreichs überziehen werde. Dem zuvorzukommen, gebot Heinrich II. dem in der Picardie befehligenden Gaspard Coligni, gegen die Niederlande aufzubrechen. Schon hatte auch die mit Philipp II. vermählte Maria von England, gegen den Willen ihres Volks, den Krieg mit Frankreich ausgesprochen und 10,000 Gerüstete nach den Niederlanden geschickt. Bei Charlemont sammelte Emanuel Philibert von Savoyen ein Heer von 63,000 Mann, größtentheils aus Deutschen bestehend, unter ihnen eine starke Schaar von Reitern, welche Herzog Erich der Jüngere von Calenberg-Göttingen führte. Anfangs schien

der spanische Oberanführer gewilligt, in die Champagne einzudringen, wo der Connetable mit dem Sammeln der französischen Fähnlein beschäftigt war; dann aber, den Feind täuschend, wandte er sich plötzlich gegen die Picardie und warf sich auf das nur schwach besetzte Städtchen St. Quentin.

Glücklich schlug sich der Admiral Coligni mit einer kleinen Abtheilung seiner Streiter nach der bedrohten Stadt durch; seine Gegenwart erfüllte die Bürgerschaft mit neuem Muth und Hoffen; man glaubte sich stark genug, dem Feinde trotzen zu können, bis der Connetable Entsatz bringe. Aber noch war dieser zur Hülfe zu schwach; alle seine Versuche, Verstärkung in die Stadt zu werfen, scheiterten an der Wachsamkeit der Gegner. Endlich gelang es ihm, das feindliche Lager zu überraschen und 500 Mann zum Admiral stoßen zu lassen. Ohne Panzer und Helm war Emanuel Philibert nach dem Zelte Egmonts geflohen, als er plötzlich den Feind innerhalb der Lagerwälle erblickte. Dann ordnete er die Seinigen und folgte dem langsam sich zurückziehen-
1557. den Connetable. Auf des Feindes Nachhut stürzte sich Graf
10. Aug. Egmont mit 2000 niederländischen Reitern und zersprengte die schwergerüstete französische Ritterschaft. Noch setzte der Connetable mit seinem Fußvolke den Rückzug in bester Ordnung fort, als er von Emanuel Philibert ereilt wurde. Die spanischen Geschütze schmetterten rottenweise den Feind zu Boden, unaufhörlich erneuerte Egmont seine Reiterangriffe. Da ergoß sich das große französische Heer in die Flucht, nachdem es 5000 Streiter durch den Tod verloren hatte. Es fielen Johann von Bourbon, Herzog von Enghien, Franz de la Tour, Vicomte von Turenne, so wie 600 Herrn von Adel. Die Herzöge von Longueville und Montpensier, Ludwig von Gonzaga, des Herzogs von Mantua Bruder, der Marschall von St. André, der Rheingraf, welcher die geworbenen deutschen Knechte befehligt hatte, geriethen mit 300 Rittern und fast dem gesammten Fußvolke in Gefangenschaft. Alle Fahnen, alle Geschütze bis auf zwei, gehörten dem Sieger. Schon hatte sich Ludwig von Bourbon den nachsetzenden Niederländern entzogen, als er, um sich blickend, das Banner seines Hauses in Feindes Hand erblickte, den Streithengst herumwarf, in das Gedränge der Kämpfenden zurücksprengte und noch ein Mal mit starker Hand sein Banner erfaßte; aber um ihn schloß sich der Kreis der Gegner; er mußte sein Schwert senken. Den

Connetable ergriff Verzweiflung. „Wer dem Könige treu, der folge mir!“ rief er, stürzte, von 30 Rittern gefolgt, in den Feind und suchte den Tod, um die Schande der Flucht nicht zu überleben. Schwer getroffen, dem Verbluten nahe, mußte er sich einigen Niederländern ergeben, die ihn vor dem Grimm der Spanier schützten.

Während der Schlacht war Philipp II. in Cambray gewesen; jetzt erschien er im Lager. Zum ersten Male sah man den Ernst in seinen Zügen durch Heiterkeit verdrängt; der sonst so finster-stolze Herrscher zeigte sich freundlich, leutselig gegen den, welcher ihm den glänzenden Sieg erfochten hatte. Die erbeuteten Fahnen alle schenkte er dem Herzoge von Savoyen, welcher sie in der Kirche Unserer lieben Frau zu Nizza aufhängen ließ. Im Kriegsrathe stimmte der Herzog dafür, ungesäumt auf Paris zu ziehen und den Schreck in's Herz des Königreichs zu tragen. Aber der vorsichtige König verlangte zuvor den Besitz von St. Quentin; es schien ihm die Einnahme dieser Stadt ein Leichtes, seit die schweren Geschütze aus Cambray angelangt waren; er vergaß, den Admiral in seine Berechnung hineinzuziehen, den Widerstand, welchen ein einziger von seinen Genossen angebeteter Held einem ganzen Heere entgegenzusetzen im Stande sei. Noch 17 Tage lang schlug Coligni hinter zusammengebrochenen Mauern alle Stürme der Niederländer ab. Als drei spanische Fähnlein über einen gesunkenen Thurm in die Stadt eindrangen, warf sich der Admiral ihnen entgegen und wurde gefangen. St. Quentin wurde der Plünderung preisgegeben.

In Frankreich herrschte eine grenzenlose Bestürzung; aus Paris sah man viele Bürger nach Orleans entweichen; man glaubte die Niederlage von St. Quentin nur mit denen von Crecy und Azincourt vergleichen zu können. Sobald Heinrich II. die Nachricht von dem Untergange seines Heeres erhalten hatte, theilte er sie der Königin nach Paris mit. Alsbald berief Katharina von Medici die Vorsteher der Bürgerschaft nach dem Rathhause und sprach ihnen Muth ein; ihre ruhige Haltung theilte sich den Zunftmeistern mit. Jetzt erschien auch der König in seiner Hauptstadt. Colignis muthige Vertheidigung von St. Quentin ließ ihn für die Rettung Frankreichs Zeit gewinnen. Der Montmartre wurde befestigt; abgesandte Emissaire mußten die Schotten gegen England in die Waffen rufen; mit den freiwilligen-Gaben, welche

Paris und die übrigen großen Städte des Landes boten, wurden 14,000 Schotten in Sold genommen, den Vasallen bei Verlust des Adels geboten, ungesäumt im Felde zu erscheinen. So wurde die Grenze schnell gedeckt. Aller Augen waren auf Herzog Franz von Guise gerichtet; er, der einst Metz gegen des gefürchteten Karls V. Uebermacht so glorreich gehalten hatte, schien der einzige Mann zu sein, der dem Feinde Schranken setzen könne. Deshalb erfolgte seine eilige Abberufung von Rom; auch Marschall Brissac mußte Savoyen verlassen. Wie der Schutzengel Frankreichs wurde Guise begrüßt; aus den Städten zogen ihm frohlockend die Bürger entgegen, es freute sich der Adel des kühnen, siegverheißenden Führers. So wurde der Grund zu der unbegrenzten Macht eines Hauses gelegt, das erst nach jahrelangen Bürgerkriegen in die ihm gebührende Stellung zurückgedrängt werden konnte.

Zum Generallieutenant des Reiches bestellt, sammelte Guise die ganze Streitmacht desselben, Schweizer, Knechte und Lehenpferde, bei Compiegne. Philipp II. erschrak vor der hervorgezauberten Rüstung der Gegner; der Bedächtige gab die Unternehmung gegen Paris auf. Während man den Herzog von Guise an den Grenzen der Niederlande erwartete, bewegte sich dieser in Eilmärschen gegen Calais. Dort befehligte Dumfort; ihm stand nur eine kleine Besatzung zu Gebot, weil die Stadt für uneinnehmbar galt. Aber den fortgesetzten Stürmen konnte sie nicht widerstehen; an der Spitze von 500 Geharnischten erstiegen Strozzi und Guise die Stadt. Noch vertheidigte sich Dumfort
1558. in dem Castell, bis er auch dieses räumen mußte. Alsbald mußten
8. Jan. sämmtliche englisch redenden Bürger die Stadt verlassen, welche mit Franzosen bevölkert wurde. Als eine englische Flotte, Entsatz zu bringen, dem Hafen nahte, sah sie bereits das Lilienbanner von den Zinnen des Schlosses herabwehen.

Ganz Frankreich durchzuckte der Jubel über dieses Ereigniß. Seit 1347 war Calais in den Händen der Engländer gewesen; es hatte die offene Pforte abgegeben, aus welcher englische Ritter und Armbrustschützen zu jeder beliebigen Zeit in die französischen Provinzen einbrachen; jetzt war das Bollwerk überwältigt, der Norden geschirmt. Mit seinen siegentflammten Schaaren zog Guise hiernach auf Guines, das er gewann. Somit stand kein Engländer mehr auf französischem Boden. Der Königin Maria

Kräfte wurden durch den von Frankreich angefachten Krieg mit Schottland in Anspruch genommen, welches letztere durch die Verlobung des Dauphins mit Maria Stuart dem französischen Interesse noch entschiedener entgegengeführt wurde. Schon war durch Guise auch Thionville gewonnen, vor dessen Mauern der kühne Strozzi durch eine Kugel seinen Tod fand, als, von Calais vordringend, der Marschall Termes sich in den Besitz von Dünkirchen setzte. Ihm entgegen eilte der Graf Egmont, Statthalter über Flandern. Bei Grävelingen errang er einen glänzen- 1558.
den Sieg, von der englischen Flotte unterstützt, welche, den Aa 13. Juli.
hinauffahrend, auf die am Strande aufgestellten Franzosen ihr Feuer richtete. Rachedurstig umschwärmten aufgestandene Bauern das fliehende Heer, bis sich der Herzog von Guise mit 40,000 Mann dem Sieger entgegenstellte. Eine Hauptschlacht schien unvermeidlich, als das Gerücht verbreitet wurde, daß man sich zu Friedensunterhandlungen vereinigt habe.

Heinrich II. hatte, trotz der Siege von Guise, zu viel verloren, als daß der Friede für sein verarmtes Land ihm nicht nothwendig hätte erscheinen sollen; überdies fühlte er, daß er ohne Montmorenci nicht leben könne. Gründe anderer Art waren es, welche Philipp II. zur Beendigung des Krieges stimmten. Das Glück von St. Quentin galt dem Stolzen nicht höher, als die Besorgniß, daß der Ruhm seiner Feldherrn den königlichen Glanz überstrahlen möge. Sein ganzes Herz hing an Spanien, in keinem andern Lande glaubte er ausdauern zu können; jetzt sehnte er sich um so mehr dahin zurück, als er die Nachricht vom Tode des Vaters erhalten hatte. Dazu kam, daß seine Gemahlin Maria sich dem Ende nahe fühlte, daß nach ihrem Tode auf keine fernere Theilnahme Englands am Kriege gerechnet werden durfte. In der Abtei Cercamp wurden von Wilhelm von Oranien, Alba, Granvella, Viglius und Ruy Gomez mit dem Cardinal von Lothringen, dem Connetable und dem Marschall von St. André die Unterhandlungen eröffnet, der Friede sodann zu Chateau Cam- 1559.
bresis abgeschlossen. Nach den hier festgestellten Bedingungen 3. April.
erhielt Emanuel Philibert fast das ganze Herzogthum Savoyen zurück; Frankreich versprach, dem tridentinischen Concil gegen die Ketzer beizutreten und Corsica an Genua zurückzugeben. Eine Doppelheirath des Herzogs von Savoyen mit Margaretha, der Schwester, Philipps II. mit Elisabeth, der Tochter Heinrichs II.,

sollte dem Frieden Dauer verleihen. Weil das Reich auf dem Congreß zu Chateau Cambresis nicht vertreten wurde, blieben die lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun bei der Krone Frankreich.

Im festlichen Aufzuge begaben sich Alba, Wilhelm von Oranien und der Graf von Egmont nach Paris, wo sich der erstere im Namen seines Herrn in der Kirche von Notre Dame beim Scheine der Fackeln um die Mitternachtsstunde mit Elisabeth von Frankreich vermählte. Prächtige Turnire wurden zur Feier dieses Ereignisses veranstaltet. In einem derselben (29. Junius) rannte Heinrich II. mit dem Grafen Gabriel von Montgommeri, dem Hauptmann der schottischen Leibwache. Des Grafen Lanze durchbrach das Visir des Königs, ein Splitter des zerschmetterten Schaftes drang tief in das rechte Auge desselben. Alle zur Rettung angewandten Mittel ergaben sich als fruchtlos; umsonst ließ man, den Gang des Splitters zu erforschen, drei zum Tode verurtheilten Verbrechern die Köpfe abschlagen, um an diesen vermöge eines ähnlich eingetriebenen Splitters zu ersehen, wie die Verwundung des Kopfes beschaffen sei. Am 10. Julius 1559 starb König Heinrich II.

---

7) England von 1519 bis 1558.

Es lag in der Stellung König Heinrichs VIII. von England, in den politischen Verflechtungen und den Kämpfen zwischen den größeren Mächten Europas das schiedsrichterliche Amt auszuüben. Dem stand jedoch der starre, eitele, heftige Sinn desselben entgegen, der Mangel an scharfsinniger Einsicht, an kühler Abwägung der Verhältnisse, und so geschah es, daß er, nur von seinem Hochmuthe und Eigensinn und von dem feilen Wolsey geleitet, planlos in die Kriege zwischen Karl V. und Franz I. eingriff. Anfangs sprach sich der König zu Gunsten des Kaisers aus, ohne jedoch mit dem von dem Verbündeten erwarteten Nachdruck den Kampf gegen Frankreich fortzuführen; ihn hemmte in seinen Unternehmungen Mangel an Geld, seitdem er die nachgelassenen Schätze des Vaters verschwendet hatte. Das Parlament, welches einen Krieg nicht wollte, der den Interessen Englands zuwider lief, erklärte sich nur unter der Bedingung zu

neuen Geldbewilligungen bereit, daß es sich mit der Verwendung derselben einverstanden bezeigen könne. Hierauf, durch die Papstwahl von Hadrian und Clemens VII. in seinen Hoffnungen betrogen, wußte Wolsey beim Könige nach und nach die Vorliebe für das Haus Habsburg erkalten zu lassen. Die Schlacht bei Pavia erleichterte seine Bemühungen, weil der König mit Eifersucht dem wachsenden Ruhme Karls V. nachsah; der Hülferuf der bedrängten Luise von Savoyen, die Einladung, sich als Protector an die Spitze der heiligen Ligue zu stellen, entschied bei dem schwankenden Heinrich und durch Wolsey, welcher sich mit einem Gefolge von 1000 Pferden an den Hof von Franz I. begab, ließ er 1527 den Bund mit Frankreich abschließen. Der Unmuth des Volkes von England wuchs, weil sein Handel, welcher sich damals der Hauptsache nach auf die Niederlande beschränkte, durch die Einigung gegen den Kaiser vernichtet wurde.

Heinrich VIII. lebte in keiner glücklichen Ehe mit Katharina von Aragon. Die Königin war um 6 Jahre älter als er, ohne körperliche Reize, Mutter nur einer Tochter. Heinrich, welcher sich zu allen Zeiten als Knecht roher Sinnlichkeit zeigte, liebte die in Jugendschönheit blühende, geistreiche Anna Boleyn, Hofdame der Königin, eine Enkelin des Herzogs von Norfolk; sie auf den Thron zu erheben, wie sein Wunsch war, mußte die Scheidung von Katharina erfolgen. Diese zu erlangen, sandte er seinen Geheimschreiber Knight an Clemens VII. Es belästige, erklärte der König, die Ehe mit der Wittwe seines Bruders Arthur sein Gewissen; sie sei gegen göttliche Rechte eingegangen, ob auch Papst Julius II. durch eine eigene Bulle das Hinderniß der Verwandtschaft beseitigt habe. Cardinal Wolsey, welchem der König die Betreibung der Ehescheidung übertragen hatte, war damit um so mehr einverstanden, als sich in Folge derselben der Bruch mit dem Kaiser unheilbar gestalten mußte: dann wiederum irrte ihn seines Herrn Erklärung, mit Anna Boleyn den Thron theilen zu wollen; er fürchtete alles von dem Einflusse derselben, weil er wußte, bis zu welchem Grade der König durch eine geschickte Behandlung zu gewinnen sei; er sah seine Allgewalt auf's Spiel gesetzt. Vielleicht handelte er aus diesen Gründen beim römischen Hofe mit geringerem Nachdrucke, als der König erwartete.

Clemens VII., welcher sich damals, in Folge der Erstür-

mung von Rom durch den Connetable, in der Gefangenschaft des Kaisers befand, glaubte nur in Heinrich VIII. das Werkzeug für seine Befreiung gefunden zu haben. Deshalb gab er anfangs der Bewerbung desselben um die Ehescheidung eine günstige Antwort, obwohl ihm nicht entgehen konnte, daß die Vernichtung der von einem seiner Vorgänger erlassenen Dispensationsbulle der bereits erschütterten Autorität des römischen Stuhles höchst gefährlich werden dürfe. Karl V. waren die Bemühungen seines Gegners nicht unbekannt geblieben. Er war der Neffe Katharinas von Aragon; er sah durch den beabsichtigten Schritt das Haus seiner Mutter geschändet, die Ehre der spanischen Krone gefährdet. Deshalb nahm er dem Papste die Zusage ab, die Forderung Heinrichs nicht zu gewähren. Clemens VII. befand sich in des Kaisers Gewahrsam; nur von ihm, der ihn durch die angedrohte Berufung einer Kirchenversammlung fortwährend ängstigte, konnte das aufgestandene, mit Frankreich, England und Venedig verbündete Florenz wieder unter die Hoheit des Hauses der Medici gebracht werden. So fügte er sich dem Willen des Kaisers, welchem es um so mehr gelang, die Königin Katharina zur standhaften Widersetzlichkeit gegen den Willen Heinrichs zu bewegen, als sich von selbst ergab, daß durch einen Ausspruch der Unrechtmäßigkeit der eingesegneten Ehe ihre einzige Tochter Maria für unecht erklärt werden mußte.

Zitternd sah Cardinal Wolsey, welcher die Heftigkeit seines Herrn kannte, der Entscheidung von Rom entgegen. Als diese zu Gunsten Katharinas ausfiel, zweifelte der König zum ersten Male an der Fähigkeit, Anna Boleyn an der treuen Ergebenheit
1529. des Ministers gegen den Herrscher. Der Cardinal wurde seiner
18. Octbr. hohen Stelle entsetzt. Er mußte die mit Goldstoffen bekleideten, mit wahrhaft königlichem Hausgeräthe gezierten Gemächer seines Palastes verlassen; das große Siegel wurde den Händen von Thomas Morus übergeben; von allen Seiten erhoben sich Anklagen gegen den Gestürzten, welchem die Schaar der Höflinge so viele Jahre hindurch nur in knechtischer Unterwürfigkeit zu nahen gewagt hatte.

Noch scheute sich der König, gegen den Willen des römischen Hofes zu verfahren. Er, der in einer lateinisch geschriebenen Abhandlung über die sieben Sacramente die Lehren Luthers bekämpft und dafür von Leo X. den Beinamen eines Defensor

fidei erworben hatte, wollte sich des Vorwurfs der Ketzerei nicht schuldig machen, obwohl Anna und ein großer Theil der Engländer zum offenen Bruche mit dem Papste ermunterten. Es glaubte Heinrich ein Auskunftsmittel gefunden zu haben, indem er von den berühmtesten Universitäten jener Zeit ein Gutachten über die beabsichtigte Ehescheidung einholen lasse. Nicht nur Oxford und Cambridge, auch die Theologen der bedeutendsten Hochschulen von Frankreich und Italien, namentlich die Facultäten zu Paris, Bologna und Padua, sprachen für die Zulassung der Trennung. Hierdurch ermuthigt, zeigte Heinrich eine größere Entschlossenheit; die Rücksichten, welche ihn früher von einer feindlichen Stellung gegen Rom abgehalten hatten, wurden mehr und mehr zurückgedrängt; schon weigerte er sich, persönlich oder durch einen Bevollmächtigten vor dem Gericht des Papstes zu erscheinen und bald darauf, als Cardinal Wolsey aus Kummer über die gegen ihn erhobene Anklage des Hochverraths gestorben war, that Hein- 1530.
rich VIII. Schritte, welche seinen Entschluß hinlänglich kund gaben, die Macht der Geistlichkeit in England zu brechen. Das Parlament mußte dem Papste das Recht der Annaten entziehen, unbekümmert um die Einrede von Thomas Morus, welcher, weil er den vom Könige beabsichtigten Bruch mit Rom nicht billigte, sein Amt als Großsiegelbewahrer niederlegte. Trotz der Appellation Katharinas an die Entscheidung des Papstes, sprach der König, als Haupt der Kirche in England, sich selbst von den Banden der Ehe los und vermählte sich heimlich mit Anna Bo- 1532.
leyn. Ein im folgenden Jahre von dem gelehrten, zum Erzbischofe von Canterbury erhobenen Thomas Cranmer eröffnetes Gericht hob durch ein förmliches Erkenntniß die frühere Ehe als eine ungesetzliche auf und bestätigte die mit Anna eingegangene Verbindung. In dem nämlichen Jahre wurde die letztere, nachdem 1533.
sie vom Primas der Kirche öffentlich gekrönt war, von einer Tochter, Elisabeth, entbunden.

Auf den König, welcher bereits alle Appellationen nach Rom, jede Anerkennung der dortigen Gerichtsbarkeit seinen Unterthanen untersagt hatte, ging es ohne Eindruck vorüber, daß Clemens VII. das Urtheil des Erzbischofs von Canterbury vernichtete und unter Androhung des Bannes die Widerrufung desselben verlangte. Sicheren Vorsatzes folgte der ungestüme König den Eingebungen seiner Leidenschaften und ohne bestimmten Plan, nicht weil Ueber-

zeugung ihn trieb, sondern Haß und Verlangen nach Rache, riß er einen Pfeiler des großen kirchlichen Gebäudes nach dem andern ein. In dem größeren Theile von England war der Glaube an die Autorität des Papstes erschüttert. Noch lebte der Geist von Johann Wickliffe, ungeachtet der harten Verfolgungen, denen seine Anhänger unterworfen gewesen waren. In allen Grafschaften des Königreichs regte sich bei der Mehrzahl der Bevölkerung ein gleiches Verlangen nach Reformation der Glaubenssätze und der Kirchenzucht, während andere wünschten, daß man über eine Beschränkung der päpstlichen Obergewalt und der Macht und Bevorrechtigung der Geistlichkeit nicht hinausgehen möge, eine sehr geringe Zahl endlich unbedingt an der alten Kirche festhielt.
1534. Schon duldete das Parlament, daß alle Klöster der Aufsicht des Königs unterworfen wurden; es setzte fest, daß nur ihm die Entscheidung über kirchliche Streitigkeiten zukommen, ihm allein die Vergebung der Bisthümer gebühren solle; endlich erklärte es ihn zum Oberhaupte der Kirche und schloß Maria von der Thronfolge aus, ohne den lebhaften Widerspruch des wegen seiner Tugend allgemein geachteten Thomas Morus zu beachten.

Heinrich VIII. wollte für England keine Begründung der evangelischen Lehre wie in Deutschland; sein Zwiespalt mit der römischen Kirche entsprang lediglich aus seinem hochmüthigen, keinen Widerspruch duldenden Wesen. Jetzt griff die Reformation mit Schnelligkeit in England um sich und der König, welcher in dem Geiste derselben eine Hinneigung zum Republicanismus zu erkennen glaubte und mit dem Bauernkriege in Deutschland den furchtbaren Aufstand der Wiedertäufer vor Augen hatte, sah mit Besorgniß auf die Entwickelung der nächsten Zukunft. Ihm galt die absolute Gewalt über alles und in Luther haßte er den Todfeind, der mit frechem Worte seiner königlichen Ehre zu nahe getreten sei. Dagegen war Anna Boleyn entschieden für die Einführung der neuen Lehre; darin theilte sie die Gesinnung des Erzbischofs Cranmer. Schon war der Bruch mit Rom unheilbar. Mit nachsichtsloser Strenge wurden alle Geistliche bestraft, welche den kirchlichen Primat des Königs nicht anerkannten; aus dem gleichen Grunde blutete der edle bis zum Tode standhafte Thomas Morus auf dem Schaffot. Fisher, Bischof von Rochester, des Königs Lehrer, büßte anfangs im Gefängniß wegen seiner Weigerung, den Successionseid für Elisabeth, die

Tochter Annas, zu schwören; ihm sandte der Papst den Cardinalshut in den Kerker, um den Verhafteten dadurch dem königlichen Spruche zu entziehen. Als Fisher dennoch dem Nachrichter übergeben wurde, sprach Papst Paul III. den Bann über 1535.
Heinrich VIII. aus, belegte ganz England mit dem Interdicte und erklärte die Tochter Annas für unecht.

Wie das englische, so zeigte sich das irländische Parlament dem Könige gehorsam, als es (1536) die Appellation an den Papst untersagte, den König zum Oberhaupte der Kirche erklärte und von jedermann den Supremateid verlangte. Johann Traverse, welcher dagegen schrieb, wurde mit dem Abhauen der rechten Hand und dem Flammentode gestraft. Waren aber bis dahin die Bewohner von Irland Feinde der gewaltsam eingedrungenen Engländer gewesen, so wurde jetzt die Erbitterung durch den hinzutretenden Religionshaß bedeutend gesteigert.

Bis zum Tode von Liebe für ihren treulosen Gemahl durchdrungen, fest an dem Glauben haltend, in welchem sie geboren war und der ihr in den Jahren der Trübsal so reichen Trost gewährt hatte, nur für das Schicksal ihrer Tochter Maria besorgt, welche sie beschwor, aus keinen weltlichen Rücksichten die standhafte Treue gegen die Kirche zu verletzen, starb Katharina von Aragon am 7. Jan. 1536.

Der katholischen Bevölkerung Englands konnte es nicht entgehen, daß von der Verleugnung der päpstlichen Oberhoheit von Seiten des Königs nur ein Schritt bis zur Annahme des Protestantismus sei. Deshalb predigten Bettelmönche gegen Heinrich VIII., obwohl dieser keineswegs sich den Glaubenssätzen der Evangelischen geneigt erwies. Das leidenschaftliche Verfahren der Mönche bot die Veranlassung zu einer Revision der Klöster. Das zuchtlose Leben der Geistlichkeit wurde in Folge dessen aufgedeckt, die Unwissenheit derselben nachgewiesen, die Betrügereien, welche sie sich gegen die Gläubigen erlaubt hatten, entlarvt. Zitternd vor den Maßregeln, welche man gegen sie ergreifen werde, übergaben die Bewohner unterschiedlicher Klöster ihre Einkünfte den Händen des Königs, der alsbald die jüngeren Mönche ihrer Gelübde entband, den älteren ein spärliches Kostgeld verabfolgen ließ. Das Parlament gab seine Einwilligung zur Einziehung aller kleinen Klöster, 376 an der Zahl. Als jetzt auch eine englische Uebersetzung der heiligen Schrift angefertigt

wurde, glaubten die Protestanten die Herrschaft ihrer Kirche errungen, als sie sich durch die plötzlich erfolgte Ungnade der Königin ihrer Beschützerin beraubt sahen.

Seit der König sich des völligen Besitzes von Anna zu erfreuen hatte, verminderte sich seine Liebe zu der schönen Frau; heimliche Feinde derselben weckten seine Eifersucht. Die in Frankreich erzogene Königin band sich nicht immer an die strengen Sitten Englands; lebhaft, im jugendlichen Frohsinn, erfreute sie sich des Eindrucks, welchen ihre Schönheit auf die Männer am Hofe machte, während der König bereits ihrer Gesellschafterin, Johanna Seymour, vor ihr den Vorzug gab. Bestochene Zungen zeugten gegen die unbefangene Anna, indem sie dieselbe des unerlaubten Verkehrs mit einem Diener des Königs ziehen. Die Unglückliche wurde nach dem Tower abgeführt; als alle durch sie gehobenen Freunde sie verließen, blieb ihr nur Cranmer. Ein mit 26 Pairs besetztes Gericht sprach in knechtischer Furcht vor dem Gebieter das Todesurtheil über die Königin aus. Unter den
1536. Betheuerungen ihrer Unschuld litt sie den Tod durch das Schwert;
19. Mai. im prunklosen Sarge wurde die Leiche im Tower eingesenkt. Das feige Parlament schwieg, als Heinrich, der sich am Tage nach Annas Hinrichtung mit Johanna Seymour vermählte, wie früher Maria, so jetzt Elisabeth für unecht erklärte und die Krone von England für den zu erwartenden Erben der Johanna bestimmte.

Der Schmerz über den Verlust der bald nach der Geburt
1537. Eduards gestorbenen Johanna wurde beim Könige durch die Freude über den Besitz eines Prinzen von Wales aufgewogen. Der durch die Aufhebung der kleineren Klöster ihm zugeflossene Reichthum hatte seine Habgier rege gemacht; er befahl die Säcularisirung auch der größeren Gotteshäuser. Viele prächtige Kirchen wurden bei dieser Gelegenheit gebrochen, viele Kunstwerke zerstört, zahllose Handschriften gingen verloren. Das Grab des Thomas a Becket zu Canterbury, wohin jährlich am Todestage des Martyrers viele tausend Beter zu pilgern pflegten, wurde vernichtet, der dort vorgefundene Schatz mit dem Krongute vereinigt. Aus 645 größeren Klöstern sahen sich deren bisherige Bewohner vertrieben. Das Volk schwieg, weil man ihm vorspiegelte, daß wegen des durch diese neuen Einkünfte bereicherten Königs die Auflagen vermindert werden würden, während der

Hof in der kürzesten Zeit die durch den Verkauf der klösterlichen Besitzungen und Rechte gewonnenen Summen verschleuderte. Eine auf Geheiß Heinrichs vom Parlamente niedergesetzte Commission gebot, von der Lehre des heiligen Abendmahls unter ei- 1539.
ner Gestalt und der Nützlichkeit der Privatmessen, so wie von der Ohrenbeichte und dem ehelosen Leben der Geistlichkeit nicht abzuweichen. Mit der höchsten Strenge wurde in allen Grafschaften über die Beobachtung dieser Glaubenssätze gewacht, gegen Katholische, weil sie des Königs Suprematie nicht anerkannten, als Widerspänstige, gegen Protestanten, weil sie von den gebotenen Dogmen abwichen, als Ketzer verfahren.

Des Königs neue Ehe mit Anna von Cleve, der Schwester jener heldenmüthigen, mit Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen vermählten Sibylle, war so wenig glücklich, daß der zum Großsiegelbewahrer und Grafen von Essex ernannte Thomas Cromwell im Tower büßte, daß er zu dieser Verbindung gerathen hatte. Anna willigte ohne Anstand in die Scheidung, welche der König aus Liebe zu Katharina Howard, einer Nichte des Herzogs von Norfolk, betrieb. Hatte Anna Boleyn unschuldig geblutet, so litt Katharina, des Treubruchs überführt und geständig und deshalb des Hochverraths schuldig erklärt, gerechten Tod durch des Henkers Hand. 1542.

Weniger glücklich als in der Begründung seiner Gewalt über Irland, war Heinrich VIII. in seinen Bemühungen, die schottische Krone seinem Hause zu sichern. Bis dahin hatten die Könige von England Irland als ein Lehen des römischen Stuhles besessen und dafür eine jährliche Abgabe an den Statthalter Christi entrichtet. Dieses fiel weg, als 1541 Irland durch einen Beschluß des Parlaments von Dublin zum Königreiche erhoben wurde; seitdem wurden auch hier die Klöster eingezogen und deren Besitzungen zum Krongute geschlagen. Doch zeigte sich der Widerstand der Katholiken auf dieser Insel kräftiger als in England. Emissaire von Rom nährten den Unwillen des Volkes; sie bewirkten sogar, daß mehrere große Grundbesitzer sich dahin vereinigten, dem Könige Franz I. die Krone anzutragen; aber der einst so kühne Geist dieses Königs war erloschen und Heinrichs geordnete Macht siegte über die Gegner.

Daß Heinrich VIII. von Schottland die Anerkennung der Oberlehensherrlichkeit Englands verlangte, verwickelte ihn in ei-

nen Kampf mit dem Grenzlande. Damals hätte Jacob V., nachdem es ihm gelungen war, die erste Schaar der in Schottland eingefallenen Engländer zurückzuwerfen, vielleicht mit Erfolg den Krieg in die Besitzungen Heinrichs hineinspielen können, wenn ihm nicht der über die begonnene Einführung der Reformation mißmüthige Adel seine Mitwirkung entzogen hätte. Unlange
1542. darauf starb Jacob V., nachdem er wenige Tage zuvor durch die
14. Dec. Geburt einer Tochter, der nachmals so unglücklichen Maria, erfreut war. Der Krieg mit England hatte das Reich geschwächt, den Adel gespalten; immer heftiger griffen die Religionsstreitigkeiten in das öffentliche Leben ein. Gegen den ehrgeizigen, in Geschäften bewanderten Cardinal Beatoun, welcher die vormundschaftliche Regierung an sich zu reißen trachtete, erklärten sich Adel und Bürger und ernannten den schwachen, unentschlossenen Grafen von Arran zum Regenten. Diese Gelegenheit glaubte Heinrich VIII. benutzen zu müssen, um sich nicht nur während seiner Kriege mit Frankreich vor jedem Einfalle von Seiten Schottlands zu sichern, sondern auch dieses Reich mit England zu vereinigen. In diesem Sinne trug er auf die Vermählung Marias, der Tochter Jacobs, mit seinem Sohne Eduard an. Vielleicht würde der König, trotz des Widerstrebens der schottischen Geistlichkeit, welche ihre Kirchenpfründen zu verlieren fürchtete und des seit Jahrhunderten vererbten Hasses zwischen beiden Völkern, seine Absicht erreicht haben, da alle Anhänger der Reformation in Schottland dafür stimmten, hätte er nicht das Verlangen ausgesprochen, daß Maria an seinen Hof gebracht und ihm einstweilen die Verwaltung Schottlands überlassen werden möchte; jetzt aber regte sich das Mißtrauen der Schotten, also daß sie die angeknüpften Verhandlungen abbrachen. Hierzu hatte Frankreich, für welches Schottland so oft zur gelegenen Zeit die Waffen gegen England ergriffen hatte, hauptsächlich durch den Cardinal Beatoun und den Grafen Lenox gewirkt. Zürnend über den abschlägigen Bescheid, sandte Heinrich VIII. unter dem Gra-
1544. fen Hartford ein Heer nach dem Norden, welches Edinburg erstürmte und einäscherte und mit reicher Beute über den Tweed zurückzog. Seitdem erhob sich in ganz Schottland keine Stimme für die Vermählung Marias mit Eduard. Der neuerdings unternommene Krieg gegen Frankreich, in Folge dessen Heinrich sich nach Calais eingeschifft hatte, erlaubte nur eine matte Fortsetzung

der Fehde gegen die Schotten, welche, durch französische Hülfe erstarkt, sogar den Einfall in England nicht scheuten. Aber im Innern wurde das kleine Reich durch Zwiespalt zerrissen. Der vom Cardinal Beatoun beherrschte Regent verfolgte mit Strenge die Protestanten, an deren Spitze sich der Graf Lenox gestellt hatte. Im Gebirge und in der Ebene glühte der Kampf. Endlich wich Lenox der Uebermacht der Gegner, floh an den Hof Heinrichs VIII. und vermählte sich mit dessen Base, Margaretha Douglas, welche ihm in Darnley den nachmaligen König von Schottland gebar. Weniger der Regent als der Cardinal Beatoun gebot über Schottland, bis der durch Stolz und Verfolgungssucht verhaßte Prälat in seinem festen Schlosse zu St. Andrews (29. Mai 1546) von sechzehn Verschworenen überfallen und gemordet wurde. Die katholisch-französische Partei jammerte über den Verlust eines Mannes, der ihre bedeutendste Stütze gewesen war; der Regent aber freute sich heimlich, von dem übermächtigen Nebenbuhler befreit zu sein.

Im Jahre 1544 hatte das Parlament auf Befehl des Königs die Thronfolge dahin festgesetzt, daß zunächst nach dem Tode des Vaters auf Eduard, nach dessen kinderlosem Tode aber auf Maria, hiernach auf Elisabeth die Krone von England übergehen solle, eine Bestimmung, die um so auffallender erscheinen mußte, als die Ungültigkeit der Ehe mit Katharina von Aragon keineswegs widerrufen war. Bis zum Tode blieb sich der König in seiner Verfolgung der Dissentirenden gleich. Wer das unmittelbare Dasein Gottes in der Hostie nicht anerkannte, verfiel eben so sicher dem Scheiterhaufen, als wer die geistliche Suprematie des Königs in Abrede zu stellen wagte. Ueberall waren die Folterknechte geschäftig; die Zahl der Martyrer mehrte sich. Erst der Tod Heinrichs VIII. führte eine glückliche Umgestaltung der Verhältnisse herbei. 1547. 28. Jan.

Heinrich VIII. war nicht arm an Talenten; er besaß Scharfsinn, Gelehrsamkeit und einen hohen Grad von Unerschrockenheit. Aber sein starrer Eigensinn, die Heftigkeit, welche ihn beherrschte, sein Stolz, seine Liebe zur Verschwendung, seine Grausamkeit erstickten in ihm jedes höhere Ringen. Trotz dessen wußte er sich durch den freien Zutritt, welchen er den Bürgern gestattete, die Offenheit, mit welcher er zu ihnen sprach, die Liebe des Volkes zu erhalten. Seine Tyrannei traf, außer den Dissidenten,

zunächst den hohen englischen Adel. Das Parlament wurde durch ihn geknechtet, jeder Widerspruch gegen den königlichen Willen galt für Hochverrath. In demselben Grade, in welchem er das Oberhaus beugte, mehrte er die Macht des Hauses der Gemeinen und legte dadurch, ohne es zu wollen, den Grundstein zu der britischen Freiheit.

Unter dem Vorsitze des Kanzlers Cranmer, Erzbischofs von Canterbury, leitete ein von Heinrich VIII. angesetzter vormundschaftlicher Rath von sechzehn Männern unter dem neunjährigen Eduard VI. die Regierung, bis, um die erforderliche Einheit in die Verwaltung zu bringen, Lord Seymour, Herzog von Sommerset, ein Oheim des Königs, vom Rath zum Protector ernannt wurde. Waren unter Heinrich VIII., der es gewagt hatte, nach eigenen Ansichten die für sein Volk geltenden Glaubenssätze festzustellen, beide Religionsparteien gleich strenge unterdrückt, so hofften jetzt beide auf eine Anerkennung von Seiten der Regierung. In dieser Beziehung entschied die Hinneigung des Herzogs von Sommerset zu der neuen Kirche. Ueberall wurde die Reformation begünstigt, der junge König nur von Protestanten umgeben. Die Privatmesse und die Anrufung der Heiligen wurde abgeschafft, die Ohrenbeichte für gleichgültig erklärt, der Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt, so wie die Priesterehe verstattet, des Königs kirchliche Oberherrschaft festgestellt. In der Messe trat an die Stelle der lateinischen Sprache die englische; alle geistlichen Güter, welche der Habsucht Heinrichs VIII. entgangen waren, wurden zum Unterhalte der jungen Kirche bestimmt. Das immer nachgiebige Parlament ertheilte der neuen Liturgie seine Bestätigung; der überwiegende Theil des Volks von England schloß sich der neuen Lehre ab. Maria aber, Katharinas Tochter, ließ von dem Glauben nicht, der ihrer Mutter Beruhigung im Sterben gewährt hatte. Diese Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse in England trug wesentlich dazu bei, die Spaltung mit Schottland zu vergrößern.

Den von Heinrich VIII. aufgefaßten Plan einer Verbindung zwischen Eduard und Maria und dadurch zwischen England und Schottland hatte der Herzog von Sommerset wieder aufgenommen. Weil nur Gewalt zum Ziele führen konnte, zog er mit seinen Engländern über die Grenze des nördlichen Nachbarstaats. Ihm entgegen der Graf von Arran, unterstützt durch ein kleines

französisches Heer unter Strozzi, welches Heinrich II. nach Schottland geschickt hatte. Bei Pinkey fielen 10,000 der ungestüm vor- 1547.
dringenden Schotten; die Engländer erfochten einen vollständigen 10. Sptbr.
Sieg, ohne jedoch die Männer im Gebirge unterwerfen zu können. Häufige Aufstände in England, welche von der katholischen Geistlichkeit geleitet wurden, nahmen, ob sie auch nie von Bedeutung waren, einen Theil des Heeres in Anspruch, welches gegen Schottland hätte verwendet werden können. Die Niederlage bei Pinkey hatte in den Herzen der Schotten den Haß gegen England gesteigert, den Bund mit Frankreich fester als zuvor geknüpft. Auf der Versammlung des Adels zu Stirling kam man überein, dem Dauphin die Hand der jungen Maria anzutragen. Freudig kam Heinrich II. einem Anerbieten entgegen, welches ihm zur Zügelung Englands einen kräftigen Bundesgenossen verhieß; 6000 Streiter schickte er unter dem Marschall Termes nach Schottland, wo ein Schloß nach dem andern den Engländern entrissen wurde. Die sechsjährige Maria aber wurde (1548) an den Hof von Frankreich abgeführt.

Unmuthig ertrug der Adel von England die königliche Gewalt, mit welcher Sommerset bekleidet war; gegen ihn wurde die durch Einigkeit starke katholische Partei wegen fortgesetzter Beraubung ihrer Kirchen täglich erbitterter und ermuthigt durch den Abfall des vom Protector hintangesetzten Staatsraths wagte das Parlament nachdrücklichen Widerspruch. Von seinen Feinden des Verraths beschuldigt, von den Bürgern von London bedroht, legte Sommerset seine hohe Würde nieder. Noch in dem 1549.
nämlichen Jahre sah er sich in den Tower geschickt. Seitdem wurde der Staatsrath vom Grafen von Warwic geleitet; durch ihn wurde, wegen der Unmöglichkeit, gegen Frankreich und Schottland den Krieg fortzusetzen, Boulogne gegen eine Geldsumme an Heinrich II. zurückgegeben, auf die Vermählung von 1550.
Maria Stuart mit Eduard VI. Verzicht geleistet. Auch der Graf von Warwic war der Reformation ergeben, deren Verbreitung häufig durch Mittel der Gewalt betrieben wurde. Mit mehreren anderen Bischöfen sah sich Gardiner von Winchester, weil er zur Anerkennung des Königs als Oberhauptes der Kirche nicht zu bewegen war, seines Bisthums entsetzt. Aber alle Versuche, auch Maria, Katharinas Tochter, der katholischen Kirche zu entfremden, blieben erfolglos; auf sie war der Mutter fester Sinn

übergegangen; heimlich sann sie auf Flucht zu Kaiser Karl V., um sich den Händen der Protestanten zu entziehen.

Mit größerer Gewalt als zuvor Sommerset, herrschte der zum Herzoge von Northumberland ernannte Warwic über England; durch ihn wurde der erstgenannte wiederholt des Hochver-
1552. raths angeklagt, in Folge dessen auf Towerhill enthauptet. Seit-
22. Jan. dem hatte Northumberland keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten; keine Furcht setzte seinem Ehrgeize Schranken, dem nichts zu hoch schien. Die zunehmende Schwäche des jungen Eduard VI. machte die Feststellung der Erbfolge erforderlich. Das Volk von England, so stellte der Herzog dem Könige vor, werde in die Thronfolge beider früher als unecht erklärten Töchter Heinrichs VIII. nicht einwilligen; falls Maria, die Tochter Katharinas, die Krone erlange, stehe die Wiedereinführung der katholischen Lehre durch Mittel der Gewalt zu befürchten; dasselbe gelte hinsichtlich Marias von Schottland, welche überdies als Ausländerin und durch das Testament Heinrichs VIII. ausgeschlossen sei und, falls solches weniger beachtet werden sollte, als Gemahlin des Dauphins England zum Vasallenstaate Frankreichs herabsinken lassen werde. Nach Ausschließung dieser drei Frauen aber falle die Erbfolge auf die Marquise von Dorset, die Großtochter Heinrichs VII., deren nächste Erbin wiederum die liebenswürdige Lady Johanna Gray sei. Diese Vorstellungen fanden bei Eduard VI. Eingang. Mit brüderlicher Liebe hing er an der schönen, geistreichen, gelehrten Gray, mit welcher er erzogen war und zu deren Gunsten auf ihr Thronrecht zu verzichten die Mutter sich bereit erklärte. Northumberland aber, seine Macht zu stärken, vermählte seinen Sohn, Lord Dudley, mit Johanna Gray, deren Thronfolge durch die Anerkennung von Seiten des geheimen Raths gesichert schien.

1553. Da starb Eduard VI., 16 Jahr alt, zu Greenwich. Es
6. Juli. waren wenige im Volke, welche das Recht Marias auf die englische Krone bestritten hätten, selbst wenn sie die Gründe anerkannten, welche Heinrich VIII. zur Scheidung von Katharina von Aragon bewogen; schien doch auch der König sein früheres Verfahren gegen die Tochter durch die nachmalige Anerkennung derselben entkräftet zu haben. Selbst Protestanten hingen der Maria an, vornehmlich aus Furcht vor dem steigenden Ansehn des verhaßten Northumberland; sie wollten Heinrichs VIII. Anden-

ken durch Hintansetzung seiner Töchter nicht geschändet wissen. Der Herzog von Northumberland war von dieser im Volke herrschenden Stimmung unterrichtet und hatte, um auf keine Weise in der Vollführung seiner Absichten gehemmt zu werden, während der letzten Tage Eduards VI. von diesem den Befehl an beide Töchter Heinrichs VIII. erwirkt, sich an den Hof in London zu begeben. Er hoffte, daß, wenn die Prinzessinnen sich in seiner Gewalt befänden, eine Widersetzlichkeit gegen die neuerdings geordnete Thronfolge von keinem Erfolge werde sein können. Deshalb hielt er den noch vor der Ankunft der Schwestern erfolgten Tod Eduards VI. geheim.

Auf dem Wege nach London wurde Maria vom Tode des Bruders und der ihr drohenden Gefahr benachrichtigt, wandte sich sofort zurück und erließ von der Grafschaft Suffolk aus eine Aufforderung an den Adel, sich ihrer Rechte nach Ritterpflicht anzunehmen. Jetzt konnte Northumberland nur durch schleuniges Handeln die Gefahr von seinem Haupte wenden. Mit ansehnlichem Gefolge begab er sich zu Johanna Gray und vor ihr die Kniee beugend leistete er ihr als Königin von England die Huldigung. Johanna war damals sechzehn Jahr alt; sie war der griechischen und lateinischen Sprache mächtig; man sah sie tagelang sich an den Schriften Platos erfreuen. Die bescheidene, mit den Verhältnissen des Tages wenig vertraute Frau begriff das Geschehene nicht. Staunend hörte sie auf die Erörterungen Northumberlands; dann bat sie wehmüthig, sie nicht aus dem stillen, häuslichen Glücke durch den Glanz einer Krone zu locken, auf welche zwei Töchter Heinrichs VIII. ein unbestreitbares Anrecht besäßen. Endlich, durch die dringenden Vorstellungen ihres Gemahls bewogen, dem königliche Macht höher galt als die bescheidenen Verheißungen eines wenig schimmernden Lebens, begab sie sich, von Northumberland begleitet, dem Herkommen gemäß, nach dem Tower, wo alle Räthe sich einzufinden gezwungen waren und setzte die Krone auf ihr Haupt. Als Herolde die Annahme der königlichen Würde von Johanna verkündeten, hörte man in den Gassen von London nichts von jenem stürmischen Jubel, der bei ähnlichen Ereignissen die Luft zu durchzittern pflegte. Schweigend gingen die Bürger an einander vorüber, hin und wieder machte des Volkes Unwille in Spott sich Luft; alle Bemühungen der protestantischen Prediger zu Gunsten Johannas

scheiterten an der Ueberzeugung, daß die Krone von England dem Haupte derselben nicht gerecht sei.

Während dessen wurde Maria in der Grafschaft Suffolk von dem sie umdrängenden Volke als die rechtmäßige Herrscherin anerkannt, die von ihr gegebene Zusicherung, die Kirchengesetze Eduards VI. in voller Kraft zu erhalten, beseitigte die letzten Bedenklichkeiten, die man hinsichtlich der streng katholischen Fürstentochter gehegt hatte. Der Adel strömte ihr zu, die Heerführer huldigten, nur sie hatte über die Vorgesetzten der Flotte zu verfügen. Betroffen über diese Anhänglichkeit des Volkes an die Königstochter, warb Northumberland, übergab die Leitung seines kleinen Heeres von 6000 Mann anfangs dem Herzoge von Suffolk und stellte sich dann selbst an die Spitze. Weil seine Streitkräfte zu unbedeutend waren, um mit ihnen den Angriff auf den um Maria sich sammelnden Adel zu wagen, bat er bei dem in London zurückgebliebenen Staatsrathe um Verstärkung. Den Räthen war der despotische Sinn des Herzogs verhaßt; nur Furcht hatte sie bewogen, bis dahin seinem Willen zu entsprechen. Jetzt, da er fern war, da sie seine bedenkliche Stellung erkannten, sagten sie sich von ihm los und während Adel und Bürger von London Maria als Königin ausriefen, öffnete der Herzog von Suffolk den Tower, welchen Johanna Gray — zehn Tage lang hatte sie die Krone getragen — verließ, um mit ihm dem Besitze des Thrones von England zu entsagen. Freudig begrüßte die Bürgerschaft von London die einziehende Maria, welcher Elisabeth 1000 geworbene Pferde entgegengeführt hatte. Mit dem Herzoge von Northumberland wurden alle Freunde und
1553. Verwandte Johannas der Freiheit beraubt; ersterer endete un-
22. Aug. lange darnach als Hochverräther durch das Schwert des Nachrichters. Die einzige Bedenklichkeit, welche mitunter des Volkes Frohsinn trübte, betraf die Erhaltung der Freiheit des Glaubens.

Sobald der Thron gesichert worden, schien in Maria jedes Andenken an das in Suffolk ertheilte Versprechen erloschen zu sein. Mit mehreren andern Bischöfen wurde der aus der Haft befreite Gardiner in seine Diöcese wieder eingesetzt; man hörte in der Kirche zu London abermals den lateinischen Meßgesang der Priester. Cranmer, Erzbischof von Canterbury, hatte sich nicht gescheut, bei Heinrich VIII. nachdrücklich zu Gunsten der Erbfolge von Maria zu sprechen; dessen gedachte die Königin

jetzt nicht, wohl aber daß er es gewesen war, welcher vornehmlich die Scheidung Katharinas betrieben hatte. Weil er gegen die Wiedereinführung der katholischen Messe eiferte, wurde der Erzbischof verhaftet. In Cambridge sah das Volk schweigend dem Spiel der Flammen zu, welche die wieder ausgegrabenen Gebeine des gelehrten deutschen Theologen Bucer, eines Freundes von Luther, verzehrten. Das kriechende Parlament verwarf auf der Königin Geheiß die Religionsgesetze Eduards VI. und erklärte die Ehe Heinrichs VIII. mit Katharina von Aragon für rechtmäßig. Der Bewerbung Karls V. für den Infanten Philipp kam Maria mit unverholener Freude entgegen; in dem Kaiser verehrte sie den Rächer der tief gekränkten römischen Kirche; die Verbindung mit dem Kronerben Spaniens schmeichelte nicht nur ihrem Ehrgeize, sie war für sie von doppeltem Werthe, weil Spanien das Geburtsland ihrer unvergeßlichen Mutter war. So bedurfte es der Zuredungen des zum Kanzler ernannten Gardiner nicht, dem Wunsche des Kaisers zu willfahren. England erschrak über den Vorsatz seiner Königin; in alle politischen Verwickelungen der großen spanischen Monarchie sah man sich im voraus hineingezogen; man kannte die Persönlichkeit Philipps, die Unbeugsamkeit seines Characters, die Härte gegen jeden, der nicht mit ihm auf die nämliche Weise zu Gott betete. Das Haus der Gemeinen, welches gegen die beschlossene Verbindung sprach, wurde aufgelöst. Diego de Mendoza und Lamoral, Graf von Egmont, die vom Kaiser für den Sohn abgesandten Bewerber, wurden am Hofe zu London mit den ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen empfangen.

Andrerseits sah Maria ein, daß sie durch sorgfältig gestellte Bedingungen in Betreff ihrer Vermählung den Unwillen und die Besorgnisse der Engländer beschwichtigen müsse. Es solle, hieß es in dem Ehevertrage, Philipp nur den Titel eines Königs von England führen, die Regierung ausschließlich bei Maria verbleiben; kein Fremder solle in dem Königreiche ein Amt bekleiden dürfen, die Königin das Land nie verlassen, die Gesetze keinerlei Umwandelung unterliegen; dem erstgeborenen Sohne Marias solle die burgundische Erbschaft und auf den Fall des kinderlosen Todes von Don Carlos auch die Krone von Spanien sammt deren Nebenländern zufallen. Doch fühlte sich das Volk von England durch diese Zusicherungen nicht beruhigt. Man befürchtete die

Ehrsucht Karls V., den Hochmuth Philipps, über alles die Einführung des Inquisitionsgerichtes. Hatte in Spanien, Italien und den Niederlanden des Kaisers Hand die Freiheit in Fesseln geschlagen, welche Bürgschaft ließ sich bieten, daß der an Unduldsamkeit und Liebe für Despotie den Vater übertreffende Philipp nicht die Freiheiten eines Volkes vernichten werde, dessen Gebieterin sich seinem starken Willen fügen mußte? In immer wiederkehrenden Verschwörungen, welche mit Strenge gedämpft wurden — an Einem Tage sah man in London 50 Menschen den Tod durch den Strang erdulden — sprach sich die Stimmung des Volkes aus.

Maria hatte ihre Jugend in Thränen verlebt; sie fühlte, daß die Natur sie mit keinen Reizen ausgestattet habe; ein finsterer Ernst durchzog ihr Leben. Seit sie in dem eigenen Vater ihren Verfolger erkannt hatte, nährte sie Mißtrauen gegen jedermann; das Bild von den Leiden ihrer Mutter wich nicht aus ihrer Seele und versenkte sie in Schwermuth; nur im strengsten Nachkommen der Vorschriften ihres Glaubens fand sie Trost. Allen Schmerz, welchen der Vater in ihr Leben geworfen hatte, schrieb sie dessen Abfall von Rom zu. Deshalb schritt sie mit kalter Strenge gegen die Andersdenkenden ein. Es wurde die Messe wiederhergestellt, die Ehelosigkeit der Geistlichen geboten, jeder mit diesen Vorschriften nicht einverstandene Prediger seines Amtes entsetzt. Weil ihre Halbschwester Elisabeth fest an dem Glauben ihrer Mutter hing, traf sie der Haß der Gebieterin. Doch kam noch ein anderer Grund hinzu. Obgleich mit der Anerkennung der rechtmäßigen Geburt Marias nicht auch die Elisabeths erfolgt war und die letztere namentlich am Hofe nur als ein natürliches Kind Heinrichs VIII. galt, hing doch der Adel an der schönen, klugen Tochter der Anna Boleyn. Sie war der Liebling des Volkes. Das konnte Maria ihr nie vergeben. Elisabeth mußte London mit dem Aufenthalte auf dem Lande vertauschen, dann ward sie sogar in den Tower gebracht und man suchte nach Anklagen gegen die wegen ihrer Liebe bei der Menge Gefürchtete. Als die sorgfältig geführte Untersuchung jeden Verdacht entkräftete, daß die in verschiedenen Theilen des Reiches ausgebrochenen Aufstände der Elisabeth nicht fremd seien, bezeichnete man Lady Johanna Gray als die Urheberin derselben. Feige Richter fällten den Todesspruch, der im Vorhofe des Tower voll-

zogen werden sollte, weil man den Eindruck von Jugend und Schönheit der Verurtheilten auf das Volk befürchtete. Lady Gray hatte mit dem Leben abgeschlossen; ihr gab ein kindlich frommer Glaube Kraft, daß sie mit Ruhe auf die Leiche des vor ihr gerichteten Gemahls blicken konnte und ohne Klage den Na- 1554.
cken vor dem Beile bog. Dann blutete der Herzog von Suffolk; 12. Febr.
kein nahes Mitglied des Hauses von Lady Gray fand Gnade.

In Coruña hatte sich Philipp auf die spanische Flotte begeben. Sobald er, von den Grafen von Egmont und Horn und vielen Granden gefolgt, in spanischer Pracht das englische Land bestiegen hatte, wurde er nach Windsor zur Königin geführt, der er einen Brautschmuck von Juwelen zum Werthe von 100,000 Ducaten überreichte. Hier wurde die Vermählung durch Gardiner vollzogen. Am Hofe zu Windsor zeigte sich Philipp abgemessen, zurückhaltend gegen den Adel, kalt gegen die Königin. Maria war voll Liebe für den Gemahl; aber sie fühlte, daß sie gealtert sei, daß sie, die Reizlose, den Kaisersohn nicht fesseln könne; so wollte sie ihn durch Befriedigung seines Ehrgeizes an sich ketten. Mit der Liebe zu ihm floß ihre Hingebung gegen die Kirche zusammen. Durch die ihr anhängenden Katholiken, durch spanisches Gold und durch die Gewalt der Krone schuf sie ein fügsames Unterhaus. So weit ging damals die Knechtschaft in dem später einer großherzigen Freiheit sich rühmenden England, daß beide Häuser reuevoll sich des Abfalls von der wahren Kirche schuldig bekannten und um Verwendung für Absolution von Rom baten. Nach dieser Erklärung nahm der Cardinal-Le- 1554.
gat Pole ganz England in den Schooß der heiligen Mutterkirche 24. Decbr.
wieder auf und zum Danke für den wiederhergestellten Glauben zogen 80 Bischöfe und 160 Priester in feierlicher Procession durch die Gassen von London. Doch konnte die katholische Kirche in England nie wieder in den Besitz der früheren Grundstücke gelangen, weil diese größtentheils in die Hände des Adels übergegangen waren.

Der Leiter aller Verfolgungen gegen die protestantische Kirche war der Kanzler Gardiner, der warme Freund Marias. Eine solche Starrheit gegen Andersdenkende konnte Kaiser Karl V. nicht billigen; er rieth zur Mäßigung in Glaubenssachen, empfahl Geduld gegen die Verirrten. Umsonst! Maria kannte ihres Philipp Gesinnung und ließ harte Gesetze gegen Nichtkatholische rasch

auf einander folgen. Eine Menge edler Kirchendiener wurden verbrannt, neue Folterqualen sinnreich erfunden. Auf Einem Scheiterhaufen, gegenseitig mit Sprüchen der heiligen Schrift die Seele erhebend, starben die Bischöfe von London und Worcester. Schwache Frauen scheuten den Tod für den Glauben nicht. Nicht immer ging ein hinreichender Beweis der Schuld dem Verdammungsurtheile voran; es genügte häufig der bloße Verdacht, um auf den Richtplatz geschleppt zu werden. Wer überführt wurde, ein ketzerisches Buch zu besitzen, oder gelesen zu haben, verfiel dem Spruche eines Kriegsgerichtes. Innerhalb einer kurzen Frist hatten 270 Protestanten den Tod in den Flammen gefunden. Heimliche Angeber wurden in Menge besoldet; überall lauerten Horcher. Es war der That nach die Inquisition nach England hinübergesiedelt.

Dadurch wurde die spanische Herrschaft täglich verhaßter; sogar in dem sonst so zahmen Parlamente tauchte hin und wieder Widerstand auf. Durch keine Klage gerührt, nicht durch den Jammer eines großen, starken Volkes über sein mit Füßen getretenes Heiligthum, ging Maria kalt und finster durch's Leben; durch keine Verschreibungen auf den Himmel konnte sie ihr armes, leeres Herz füllen. Noch lebte Cranmer, Erzbischof von Canterbury, der unter Eduards VI. Regierung der jungen Kirche in England ihre Richtung angewiesen hatte. Jetzt wurde der als Ketzer von der Königin Verurtheilte feierlich seiner Aemter entsetzt. Im Kerker, dem Tode nahe, erfaßte den Greis noch ein Mal die volle Lust nach dem Leben. In einer solchen Stunde verlor er sich und seinen Gott, indem er seinen Glauben abschwur. Daß dieser Mann, einst Primas der Kirche, durch Frömmigkeit und tiefe Gelehrsamkeit ein Vorbild aller Protestanten, öffentlich die Verleugnung seines Glaubens wiederhole, mußte der königlichen Partei von der höchsten Bedeutung sein. Aber schon hatte der Greis sich selbst wiedergefunden; es mochte die Lüge gegen sich selbst ihn mit Gluthschmerz durchzuckt haben. Es habe seine Hand gefehlt, sprach er, und sein Herz verrathen; zu jedem Tode sei er bereit, aber den Widerruf verabscheue sein Herz. Langsam ließ er die Hand im Feuer versengen. „Sie ist es, die an dem Herrn gesündigt hat" sprach er im Schmerze. Nun legte
1556. sich Heiterkeit um seine Seele; ein treuer Diener des ewigen
21. März. Wortes litt er den Flammentod.

Während Maria, kinderlos, über die Kälte Philipps weinte, sann sie auf immer neue Mittel, dessen Gunst zu erwerben. Für ihn belastete sie die Unterthanen mit Auflagen; sie erreichte es endlich, daß England dem Kriege Spaniens gegen Frankreich beitrat und unter dem Grafen Pembrock 10,000 Gerüstete nach den Niederlanden sandte. Die Folge davon war der Verlust von Calais, auf dessen Besitz seit 200 Jahren der Engländer mit Stolz zu blicken gewohnt war.

Als Maria starb, glich England einem Schwerkranken, der hoffnungslos in's Leben blickt. Einen einzigen Menschen hatte Maria nach ihrer Mutter Tode geliebt und dieser Einzige hatte sich ihrer nur als eines Werkzeuges für seinen Ehrgeiz bedient. Und das wußte Maria. 1558. 17. Nov.

Zweiter Zeitraum.

Von der Mitte des sechzehnten bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts.

---

1) Frankreich. Vom Tode Heinrichs II. bis zum Jahre 1584.

Zur Zeit des Todes von Heinrich II. war der Adel Frankreichs noch im Besitze einer bedeutenden Macht; er lebte größtentheils auf seinen Schlössern, auf deren weite Umgebung sich sein Einfluß erstreckte. Dem reichen Schloßherrn hing der ärmere an; beide kannten nur Waffen, obwohl das freie Ritterthum bereits dem ränkevollen Hofleben gewichen war; beiden diente der Bauer knechtisch. Noch konnte der nur den Geschäften des Friedens sich hingebende und deshalb der Ruhe bedürftige Bürger diesem Stande kein glückliches Gegengewicht bieten. Ohne lebendige Theilnahme an den Ereignissen des Staats, sah er, bei völlig vernichteter ständischer Macht, unter der Regierung eines wenig verheißenden, sechzehnjährigen Königs, der Zukunft trübe entgegen. Die käuflichen, durch Kauf zu ihren Stellen gelangten Parlamentsräthe waren nur vor einer gerechten Regierung besorgt; das Parlament von Paris hatte sich unter Heinrich II. häufig mit Verachtung vom Hofe behandelt gesehn.

Als Franz II., der Sohn Heinrichs II., kaum zum Jünglinge herangereift, schwach von Körper, langsam von Geist, weichlich, willenlos, ohne jemals zum klaren Bewußtsein der ihm gesetzten Aufgabe zu gelangen, den Thron bestieg, traten die Parteien der Connetablisten und der Guisen, welche sich schon unter der früheren Regierung beobachtet hatten, schärfer hervor. An der Spitze der ersteren stand Anne de Montmorenci, Connetable

von Frankreich. Er, der sein Geschlecht bis auf Pharamund zurückführte und der, weil einer seiner Vorfahren der erste Franke gewesen sein soll, der vom heiligen Remigius die Taufe empfangen, auf seinem Banner die Worte führte: „Dieu aide au prémier Chrestien", war durch die Liebe Heinrichs II. höher gestiegen, als je zuvor durch Franz I. Ihm gegenüber standen die Guisen, denen Gottfried von Bouillon als Stammherr galt, während sie von Seite der Mutter ihr Geschlecht bis auf Karl den Großen zurückführten. Claude von Guise, jüngerer Bruder des Herzogs Anton von Lothringen, hatte durch ritterliches Kämpfen unter Franz I. erlangt, daß dieser seine um das Städtchen Guise gelegenen Besitzungen 1527 zum Herzogthum erhob. Als er 1550 starb, hinterließ er sechs Söhne: Franz, Herzog von Guise, die Cardinäle Karl von Lothringen und Ludwig von Guise, Claude, Herzog von Aumale, René, Marquis d'Elboeuf und den Großprior.

Mit Kriegskunde verband Franz Guise, der Vertheidiger von Metz und Sieger von Calais, unverdrossene Thätigkeit und einen hohen Grad von Geschicklichkeit in der Leitung des Staats. Unversteckt gab er seine hohen Ansprüche kund; heucheln konnte der Held so wenig, wie sich schmutziger Wege zur Erreichung seiner Zwecke bedienen; aber in Anwendung von Mitteln der Gewalt trug er kein Bedenken. Für den ritterlichen Mann schlugen die Herzen der Franzosen, weil er des Landes Ruhm gefördert hatte. Ihm zur Seite stand sein Bruder, der Cardinal von Lothringen, als Leiter der Partei. Unter der Larve der Religion barg dieser glühende Ehrsucht; dem offenen Handeln zog er List, Lüge, Untreue vor. Nicht frei von Habsucht und Geiz, zeigte er sich neidisch; keine Beleidigung konnte er vergessen. Der Cardinal besaß einen raschen Verstand, also daß er nach wenigen Worten Anderer Gedanken zu errathen wußte, ein wunderbares Gedächtniß, Gelehrsamkeit, die tiefste Kenntniß der Politik. Der Stimme der beiden älteren Brüder folgten die jüngeren Mitglieder dieses Hauses, welches durch die Vermählung von Franz II. mit Maria Stuart, einer Tochter der mit Jacob IV. von Schottland verheiratheten Maria Guise, sein Ansehn am Hofe begründete. Franz II. wurde von der schönen, geistreichen Maria Stuart, diese wiederum von ihren gewandten Oheimen, Franz und Karl, beherrscht.

Eine dritte Partei zu bilden, schienen die Prinzen von Geblüt, die Bourbons, zu sehr geschwächt, beaufsichtigt zu sein. Hatte das Haus der Bourbons, welches Robert, des heiligen Ludwig Sohn und jüngerer Bruder Philipps III., als Ahnherrn zählte, mehrfach in Uneinigkeit mit dem Königshause der Valois gelebt, so mußte diese nach dem plötzlichen Abfalle des Connetable, Karl von Bourbon, bedenklich steigen. Nur durch ein freiwilliges Entsagen auf die Theilnahme an der Regierung glaubten die Bourbons sich sichern zu können. Deshalb hatte sich das Haupt derselben, Karl, Herzog von Vendôme, während der Gefangenschaft von Franz I. aller ihm gebührenden Rechte auf die Regentschaft begeben. Von drei Söhnen, welche der 1537 gestorbene Karl von Vendôme hinterließ, Anton, Ludwig von Condé und Cardinal Karl von Bourbon, hatte ersterer durch die 1547 zu Moulins erfolgte Verbindung mit Jeanne d'Alibret, der Erbtochter von Heinrich d'Alibret, das kleine Königreich Navarra erworben, ein kalter, berechnender, nur mit der höchsten Vorsicht handelnder Herr, welcher sich gern der Herrschaft der Guisen gebeugt haben würde, wenn er, dem die Landschaft Bearn gehorchte, Hoffnung gehabt hätte, durch sie den von Spanien besetzten Theil von Navarra wiederzugewinnen. „Wie ein Weib," sagt ein venetianischer Berichterstatter von ihm, „horcht er, trotz seines weißen Bartes, auf jedes lose Geschwätz." Aber seine hochherzige Gemahlin, mehr noch sein Bruder Ludwig, gewannen ihn gegen das Geschlecht der Lothringer. Der leidenschaftliche, kühne, fröhliche Ludwig von Condé durchschaute das Verhältniß der Parteiungen am Hofe von Frankreich. Er kannte und liebte Geschäfte. Inmitten heiterer Genüsse und scheinbar nur den leichten Sitten der Gegenwart fröhnend, verlor er seinen Zweck nie aus den Augen. Statt des jungen Königs wollte er herrschen, die Guisen aus dessen Umgebung verdrängen, um sich an Spanien rächen zu können, weil dieses die Herausgabe von Navarra verweigerte. Zu diesem Behufe hielt er den engen Anschluß an England für erforderlich.

Diesem Ludwig von Condé war der großherzige Admiral Coligni ergeben, aus dem Hause Chatillon, verschwiegen, nie entmuthigt, tief an Geist, von den Hülfsquellen seiner Anhänger genau unterrichtet, von kalter Unerschrockenheit, groß auch im Unterliegen, als Ritter, Feldherr und feiner Unterhändler

gleich geachtet, strenge in seinen Sitten, einfach, bescheiden. Ihm, der gern in Mußestunden mit eigener Hand den Weinberg baute, standen seine Brüder, der heldenmüthige, ausdauernde Ritter Andelot und der scharfsinnige Cardinal von Chatillon zur Seite. Daß sich Condé mit dem Hause des Connetable verschwägerte und letzterer wiederum mit seinem Neffen, dem Admiral, in enger Freundschaft lebte, erregte die Besorgnisse der Guisen.

Diesen drei Parteien entgegen stand die Königin-Mutter, Katharina von Medici, ehrsüchtig, heftig, gelehrt, mit allen Ränken vertraut, von männlicher Willenskraft, ohne Scheu, die Sitte zu verletzen. Die schöne, kluge, mit italienischer Staatsklugheit das Spiel am Hofe überschauende Frau war fest entschlossen, für den unmündigen Sohn zu herrschen; aber sie wußte, daß man die Zügel der Regierung ungern in den Händen der Frau und Fremden sehen werde. Jetzt schwankte sie in der Wahl der Parteien, welche sie sich durch Anschluß unterordne. Vermöge ihres Anhanges schienen die Guisen ihr zu mächtig; den Connetable, welcher einst ihre Verbindung mit Heinrich II. bewerkstelligt hatte, haßte sie persönlich; sie mußte den hochstrebenden, ehrgeizigen Mann beseitigen, der ihrem Ringen im Wege gestanden haben würde und von dem bekannt war, daß er beim Tode des Königs die Bourbons zur Uebernahme der Regentschaft aufgefordert hatte. Von den Bourbons wiederum besorgte sie, daß diese sich nicht mit einem Theile der Regierung begnügen, daß ihr, als Italienerin, durch dieselben das Eingreifen in die Geschäfte verwehrt werden würde. Unter diesen Umständen schloß sie sich endlich den ihr entgegenkommenden Guisen an; sie kannte diese als kühn, sie hoffte sich derselben bedienen, sie vorschieben zu können, falls auf die Leiter des neuen Regimentes der Unwille des Volkes falle; sie verkannte nicht, von welcher Bedeutung ein Einverständniß mit diesem mächtigen Hause sei, welches vermöge der Maria Stuart die Handlungsweise des jungen Königs zu bestimmen im Stande sei. Der Unterstützung von Rom war Katharina von Medici gewiß, seit sie das Versprechen abgegeben hatte, die Ketzerei in Frankreich zu vertilgen. Von Anton von Navarra besorgte sie um so weniger, als sie des bedenklichen Mannes Umgebung durch Bestechung sich zu eigen gemacht hatte.

Die durch den Anschluß an die Guisen gestärkte Katharina konnte des Erfolges gewiß sein, als sie ihre Partei zum raschen Handeln aufforderte.

Sobald Heinrich II. die Augen geschlossen, hatten sich Herzog Franz von Guise und der Cardinal von Lothringen zu dem jungen Könige gedrängt und ihn mit seinen Brüdern nach dem festen Louvre geführt. Damals schickte der Connetable, welcher einst König Heinrich II. so nahe stand, daß er häufig mit ihm das Bett theilte, einen Vertrauten an Anton von Navarra mit der Vorstellung, sich aus seinen Rechten als erster Prinz von Geblüt nicht durch die Guisen verdrängen zu lassen. Aber Navarra achtete dessen nicht, sei es, weil Ehrgeiz ihm fehlte, oder weil er des Unwillens gegen den Connetable, von welchem er früher zurückgesetzt war, nicht Herr werden konnte. In diesem Augenblicke griff Katharina durch ihren Anschluß an die Guisen ein. Nur in der Gegenwart der letzteren war der junge König zu sprechen. Die zur Herzogin von Valentinois erhobene Diana von Poitiers, durch welche Katharina einst aus dem Herzen ihres Gemahls geschlossen war, wurde verbannt, der durch sie vertriebene, beim Volke beliebte Kanzler Olivier zurückgerufen. Als nach alter Sitte Abgeordnete der Parlamente zum Glückwunsche beim Könige erschienen, eröffnete ihnen dieser, daß sie sich künftig nur an seine Oheime, den Herzog von Guise und den Cardinal von Lothringen, zu wenden hätten, daß man diesen gleich ihm gehorchen möge. Dadurch sah der Connetable seine Todfeinde in der einst von ihm behaupteten Stellung. Er war dem Könige als herrschsüchtig geschildert, von Katharina wegen seines Hasses gegen alle Fremde gefürchtet. Jetzt zog er mißmüthig vom Hofe und mit einem größeren Gefolge von Edlen, als selbst der König sich dessen rühmen konnte, begab er sich nach seinem Schlosse Chantilly. Seitdem befreundete er sich leicht mit dem Gedanken, sich dem zurückgesetzten Admiral und den Bourbons anzuschließen, um den letzteren zur Erlangung der durch ihre Geburt ihnen zustehenden Rechte behülflich zu sein.

In Vendôme, wo die Prinzen sich besprachen, rieth der feurige Condé zum ungesäumten Ergreifen der Waffen; da man ihnen freiwillig ihre Rechte nicht einräumen werde, der König aber nicht zurechnungsfähig sei und man ihn aus den Händen der Ausländer (Guisen) befreien müsse, sei offene Gewalt erforder-

lich. Dagegen war Navarra für den Versuch, die Königin-Mutter zu gewinnen. Zu ihr begab er sich mit zahlreichem Adel nach St. Germain en Laye, wo der Hof sich aufhielt. Hier wurde er mit Hintansetzung aller üblichen Ehrenbezeugungen empfangen und, bitter gekränkt, sich unter den Willen der Guisen stellen zu müssen, begab er sich mit Condé nach Paris, um die Stimmung des Parlaments zu erforschen. Er fand die Räthe kalt, oder voll Scheu, für das Recht gegen die Gewalthaber zu sprechen. Seit die Parlamente nicht mehr mit den tüchtigsten Advocaten, sondern mit Günstlingen des Hofes und begüterten Männern, welche die hohen Stellen durch Kauf erlangt hatten, besetzt waren, zeigte sich deren Unabhängigkeit und damit ihr Ansehn gebrochen. Alle den Guisen nicht ergebenen Hofbeamten wurden entlassen; in der ersteren Händen befand sich die Verwaltung der Provinzen, die Aufsicht über die Festungen. Sie sollten die Leiter abgeben, vermittelst welcher Katharina von Medici zu der höchsten Gewalt im Staate zu gelangen gedachte.

Als der heftige Paul IV., ein 83jähriger Greis, vor dessen 1559.
Zornblick die Unterthanen zitterten, starb, erbrach das Volk von Rom die Kerker der Inquisition, befreite die Gefangenen, brannte die Kerker bis auf den Grund nieder, zwang die Dominicaner zur Flucht und stürzte die Bildsäule von Papst Paul IV. in die Tiber. Anders war es zu jener Zeit in Frankreich. Die furchtbaren Ketzerverfolgungen unter den beiden früheren Regierungen hatten hier die Verbreitung der neuen Lehre nicht hindern können. Selbst der Admiral Coligni und seine Brüder, der Ritter Andelot und Odet, Cardinal-Bischof von Beauvais, nahmen den neuen Glauben an. Ersterer hatte kein Bedenken getragen, zur reformirten Lehre überzutreten, seit er während der Zeit seiner Haft nach der Schlacht bei St. Quentin mit Ernst die Evangelien durchlesen. Zu Paris fand in verschiedenen Häusern abwechselnd der evangelische Gottesdienst statt, an welchem auch Parlamentsräthe Antheil nahmen. Als nun die Guisen ihre Stellung gesichert wähnten, dachte der Cardinal von Lothringen seines den Herzögen von Alba und Savoyen zu Chateau Cambresis gegebenen Versprechens und begann mit den Ketzerverfolgungen. Einer von ihm geleiteten Abtheilung des Parlaments (chambre ardente) wurde die Untersuchung übertragen. Die Geistlichkeit von Paris sprach über jeden den Bann, der die ihm bewußten

Ketzer nicht anzeige; es wurde ein jeder zur Beobachtung seines Nachbars angewiesen; wer in den Zeiten der Fasten sich des Fleisches nicht enthielt, verfiel dem Blutrichter; die Verdächtigen wurden überfallen, ihre Häuser geplündert; viele edle Frauen fanden den Tod, weil sie ihn lieber duldeten als den Meineid gegen Gott. Mit rücksichtsloser Strenge eiferten die Calviniſten gegen den verderbten Hof Katharinas; dadurch stieg die Verfolgung derselben, die dem Könige zugleich als Aufwiegler geschildert wurden. Sorgfältiger als zuvor spähte man ihnen nach. In allen Straßen wurden Kreuze und Heiligenbilder aufgerichtet, damit alle Vorübergehenden, welche sich vor denselben nicht verbeugten, von den in benachbarten Häusern Versteckten beobachtet werden möchten. Dem Beispiele des Parlaments von Paris kamen die von Toulouse und Aix in ihren Verfolgungen nach.

Dieser Druck schien unerträglich; das Volk verlangte nach Abhülfe der von den Guisen, den Fremdlingen, geübten Willkür; es wünschte die Berufung der Stände, es wollte eine gesetzliche, von den Prinzen von Geblüt geleitete Regierung eingesetzt sehen. Durch Drohungen suchten die Machthaber, durch gewandtes Unterhandeln die Königin die lautwerdenden Stimmen zu beschwichtigen. Aber der Unwille wuchs, als die Guisen den König beredeten, daß nur Feinde des Thrones auf Berufung der Stände dringen könnten, als der Cardinal von Lothringen in Fontainebleau, wohin sich der König begeben hatte, neben dem Schlosse einen Galgen aufrichten ließ und jedem unberufenen Bittsteller mit dem Tode drohte. Selbst Männer, welche sich von dem Treiben des Hofes zurückgezogen hatten, um abgeschieden auf ihren Schlössern zu leben, nahmen jetzt an der Bewegung Theil. Juristen und Doctoren der Theologie in Deutschland und Frankreich, bei welchen man Rath suchte, erklärten sich dahin, daß man das Recht habe, zum Widerstande zu schreiten, sobald ein Prinz von Geblüt sich an die Spitze stelle.

Trostlos hatte sich Anton von Navarra von Paris nach Bearn zurückbegeben, während Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé, von seinen Freunden aufgefordert, dem Verderben des Königs und des Landes vorzubeugen und benachrichtigt, daß die Guisen mit den Ketzern auch die Prinzen zu vertilgen beabsichtigten, nach seinem Schlosse La Ferté in der Champagne eilte und
1560. ebendahin seine Anhänger einlud. Begeistert mahnte der Prinz

zu den Waffen. Es lebe, sprach er, der König in arglistiger Gefangenschaft; es dürfe der Franzose der Tyrannei der Ausländer den Nacken nicht beugen; nur auf das Recht und die eigene Kraft könne man bauen.

Dagegen verwies der umsichtige Admiral auf den Mangel an Geld, an Festungen, an Soldaten; er deutete auf den mächtigen Beistand der Hugenotten hin, welche der Meinung seien, daß die gegen sie geübte Strenge lediglich ein Werk des Cardinals von Lothringen sei; durch sie könne man auf die Unterstützung des protestantischen Deutschlands rechnen. Nur dann, wenn ein Theil des Volkes für den Glauben sich waffne, nur für diesen, nicht für die Rechte der Prinzen von Geblüt, in die Schranken trete, könne man des Erfolges gewiß sein. Hierauf ging Condé ein. Er übernahm die Rolle eines Beschützers der Gedrückten und von ihm beauftragt begaben sich Ritter Andelot und der wegen seiner Verwegenheit gefürchtete Stiftshauptmann von Chartres zu den ihnen bekannten heimlichen Versammlungsplätzen der Hugenotten.

Von diesem Augenblicke an gewann der Widerstand gegen die Gewalthaber einen völlig neuen Character. Die Parteiungen der Großen, ihr Ehrgeiz, ihre hintangesetzten Rechte boten den Anfang und Grund zu den nachfolgenden Kämpfen. Der Zwist um den Glauben diente anfangs nur als Mittel der einen Partei, bis er, vermöge der in ihm lebenden Gluth, in den blutigen Verwickelungen den Leiter abgab.

Den König den Händen der hochverrätherischen Guisen zu entreißen, schien allen zu gewagt. Da trat Gottfried de Barri, Herr de la Renaudie, genannt La Forest, ein calvinistischer Edelmann aus Périgord, hervor und erbot sich, den König von Blois, wo er das Frühjahr zuzubringen beabsichtigte, zu entführen. Condé gab dem Kühnen für dieses Unternehmen seine Vollmacht und setzte nur die Bedingung hinzu, daß auf keine Weise gegen König und Staat gehandelt werden möge. Jetzt entwickelte Barri, welcher schon früher bei Elisabeth von England im Namen der bedrängten Kirche um Schutz gebeten hatte, eine bewunderungswürdige Thätigkeit und Verwegenheit. Nach Nantes beschied er seine zuverlässigsten Glaubensfreunde. Ungefähr 600 Herrn von Adel gelangten durch's Thor dieser Stadt, unbemerkt, weil das Parlament für Bretagne zu allen Zeiten viele

Fremde hierher zu ziehen pflegte. Den Versammelten schilderte Barri des Landes Noth, fragte, wozu man entschlossen sei, falls sich ein Prinz von Geblüt oder ein von ihm Bevollmächtigter zur Vertreibung der Henker und zur Berufung der Stände erbiete und zeigte, als die Anwesenden sich zu allem bereit erklärten und nur zum Besten des Königs handeln zu wollen schworen, die von Condé ausgefertigte Vollmacht vor. Dadurch hatten die Versammelten den einigenden Mittelpunct gefunden. Sie beriethen Mittel und Kräfte, beschlossen, bei Elisabeth von England um Geld zu bitten und daß sie durch Kampf mit Schottland die Guisen zur Absendung von Hülfe dahin und dadurch zur Schwächung ihrer Macht in Frankreich zwingen möge und wählten Hauptleute. Den Hof in Blois zu überraschen, wie man beabsichtigte, schienen 500 Edelleute genügend. Zu der nämlichen Zeit sollten in den angesehnsten Städten Frankreichs zuverlässige Edle die Bewegungen des Volkes überwachen und verhüten, daß man den Guisen nicht mit starker Hand zu Hülfe eile. Die Tyrannen aber sollten der Gerechtigkeit überliefert und in dem Prinzen von Condé ein Lieutenant des Reiches bestellt werden.

Nach diesen Verabredungen trennten sich die Verschworenen. Barri ging zu Condé, um mit ihm weitere Rücksprache zu nehmen und setzte dann seine heimlichen Werbungen beim Adel fort. In Paris nahm er seine Herberge bei einem armen aber ehrgeizigen Manne, welchen er, da derselbe Verdacht schöpfte, durch treue Mittheilung des Beabsichtigten für sich zu gewinnen trachtete. Der solchergestalt Eingeweihte aber begab sich nach Blois und deckte die bevorstehende Gefahr auf. Der Herzog von Guise freute sich der Verschwörung, welche ihn seine Feinde kennen lehrte. Dann berieth er die Gegenmittel, sprengte aus, daß Ketzer den Sturz des Thrones und die Gründung einer Republik beabsichtigten und verlegte den Hof von dem offenen Blois nach dem festen Amboise. Darauf, voll Besorgniß, daß Condé, der Admiral und dessen Bruder Andelot der Verschwörung nicht fremd sein möchten, bewog er Katharina von Medici, dieselben scheinbar harmlos an den Hof zu rufen. Die Geladenen stellten sich ein. Der edle Coligni erklärte der Königin-Mutter unverholen die Höhe, welche die Unzufriedenheit des Volkes erreicht habe und fügte hinzu, daß der Calvinismus bereits zu sehr um sich gegriffen habe, um noch mit Gewalt unterdrückt werden zu können.

Obwohl die Unternehmung Barri's gegen Blois berechnet war und sich jetzt der Hof wohlgerüstet zu Amboise befand, blieben die Verschworenen ihrem Vorhaben treu und sammelten sich zu kleinen Abtheilungen in der Nähe des Königs. Es schreckte sie nicht, daß die Guisen zwölf Fähnlein von Paris an sich gezogen, daß sie die Gensdarmerie benachrichtigt, zwanzig Stunden weit um das Schloß den zuverlässigen Adel aufgeboten, von Tours und Orleans Geschütze geholt und allen Edelleuten geboten hatten, sich gerüstet in dem Hauptorte ihrer Baillage einzufinden. Wer verdächtig schien, wurde ergriffen. In Kenntniß gesetzt, daß viele Häupter der Verschworenen sich zu Noizay befänden, sandten die Guisen den Herzog von Nemours dahin; auf dessen fürstliches Wort bauend, daß ihnen die Freiheit nicht verkümmert werden solle, ergaben sich die Ueberraschten und wurden nach Amboise in Haft gebracht.

Die wachsende Gefahr trieb Barri zum Handeln; er hoffte noch immer, des Hofes Herr zu werden. Aber die einzeln heranschleichenden Schaaren wurden überfallen, die Gefangenen, an den Schweif der Pferde gebunden, nach Amboise geschleppt, dort gehängt, die Leichen in's Wasser geworfen. Dennoch war der Hof nicht frei von Furcht so lange Barri lebte und man die Stärke seines Anhanges nicht kannte. Um mit ungeschwächter Kraft der Gefahr zu begegnen, ernannte der König den Franz von Lothringen, Herzog von Guise, zum lieutenant général des Königreichs mit unbeschränkter Vollmacht. Erst als die Leiche des durch eine Kugel gefallenen Barri auf der Brücke des Schlosses von Amboise aufgehängt wurde, athmeten die Guisen frei. Einen vollen Monat hindurch dauerten die Hinrichtungen. Prächtig gekleidet, von ihren Frauen umgeben, sahen die Königinnen Katharina und Maria vom Balcon des Schlosses herab dem furchtbaren Schauspiele zu. Es wurden die Unglücklichen, zu zehn bis zwölf an Stricke gebunden, in die Loire gestürzt; auf allen Straßen lagen Leichen Gerichteter. Während der Mittagsmahlzeit ergötzte sich Franz Guise am Aufhängen der Gefangenen. Der mit der Untersuchung beauftragte Kanzler Olivier wurde ergriffen von der Wahrheit der Schilderungen der Verhafteten in Betreff des auf Frankreich lastenden Verderbens. Gern hätte er den Edlen von Castelnau gerettet, für den selbst der König und dessen Mutter gewonnen waren. Aber der Herzog rief: „Beim Blute

des Heilands, er muß dran und soll ihn keiner retten!" Mehr als 1200 Menschen fanden den Tod durch die Hand des Henkers.

Gegen Condé, dessen Gefolge zum Theil verhaftet wurde, mußte der junge König selbst als Ankläger auftreten. Der Angeschuldigte verlangte, in Gegenwart von allen Prinzen und Rittern antworten zu dürfen. Als dieses gestattet worden war, erbot er sich, auf Tod und Leben ritterlich zu erhärten, daß er von keiner Verschwörung gegen König und Staat wisse, daß die Verräther vielmehr in der Umgebung des Königs zu suchen seien. Condé wußte, daß die Feinde auf sein Verderben sännen, daß der Cardinal von Lothringen im Rathe seinen Tod verlangt und daß nur aus Furcht vor den Folgen Herzog Franz dagegen gesprochen habe. Aber seine Seele blieb stark; er sah mit Ruhe der Zukunft entgegen. —

Stärker als zuvor wurden jetzt die Verfolgungen gegen die Calviniſten betrieben. In Lyon und Vienne sammelte Laurent de Maugiron auf Geheiß von Franz Guise das herrenlose Gesindel, zog mit ihm nach Valence in der Dauphinée, bemächtigte sich der Stadt, die er den Seinen zur Plünderung übergab und verhaftete alle wohlhabenden Protestanten. Dahin begab sich, das Gericht zu eröffnen, mit seinen unwürdigen Räthen der von den Guisen erkaufte Präsident des Parlaments von Grenoble. Alle Protestanten wurden der Theilnahme an der Verschwörung von Amboise angeklagt; die Prädicanten verfielen als Anführer dem Strange, die Bemittelten erkauften statt des Todes Verbannung. Von Valence aus durchzog das wandernde Gericht die übrigen Städte der Dauphinée, während bereits viele calviniſtische Schloßherrn zum offenen Widerstande schritten. Die gleichen Verfolgungen erstreckten sich über die Normandie. Nach Tours, dessen Parlament dem neuen Glauben ergeben war, sandte der Hof einen Mönch mit einer Compagnie berittener Arkebusire, der durch Plünderung reicher Familien die Bürgerschaft zur Widersetzlichkeit zu treiben suchte, um den Guisen Gelegenheit zu bieten, sich der offenen Gewalt zu bedienen.

Zu schwach, den Forderungen der Guisen muthigen Widerstand entgegenzusetzen, starb der Kanzler Olivier aus Gram über den ihm ertheilten Auftrag der Untersuchung gegen die „Feinde des Thrones und des Glaubens." An seine Stelle hob die Königin-Mutter den edlen Michael l'Hospital. Er begriff die ge-

fährliche Stellung, welche ihm angewiesen wurde, aber des Vaterlandes wegen trug er kein Bedenken, sie anzunehmen; ein Mann von tiefem Wissen, umfassendem Geiste, anerkannter Frömmigkeit; leidenschaftlos, nie auf den eigenen Vortheil sinnend, ein unbestechlicher Richter, wachsam, klug, nie verzagend. Durch die Erhebung desselben hoffte Katharina einen festen Halt gegen die wachsende Macht der Guisen zu gewinnen. Aus dem nämlichen Grunde suchte sie sich auch den Hugenotten zu nähern. Ohne Rückhalt buhlte sie um deren Anhang, sprach, daß sie das Verfahren der Regentschaft der Lothringer nur mißbilligen könne. Die kluge Frau wünschte allen Parteien anzugehören, um über alle nach Befinden verfügen zu können. Dessenungeachtet fuhren die Guisen in ihren Bestrebungen fort, dem geheimen Artikel des Friedens von Chateau Cambresis zu entsprechen. Zu diesem Zwecke glaubten sie der Einführung der spanischen Inquisition nicht entrathen zu können.

Während ein Theil der Hugenotten nur Freiheit des Glaubens zu erreichen wünschte, verlangte der andere, daß anstatt der Guisen den Prinzen die Regentschaft vermöge der allgemeinen Stände übertragen werde. Doch begegneten sich beide Theile in dem Widerstande gegen den Hof und in ihrem auf die mehr und mehr aufgebrachten Prinzen gestellten Hoffen. Die Mittel zur Stillung der Unruhen zu berathen und sich bei dieser Gelegenheit zugleich der Bourbons zu bemächtigen, berief die Regentschaft die Notabeln nach Fontainebleau. Der Vorschlag l'Hospitals, dessen ganzes Streben darauf gerichtet war, durch Duldung den Frieden im Reiche wieder herzustellen, die allgemeine Ständeversammlung zu berufen, weil es in Sachen des Glaubens der Vereinigung einer bedeutenden Anzahl von Männern aus den verschiedensten Provinzen des Reiches bedürfe, fand bei den Guisen erst später Annahme, als sie die Ueberzeugung gewannen, durch Furcht oder Hoffnung die meisten Abgeordneten auf ihre Seite ziehen zu können.

In Fontainebleau, wo, trotz der an sie ergangenen Ladung, die Bourbons sich nicht einstellten, erschien, zum Schrecken der Guisen, der Connetable mit einem Gefolge von 800 Pferden; mit ihm kamen Coligni, der Ritter Andelot und der Stiftshauptmann von Chartres, die bei dem starken Anhange, welcher ihnen gefolgt war, in der Residenz nichts zu besorgen hatten.

1560. 21. Aug. In der ersten Sitzung der Notabeln ermahnte Katharina, freimüthig die Ansichten über die Stillung der Unruhen darzulegen; dann bat der Kanzler l'Hospital, zunächst die Sache des Glaubens und die Klagen über allzu schwere Besteuerung der Erörterung zu unterziehen. Da erhob sich Coligni, Admiral von Frankreich, erklärte, daß er der neuen Kirche angehöre und überreichte dem Könige eine Bittschrift, welche stündlich 150,000 Hugenotten und treue Diener des Throns zu unterschreiben bereit seien, in der Gewissensfreiheit und Ueberweisung von Kirchen in jeder Stadt verlangt wurde. Hierauf sprach er von der Theilung der Stände, der Unzufriedenheit des Adels, dem auf dem Volke lastenden Drucke. Verwundert blickten alle auf den kühnen Redner; der Cardinal von Lothringen fand die eingereichte Bittschrift verwegen und ketzerisch. Viele drangen auf die Berufung eines Concils; ein solches aber schien, so lange die Prälaten noch in Trient beriethen, nur zu einer Spaltung der Kirche führen zu müssen. Endlich vereinigte man sich dahin, zur Ausgleichung aller obschwebenden Streitigkeiten die allgemeine Ständeversammlung nach Orleans zu berufen.

Nach diesen Ereignissen erhielten alle königlichen Diener in den Provinzen den Befehl von den Guisen, die Hugenotten auf's sorgfältigste zu beobachten. Obgleich in der Dauphinée die Andersdenkenden überall mit Erfolg bekämpft waren, scheute doch die Regentschaft die offene Gewalt gegen die Prinzen um so mehr, als sie durch List zu dem nämlichen Ziele zu gelangen hoffte. Den vorzüglichsten Gegenstand der Befürchtungen gab der unternehmende Condé ab. Er hielt die Zeit für günstig, Lyon, welches durch seine Nähe bei den Schweizern und den protestantischen Fürsten Deutschlands von besonderer Wichtigkeit war, zu gewinnen, aus der festen Stadt seinen Waffenplatz zu bilden. Schon war der Tag bestimmt, an welchem durch seinen zahlreichen Anhang unter der Bürgerschaft das Stadthaus besetzt werden sollte, als der Gouverneur, ein Neffe des Marschalls von St. André, von der drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt wurde und die bereits bewaffneten Verschworenen zur Flucht aus der Stadt zwang.

Indessen fanden sich die Stände von Frankreich, Geistlichkeit, Adel und Bürger, um den König in Orleans ein. Nur die Bourbons säumten noch. Deshalb schickte Franz II. den

Marschall St. André zu ihnen. Ohne die Prinzen von Geblüt, denen man sicheres Geleit zukommen lasse, sprach dieser, könne in den Ständen über so hochwichtige Gegenstände nicht verhandelt werden; sie würden durch ihr Ausbleiben sich der Theilnahme an der Verschwörung von Amboise verdächtig machen und Gefahr laufen, für die Zukunft von jedem Antheil an der Staatsverwaltung ausgeschlossen zu werden.

Den von seiner den Guisen verkauften Umgebung geleiteten Anton von Navarra konnten die Freunde nicht bewegen, in starker, gerüsteter Gesellschaft sich an den Hof zu begeben. Vielmehr durch seinen von der Regentschaft ihm zugeschickten Bruder, den Cardinal von Bourbon, dazu bewogen, versprach er, im Vertrauen auf seine Verwandtschaft mit dem königlichen Hause, mit nur kleinem Gefolge in Orleans zu erscheinen. Gleichwohl fanden sich in Limoges gegen 800 Edelleute bei ihm ein, welche ihn beschworen, öffentlich sein Banner aufzuwerfen, worauf der größere Theil des französischen Adels ihm zuziehen werde. Die Kampflustigen erboten sich, 6 bis 7000 Fußknechte auf ihre Kosten zu stellen; an Geldmitteln könne es nicht fehlen, sobald Navarra sich zum Protector des Reiches erkläre und, auf sein gutes Recht bauend, den König aus den Händen der Guisen zu reißen entschlossen sei. Dagegen stellten ihm die Freunde der Regentschaft vor, daß unter diesen Umständen das große königliche Heer ihn erdrücken werde, daß 1200 Edelleute geschworen hätten, für die Guisen zu sterben, daß sein kleines Land dann sofort eine Beute für Spanien abgeben würde.

Eines festen, männlichen Entschlusses hatte sich Navarra nie fähig gezeigt. Er war überdies arm und trug Bedenken, sich den Zusagen des Adels hinzugeben. Deshalb bat er seine Anhänger, sich zu zerstreuen, da seine Absicht sei, sich am Hofe gegen jeden Verdacht zu rechtfertigen. Selbst daß man ihn bat, wenigstens seinen Bruder Condé zurückzulassen, blieb unbeachtet. Sie wisse, schrieb dem Prinzen seine fromme, kühne Gemahlin, sie wisse, daß die Guisen die Vertilgung der Prinzen von Geblüt beabsichtigten; er möge sich nicht arglos in deren Netze werfen, noch auf des Königs glatte Worte vertrauen; sie würde lieber für eine gerechte Sache bis zum Tode kämpfen, als wehrlos das Blutgerüst besteigen. Aber auch Condé war von seinen bestochenen Dienern dergestalt umgarnt, daß er sich mit Navarra gleich

einem Gefangenen von ihnen führen ließ. Unter den Klagen des verabschiedeten Adels, daß er von seinen Häuptern verlassen werde, traten die Prinzen die Reise an. Bei Poitiers empfing sie der Marschall Termes mit starker Schaar und übernahm das Geleit. Von dem Augenblicke an waren die beiden Bourbons ohne Willen. Noch unterweges rieth man ihnen zur Flucht nach der Normandie, weil offenbar ihr Leben bedroht sei. Es war zu spät; Untreue und Feigheit hatten gesiegt.

Am letzten Tage des October langten die Prinzen in Orleans an. Durch aufgestellte Schaaren von Bewaffneten, ohne eingeholt, ohne mit den üblichen Ehrenbezeugungen bewillkommet zu sein, zogen sie durch's Thor. Von der Regentschaft und den vom Adel umgebenen Könige wurden die Ankömmlinge mit Kälte empfangen, von den Guisen gänzlich unberücksichtigt gelassen. Der Beschuldigung von Franz II., einen Aufstand eingeleitet zu haben, widersprach Condé und klagte die Guisen der Verläumdung an. Statt widerlegt zu werden, sah er sich durch Chauvigni, den Hauptmann der Garden, verhaftet und nach einem benachbarten Hause abgeführt, dessen Fenster vermauert, der Eingang durch Kanonen vertheidigt war. Navarra mahnte den König an das gegebene Versprechen, den Bruder zu hören, ihn der Freiheit nicht zu berauben; wenigstens möge er ihm denselben zur Aufbewahrung übergeben und wolle er mit seinem Leben für ihn einstehen. Aber auch der König von Navarra glich einem Gefangenen; die Späher wichen nicht aus seiner Nähe, es wagte keiner, mit ihm zu reden. Gleichzeitig fanden verschiedene Verhaftungen von Anhängern der Bourbons statt und die Guisen ließen in Rom und Madrid wiederholen, daß die auf die Prinzen sich verlassenden Ketzer durch der ersteren Tod allein gebändigt werden könnten. Da nun keine Bewegung unter den Hugenotten sich zeigte, glaubte der Hof alles wagen zu dürfen. Er erwog nicht, daß seine Gegner sich der Waffengewalt nur deshalb enthielten, weil sie auf die freie Sprache der Stände hofften und der an alle Behörden ertheilte Befehl, keinen Protestanten zum Abgeordneten wählen zu lassen, in den meisten Provinzen auf den lebhaftesten Widerspruch stieß. Der Connetable aber zögerte, sich in Orleans einzufinden, seit er von dem Verfahren gegen die Bourbons benachrichtigt war.

Von drei Räthen des Parlaments von Paris wurde gegen

Condé die Untersuchung wegen Hochverraths eingeleitet. Dem Prinzen, welcher jede Antwort verweigerte und sich auf die Appellation an den König beschränkte, wurde die Erklärung gegeben, daß, falls er bei seinem Schweigen beharre, er als geständig gelten solle. Seine Verurtheilung konnte schon deshalb keinem Zweifel unterliegen, weil er offener Protestant war. Der geheime Rath, mit alleiniger Ausnahme des Kanzlers, unterzeichnete das Todesurtheil, welches, sobald die Eröffnung der Stände erfolgt sein werde, vor dem Schlosse des Königs durch das Beil des Nachrichters vollzogen werden sollte. Am Hofe nahm nur Katharina den Schein der Unzufriedenheit über den gefällten Spruch an; sie wünschte, den ganzen Haß wegen dieses Gewaltstreichs auf die Guisen fallen zu lassen. Sei es nun, daß die letztgenannten dem Könige von Navarra damals ein gleiches Schicksal zudachten, oder für ihn eine ewige Gefangenschaft bestimmt hatten, jedenfalls glaubten sie durch Vernichtung der Gewalt der Prinzen von Geblüt die Dauer der eigenen Herrschaft gesichert zu haben.

Kaum hatte die Prinzessin Condé die Verhaftung ihres Gemahls erfahren, als sie nach Orleans eilte. Die ehemaligen Hoffreunde achteten ihrer nicht; selbst den Verurtheilten noch ein Mal an ihr Herz zu schließen, wurde ihr verwehrt. Umsonst kniete sie vor dem Könige. Mit harten Worten wurde sie vom Cardinal von Lothringen aus dem Schlosse getrieben.

Die Verurtheilung Condés genügte bald den Guisen nicht; sie wollten weiter. Es sollten alle Anhänger der Prinzen fallen, gleichviel zu welcher Confession sie gehörten. Schon hatte der Cardinal von Lothringen ein genaues Verzeichniß derselben in allen Provinzen durch seine Späher aufnehmen lassen. Zu ihrer Vernichtung sollten vier Heere unter dem Herzoge von Aumale und den Marschällen St. André, Brissac und Termes das Reich durchziehen, zur Bestreitung der Kosten der Ertrag der kirchlichen Pfründen angewendet werden. Es hatte der Papst der Geistlichkeit geboten, ihre Diener zum Heere zu senden; Mönche erhielten die Erlaubniß, selbst zu den Waffen zu greifen. Man vereinigte sich endlich dahin, daß Navarra im Schlosse zu Loches, der Connetable im Thurm zu Bourges büßen, der große Schlag in allen Provinzen mit dem auf den 10. December festgesetzten Todestage Condés erfolgen solle. Hinsichtlich des Verfahrens

gegen Coligni und dessen Bruder Andelot konnte man nicht schwanken, da beide sich öffentlich zur Lehre Calvins bekannt hatten.

Schon stellten sich einzelne Deputirte in Orleans ein; die von Languedoc, weil sie Hugenotten waren, wurden sogleich gefangen gesetzt. Der Admiral kannte die zu seinem und aller Glaubensgenossen Verderben getroffenen Vorkehrungen; er wußte, daß 30 bis 40 Scharfrichter nach Orleans beschieden seien, daß man sich bereits mit der Aufschlagung des Blutgerüstes für Condé beschäftige. Dennoch beschloß er, sich in der Versammlung der Stände einzufinden. Beim Abschiede ermahnte er seine Gemahlin, dem Evangelium treu zu bleiben; selbst wenn er bluten solle, möge sie das Kind unter ihrem Herzen nach den Gebräuchen der reformirten Kirche taufen lassen.

Daß der König plötzlich erkrankte, hemmte die Thätigkeit der Guisen nicht; sie warben; schon näherten sich Spanier dem Lande Bearn, dessen Adel sich gegen plötzlichen Ueberfall waffnete. Der kranke König gelobte, keinen Ketzer in seinem Reiche zu dulden, falls die heilige Jungfrau ihm das Leben schenke. Aber die Krankheit gewann, zur großen Sorge der Regierenden, täglich an Bedenklichkeit. Katharina von Medici sah den Sohn im Sterben; sie überblickte die Lage des Reiches und wie die Anklage wegen der Behandlung der Prinzen sie treffen werde; vor ihrem Geiste stand ein Bürgerkrieg mit allen Schrecken der Wuth und Verzweiflung. Es ängstigte sie die Macht der Guisen und doch begriff sie, daß sie nur durch diese sich werde halten können. So entschied sie sich für den Mittelweg. Hart ließ sie den nach dem Schlosse beschiedenen Navarra an. Kaum habe sie, lauteten ihre Worte, den Zorn des Königs gegen ihn beschwichtigen können; hinsichtlich Condés sei weder ihr noch den Guisen dieses möglich gewesen, weil die Erbitterung des Königs einen zu hohen Grad erreicht habe. Ihr komme die Regentschaft zu; wolle Navarra solche ihr schriftlich abtreten und zugleich die Versöhnung mit den Guisen geloben, so sei sie zum Verzeihen bereit. Ohne Säumen ging Navarra in diese Forderungen ein. Hierauf bewogen die Guisen den sterbenden Franz II. zu der in Gegenwart des Königs von Navarra abzugebenden Erklärung, daß lediglich von ihm, nicht von den hochgestellten Günstlingen das Verfahren gegen Condé angeordnet sei.

1560. Am 14. December starb König Franz II., nach der wenig

begründeten Meinung mancher Zeitgenossen an Gift, welches ihm Katharina reichen ließ, weil nur des Sohnes Tod die politischen Verwickelungen zu ihren Gunsten lösen zu können schien. Nach diesem Ereignisse war Condés Leben nicht mehr gefährdet. Die Guisen verrammelten sich in ihren Häusern und 6000 Spanier, welche nach Bearn unterweges waren, um die Königin von Navarra sammt ihren Kindern und allen Hugenotten zu morden, machten auf Befehl von Philipp II. Halt.

Karl IX., bisher Herzog von Orleans, ein Bruder von Franz II., zählte zehn Jahre, als er den Thron bestieg. Ein Knabe von heftigem Character, nicht ohne Rohheit, mit Vorliebe, wie es schien, für die Waffen, ohne Liebe für Wissenschaften, in einem hohen Grade in der Kunst geübt andere zu täuschen, einem Erbstücke seiner Mutter. Statt seiner herrschte die letztere. Der Guisen Einfluß sank, seit nach dem Tode von Franz II. die königliche Wittwe, Maria Stuart, sich nach Schottland zurückbegab. Hatten sie früher vermöge der Nichte über den König geboten, so konnten sie jetzt nur noch als Führer der katholischen Partei von Bedeutung bleiben. Sie hatten keinen anderen Anhang als Priester, Mönche und die Bevölkerung der Hauptstadt. Katharina hatte der Guisen Uebermuth erfahren; von den Prinzen besorgte sie Rache wegen der erlittenen Kränkungen. Keiner dieser Parteien konnte sie entbehren; nur indem sich beide mit Mißtrauen beobachteten, konnte sie hoffen, über beide zu herrschen. Wie alle Medici handhabte Katharina mit Leichtigkeit die Geschäfte des Staats; durch ihre Hand wurden die Aemter vergeben, von ihr die Gesandten empfangen. Man sah sie täglich zur Jagd reiten. Obgleich über die Blüthe des Lebens hinaus, gefiel sie noch durch ihr Aeußeres; im geselligen Verkehr konnte sie eine seltene Liebenswürdigkeit entwickeln. Mit dem feinen Geiste einer Florentinerin verstand sie es, selbst Feinde an sich zu fesseln. Ueber alles ging ihr die Herrschaft, obgleich sie gern über die auf ihr lastenden Sorgen klagte. Scheinbar verzieh sie dem hochbetagten, aber körperlich starken und geistig frischen Montmorenci, daß er sie einst verächtlich ein Krämerkind gescholten hatte, aber im Herzen nährte sie den alten Groll. Sein Erscheinen in Orleans mit einem Gefolge von 800 Herrn von Adel mehrte den Muth der Prinzen, von denen der befreite Condé durch seine Schwägerin, Johanna von Navarra, eine glü-

hende Protestantin, aufgefordert wurde, den Leiter der bewaffneten Glaubensgenossen abzugeben.

Sogleich bei der Uebernahme der Regentschaft hatte Katharina allgemeine Amnestie verkündet. Darauf, der mächtigen Partei der Bourbons gewiß zu sein, befahl sie, alle wegen des Glaubens Verhafteten zu befreien, jede hierauf bezügliche Untersuchung niederzuschlagen. Daß durch sie der weder durch Ehrgeiz noch durch Thatkraft ihr gefährliche Anton von Navarra zum
1561. Generalstatthalter ernannt wurde, verziehen ihr die Guisen nicht und zwar um so weniger, als Navarra heimlicher Calvinist war; sich öffentlich als solchen zu bekennen, wagte der Schüchterne nicht.

Von vielen Vasallen und Bewaffneten umgeben, lebte der Connetable auf seinen trefflich gerüsteten Schlössern, voll Unwillen über die Milde, mit welcher die Regentschaft gegen die Ketzer verfuhr. Aus diesem Grunde wurde es dem Greise nicht schwer, auf Betrieb des Marschalls von St. André den Guisen die Hand zu bieten. Mit dem Marschall und dem Herzoge Franz nahm er um Ostern gemeinschaftlich das Nachtmahl auf den neuen Bund, von den Gegnern Triumvirat genannt, um die Rechte der römischen Kirche zu wahren. Katharinas Stellung wurde dadurch erschwert; es stand als unvermeidlich ihr vor Augen, was sie so ängstlich zu umgehen gesucht hatte, daß sie durch Anschluß an die eine Faction in der andern den offenen Gegner erkenne. Nur l'Hospital arbeitete mit unermüdetem Eifer für die Begründung des Friedens. Er glaubte, durch eine ruhige Erörterung der Glaubenslehren die Ausgleichung des Haders zu erreichen. Aber wie in Deutschland die Religionsgespräche nur dazu gedient hatten, die Entzweiung zu vergrößern, so in Frankreich.

1561. In Gegenwart des ganzen Hofes wurde das Colloquium in
3. Sptbr. einem Kloster zu Poissi unter dem Vorsitze des Cardinals von Tournon eröffnet; auf der einen Seite 52 Prälaten in dem blendenden Glanze katholischer Kirchendiener, auf der andern Seite arme hugenottische Prädicanten, welche sich mit freiem Geleite und einer ihnen zugegebenen Sicherheitswache eingefunden hatten. Der behufs der Disputation eingeladene Johann Calvin sandte statt seiner den gelehrten Theodor Beza aus Vezelai in Burgund, Prediger zu Genf, nach Poissi. Wie dieser die Glaubenssätze der Calvinisten entwickelte, so der Cardinal von Lothringen die der katholischen Kirche. Gespaltener als man gekommen

war, ging man aus einander, da die Evangelischen die Lehre von der Kirchengewalt des Papstes und der Concilien zu unterschreiben sich weigerten. Durch Hippolyt von Este, den Legaten des Papstes, wurde Anton von Navarra für das Triumvirat gewonnen. Ihn lockte, daß der Legat ihm die Rückgabe von ganz Navarra verhieß, falls er sich der Glaubensduldung widersetze, daß Philipp II. sich bereit erklärte, ihm statt Navarras den Besitz von Sardinien zu verbürgen. Ueberdies fühlte sich der schwache Mann bei den Hugenotten zurückgesetzt, die Päpstlichen weckten sein Mißtrauen über den steigenden Einfluß Condés. So geschah es, daß er sich zur katholischen Kirche bekannte und den Todfeinden seines Hauses die Hand bot.

Um so enger schloß sich, auf l'Hospitals Rath, Katharina an Condé und Coligni und beeilte sich, durch das zu St. Ger- 1562.
main erlassene Duldungsedict die Hugenotten zu gewinnen. Jetzt 17. Jan.
erst übersah man die Zahl der Anhänger der neuen Kirche; in allen Provinzen Frankreichs tönten ihre Psalmen. Ob auch der Cardinal von Chatillon, ein Bruder des Admirals, als Calvinist seiner Aemter entsetzt wurde, so bezog er doch fortwährend die Einkünfte seines Bisthums Beauvais, selbst nachdem er sich mit Francisca von Hauteville vermählt hatte. Die Reibungen wuchsen, aus ihnen ergaben sich Raufereien, dann blutige Kämpfe. Seit dem Tode von Franz II. hatte sich der Anhang der Guisen noch gemehrt. Die Macht ihrer Persönlichkeit, die Sache des Glaubens, die königliche Freigebigkeit, mit welcher sie lohnten, hatten ihren Eindruck nicht verfehlen können. Ihnen, wie dem Prinzen von Condé, mußte alles daran gelegen sein, den König in ihre Gewalt zu bekommen, um die Gegner als Verletzer der bestehenden Ordnung zu bezeichnen. In dieser Absicht brachen die Guisen mit dem Connetable nach Paris auf. Auf dem Wege 1562.
dahin ritt Herzog Franz in das Städtchen Vassy ein. Lärmend 1. März.
eilten seine Begleiter nach dem gefüllten Gotteshause der Protestanten, wurden mit Steinwürfen zurückgewiesen, kehrten bewaffnet und in verstärkter Zahl wieder, erstürmten die Kirche und mordeten 60 Hugenotten. Seitdem hieß Guise „der Schlachter von Vassy." Aehnliche Ereignisse fanden zu Toulouse und Amiens statt. Drei Tage lang riefen die Glocken der Cathedrale von Sens die Bürger zur Ermordung aller Andersdenkenden. In Senlis fielen die vornehmsten Calvinisten auf dem Blutgerüste;

wer nicht vor dem Bischofe der Stadt von neuem sein katholisches Glaubensbekenntniß ablegte, mußte sich zur Auswanderung entschließen, ohne jedoch seine Waffen mit sich führen zu dürfen.

Jetzt überall Bewaffnung, während mit einem Gefolge von 1200 berittenen Edelleuten, stattlicher als je König Franz I. erschienen war, Herzog Franz von Guise unter den Freudenbezeugungen der ihm ergebenen Bürgerschaft in Paris einzog und sich von hier mit 2000 Mann nach Fontainebleau begab, von wo er den jungen König mit sich nach der Hauptstadt zurückführte. Katharina, welche der Gewalt hatte weichen müssen, war dem Sohne gefolgt; jetzt forderte sie Condé zur Hülfe auf. Der Prinz war zu allem bereit. „Wir müssen den Becher ausleeren, oder an dem Tranke ersticken" sprach er zum Admiral, betrieb, unter dem Vorwande, den König zu befreien, die Bewaffnung des calvinistischen Adels und machte aus dem durch Ritter Andelot überrumpelten Orleans seinen Waffenplatz. In dem dortigen Kloster der Franciscaner wurden neben der Beute die aus katholischen Kirchen geraubten goldnen Altargefäße niedergelegt, um aus ihrem Erlöse den Krieg zu bestreiten. Die Wuth, mit welcher der Connetable gegen alle Hugenotten in Paris verfuhr, von denen viele auf seinen Befehl in der Seine ersäuft wurden, deren Häuser, wenn sie zum Abhalten des Gottesdienstes gedient hatten, bis auf den Grund gebrochen wurden, steigerte die Erbitterung, so daß, als Condé in einem Manifeste alle Calvinisten aufrief, in der kürzesten Zeit 6000 Mann um ihn sich sammelten, wie zu einer Kreuzfahrt die Männer aus allen Theilen des Reiches zusammenströmten, halb Frankreich ihnen angehörte. Nur für den König glaubte man sich zu waffnen und für die Ehre des Landes, über welches spanische List nicht verfügen dürfe.

Unter rothen Bannern, während die Calvinisten weiße Fahnen führten, zog Anton von Navarra mit den Guisen und dem Connetable auf Orleans. Da bewirkte Katharina in der Ebene von Toury eine Zusammenkunft zwischen Condé und seinem Bruder und von der Hoffnung getrieben, daß der Augenblick zur Erlangung der Alleinherrschaft günstig sei, ließ sie durch den schlauen Bischof von Valencé den Parteihäuptern vorschlagen, das Reich zu verlassen, bis der König das zwei und zwanzigste Jahr erreicht haben werde und den Calvinisten die freie Ausübung der Religion und Zulassung zu allen Aemtern zuzugestehen. Ueberzeugt,

daß seine Gegner diese Vorschläge verwerfen würden, ging Condé ungesäumt in dieselben ein. Als aber die Guisen wider Erwarten die Bedingungen annahmen und sich vom Hofe hinweg begaben, erschrak Condé, weil er einsah, daß er zu der augenblicklichen Waffenmacht nie wieder gelangen werde und den Vorstellungen von Andelot und Theodor Beza nachgebend, trennte er sich nicht von seinem zusammengehaltenen Heere. Da kehrten auch die Guisen an den Hof zurück und der offene Kampf begann. Wo Hugenotten die Ueberhand gewannen, wurden Bilder und Altäre zerstört, wohin die Glaubensheere drangen, alle Bibeln auf Scheiterhaufen verbrannt. In der Provence wurden alle ergriffenen Ketzer von Montluc, der nur in Begleitung von zwei Henkern zu erscheinen pflegte, hingerichtet. Die Bestellung der Felder lag darnieder, aus den abgebrannten Dörfern floh der Landmann in die Wälder; viele Schlösser gingen in Rauch auf, die Städte wurden durch Stockung alles Verkehrs verödet, die Bürger legten die Waffen nicht ab, es schwiegen alle Gesetze.

Von beiden Seiten bemühte man sich um Bundesgenossen. Bei Savoyen, Spanien und dem Papste warben die Guisen; aber Spanien zeigte sich lau in der Hülfe, weil es die Fortsetzung des Bürgerkrieges in Frankreich wünschte, um der Herrschaft über den geschwächten Nachbar gewiß zu sein und Savoyen erzwang sich durch die Drohung, widrigenfalls den Protestanten in der Provence und Dauphinée seinen Arm zu leihen, die Uebergabe der in dem Frieden von Chateau Cambresis zugesagten, noch nicht eingeräumten Landestheile. Lange schwankte Condé, die Forderung Elisabeths von England, gegen zu leistenden Beistand die Städte Dieppe, Havre de Grace und Rouen eingeräumt zu erhalten, zu bewilligen. Als er endlich, von seinen Geistlichen dazu bestimmt, nachgab, verließen ihn viele seiner Anhänger, weil sie die Ehre ihres Frankreichs an England verkauft glaubten.

Gegen das von Engländern besetzte Rouen führte der Herzog von Guise das katholische Heer. Dort befehligte der zum Calvinismus übergetretene Gabriel, Graf von Montgommeri, derselbe, durch dessen Lanze König Heinrich II. den Tod gefunden hatte. Als er den Stürmenden nicht mehr widerstehen konnte, entkam er auf einer englischen Galeere nach Havre de Grace. Mit den Frauen des Hofes schaute die Königin-Mutter den Angriffen zu, bei deren einem Anton, König von Navarra, durch

eine Flintenkugel den Tod fand. Acht Tage wurde Rouen der Plünderung preis gegeben, die Wortführer der Calviniſten aufgeknüpft. Dann hielt mit ſeiner Mutter und dem Parlamente von Paris der König ſeinen Einzug in die verarmte Stadt.

Von Rouen begab ſich Franz Guiſe nach Orleans, wohin Andelot 7000 im deutſchen Reiche, vorzugsweiſe in der Landgrafſchaft Heſſen, geworbene Landsknechte geworfen hatte. Ihn habe Gott geleitet, ſprachen die Prädicanten, ſo wunderbar ſchien ſein Zug durch die katholiſchen Provinzen vom Rhein bis zur
1562. Loire. Dem nahenden Feinde eilte Condé entgegen. Bei Dreux
19. Decbr. begegneten ſich die Heere. Hier wurde der Connetable im Gedränge der Schlacht durch die Landsknechte vom Roſſe geworfen, verwundet, gefangen, mit Mühe durch einen deutſchen Hauptmann vor der Wuth der Hugenotten gerettet. Das königliche Mitteltreffen wich dem Andrange der fremden Söldner; nur die Schweizer hielten ſich noch, obgleich ihr Oberſter Fröhlich erſchlagen lag. Der Kampf artete in ein wildes Handgemenge aus, in welchem zu Steinen griff, wem die Pike zerſplittert war. Schon freuten ſich die Hugenotten des Sieges, als mit den Gascognern und 3000 dichtgeſchaarten Spaniern, welche Philipp II. geſandt hatte, Franz Guiſe ſich auf die Plündernden warf. Der Spanier Kugeln ſchmetterten die Ungeordneten nieder; Condé wurde gefangen; immer kämpfend, unerſchrocken, feſten Blickes zog ſich Coligni zurück. Freundlich nahm der Herzog den gefangenen Condé auf; beide theilten ein Zelt, ein Bette. Als alleiniger Anführer der Hugenotten aber galt jetzt der Admiral.

Mit ſeinem ſiegreichen Heere lagerte ſich der Herzog von Guiſe vor Orleans. Als der Fall dieſer Stadt nahe ſchien, wurde
1563. er durch Jean Poltrot de Merei, einen jungen Adligen, meuch-
18. Febr. lings erſtochen. Auf der Folter klagte der Thäter — ſo wollten es ſeine Richter — den Admiral Coligni der Mitwiſſenſchaft des Mordes an.

Durch dieſes Ereigniß ſtand die Königin-Mutter wieder gebietend da. Seit der König von Navarra und Franz Guiſe gefallen waren, erſterer durch ſein königliches Blut, der andere durch ſeinen Ruhm ihr gefährlich, gehörte die Regierung ihr. Gegen den Connetable hegte ſie keine Eiferſucht, weil der Greis dem Grabe zu nahe ſtand, um in das Treiben des Hofes einzugehen; nicht gegen den Prinzen von Condé, weil dieſer durch

seine Verbindung mit England selbst die Liebe der Hugenotten zum Theil verscherzt hatte. Aber der Friede war erforderlich, falls die Herrschaft behauptet werden sollte. Alle Einnahmen versiegten, Katharina hatte keine Feldherrn von Ruf, um ihn dem Coligni und dessen wildem Bruder Andelot entgegen zu stellen. Die Besorgnisse, daß Deutsche den innerlichen Zwist benutzen würden, um sich der lothringischen Bisthümer wieder zu bemächtigen, Engländer, um sich in der Normandie festzusetzen, erregten überall das Verlangen nach Ausgleichung. So wurde auf Betrieb Katharinas durch Condé und Montmorenci ein Friede 1563.
zu Amboise dahin vermittelt, daß die Gefangenen frei gegeben 12. März.
und den Hugenotten die freie Religionsübung, aber nicht in der Nähe von Paris und ohne sich der Kirchen zu bedienen, zugebilligt wurde.

Nach erfolgter Aussöhnung zogen die Heere vereinigt gegen das den Engländern durch Condé eingeräumte, vom Grafen von Warwic vertheidigte Havre de Grace. Zu spät erschien eine Flotte Elisabeths von 60 Segeln; die Stadt fiel und Frankreich fühlte seine Ehre gerettet. Karl IX. hatte sein vierzehntes Jahr erreicht und wurde für mündig erklärt. Zu ihm begab sich Anna von Este, des Herzogs Alfonso von Ferrara Schwester und Wittwe des gemordeten Franz Guise, in Trauergewändern nach dem Louvre und mit ihren Kindern, den Herzögen Heinrich von Guise und Karl von Mayenne und Ludwig, dem nachmaligen Cardinal, zu seinen Füßen sich werfend, flehte sie um Rache an den Mördern des Gemahls. Es war der edle Coligni, dessen Tod sie begehrte und der, frei von jeglicher Schuld an dem schnöden Morde, sich bereit erklärte, vor Gericht seine Unschuld zu erhärten. Daß der Sohn in alle Laster sich versenkte, schmerzte Katharina nicht, wohl aber daß er alle Verhüllung derselben verschmähte; argwöhnisch zitterte er vor der gebieterischen Mutter, die sich in dem Glanze des Hofes, in der Begünstigung von Künstlern und Gelehrten gefiel und, den schwer errungenen Frieden aufrecht zu erhalten, die Beschlüsse des Concils von Trient in Kraft treten zu lassen sich eben so entschieden weigerte, als sie die von Spanien und Savoyen angetragene Hülfe zur Vertilgung der Hugenotten zurückwies.

Anders gestalteten sich die Verhältnisse in Folge einer Zu- 1565.
sammenkunft des Königs mit seiner Schwester Elisabeth von

Spanien in Bayonne. Vor dem gewaltigen Geiste Albas beugte sich Karl IX. Man müsse die großen Fische fangen, ohne sich um die Frösche zu kümmern, sprach der Spanier bei einer der nächtlichen Beredungen, man müsse die Häupter vernichten, um dadurch der Ketzerei ledig zu werden. Sträubte sich auch Katharina gegen die Annahme dieses Vorschlages, so trug sie doch kein Bedenken, sich zum Schutze der katholischen Religion mit Spanien zu verbinden. Die besorgten Hugenotten baten, daß der Hof die geworbenen katholischen Schweizer entlassen möge; man hörte auf ihre Vorstellungen nicht. Von Coligni um Erweiterung der ertheilten Gewissensfreiheit, von den Cardinälen von Bourbon und Lothringen um Einschränkung derselben bestürmt, gab Katharina beiden Parteien gleich günstige Erklärungen, um über beide zu herrschen. Der Hugenotten Unwille steigerte sich, als sie sich getäuscht sahen.

Bei Gelegenheit der Procession an dem Fronleichnamsfeste in dem zur Grafschaft Foix gehörigen Städtchen Pamiers warfen sich die Evangelischen mordend auf die wehrlosen Katholiken und zündeten deren Wohnungen an. Aehnliche Auftritte ereigneten sich in Montauban, in Cahors, Valence und Perigueux. Coligni konnte seine Glaubensgenossen nicht mehr zügeln und als Katharina bei Gelegenheit des Zuges von Alba nach den Niederlanden Veranlassung nahm, unter dem Vorwande die Grenze zu schirmen, Schweizer zu dingen und in allen Provinzen die Gensdarmerie aufzubieten, beschloß der Admiral den König zu entführen. Von diesem Plan in Kenntniß gesetzt, befahl Karl IX. den Aufbruch des Hofes von Meaux nach Paris. In der Mitte des Schweizerhaufens gewahrte man Katharina, den König, die fremden Gesandten und Hoffrauen. Voran zog mit der königlichen Leibgarde zu Pferde der Herzog von Nemours; mit den Edelleuten beschloß der Connetable den Zug. Da brachen die Reiter der Hugenotten hervor; aber die Schweizer senkten ihre Hellbarden und schlugen den Angriff zurück. So erreichte man Paris, welches alsbald von dem Heere der Hugenotten eingeschlossen wurde. Auf dem Felde bei St. Denis stritt man zweifelhaft. Hier, wo man an der Seite seines Bruders Condé den Cardinal von Chatillon kämpfen sah, fiel der vier und siebzigjährige Connetable durch den Schotten Robert Stuart. Ungeachtet der Bemühungen des zum Befehlshaber des katholischen Heeres

1567. 10. Nov.

ernannten Herzogs Heinrich von Anjou, des Bruders von Karl IX., errang Condé Vortheile auf Vortheile. Verstärkt durch Reisige, welche ihm Pfalzgraf Casimir zugeführt hatte, die ohne Hoffnung auf Sold, nur für den Glauben stritten, belagerte er Chartres. Der bevorstehende Fall dieser Stadt mußte den Hof zur Räumung von Paris zwingen, weil von Chartres aus die Zufuhr von Lebensmitteln nach der großen Stadt abgeschnitten werden konnte. Deshalb unterhandelte Katharina. In Longjumeau 1568.
wurde der Friede abgeschlossen. Der Hof bestätigte das frühere 2. März.
Glaubensedict und bewirkte durch Auszahlung von Geld den Abzug der deutschen Reiter aus Frankreich; er erreichte zugleich die Einräumung von Orleans und die Abdankung des hugenottischen Heeres.

Bei dem gegenseitigen Mißtrauen der Parteien konnte dieser Friede von keiner Dauer sein; die Zerrissenheit Frankreichs war zu groß, um durch ihn geheilt zu werden. Katholiken und Hugenotten, Prinzen und Bürger, alle sahen mit gleicher Furcht der Zukunft entgegen. Vermöge eines festen Zusammenhaltens waren die Hugenotten vielleicht ihren Gegnern überlegen. Sogar in Paris, dem Sitze des Katholicismus, sammelten sie sich zum Gottesdienste in Privathäusern, indem sie statt durch Glocken durch Schüsse sich zusammenriefen. Alle begegneten sich im Hasse gegen die Widersacher, wiewohl nicht alle von denselben Beweggründen getrieben wurden. Bei den Großen herrschte Ehrsucht vor, bei den Bürgern häufig das Verlangen nach Bereicherung durch Kirchengüter. In jeder Provinz besaßen die Calvinisten einen Vorsteher, der die Kräfte zum Kampfe gegen die königliche Gewalt vereinigte; unter ihm befanden sich in verschiedenen Abstufungen eine Menge von Beamten, alle dem Stande des Adels angehörig, welche durch ihr Ansehn das Volk gängelten. Diesen zur Seite wirkten die Prädicanten. Der Ertrag der von ihnen in den Kirchen angestellten Sammlungen, zu denen auch der Aermste beitrug, gehörte den Häuptern. Die Verbindung der Hugenotten war enge, der Verkehr unter einander leicht, der Gehorsam unbedingt. Nur so ist erklärlich, daß die von vielen tausend Menschen besprochene Unternehmung gegen Meaux dem Hofe so lange ein Geheimniß bleiben konnte. Katharina von Medici hatte eine gefährliche Stellung eingenommen. Als Fremde verhaßt, ohne einen Freund, von einem Theile des

Volkes um des Glaubens willen, von den Großen aus Ehrgeiz angefeindet, konnte sie, trotz ihrer Klugheit, nicht immer über die nächsten Mittel zur Aufrechterhaltung der königlichen Gewalt verfügen. Daß Paris bei seiner zahlreichen Bevölkerung von etwa 1000 Pferden der Hugenotten eingeschlossen werden konnte, zeugt von dem hohen Grade der Verwirrung, welcher in der Stadt herrschte. Der katholische Adel und die Geistlichkeit waren durch den Krieg erschöpft. Letztere hatte seit sieben Jahren, abgesehen von den verkauften Gütern, 12 Millionen Thaler dem Könige gesteuert. Die Versuche des Hofes, bei fremden Kaufleuten Anleihen zu machen, blieben ohne Erfolg. Wer am Hofe galt, griff in den Staatsschatz hinein und „wer die größte Faust machte, gewann am meisten."

Trotz des Friedens weigerte sich La Rochelle sammt anderen Städten eine königliche Besatzung aufzunehmen. Es bedurfte vielleicht der fortgesetzten Aufreizungen von Seiten Philipps II. und des Papstes nicht, um den Hof zu neuen Ketzerverfolgungen zu bewegen. Auf ihren Schlössern in Burgund lebten Coligni und Andelot; auch Condé hatte sich zu ihnen begeben. Dieser drei Führer der Hugenotten habhaft zu werden, gab Katharina dem Marschall von Termes den Auftrag. Aber der Anschlag mißlang. Von Noyers flüchteten Condé und Coligni und gelangten glücklich nach La Rochelle. Eben dahin eilten bewaffnet die Hugenotten; mit ihrem Sohne, dem jungen Heinrich von Navarra und 3000 treuen Männern aus Bearn, stellte sich Johanna, die Wittwe von König Anton, ebendaselbst ein. Von La Rochelle aus stand man mit dem protestantischen Holland und England in Verbindung. Durch Kapereien, welche die auf königlich französische und spanische Schiffe auslaufenden Kreuzer trieben, durch Johanna, welche ihre Besitzthümer versetzte und durch 100,000 Ducaten, welche Elisabeth von England übersandte, gewann man die Mittel zum kräftigsten Widerstande. Der Kanzler l'Hospital begab sich seines Amtes, seit er vergebens gegen das Gebot des Königs gerungen hatte, bei Todesstrafe keinem calvinistischen Gottesdienste beizuwohnen.

1569. 13. März. In der Schlacht bei Jarnac an der Charente erfocht der Herzog von Anjou, welcher das königliche Heer befehligte, den Sieg. Der Bannerträger des Admirals wurde gefangen. Im Getümmel des Kampfes wurde Condé verwundet vom Pferde geschleu-

dert, umringt und als er knieend die Gegenwehr noch nicht aufgab, von Montesquiou, dem Hauptmann der katholischen Schweizer erschossen. Neben ihm stürzte Robert Stuart, durch welchen der Connetable bei St. Denis sein Ende gefunden hatte. Der Herzog von Anjou schickte die Leiche des neun und dreißigjährigen Condé, nachdem er sie auf einem Esel durch's Lager hatte führen lassen, zur Bestattung nach Bearn [1]).

Trotz dieses Verlustes und obwohl unlange darnach auch Ritter Andelot, der Sage nach an Gift, starb, verloren die Hugenotten den Muth nicht. Noch weilte Coligni unter ihnen. In Begleitung ihres Sohnes erschien die Königin von Navarra im Lager bei Cognac, feuerte zur muthigen Ausdauer an und stellte den sechzehnjährigen Heinrich von Bearn an die Spitze der Bedrängten. Als man ihm huldigte, funkelten des Jünglings Augen vor Kampflust; er fühlte sich zum Retter der Seinigen berufen. Doch blieb der Oberbefehl bei dem erfahrenen Admiral, auf dessen Kopf das Parlament von Paris einen Preis von 55,000 goldnen Schildthalern setzte. Selbst als die Hugenotten die zweite empfindliche Niederlage durch Herzog Heinrich von Anjou bei Moncontour erlitten, wo neben dem königlichen Heerführer der Markgraf von Baden fiel, eine Kugel des Admirals den Rheingrafen zu Boden streckte, andrerseits gegen 10,000 Nichtkatholische, unter denen 4000 Deutsche, den Tod fanden, als in Folge dieses Verlustes sogar La Rochelle eingeschlossen wurde, riethen der Admiral und der bei ihm befindliche Graf Ludwig von Nassau die Fortsetzung des Krieges. Durch diese Ausdauer erreichten die Hugenotten den zu St. Germain en Laye abgeschlos- 1570.
senen Vertrag, durch welchen sie freie Ausübung der Religion, 8. August.

---

1) Damals sangen die Hugenotten:

Le prince de Condé
Il a été tué;
Mais Monsieur l'Amiral
Est encore à cheval
Avec la Rochefaucault,
Pour écraser tous ces Papaux.

Dagegen die Königlichen:

L'an mil cinq cents soixante et neuf
Entre Jarnac et Chateauneuf
Fut porté sur une anesse
Le grand ennemi de la messe.

Zulassung zu allen Aemtern und die Einräumung von vier Sicherheitsplätzen (La Rochelle, La Charité, Montauban und Cognac) erreichten.

Vermöge dieser ungewöhnlichen Zugeständnisse suchten der in der Verstellung geübte König und Katharina die Hugenotten sicher zu machen, um sie in's Verderben zu ziehen. Bei den Hoffesten, als sich Karl IX. mit Elisabeth von Oestreich, der Tochter von Kaiser Maximilian II., vermählte, oder der junge Heinrich von Navarra sich, wie es im Vertrage von St. Germain ausbedungen war, mit Margaretha, der Schwester des Königs, verlobte, schien jeder Zwist hinsichtlich der Religion erstickt zu sein. Scheinbar entrüstet über die Vorzüge, welche der König den Hugenotten angedeihen ließ, verließen der Herzog von Guise und der Cardinal von Lothringen auf kurze Zeit den Hof. Trieb doch der König die Lüge so weit, daß er sich ernstlich gegen Spanien zu rüsten schien. Selbst Papst Pius V. wurde dadurch getäuscht und widersetzte sich der Verbindung Heinrichs von Navarra mit Margaretha, worauf die Königin-Mutter öffentlich die Erklärung abgab, daß es der Dispensation von Rom nicht bedürfe. Hierdurch wurde der Admiral in seiner Sicherheit bestärkt, also daß er, ohne auf die von Genf ihm zugekommenen Warnungen zu achten, kein Bedenken trug, sich in Paris einzufinden. Weinend kniete der alte Mann vor dem Könige, gegen welchen er, weil Recht und Glaube ihm höher galten als Lehensverband, so oft das Schwert gezogen hatte. Der König schien ergriffen; er hob den Helden auf, schloß ihn in seine Arme, nannte ihn Vater. Seitdem sah man öffentlich beide unzertrennlich beisammen und der Admiral, in dessen Seele kein Zweifel an der Aufrichtigkeit des Gebieters aufkeimte, bewog auch die edle, hochgebildete, alles für ihren Glauben daransetzende Jo-
1572. hanna von Navarra, sich nach Blois zu begeben. Der König bezeigte der Wittwe von König Anton fast kindliche Ehrerbietung. Ohne Mißtrauen folgte sie dem Könige nach Paris, wo sich bald darauf auch Heinrich von Navarra, von dem Prinzen Heinrich von Condé, den Grafen Ludwig von Nassau und La Rochefoucault und vielen calvinistischen Edelleuten begleitet, einfand. In Schaaren eilten die Hugenotten ihren Glaubensbrüdern in den Niederlanden zu Hülfe und schon hatte der hierüber zürnende

spanische Gesandte Frankreich verlassen, als die Häupter der katholischen Partei endlich zu handeln beschlossen.

Das erste Opfer des Verraths war Johanna von Navarra. Sie starb, der Erzählung zufolge, an vergifteten Handschuhen, welche ihr durch Katharina von Medici überschickt waren. Der Hof legte Trauer an, denn noch durfte die Larve nicht abgeworfen werden. Wiederholte Warnungen der Bürger von Genf und La Rochelle fanden bei dem sonst so schlauen Admiral keinen Eingang. Am 18. August 1572 erfolgte durch den Cardinal von Bourbon die Vermählung Margarethas mit Heinrich von Navarra, der durch die Liebenswürdigkeit und das Ritterliche seines Wesens selbst des Königs und Katharinas Zuneigung zu gewinnen wußte, so daß beide beschlossen, ihn und den jüngeren Condé dem beabsichtigten Morde zu entziehen. Für den Admiral erhob sich keine Stimme. Mörder, welche Herzog Heinrich von Guise gedungen hatte, sollten den vom Louvre Zurückkehrenden überfallen. Der Angriff erfolgte (20. August), doch entkam Coligni mit zerschmettertem Arm. Besorgt, daß die Hugenotten aus diesem Ereignisse Verdacht gegen den Hof schöpfen könnten, heuchelte der König den heftigsten Zorn über den Ueberfall, besuchte den Verwundeten, tilgte dessen Argwohn, gab ihm eine Sicherheitswache und ließ durch das Parlament von Paris eine Untersuchung des beabsichtigten Mordes einleiten. Dessenungeachtet ahneten die Hugenotten Gefahr; ihre Häupter sammelten sich um das Bette des geliebten Feldherrn; mit dem Kranken wollten sie alle nach Chatillon aufbrechen. Selbst als der König seine Einwilligung hierzu versagte, beharrten sie bei ihrer Absicht und erklärten, die Waffen nicht eher niederlegen zu wollen, bis mit dem Hause Lothringen die blutigen Verfolger ihres Glaubens vertilgt seien.

Dadurch fühlte sich Katharina zum entscheidenden Handeln getrieben. Auf ihre dringenden Vorstellungen beim Könige, daß man sich der Hugenotten, deren nicht weniger als 8000 waffenfähige Männer in Paris seien und von denen man täglich einen in seinen Folgen unberechenbaren Aufstand zu besorgen habe, entledigen müsse, berief Karl IX. am Abend vor dem Bartholomäustage einen geheimen Rath. Nur die geschworenen Feinde der 1572.
Calviniſten, die Herzöge von Anjou und Nevers, der Großprior von Frankreich — er war ein natürlicher Sohn Heinrichs II. —

der Marschall von Tavannes und der Cardinal von Retz wurden zu dem Blutrathe geladen, der die Ermordung der Ketzer an Heinrich von Guise übertrug, damit dieser seines Vaters Tod zu rächen Gelegenheit finde.

In der Nacht auf den 24. August, den Tag des heiligen Bartholomäus — es war ein Sonntag — gab Guise auf Geheiß des Königs dem Prevot der Kaufleute von Paris den Auftrag, 2000 Bürger heimlich zu waffnen und durch weiße Binden und ein weißes Kreuz auf dem Hute kenntlich zu machen; alle Viertelsmeister sollten gerüstet sein, alle Fenster erleuchtet werden, sobald die Glocke auf dem Louvre das Zeichen zum Morde gebe. Bürger und Soldaten hielten sich in ihrem Versteck, während sich um den König der Adel des Hofes in Waffen sammelte. Sobald der Herzog von Anjou die Nachricht nach dem Louvre gebracht hatte, daß alle Vorkehrungen getroffen seien, brach Guise mit 300 Soldaten nach Colignis Wohnung auf. Statt auf Widerstand zu stoßen, gingen die dort aufgestellten Sicherheitswachen zu ihm über. Die Thür wurde durch Petarden gesprengt und schon drangen Einzelne in die inneren Räume des Hauses, als der Admiral, vom Lärm aufgeschreckt und mit halbem Leibe sich aufrichtend, auf seine Frage nach dem Grunde der nächtlichen Störung „Gott ruft Euch!" von einem Diener zur Antwort erhielt. Da begriff der Kranke seine Lage; noch befahl er den Seinigen die Flucht, als er von Besme, einem Lothringer von Geburt und im Dienste von Guise, im Bette durchstochen wurde. In diesem Augenblicke stürmte sein Schwiegersohn Teligni in's Schlafgemach; auch er fiel nach tapferer Gegenwehr. „Ist's geschehen?" rief Guise vom Hofe zum Fenster hinauf. „Er ist todt!" erwiderte Besme und stürzte die Leiche Colignis zum Fenster hinaus. Die Züge des verhaßten Todten zu erkennen, strich Guise ihm das Blut aus dem Antlitze und gebot, das vom Rumpfe getrennte Haupt an Katharina zu bringen.

1572. 24. Aug. Jetzt gab die Glocke auf dem Louvre das Zeichen und alle Sturmglocken von Paris pflanzten den furchtbaren Klang fort. Von dem Geschehenen benachrichtigt, flüchtete Navarra in die Zimmer der Königin-Mutter; ihm nach Condé; die hugenottischen Edelleute, welche ihm zu folgen versuchten, wurden mit Hellbarden zu Boden geschlagen, die meisten derselben einzeln

nach einem der inneren Höfe das Louvre beschieden, wo sie von den in Reihen aufgestellten Soldaten niedergestoßen wurden.

In den Gassen von Paris wütheten 60,000 bewaffnete Katholiken gegen die Hugenotten jedes Alters und Geschlechts; die angeordnete Erleuchtung erschwerte die Flucht. Frühmorgens war die Seine mit Leichen bedeckt. Mit langen Büchsen schoß der König zwischen die am andern Ufer des Stromes Fliehenden. Dann gebot er, den Louvre zu schließen, ließ Navarra und Condé vor sich fordern und verhieß ihnen Schonung, falls sie zur Annahme der katholischen Religion bereit seien. Navarra gelobte, der Forderung zu entsprechen; Condé, welcher mit edlem Stolze erwiderte, daß er durch Treubruch sein Leben nicht erkaufen könne, wurde mit der Drohung entlassen, zum Tode geführt zu werden, falls sein Uebertritt nicht binnen drei Tagen erfolge.

Die in der Vorstadt St. Germain wohnenden Hugenotten hatten unter dem Grafen von Montgommeri und dem Stiftshauptmann von Chartres beim ersten Waffenlärm die Flucht ergriffen. Ihnen nach, sobald die Helle des Tages es erlaubte, Guise mit geordneter Macht, holte die Fliehenden ein, zerstreute sie, tödtete viele. Innerhalb zweier Tage waren mehr als 10,000 Hugenotten, darunter 500 Edelleute — durch Zufall war Sulli dem Gemetzel entronnen — welche sich bei der Vermählung eingefunden hatten, in Paris niedergemacht. Zur nämlichen Zeit wurde in Folge der von Paris ausgegangenen Befehle in fast allen Provinzen ein ähnliches Blutbad angerichtet. In Meaux, Orleans, Rouen, Bourges, Angers und Toulouse wüthete die katholische Bevölkerung nicht minder schonungslos, als wo Guise gebot. In der Provence wurden die ergriffenen Hugenotten durch Tagelöhner gerichtet, weil die Soldaten sich des Mordes der Wehrlosen schämten. Im Ganzen sollen gegen 50,000 Franzosen in Folge des Blutraths von Bartholomäus ihr Leben verloren haben. An Colignis Leiche, welche unter dem Galgen von Montfaucon langsam am Feuer geröstet wurde, weidete der König seine Augen. Später wurde die Hülle des Freundes von Montmorenci, der sein festes Schloß zu Chantilly nicht verlassen hatte, in der dortigen Gruft bestattet. Des Admirals Schloß zu Chatillon wurde dem Boden gleich gemacht.

Am dritten Tage nach Bartholomäus begab sich König Karl IX., nachdem er dem Hochamte beigewohnt hatte, nach

dem Parlamente, erörterte hier, weil die Guisen die Gräuel jener Blutnacht nicht über sich nehmen wollten, daß er sich gezwungen gesehen habe, den Befehl zum Morden zu ertheilen, weil die Hugenotten sich gegen sein Leben verschworen gehabt hätten, worauf das Parlament den Beschluß faßte, den 24. August für immer durch ein Dankfest zu ehren. In Madrid und Rom hallten die Straßen vom Jubel über die That von Paris wieder. Der Cardinal von Lothringen, welcher sich damals am Hofe des heiligen Vaters aufhielt, schenkte 1000 Goldgulden an den Boten, welcher ihm die Kunde vom Tode Colignis brachte. Aber der edle Kaiser Maximilian II. klagte laut über des Eidams Verblendung und mit ihrem Hofe empfing Elisabeth von England den französischen Gesandten in Trauerkleidern.

Von Jesuiten unterstützt, für welche zu Pont à Mousson und zu Eu in der Normandie die guisischen Brüder Collegien gestiftet hatten, unternahm der Cardinal von Bourbon das Bekehrungsgeschäft der Prinzen. Es erfolgte der Uebertritt Navarras; der von Condé erst dann, als er, zum Könige gerufen, von diesem nur die drei Worte „Messe, Tod, Bastille" hörte. Viele der dem Blutbade entronnenen Hugenotten, namentlich aus der Normandie, Bretagne und Picardie, flüchteten nach England zum Grafen von Montgommeri, um unter dessen Leitung noch ein Mal in Frankreich für den Glauben das Schwert zu ziehen. Aus der Dauphinée und Provence eilten die dem Morde Entgangenen nach der Schweiz, aus der Champagne und Burgund nach Deutschland. Die Hugenotten der inneren Provinzen Frankreichs aber suchten Sancerre, Nismes, Montauban, La Rochelle zu erreichen. Nach einer langen, fruchtlosen Belagerung, welche dem Herzoge von Anjou 12,000 Menschen gekostet hatte, erreichten die muthigen, durch eine englische Flotte unter Montgommeri verstärkten Bürger von La Rochelle durch einen Vergleich, daß, während im ganzen übrigen Reiche der römische Cultus wieder hergestellt, den Priestern die entrissenen Güter zurückerstattet werden sollten, in La Rochelle, Montauban und Nismes der calvinistische Gottesdienst in Privathäusern zugestanden wurde. Zu dem Abschlusse dieser Uebereinkunft hatte wesentlich beigetragen, daß die katholische Partei in dem Herzoge von Anjou ihren Heerführer verlor, der, nachdem er die Stimmen vieler polnischen Großen durch den Bischof von Valence erkauft hatte, auf den

Thron der Jagellonen gehoben wurde und sich behufs der Krönung nach Krakau begab.

In dem nämlichen Jahre erkrankte Karl IX. Seit dem Bartholomäustage war seine Ruhe hin; im Traum und Wachen bebte er vor Schreckbildern zusammen. Durch hastiges Ergreifen von Genüssen, im athemlosen Jagen durch die Forsten hatte er die innere Stimme zu betäuben versucht. In der Blüthe des Lebens wie vom Alter gebeugt, malte sich auf seinen bleichen Wangen, in seinen starren Augen die Qual, welche an seinem Innern fraß. So starb er, 25 Jahr alt, unter Flüchen und 1574.
Gebeten, welche abwechselnd seinen Lippen entströmten, mit Hin- 30. Mai.
terlassung eines natürlichen Sohnes, Karls von Valois, Herzogs von Angouleme. Gleich seinem Bruder, glaubte man auch ihn durch die eigene Mutter vergiftet, welche der Sterbende bis zur Ankunft Anjous zur Regentin ernannt hatte. Während der Dauer ihrer Regierung warb Katharina, weil die Hugenotten sich mehr und mehr um Heinrich von Condé einigten, welcher statt des noch bewachten Navarra an der Spitze der calvinistischen Bewegungen stand, deutsche Reisige und 6000 Schweizer durch den Grafen Kaspar von Schomberg. Von beiden Seiten war man des bevorstehenden Wiederausbruches des Glaubenskampfes gewiß.

Durch einen Boten seiner Mutter vom Tode Karls IX. benachrichtigt, entfernte sich Anjou in höchster Heimlichkeit aus Krakau, sah sich von den über seine plötzliche Entfernung mißvergnügten Polen verfolgt, erreichte jedoch glücklich noch vor ihnen das Gebiet des Kaisers. Während er in Wien sich aufhielt, scheinbar auf die Worte Maximilians II. horchend, den Frieden in Frankreich mit Ernst zu schirmen, wurde der polnische Königsthron für erledigt erklärt. Die nächste Straße von Wien nach Frankreich einzuschlagen, wagte Anjou, der jetzt den Namen Heinrichs III. annahm, nicht. Er fürchtete die Rache der protestantischen Fürsten Deutschlands wegen der einst durch ihn geleiteten Verfolgung der Hugenotten. Deshalb eilte er auf weiten Umwegen über Venedig, wo ihn der Doge Mocenigo, über Turin, wo ihn Herzog Emanuel Philibert von Savoyen in demselben Sinne ermahnte, wie es des deutschen Reiches Oberhaupt gethan hatte, nach Frankreich. Nach erfolgter Krönung zu Rheims 1575.
waren es zwei Gegenstände, welche den König vornehmlich be- 13. Febr.

schäftigten, die Vernichtung der Hugenotten und die Unterwerfung der mächtigen Parteihäupter.

Heinrich III. war mit Luise von Vaudemont, einer Enkelin des Herzogs von Lothringen, vermählt. Durch Ausschweifungen aller Art war die frühere Kraft der Seele in ihm gebrochen. Mit Schwelgern und Günstlingen (mignons), von denen er wie ein willenloser Knabe geleitet wurde, fröhnte er heimlich allen Genüssen, während er öffentlich, den Büßersack um den Leib, mit nackten Füßen, die Geißel in der Hand, sich gern den Processionen anschloß, häufig von den Verwünschungen und Drohungen des Volkes verfolgt. Das männlichere Vergnügen der Jagd gewährte ihm weniger Unterhaltung, als Tanz und Ballspiel. Er haßte den Krieg, weil er durch denselben aus seinem weibischen Leben aufgerüttelt wurde. Des Geldes schonte er nicht, aber selten öffnete sich einem edlen Diener seine milde Hand. Hunde, Vögel, Zwerge fand man in Menge in seiner Umgebung. Durch unglaubliche Verschwendung verschleuderte er den königlichen Schatz. Schaaren von Schauspielern und Musikern folgten seiner Einladung aus Italien; unwürdige Männer herrschten am Hofe und in den Provinzen. Frauenkleidung, deren er sich häufig bediente, gefiel ihm mehr als Schwert und Panzer. Ihm konnte nur erwünscht sein, wenn auch jetzt, unter dem dritten Könige, Katharinas kräftiger Wille die Regierung leitete. Sah man zur Seite des hochgewachsenen, magern Heinrichs III. mit hängender Unterlippe und den glanzlosen, tiefliegenden Augen die Königin-Mutter mit edlem Anstande, der hohen Stirn und den schönen, klugen Augen, trotz ihrer Jahre noch immer von einer gewissen Frische, durch keine Runzel entstellt, — man konnte nicht zweifeln, wem die Regierung gebühre. Während die junge Königin, ohne Kenntniß der Geschäfte, nur auf Almosen ihre Einnahme verwandte, Klöster und Heilige besuchte, fuhr Katharina fort, in unermüdeter Thätigkeit der Regierung des Reiches vorzustehen. Beim Ankleiden, während der Mahlzeit, im Bette ertheilte sie Audienzen.

Allen Ständen theilte sich unter diesen Verhältnissen eine gleiche Unzufriedenheit mit. Selbst des Königs jüngerer Bruder, der später zum Herzoge von Anjou erhobene Franz von Alençon, verließ den Hof. In den Satzungen des Glaubens, in der Verwaltung des Rechts, in der gesammten Staatsver-

fassung verlangte man eine durchgreifende Verbesserung. Man klagte ohne Scheu, daß, im Widerspruche mit den Gesetzen, die königlichen Tafelgüter veräußert seien, klagte über die erdrückenden, um das vierfache vermehrten Abgaben, über die Eingriffe der Fremden, denen man nicht weniger die Guisen, als die Königin-Mutter beizählte, verlangte eine Berufung der Stände, eine Rechnungsablage sämmtlicher Einkünfte des Staates und des Königs.

Indessen wüthete der Krieg mit den Hugenotten von neuem. Katharina strebte vorzüglich nach dem Besitze von La Rochelle, einer stolzen Republik, von der das Lebensblut der Calvinisten ausging. Heimlich entwich Heinrich von Navarra vom Hofe und 1576.
nachdem er, nach vorangegangener Erklärung, daß er nur durch den Drang der Umstände bewogen von dem Glauben seiner Mutter sich losgesagt habe, zum Calvinismus zurückgetreten war, hatte er sich bald eines solchen Zulaufs der Hugenotten zu erfreuen und konnte er, unterstützt von dem aus Deutschland zurückgekehrten Condé, welcher ein vom Pfalzgrafen Johann Casimir geworbenes Heer herbeiführte, mit solchem Erfolge auftreten, daß er in einem zu Sens abgeschlossenen Vertrage noch ein Mal für seine Anhänger die Freiheit des Glaubens errang.

Nach dieser Zubilligung hielten sich die Mörder von St. Bartholomäus für verloren. Die Leitung aller unzufriedenen Altgläubigen übernahmen, vom Hofe zu Madrid dazu aufgefordert, die drei guisischen Brüder, Cardinal Ludwig, Herzog Karl von Mayenne und Herzog Heinrich von Guise. Durch sie wurde zu Peronne eine s. g. heilige Ligue geschlossen, der bis zum Tode anzuhängen alle Theilnehmer beim Evangelium gelobten; wer diesem Schwure untreu werde, solle als Feind Gottes gelten. Man wolle, so lautete der Zweck des Bundes, die Rechte der katholischen Kirche aufrecht erhalten, den König und dessen Nachfolger in dem ihnen gebührenden Ansehn stützen, die Rechte und Privilegien der Stände schützen, sich gegenseitig die Freiheit von jeglichem Joche verbürgen. Es sollten alle katholischen Bewohner Frankreichs aufgefordert werden, in diesen Bund zu treten, ihn mit Geld und Waffen zu unterstützen; jeder, welcher nicht zur Einigung gehöre, müsse als deren Feind gelten. Papst Gregor XIII. weigerte sich, diesen ihm übersandten Artikeln öffentlich seine Billigung zukommen zu lassen, da er einsah, daß keineswe-

ges bloß Eifer für die Kirche, sondern Ehrgeiz die Häupter dieser Ligue treibe.

Dieses Bündniß, welches nicht minder gegen die Hugenotten, als gegen den scheinbar sie begünstigenden Hof in's Leben gerufen war, wurde dem Könige doppelt furchtbar, seit Philipp II. von Spanien, welcher die innerlichen Kriege Frankreichs fortgesetzt zu sehen wünschte, demselben öffentlich seinen Beistand angedeihen ließ. Heinrich III., welcher, eifersüchtig auf die rücksichtslose Herrschaft der Königin-Mutter, dieser vorübergehend die Regierung aus den Händen zu winden suchte, besaß nicht die Klugheit derselben, sich zwischen beiden Parteien zu halten und diese sich unter einander aufreiben zu lassen. Er glaubte die Gefahr, welche ihm unverkennbar aus der Ligue drohte, beseitigen zu können, indem er sich zum Haupte derselben erklärte. Die nächste Folge hiervon war, daß auf dem Reichstage zu Blois die früher bewilligte Glaubensduldung der Hugenotten wieder aufgehoben wurde.

Seitdem abermals Religionskämpfe, welche hin und wieder durch rasch wieder vernichtete Friedensschlüsse unterbrochen wurden, bis Heinrich von Navarra, der schon während der Belagerung von Cahors den Ruhm eines klugen und tapferen Feldherrn erworben hatte, eine wenn auch beschränkte Duldung der Calviniſten und die Einräumung von acht Sicherheitsplätzen für dieselben errang.

1584. Da starb der Herzog Franz von Anjou, dessen Hand Elisabeth von England verschmäht, der in der ihm angetragenen Herrschaft über die Niederlande sich zu behaupten nicht vermocht hatte und nach dem fehlgeschlagenen Versuche, Antwerpen zu überraschen, nach Frankreich zurückgekehrt war.

Er war der letzte Bruder des söhnelosen Heinrichs III., des dritten Sohnes von Katharina, welcher die Krone von Frankreich trug.

2) Frankreich. Vom Jahre 1584 bis zum Tode Heinrichs IV. (1610).

Nach dem Tode des Herzogs von Anjou mußte Heinrich von Navarra unfehlbar als dereinstiger Nachfolger des Königs in der Regierung bezeichnet werden. Hiergegen mit dem Aufgebot aller Kräfte zu wirken, trieb die Guiſen Ehrgeiz und Haß gegen die calviniſtiſche Lehre. Sie hatten die jüngſte Zeit der Ruhe trefflich benutzt, um gegen den König und deſſen ſchwelgeriſchen Hof eine ihrer Stärke ſich bewußte Partei zu bilden. Herzog Heinrich von Guiſe ſprach gern von ſeiner Abſtammung von den Karolingern; er glaubte ſogar auf dem Wege des Rechts ein Näherrecht auf den Thron vor dem Hauſe der Bourbons behaupten zu können. Während das Land verarmte, Heinrich III. die Verachtung nicht blos aller ernſten und kräftigen Naturen, ſondern auch der durch die unwürdige Stellung des Hofes die Ehre Frankreichs geſchändet erblickenden Franzoſen traf, gegen die Regierung Katharinas aber, der Frau und Fremden, das Volk ſich täglich unverholener ausſprach, hatte der kluge, durch Herablaſſung die unteren Stände, durch Luſt an Waffen und männlichen Vergnügungen den Adel an ſich kettende Herzog von Guiſe für die Vergrößerung ſeines Anhanges thätig geſorgt. Er kannte des Königs Gemüth, er glaubte ſogar in deſſen Lebensart nur eine ſchlau berechnete, tiefe Verſtellung zu erblicken, um die einflußreichen Häupter der Ligue und der Hugenotten einzuſchläfern und hintendrein deſto ſicherer zu vernichten.

Schon als Anjous Geneſung für unwahrſcheinlich galt, hatte Guiſe mit den Herzögen von Mayenne und Nevers, dem Cardinal von Guiſe, dem Herzoge Karl von Lothringen und vielen engvertrauten Großen eine Zuſammenkunft auf dem Schloſſe zu Nanci gehalten und hier nicht allein die Erneuerung der Ligue bewerkſtelligt, ſondern auch auf die Nothwendigkeit des Einſchreitens derſelben zu Gunſten des Glaubens und der Thronfolge hingewieſen. Durch die Thronbeſteigung der Bourbons, ſprach Guiſe, breche der letzte Halt des Katholicismus in ganz Frankreich zuſammen; deshalb müſſe man ſich dem Könige entgegenſtellen, welcher dem Navarra den Weg zur Krone zu bahnen ſuche. So geſtaltete ſich die Ligue feſter denn zuvor. Trotz der

verschiedensten Bestrebungen, welche die Theilnehmer derselben leiteten, gewann sie durch das einigende Princip des Glaubens eine furchtbare Kraft. Die Guisen trieb das Verlangen nach dem Besitze der königlichen Würde. Aber dieses Verlangen lag tief versteckt; sie kannten die Verhältnisse zu gut, als daß sie nicht wissen sollten, daß es noch vieler Vorbereitungen bedürfe, um die vermeinten Ansprüche offen dem Volke vorzulegen. Ihnen zunächst standen die Großen, welche sich von den Gnadenvertheilungen des Hofes ausgeschlossen, statt ihrer durch Geburt oder Character untergeordnete Männer bevorzugt sahen. Zu ihnen gehörte Ludwig von Gonzaga, Herzog von Nevers, so wie der in seinen Erwartungen auf Belohnung durch Hofämter bitter getäuschte Graf von Brissac. Außer den Großen bestand die Ligue aus katholischen Geistlichen, welche ihre Dogmen und Pfründen gefährdet sahen, endlich aus einer Anzahl von ehrliebenden, streng katholischen Männern, welche den Umsturz der katholischen Kirche befürchteten, oder in Haß gegen die Andersdenkenden erglühten, Männern, durch die man Stadt und Land auf seine Seite zu ziehen im Stande war. Den Mittelpunct der aus diesem Verein hervorgehenden Bewegungen gaben die Guisen ab. Herzog Heinrich fühlte das Bedürfniß, daß ein hochgestelltes, aber von ihm zu leitendes Haupt der Ligue vorgesetzt werde. Dazu erkor er den Cardinal Karl von Bourbon, einen Bruder des verstorbenen Königs Anton von Navarra und Oheim des jungen Heinrich von Navarra und Heinrichs von Condé, einen den Lehren des Hofes von Rom blindlings ergebenen, willenslosen Mann, welcher in keiner Beziehung sich hoher geistiger Gaben zu rühmen hatte.

Diese Vorkehrungen genügten den Guisen noch nicht und da sie in Erfahrung gebracht hatten, daß der König sogleich nach dem Tode seines Bruders den Herzog von Epernon an Heinrich von Navarra geschickt habe, diesen, falls er gesonnen sei, zur katholischen Kirche zurückzutreten, an den Hof zu laden, um die zu ergreifenden Maßregeln gegen die Umtriebe der Guisen zu berathen, gingen sie noch einen Schritt weiter. Sie glaubten so verfahren zu müssen, obgleich sie wußten, daß Navarra, weil sein Kanzler Duferrier gegen den Antrag des Hofes einwandte, daß dem Könige nicht zu trauen sei, daß zu besorgen stehe, noch ein Mal in dem Louvre nur einen Kerker zu erkennen, daß endlich Heinrich III. nur in seiner Bedrängniß diesen Schritt gethan

habe, während die Krone dem Hause Bourbon unmöglich entgehen könne, der Einladung des Königs keine Folge zu leisten entschlossen sei. Darüber zürnten viele seiner Freunde. „Wiegt denn ein hugenottisch gebeteter Psalm so viel wie eine Krone?" rief Ritter Roquelaure. Aber Navarra schien entschlossen, seine Glaubensbrüder nie zu verlassen. Jetzt ging auf seinem Schlosse 1585.
Joinville in der Champagne Heinrich Guise im Namen der heili- 2. Jan.
gen Ligue mit Mendoza, dem Bevollmächtigten Philipps II. von Spanien, einen Vertrag ein. Diesem gemäß machte sich letzterer verbindlich, gegen Wiedereinräumung von Cambray, bis zur Ausrottung der Ketzerei in Frankreich der Ligue ein Heer zu stellen und monatlich 50,000 Thaler zu zahlen. Es wurde festgesetzt, daß auf den Fall des Todes von König Heinrich III. diesem der Cardinal von Bourbon mit Ausschluß eines jeden Ketzers folgen, zugleich aber sich verbindlich machen solle, keinen Glauben außer dem katholischen in Frankreich zu dulden und die spanische Monarchie im Kampfe gegen die niederländischen Rebellen zu unterstützen.

Einen Monat nach dem Abschlusse des Vertrages mit Spanien erschien im Namen des Cardinals von Bourbon ein Manifest gegen den König. Alle Mönche waren für die Ligue in Bewegung. Der Papst zeigte sich bereit, Heinrich von Navarra durch eine Bulle für der Thronfolge unfähig zu erklären; er trug keinen Anstand, sich dahin auszusprechen, daß der Krieg gegen die Hugenotten und deren Anhänger, möchten letztere auch dem königlichen Stande angehören, ein rechtmäßiger genannt werden müsse. Damit waren alle Bande der Ordnung und des Gehorsams gelöst. Selbstsucht, das Verlangen nach Rache, der glühendste Fanatismus fanden ein ungemessenes Feld zur Befriedigung; die letzten Pfeiler des königlichen Ansehens brachen zusammen; erst aus langen, mit unglaublicher Erbitterung geführten Kämpfen sollte eine neue Ordnung erwachsen.

Kurz nach dem Abschlusse der Ligue war die bewaffnete Macht von Guise und dem durch die Vorspiegelung der Thronfolge gewonnenen Cardinal von Bourbon so unbedeutend, daß die Vernichtung derselben durch die königlichen Söldner eine leichte Aufgabe gewesen sein würde. Aber Heinrich III. hoffte, ohne aus seinem weichlichen Leben gerissen zu werden, durch die Künste der Intrigue die Gegner zu vernichten. Dadurch ward diesen

Muße geboten, ihren Bund über viele Provinzen des Königreichs zu verzweigen, durch eine feste Durchbildung ihm Kraft zu verleihen. Durch spanisches Gold gewann Guise den Obersten der Schweizer, Ludwig Pfeiffer; Reisige wurden in Deutschland durch Bassompierre geworben; das Heer mehrte sich stündlich durch herbeiströmende Ritter und Landleute. Ob auch die Anschläge auf Marseille und Bordeaux mißlangen, deren Besitz, vermöge des dadurch erleichterten Verkehrs mit Spanien, von der höchsten Bedeutung gewesen wäre, so wurden dagegen durch den Herzog von Guise Toul, Verdun, Chalons, sodann die ganze Champagne, durch Aumale die Picardie zum Aufstande bewogen, während auch Lyon und Bourges der Ligue beitraten. Bald war Frankreich in drei ziemlich gleiche Theile, für die Ligue, Navarra und den König, gespalten, bis letzterer, überzeugt, daß er seine neugeworbenen Schweizer ihren im Heere der Guisen dienenden Landsleuten nicht werde entgegenstellen dürfen, geschreckt durch die Stimmung der Bürgerschaft von Paris, welche sich ohne Rückhalt zu Gunsten der Ligue aussprach, endlich überredet von seiner Mutter, welche nach des Sohnes Tode von dem ver-
1585. haßten Navarra abhängig zu werden fürchtete, zu Nemours sich
19. Juli. mit Guise verständigte. Bei dieser Gelegenheit gelobte Heinrich III., mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß nach Verlauf von sechs Monaten kein hugenottisches Gebet in Frankreich mehr gesprochen werde. Oeffentlich schwur er den Ketzern den Vertilgungskrieg, verlangte die Zurückgabe der ihnen eingeräumten Sicherheitsstädte und verwies ihre Geistlichen aus dem Umfange des Reiches. Ein feierliches Tedeum beschloß diese neue Einigung, über deren gesammte Streitkräfte der zum Generallieutenant Frankreichs ernannte Guise verfügen sollte.

So stand Heinrich von Navarra wieder allein; auf ihm und Condé lastete die Excommunication von Rom, seitdem es dem Cardinal Pellevé gelungen war, Sixtus V. (Montalto), den Nachfolger von Gregor XIII., zur Billigung der Ligue zu bewegen. Deutschland war fern, England zeigte sich karg, die Niederlande wurden zu sehr von dem Kampfe mit Spanien in Anspruch genommen, als daß sie den bedrängten Glaubensbrüdern ihren Arm hätten leihen können. Doch blieb Navarra fest, die Gefahren stählten seinen Muth. Zu ihm strömten die Verfolgten, seitdem der König unter Androhung der Anklage des Hoch-

verraths und der Einziehung der Güter jedem Calviniſten aufgegeben hatte, binnen 14 Tagen ſeinen Glauben abzuſchwören. Von beiden Seiten griffen die Männer zur Wehr; nur Frauen ſah man noch mit der Beſtellung des Feldes beſchäftigt. Daß aber Navarra, trotz der 120,000 Bewaffneten der Ligue, von denen ein Theil zur Bewachung der deutſchen Grenzen, die übrigen unter dem Herzoge Karl von Mayenne, dem Bruder von Heinrich Guiſe, zum Vertilgungskriege der Hugenotten verwendet wurden, den Gegnern zu widerſtehen im Stande war, ſchuf ſein ritterlicher Muth, die Treue, welche die unter ihm kämpfenden Schaaren band, die Spaltung, welche unter den von den verſchiedenſten Intereſſen getriebenen Liguiſten (ligueurs) ſichtbar wurde. Guiſe wußte, daß der Uebertritt des Königs zum Bunde nur durch den Drang der Umſtände herbeigeführt ſei; deshalb konnte ſein Mißtrauen gegen den Hof durch kein Opfer deſſelben beſchwichtigt werden. Im Stillen ſuchte er das Anſehn Heinrichs III. zu untergraben; ihm war ein großer Theil der durch Mönche geleiteten Bewohner von Paris ſo unbedingt ergeben, daß ſie ſchon damals den Plan beriethen, ſich der Baſtille und des Zeughauſes zu bemächtigen, den König den Händen der verworfenen Lüſtlinge zu entreißen, mit denen er verkehrte, ihn in ein Kloſter zu ſtecken und ſtatt ſeiner den thatkräftigen, einer entſchiedenen Richtung angehörigen Guiſe auf den Thron zu erheben.

Mit abwechſelndem Glücke war der Krieg der Liguiſten gegen die Hugenotten fortgeführt, als letztere ſich der Hauptmacht 1587.
der Gegner bei Coutras gegenüber erblickten. Ueber das an Rei- 20. Oct.
tern dreifach überlegene katholiſche Heer führte der Herzog von Joyeuſe den Oberbefehl; in goldbelegten Rüſtungen, unter prächtigen Bannern ſah man die reichſten Herrn von Frankreich um ihn vereinigt. Schon wichen Navarras Eiſenreiter und weder de la Tremouille, noch der tapfere Vicomte von Turenne konnten der Flucht Einhalt thun, als die gascogniſchen Knechte, in deren Reihen calviniſtiſche Prädicanten fochten, vordrangen. „Muß es geſtorben ſein, ſo ſei es mitten im Feinde!“ rief der an ihrer Spitze ſtehende Gabriel von Montgommeri. Auf ſeinen Befehl warfen die Knechte die ſchwere Büchſe zur Seite, um ſich nur des Degens zu bedienen. Durch dieſer Männer Entſchloſſenheit ermuthigt, ſprengten auch die geworfenen Reiter noch ein Mal

in den Feind. Im dichtesten Gedränge sah man Navarra streiten, bis ihm der Sieg gehörte. 3500 Liguisten fanden den Tod, der Herzog von Joyeuse wurde auf der Flucht erschossen. Seit diesem Tage von Coutras stand der Kriegsruhm Navarras fest gegründet; er konnte jetzt bis zur oberen Loire vordringen, um sich mit dem von protestantischen Fürsten Deutschlands geschickten Heere zu vereinigen.

Ueber Straßburg zog eine rüstige Schaar von Deutschen und Schweizern unter dem Burggrafen Fabian von Dohna nach Lothringen. Aus der Champagne mußte Guise vor ihnen entweichen und schon nahten sie dem oberen Laufe der Loire. Aber von Feinden umschwärmt, von allen Lebensbedürfnissen entblößt, aus Mangel an strenger Zucht durch die verödete Landschaft schweifend, unterlagen sie dem wachen, geordneten Gegner. Nachdem die deutschen Reiter durch den Herzog von Guise bei Auneau überfallen, 3000 derselben niedergemacht, die übrigen versprengt waren, verließen 16,000 evangelische Schweizer die Fahnen. Dadurch wurde das Heer entmuthigt. Dohna überließ, nach einer abgeschlossenen Capitulation, Fahnen und Geschütze dem Feinde und zog nach dem Osten zurück.

Schon hatte sich unter der Bürgerschaft von Paris eine engere Ligue gebildet, welche nach der Zahl der Quartiere, in welche die große Hauptstadt eingetheilt war, den Namen des Bundes der Sechzehner annahm. Dieser Verein, welcher in dem Könige keine Bürgschaft für die Erhaltung der katholischen Lehre fand, schloß sich der heiligen Ligue an und unterwarf sich der Leitung von Guise, der, hierdurch erstarkt, der Partei des Hofes schon offener die Stirn bieten zu dürfen glaubte. Auf einer zu
1588. Nanci gehaltenen Zusammenkunft verlangten die mit ihm Verbündeten vom Könige ein kräftigeres Mitwirken für den Zweck der Ligue als bisher, die Veröffentlichung der Beschlüsse von Trient, die Begründung von Glaubensgerichten und Feststellung des Grundsatzes, daß einem gefangenen Hugenotten nur unter der Bedingung, daß er sich eidlich zur Rückkehr in den Schooß der römischen Kirche bereit erkläre, das Leben geschenkt werde. Ob auch der König durch Zögerung mit seinen Erklärungen hinsichtlich dieser Forderungen auszuweichen sich bemühte, erreichte doch Guise, unter dem Schein, nur für die Religion zu handeln, seinen Zweck, indem er den König zwang, sich entweder mit aller

Macht auf Navarra zu werfen, oder sich mit diesem zu einigen. Unter jeder dieser Bedingungen aber konnte der ehrgeizige Vorsteher der Ligue nur gewinnen.

Abgesandte Edelleute des Herzogs von Guise unterstützten die Bemühungen der Sechzehner, das Volk von Paris gegen den Hof zu erbittern. Man beschloß, weil ein Ueberfall des Louvre allzu gewagt schien, den König, wenn er während der Fastenzeit als Büßender sich der Procession anschließe, aufzuheben, alsdann die Stände zu berufen und nach deren Willen eine neue Regierung einzurichten. Dieser Plan wurde dem Könige verrathen, der, ohne die Verhaftung der ihm namhaft gemachten Verschworenen zu wagen, sich mit der Vergrößerung der in der Hauptstadt befindlichen Truppenmacht begnügte. Um dem Gegner keine Zeit zu gestatten, seine Stellung zu sichern, begab sich Guise, ungeachtet des königlichen Verbotes, von Soissons nach Paris. 1588. Mit unglaublichem Jubel wurde der Herzog, welchen man als 9. Mai. den Retter des Glaubens verehrte, empfangen. Von beiden Seiten Spannung, Vorsicht, Rüstungen. Von bewaffneten Bürgern umgeben, von 400 Edlen, alle in Panzern, Feuergewehre unter den Mänteln, gefolgt, begab sich Guise nach dem Louvre. Der König wagte die Verhaftung des kühnen Mannes nicht, der sich wegen aller gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu rechtfertigen suchte und die Entfernung einiger ihm verhaßten Männer vom Hofe verlangte. Scheinbar war die Ausgleichung der zwischen der Ligue und dem Hofe obwaltenden Mißhelligkeiten erfolgt, als aber der König eine Haussuchung gebot, um die Aufzeichnung und hiernach die Entfernung der zahlreichen in Paris sich aufhaltenden Fremden zu bewerkstelligen, die Ligue sich dem widersetzte, der König dagegen durch Marschall Biron eine Schaar von 4000 in der Nachbarschaft vertheilten Schweizern in's Thor rief, schürte der Herzog die Gluth, indem er Gerüchte von heimlichen Mordplänen des Königs verbreiten ließ.

Rings um den Louvre standen die königlichen Söldner geschaart, als auf Befehl von Guise die Bewaffnung der Bürgerschaft erfolgte, bei dem Klange der Sturmglocken Bürger, Studenten, Soldaten und Mönche sich sammelten, die nach dem Louvre führenden Straßen durch Ketten, Balken und Fässer sperrten und den Kampf gegen die Schweizer begannen. Diese, von allen Seiten eingeschlossen, rings umdrängt, von den Balcons

herab mit Steinwürfen angegriffen, mußten sich nach kurzem Gefechte ergeben und wurden entwaffnet. 50,000 Gerüstete belagerten den Louvre. Während im Namen des Sohnes Katharina von Medici mit Heinrich Guise unterhandelte und für diesen das Amt eines Generallieutenants (Generalstatthalters) von Frankreich, für den Cardinal von Bourbon die Nachfolge auf dem Thron zusagte, entkam der König mit seinen Garden und 500 Edelleuten nach Chartres.

Schon hoffte Guise, den König zu jeder Bewilligung zwingen zu können, als er dessen Flucht aus dem Louvre vernahm. Alsbald bemächtigte sich der Herzog, dessen Bestrebungen, den Schein des Rechts zu gewinnen, indem er das Parlament auf seine Seite ziehe, an der Gewissenhaftigkeit des Präsidenten Harlai scheiterten, der Bastille und des Zeughauses. Ihm ergaben sich die zunächst um Paris gelegenen Schlösser Vincennes und Corbeil, alle öffentlichen Cassen befanden sich in seinen Händen; es wurden durch ihn die dem Könige mit Treue anhängenden Beamten ihrer Würden entsetzt, diese an ergebene Liguisten verschenkt; er gebot wie ein König über die Hauptstadt. Immer entschiedener ging die Ligue ihrem Ziele entgegen; ihre Anhänger hielten mit der Erklärung nicht mehr zurück, daß es erforderlich sei, den König zum Mönche zu scheeren und in dem Herzoge von Guise dem gespaltenen Lande einen Regenten zu schenken, der stark genug sei, die Einheit wieder herzustellen.

König Heinrich III. sann auf Rache; dazu bedurfte er der Lüge, weil er zum männlichen Kampfe zu schwach und zu feige war. In Chartres schloß er mit der Ligue einen Frieden, ernannte Herzog Heinrich zum Oberanführer der Heere und unter dem Vorwande, die zu Nanci aufgestellten Artikel der Ligue einer genauen Berathung zu unterwerfen, schrieb er eine Versammlung der Stände nach Blois aus. Dorthin begab sich der Hof und die Guisen trugen kein Bedenken, der Einladung des Königs Folge zu leisten. Auf alle Warnungen seiner Freunde hatte der Herzog nur den kurzen Bescheid: „Man wagt es nicht!“ Bei Eröffnung der Stände saß er dem Könige zur Rechten, die Aussöhnung beider schien vollkommen. Ueber die in Blois vereinigten Stände konnte Guise nach Gutdünken verfügen, er stand im Begriff, sich von ihnen zum Generallieutenant des Königreichs ernennen zu lassen. Das wußte Heinrich III. und heimlich be-

rieth er mit Crillon den Tod der Gegner. Als Heinrich Guise sich mit seinem Bruder, dem Cardinal von Lothringen, zur Audienz in's Schloß begab, wurden die Thüren hinter ihnen ge- 1588.
schlossen. Im Begriffe dem Rufe des Königs zu entsprechen und 23. Decbr.
in dessen Cabinet zu treten, wurde Herzog Heinrich von neun gascognischen Edelleuten überfallen. St. Malin führte den ersten Stoß auf den des Angriffs nicht Gewärtigen. Leblos sank der Gefürchtete zu Boden. Im Nebenzimmer vernahm der Cardinal das Geklirr der Waffen, hörte des sterbenden Bruders letzte Seufzer, sprang zur Rettung hinzu, wurde aber von des Königs schottischen Hellbardiren ergriffen. Gleichzeitig wurden die im Schlosse befindlichen Anhänger der Ligue der Wache überwiesen. Gewarnt von dem spanischen Gesandten entzog sich Karl von Mayenne, des Gemordeten Bruder, durch eilige Flucht von Lyon nach Dijon den Nachstellungen des Königs; der Herzog von Nemours entsprang aus der Haft in Blois und eilte nach Paris.

Auch vor dem todten Guise bebte Heinrich III. zurück. „Erst heute bin ich König von Frankreich!" sprach er zu seiner Mutter. Auch in der Gefangenschaft blieb des Cardinals von Lothringen Stolz und Zorn sich gleich. Hier war Versöhnung unmöglich. Deshalb befahl der König den Tod des Kirchenfürsten, welcher alsbald (24. Decbr.) von vier Gedungenen erstochen wurde. Mit den Gebeinen des Bruders wurde seine Leiche in ungelöschten Kalk geworfen. Zwölf Tage später starb auf dem Schlosse zu Blois 1589.
Katharina von Medici, die Mutter dreier Könige und zweier Kö- 5. Jan.
niginnen (Elisabeth von Spanien und Margaretha von Navarra). Sie schalt den Sohn einen Undankbaren, weil er, ohne sie befragt zu haben, gegen die Guisen gehandelt hatte. Ihre letzten Worte an den König enthielten die Bitte, sich von den Prinzen von Geblüt, besonders von dem in seiner Zusage treu befundenen Navarra nicht loszusagen, durch Gestattung der Gewissensfreiheit aber dem Volke den Frieden wiederzugeben.

In Paris erhob sich lautes Wehklagen über den Mord der Guisen; man befürchtete einen Ueberfall von Seiten der Königlichen. Heinrich III. versäumte im ersten günstigen Augenblicke zu handeln, da seine Widersacher von dem erlittenen Schlage betäubt waren. Dadurch gab er den Priestern und den im Solde Philipps II. stehenden Spähern Muße, den Aufstand zu verbrei-

ten. Wie ein rettender Engel wurde der Herzog von Nemours von den Bürgern von Paris empfangen; der zum Befehlshaber der Stadt ernannte Herzog von Aumale betrieb die allgemeine Bewaffnung. Von den Kanzeln herab eiferten die Mönche, forderten vor dem Altare von der betenden Menge einen feierlichen Schwur, den Mord der geliebten Häupter zu rächen und für die heilige Union der Katholischen zu leben und zu sterben. Die theologische Facultät der Sorbonne entschied sich auf Befragen der Sechzehner dahin, daß man, zur Vertheidigung des katholischen Glaubens gegen einen wortbrüchigen König, befugt sei, zu den Waffen zu greifen und jede Steuer zu verweigern. Der Fanatismus erreichte eine entsetzliche Höhe. Priester verboten ihren Beichtkindern, in Heinrich III. ihren König zu erkennen. Die Aufrührer verlangten vom Parlamente, die Franzosen des Eides der Treue gegen den Oberherrn zu entbinden. Noch schwankte der Gerichtshof, als der Herzog von Aumale mit einer bewaffneten Rotte in den Saal drang und die Verhaftung des Präsidenten Harlai und vieler verdächtigen Räthe verlangte. Als die Ergriffenen nach der Bastille abgeführt werden sollten, erklärten sich die sämmtlichen Mitglieder des Parlaments bereit, das Loos ihrer Brüder zu theilen. Paarweise, von Bewaffneten umgeben, zogen alle nach dem Zwingschlosse; es sahen die besseren Bürger ihnen mit Thränen nach. Da ward ein neues Parlament zusammengesetzt, welches ohne Säumen sich dem Willen des Volkes gehorsam bezeigte und in den ihm anhängenden Provinzen die Steuern zu Gunsten der Ligue erhob. Heinrichs III. — man nannte ihn nur vilain Herodes — Name wurde überall in Paris vertilgt, sein Bild aufgehängt. Am 10. Januar zogen in Procession 10,000 Kinder barfuß von dem Friedhofe der unschuldigen Kindlein nach der Kirche der heil. Genoveva. Beim Eintritt in das Gotteshaus warf jedes der Kinder die in den Händen getragene Kerze auf die Erde, trat mit den Füßen darauf, bis sie erlosch und rief: „Gott wolle, daß in kurzem das Haus Valois also ersterbe!" Unter dem Hersagen von Zaubersprüchen wurden Wachsbilder, welche dem Könige ähnelten, während der Messe durchstochen.

Sobald Herzog Karl von Mayenne an der Spitze von 4000 Knechten und 500 Edelleuten seinen Einzug in Paris gehalten hatte, übergab ihm Aumale den Oberbefehl. Hierauf

zum Generallieutenant des Reichs und der Krone Frankreich [1]) ernannt (22. Februar), legte er als solcher dem Parlamente den Eid ab. Aus vierzig der angesehensten Liguisten wurde durch ihn ein Rath gebildet (conseil des quarante). Es war sein ganzes Mühen darauf gerichtet, für das Verfahren des Parlaments die Billigung des heiligen Vaters zu erwerben. Täglich gewann seine Macht an Bedeutung, da Rouen, Lyon und viele andere große Städte Frankreichs dem von der Bürgerschaft von Paris gegebenen Beispiele nachfolgten.

Nach diesen Ereignissen mußte Heinrich III. nur auf die eigene Vertheidigung bedacht sein und zu diesem Zwecke sein gegen die Hugenotten aufgestelltes Heer zurückrufen. Es war ein großer Aufwand von Kraft erforderlich, wenn er die gegen die Herzöge von Mayenne und Aumale, so wie gegen alle Vorsteher des Bundes von ihm ausgegangene Aechtung in Wirksamkeit setzen wollte. Zwischen zwei mächtigen Parteien stehend, blieb ihm keine andere Wahl, als sich einer der beiden anzuschließen. Heinrich von Navarra stritt nur für die Nachfolge auf den Thron, während die Ligue diesen schon jetzt für erledigt erklärte. Schon aus diesem Grunde mußte der König sich mehr zu dem Anführer der Hugenotten, als zu dem Rächer und Erben der Ansprüche der gemordeten Guisen hingezogen fühlen. Dazu kam, daß ihm durch die Schonung, mit welcher Navarra gegen die Katholiken verfuhr, die Wahl erleichtert wurde. Beide band gleiches Interesse für die Krone, gleicher Haß gegen die Bestrebungen des Guisen. Zwischen beiden übernahm, ohne daß der päpstliche Legat es zu hintertreiben vermocht hätte, Diana von Angouleme die Vermittelung. In dem Schlosse zu Plessis les Tours kamen 1589. Heinrich von Valois und Heinrich von Navarra zusammen. Hier 23. April. erfolgte die Vereinigung, in welcher Navarra, gegen Zugeständniß der freien Ausübung der Religion, mit seiner ganzen Macht dem Könige sich anzuschließen gelobte.

Sobald dieser Bund in's Leben getreten war, verließ Mendoza, der Abgeordnete Philipps II., den Hof des Königs, um fortan bei der Ligue zu residiren, in welcher er die einzige gesetzmäßige Gewalt über Frankreich anerkannte. Mit vereinigten Heeren bewegten sich beide Heinriche gegen Paris, schlugen bei

1) Lieutenant général de l'estat royal et couronne de France.

dem zwischen Paris und Beauvais gelegenen Städtchen Senlis durch eine vom Herzoge von Longueville befehligte Abtheilung ihrer Macht den Herzog von Aumale und begannen die Belagerung der großen Hauptstadt. Bald stellte sich in der volkreichen, eingeschlossenen Stadt ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln ein. Die im Dienste des Herzogs von Mayenne stehenden Deutschen drohten mit dem Uebergange zum Könige, falls ihnen der rückständige Sold nicht ausgezahlt werde. Dennoch wies das Haupt der Ligue alle von Navarra ausgehenden Friedensanträge zurück. Mayenne fühlte sich stark durch die zugesagte Hülfe von Spanien und Savoyen, er glaubte mit Sicherheit auf die Unterstützung des über den Mord des Cardinals von Lothringen grollenden Papstes rechnen zu dürfen.

Da mußte durch den plötzlichen Tod des Königs eine völlig neue Gestaltung der Verhältnisse erfolgen.

Jacques Clement, gebürtig aus der Gegend von Sens, dem Orden des heiligen Dominicus angehörend und damals in einem Alter von 22 Jahren, glaubte, von dem in Paris vorherrschenden Fanatismus ergriffen, die einzige Rettung für Frankreich und die Aufrechterhaltung der katholischen Lehre in dem Morde des Königs zu erblicken; er glaubte sich zum Werkzeuge für das Recht und die Kirche berufen. Von seinem Prior Bourgoin, welchem er sein Vorhaben beichtete, zur Ausführung desselben ermuntert, von der Herzogin von Montpensier durch die Auseinandersetzung, daß ihm entweder der Cardinalshut oder die Heiligsprechung zu Theil werden müsse, in seinem Plan bestärkt, begab er sich nach St. Cloud in's feindliche Lager, erreichte den Zutritt zum Könige
1589. und stieß diesem, während derselbe seine Aufmerksamkeit auf die
2. Aug. überreichten Briefe richtete, den Mordstahl in den Leib. Mit der letzten Kraft des Lebens sich aufraffend, warf sich der König auf den Mönch, riß das vergiftete Messer aus der Wunde und traf den Mörder, der zugleich von einem hinzuspringenden Edlen niedergestoßen wurde. Die aus dem Fenster geschleuderte Leiche wurde später geviertheilt.

Sterbend bezeichnete Heinrich III., der letzte König aus dem seit dem Jahre 1328 über Frankreich herrschenden Hause Valois, in Heinrich von Navarra seinen Nachfolger. Um das Bette des Königs knieten die Großen und huldigten dem Sohne Antons von Bourbon als rechtmäßigem Herrscher.

In allen Straßen von Paris gab sich Freude über den Mord des Königs kund. Priester feierten die grause That des Clement, hielten ihm Hochmessen, trugen sein Bild, gleich dem eines Heiligen, durch die Kirchen. Die theologische Facultät der Sorbonne billigte, daß einem Tyrannen auf diese Weise das Leben genommen sei, es wollten die Liguisten dem kühnen Thäter eine Bildsäule in dem Dom von Notre Dame errichten. Mit den Worten: „Gesegnet sei der Leib, der dich getragen hat" begrüßten Priester die nach Paris gerufene Mutter von Jacques Clement, welcher die Sechzehner ein stattliches Geschenk verehrten. Selbst Papst Sixtus V. pries die That und stellte im Consistorium der Cardinäle den Dominicaner hoch über Judith, die auf des Herrn Geheiß das Schwert in die Brust des Feindes gesenkt habe.

Heinrich von Navarra, in der Reihe der französischen Könige dieses Namens der vierte, am 14. December 1553 auf dem Schlosse zu Pau, am Fuße der Pyrenäen, geboren, zählte 36 Jahre, als durch den Tod des letzten Valesen der Thron von Frankreich für ihn eröffnet wurde. Zu Cortas auferzogen, wurde er als zartes Kind an alle Unbilden der Witterung gewöhnt, der Körper zur Ertragung jeglicher Beschwerden gestählt. Barfuß, ohne Kopfbedeckung, durchstreifte er die Gebirge, erklimmte Felsen, schwang sich über Abgründe. Unter der Kleidung des schlichten Edelmannes errieth man den Königssohn nicht immer. Frühzeitig war der Sinn für Wissenschaften in ihm geweckt, von der edlen Mutter wurde der Jüngling zur Gottesfurcht angehalten, kaum zum Manne herangebildet kämpfte er in den Reihen der Glaubensbrüder gegen die Uebermacht der Liguisten. Ihn härtete das Unglück, ohne daß dadurch die sanfteren Regungen des Herzens unterdrückt worden wären.

Durch des letzten Valesen Tod zum Throne berufen, befand sich Heinrich IV., der Gründer des Königshauses der Bourbons, in einer ungewöhnlich mißlichen Lage. Zwischen zwei erbitterte Religionsparteien gestellt, gingen ihm die Mittel ab, um ein von beiden unabhängiges Heer im Felde zu erhalten. Philipp II. machte den Frieden von der Abtretung von Burgund und der Bretagne abhängig, Forderungen, denen zu entsprechen weder der ritterliche Sinn des Königs, noch auch das Ehrgefühl der Franzosen erlaubte. Ein großer Theil des alten Hofes zögerte

mit dem Anschluß an den neuen Regenten, weil er in Folge dessen für einen Feind der Kirche erklärt zu werden befürchtete. Kam der König den Bitten der Hugenotten nach, sich nur auf sie zu verlassen, so machte er dadurch das katholische Heer von sich abwendig, welches er von seinem Vorgänger in der Regierung ererbt hatte; wandte er sich dagegen den Anhängern des römischen Stuhles zu, so durfte er auf den Beistand der Hugenotten nicht mehr rechnen, die in den vorangegangenen Kämpfen hinlänglich erhärtet hatten, daß mehr als Ueberzahl die Begeisterung und die sichere Ueberzeugung, für welche man in den Tod geht, die Schlachten entscheide. Und doch war ein rascher Entschluß unumgänglich erforderlich. Des Königs erster Schritt war, daß er die Schweizer für seinen Dienst vereidete. Sodann erreichte er durch die schriftliche Zusage, die katholische Lehre schützen und die fernere Verbreitung des Calvinismus hintertreiben zu wollen, die Huldigung von Seiten der meisten Edlen. Nur einzelnen derselben genügte das gegebene Versprechen nicht, also daß sie mit ihrem Gefolge sich nach Paris warfen, während der Herzog von Epernon mit der von ihm angeworbenen Schaar von 7000 Mann nach Angoumois abzog. Der durch die hieraus sich ergebende Verringerung seiner Streitmacht zur Aufhebung der Belagerung von Paris gezwungene König wandte sich dem Norden zu, um in der Normandie sein Ansehn zu begründen. Als die wichtigste Stadt, welche ihm hier die Thore eröffnete, galt Dieppe.

Da die Ligue dem Geburtsrechte des Bourbon keine Einwendungen entgegenzusetzen im Stande war, begründete sie die Unfähigkeit desselben zur Regierung auf den Mangel des wahren Glaubens. Der von einem Theile der Bevölkerung Frankreichs als Reichsverweser anerkannte Herzog Karl von Mayenne erinnerte seine Anhänger an den für die katholische Lehre geschworenen Eid und ermahnte zur treuen Fortsetzung der Gegenwehr. Seinen Bemühungen gelang es, daß der in Heinrichs IV. Gewalt sich befindende Cardinal Karl von Bourbon, ein Bruder Antons von Navarra, als Karl X. zum Könige ausgerufen wurde. Für den willensschwachen Cardinal hoffte der kühne Guise der That nach zu herrschen. Aus diesem Grunde konnte ihm sogar die Bewachung des durch ihn für die Krone Vorgeschobenen

nur erwünscht sein, weil ihm die Abwesenheit desselben die königliche Gewalt in die Hände gab.

Dem Könige folgend, brach Herzog Karl von Mayenne mit starkem Heere nach der Normandie auf, stritt mit fünffach überlegener Macht in der Nähe von Dieppe und verlor die Schlacht. Das hob den Muth der Königlichen, von allen Seiten eilten bewaffnete Hugenotten ihnen zu und die in den Hafen von Dieppe einlaufende Flotte Elisabeths setzte 8000 Engländer an's Land. Erschrocken sahen die Bewohner von Paris im Spätherbst den König abermals vor ihren Thoren, zum Sturm bereit. Der spanische Gesandte, Don Bernardino Mendoza, sprach den Bürgern Muth ein, die Geistlichkeit bewaffnete sich. Endlich traf der von Karl von Mayenne vorausgesandte Herzog von Nemours in der Stadt ein; auf seinen Befehl endeten mehrere Bürger, welche in Verdacht gerathen waren, daß sie der Sache des Königs ergeben seien, durch den Strang. Als auch Mayenne sich nach Paris zog, spanische Söldner, welche Philipp II. aus den Niederlanden gesandt hatte, den Vertheidigern sich zugesellten, gab Heinrich IV. die Hoffnung der raschen Einnahme der Stadt auf und seines verpfändeten Wortes gedenkend, die Stände im October zusammen zu berufen, eilte er nach Tours. Hier war es, wo Giovanni Mocenigo zu ihm trat, um ihn im Namen der Republik von Venedig als König zu begrüßen, obgleich des Papstes Bannfluch noch auf ihm ruhte.

1589. 21. Sptbr.

Indessen ließ Herzog Karl von Mayenne durch das Parlament von Paris den von Heinrich IV. in Poitou bewachten Cardinal von Bourbon als König Karl X. ausrufen. Dieser Handlung wohnte Bernardino Mendoza bei, der im Namen seines Herrn die Befreiung des Cardinals zu bewerkstelligen versprach. Daß Philipp II. den Titel eines Beschützers von Frankreich annahm, mußte den versteckten Ehrgeiz desselben mehr und mehr vor den Häuptern der Ligue entschleiern; es war die Zeit gekommen, in welcher er für die an Gold und durch Ueberlassung von Söldnern gebrachten Opfer bleibende Vortheile zu ärnten hoffte. Dennoch konnte er, obgleich er eines Theiles der Bürgerschaft von Paris gewiß war, wegen des Widerstandes, auf welchen er bei dem Adel stieß, seinen Wunsch, mit der vollen Gewalt eines Protectors von Frankreich bekleidet zu werden, nicht erreichen.

1500 Lanzen und 500 Schützen, die besten des niederlän-

dischen Heeres, hatte Alexander von Parma auf Geheiß Philipps II. nach Paris abgehen lassen. Mit ihnen brach der Herzog von Mayenne zum Entsatze des von Heinrich IV. belagerten Dreux auf. Der König wich dem Kampfe nicht aus, obgleich ihm sein Gegner um ein Drittheil überlegen war. In der Ebene
1590. von Ivri an der Eure, wo sich die Heere begegneten, stritt Hein-
14. März. rich IV., durch prächtige Rüstung allen kenntlich, den Seinigen voran. Mit der Uebermacht der Ligue war ein schweres Kämpfen. Schon sank das königliche Banner, als Heinrich, den Hugenotten zurufend, sie möchten seiner Helmfeder folgen, wenn das Banner nicht mehr wehe, die Ritter zu neuen Angriffen begeisterte. Da riß vorsprengend Rosni (Sulli) dem feindlichen Bannerträger die Hauptfahne aus der Hand. Der an der Spitze der Spanier kämpfende Graf von Egmont, der Sohn des großherzigen Lamoral, fand den Tod. Die deutschen Reiter Mayennes weigerten den Angriff auf ihre Landsleute, welche, von Schomberg (Kaspar von Schönburg) geführt, in den Reichen der Königlichen stritten. Auch Schomberg fiel, durch welchen hauptsächlich der Sieg über die Liguisten errungen wurde. Während sich dann Mayenne bemühte, sein zerstreutes Heer in Soissons zu sammeln, von hier aus neue Werbungen betrieb, bei Spanien wiederholt um Hülfe flehte und den Grafen Colalto nach Deutschland sandte, um Landsknechte zu dingen, lagerte sich der König abermals mit 16,000 Mann vor Paris. 8000 Soldaten und 50,000 gerüstete Bürger standen in der Stadt, deren Vertheidigung der Herzog von Nemours an Schweizer, Landsknechte und Bürger vertheilte. Durch ihn wurden Geschütze gegossen, neue Bollwerke aufgeworfen, die kleinen Kämpfe geleitet, welche vor den Thoren von Paris mit derselben Erbitterung statt fanden, mit welcher sich Hugenotten und Katholiken in den Provinzen begegneten. In der großen Hauptstadt zeigte sich bald Mangel an Lebensmitteln und Geld zur Löhnung der Fremden. Ob auch der päpstliche Legat Gaetano seine Segnungen verschwendete, Bernardino Mendoza sein Gold unter die Armen ausstreute und der Erzbischof von Paris die Erlaubniß ertheilte, die silbernen Altargefäße aus den Kirchen zu nehmen, so konnte dadurch doch nur ein Theil der Klagen der Vertheidiger von Paris beschwichtigt werden.

Durch den am 8. Mai auf dem Schlosse Fontenai la Comte

in Poitou erfolgten Tod des von Heinrich IV. bewachten Cardinals von Bourbon steigerte sich die Verlegenheit des Herzogs von Mayenne um so mehr, als Philipp II. immer herrischer in die Verhältnisse Frankreichs eingriff und durch erkaufte Anhänger seine Bewerbungen um den Thron betreiben ließ. Noch hatte der Herzog als Generallieutenant des Reiches allein über die Kräfte der Ligue zu verfügen. Bei Gelegenheit des Todes des Cardinals erklärte die Sorbonne auf Befragen, daß Heinrich von Navarra, weil er dem ketzerischen Glauben angehöre, nimmer die Krone von Frankreich tragen könne, erklärte daß alle, welche ihm bis auf's Blut widerstünden, als Martyrer für die heilige Sache zu Gott eingehen würden. Wer ihm anhänge, kränke die Kirche; deshalb besitze ein jeder das Recht, gegen einen solchen Abtrünnigen nach Belieben zu verfahren. Im reichsten Schmucke des päpstlichen Legaten stand Gaetano vor dem Altare der Augustinerkirche in Paris, von Prinzen, Prälaten, Obersten und Hauptleuten umgeben. Dem Altare sich nähernd berührten die Männer einzeln das neben dem Legaten liegende Evangelium und schwuren bei demselben, ihr Leben für die Erhaltung der katholischen Religion zu wagen und unter keiner Bedingung einem ketzerischen Könige die Huldigung zu leisten. Denselben Eid nahmen die Vorsteher der einzelnen Quartiere ihren Untergebenen ab. Der Krönungsschmuck der französischen Könige wurde vom Herzoge von Nemours versetzt; 1300 Mönche und Weltgeistliche bildeten unter der Anführung des Bischofs von Senlis eine geordnete Schaar und entflammten, die Waffen in der Hand, durch ihre auf den Wällen gehaltene Predigten. Aber das Volk verlangte mehr nach Brod, als nach dem spanischen Golde Mendozas. Mit Gras und dem Mehl von Todtenknochen suchte man den Hunger zu stillen; es sollen sich einzelne an Leichen und dem Fleische geschlachteter Kinder gesättigt haben. Die Gassen waren mit Sterbenden und Todten bedeckt. Innerhalb dreier Monate fanden 15,000 Menschen den Tod in Folge des Mangels an Lebensmitteln und pestartiger Seuchen.

Immer heftiger stürmte der König, der schon einen Theil der Vorstädte genommen hatte. Sein edler Sinn erlaubte ihm nicht, die von dem Herzoge von Nemours aus den Thoren verwiesenen Greise, Weiber und Kinder zurückzuschicken, wie seine Obersten ihm riethen. Er verstattete sogar die Einführung von

Lebensmitteln in die bedrängte Stadt, deren Bewohner stürmisch nach Frieden oder Brod verlangten. Umsonst hatte Karl von Mayenne in Condé den Herzog von Parma zu bewegen gesucht, mit seiner ganzen Macht zum Entsatze von Paris aufzubrechen. Selbst als Philipp II. den Befehl hierzu ertheilte, wagte Parma Vorstellungen dagegen zu erheben, weil seine Gegenwart in Flandern unentbehrlich sei. Endlich sah er sich gezwungen nachzugeben und mit 12,000 Fußknechten und 3000 Pferden aufzubrechen. Beim Nahen des Feindes gab Heinrich IV., dessen Heer durch Kämpfe und Krankheiten zusammengeschmolzen war, die Belagerung von Paris auf, in welches Mayenne auf 1000 Wagen Getraide einführte. Hiermit war Parma's Aufgabe gelöst; er trat den Rückzug an, fortwährend vom Könige belästigt, welchem es gelang, sich in den Besitz von St. Quentin zu setzen. Frankreichs Unglück stieg bis zum äußersten; seine Kräfte waren gelähmt oder verzehrten sich unter einander; wie von Fiebergluth wurde das Volk geschüttelt. Die letzten königlichen Schätze waren durch Parma aus dem Louvre geraubt, das gute Geld Frankreichs wanderte durch die Söldner in's Ausland und man mußte sich bald mit einer in Paris geschlagenen dicken Kupfermünze begnügen, deren Annahme die fremden Handelsherrn verweigerten. So wurde der letzte kaufmännische Verkehr mit dem Auslande vernichtet. Philipp II. ließ ein kleines spanisches Hülfsheer an der Küste der Bretagne landen, um diese Provinz für sich zu besetzen. Als Gemahl der Elisabeth, der Tochter Heinrichs II., glaubte er mindestens auf einen Theil von Frankreich seine Ansprüche behaupten zu dürfen, falls er der Krone dieses Landes nicht theilhaftig werde. Der Herzog von Savoyen suchte sich der Dauphinée und Provence zu bemächtigen, der Papst sein altes Ansehn in Frankreich wieder zu begründen.

Weil Frankreich in Folge der langwierigen Kämpfe sich arm an Männern zeigte, gab es für fremden Ehrgeiz ein erwünschtes Feld, für Abenteurer und alle, welche von ungezügelter Streitlust getrieben wurden, den Tummelplatz ab. 12,000 deutsche Knechte, welche vom Kurfürsten Christian von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen geworben waren, wurden durch den Fürsten Christian von Anhalt zu Heinrich IV. geführt, der, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß eine Partei der Ligue den jungen Cardinal von Bourbon, den Sohn des bei Jarnac getödteten

Prinzen von Condé, zum Könige zu ernennen beabsichtige, sich rasch desselben bemächtigte und ihn auf einem seiner Schlösser durch zuverlässige Männer hüten ließ. Schon vermochte Mayenne nicht mehr die wilden Rotten der Pariser zu zügeln, die, von Mendoza gegängelt, nur auf die Uebertragung der Königswürde auf Philipp II. sannen. Den gegen ihn gerichteten Unwillen der Bürgerschaft konnte Mayenne nur vorübergehend beschwichtigen. Er konnte der Hülfe des Auslandes nicht mehr entbehren; daher seine unausgesetzten Bemühungen bei Alexander von Parma, durch dessen Söldner unterstützt zu werden. Um so erfreulicher war es ihm, daß Papst Gregor XIII. (Sfondrati), ein Mailänder von Geburt und den Interessen des spanischen Königshauses völlig ergeben, mittelst der von Sixtus V. hinterlassenen Schätze ein Heer von 12,000 Mann zu Gunsten der Liguisten aufstellte. Hiermit noch nicht zufrieden, erklärte der heilige Vater Heinrich IV. aller Besitzungen in Frankreich, jedes Anrechtes an die Königskrone verlustig und drohte jedem, welcher sich dem Gebannten anschließen werde, mit dem Fluche der Kirche. Ob auch das Parlament von Tours die Bulle verbrennen ließ und den 1591.
Papst als einen Feind Frankreichs bezeichnete, so wurde doch durch die Stimme von Rom der Fanatismus der Katholischen angefeuert und viele der bisherigen Anhänger von Heinrich IV. wagten es nicht länger, in der Nähe des Verfluchten zu weilen.

Mit seinem durch die Deutschen unter Christian von Anhalt und 7000 Engländer unter dem Grafen von Essex zu 35,000 Mann herangewachsenen Heere lagerte sich der König vor Rouen, auf dessen Einnahme der Besitz von Paris und damit die Behauptung der Krone beruhte. Die zur Uebergabe aufgeforderten Bürger wiesen, von ihrem Befehlshaber, Villars, ermuthigt, den Ketzer zurück, zogen mit entblößten Füßen in Procession zur Kirche und legten in die Hände des Bischofs von Bayeux den Eid ab, in Heinrich von Bourbon nimmer den König von Frankreich anzuerkennen. Gleichzeitig drang der Herzog von Savoyen in die südlichen Provinzen des Reiches ein, berief auf Betrieb der Ligue die Stände der Provence nach Aix, erwarb von ihnen die Zusicherung einer Aushebung von 10,000 Knechten und suchte dann von Marseille aus, in dessen Hafen er mit 15, mit spanischen Söldnern besetzten Galeeren eingelaufen war, die Hugenotten zu bekriegen. Aber hier, wie in der Dauphinée, von dem

mit ritterlicher Treue dem Könige anhängenden Lesdiguieres zurückgeschlagen, überdies mit den calvinistischen Bürgern von Genf in einen Kampf verwickelt, mußte der Herzog die eroberten Landschaften und Schlösser bald wieder aufgeben.

Noch dauerte die Belagerung von Rouen, nächst Paris dem wichtigsten Bollwerk der Ligue. Noch ehe das spanische Heer in den Niederlanden der Aufforderung Mayennes zum Entsatze der Stadt nachkam, führte ein holländisches Geschwader unter dem Grafen Philipp von Nassau dem Könige eine Verstärkung von 3000 Streitern zu. Endlich erschien Alexander von Parma, warf in das bedrängte Rouen eine Verstärkung von 800 Mann, zwang nach mehrfachen kleinen, aber mit Erbitterung geführten Gefechten die Königlichen zur Aufhebung der Belagerung und eilte dann, so schnell wie er erschienen war, nach den Niederlanden zurück. Der zu Arras erfolgte Tod dieses Helden beraubte den Herzog von Mayenne der letzten Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand. Des letzteren Verhältnisse gestalteten sich täglich mißlicher. Noch schwankte er, auf wen er den Schein der königlichen Würde übertrage, während ihm selbst die Gewalt des Regenten bleibe, als Philipp II., Seele und Leben der Ligue, darauf bestand, mit dem zum Könige zu Erwählenden seine Infantin Isabella zu vermählen. Unter diesen Umständen mußte für Herzog Karl von Mayenne, weil er bereits vermählt war, die Hoffnung auf die dereinstige Erwerbung der Krone zurückgedrängt werden. Mit seinem Halbbruder Nemours und mit dem jungen Karl von Guise, dem Sohn des zu Blois gemordeten Heinrich, lebte er in einem Zwiespalt, der bald um so bedenklicher wurde, als Philipp II. sich seines Ansehns in Paris bediente, um Guise auf den Thron zu heben und mit dem unternehmenden Jünglinge die Infantin Isabella zu verbinden. Bei Gelegenheit einer Zusammenkunft, welche Karl von Mayenne zu Soissons mit dem Herzoge von Feria hielt, bestand letzterer im Namen Philipps II. auf der Aufhebung des salischen Gesetzes in Frankreich, um der Infantin Isabella, der Tochter Elisabeths, der Schwester des letzten Königs aus dem Hause Valois, den Weg zum Throne zu bahnen. Unter diesen Umständen, erwiderte Mayenne, werde sich der gesammte Adel Frankreichs gegen die Infantin waffnen.

Indessen trat ein Theil der Stände, weil der heilige Vater durch eine Bulle zur Wahl eines katholischen Königs aufgefor-

dert hatte, im Louvre zusammen. Damals bemühte sich der päpstliche Legat, allen Anwesenden den Eid abzunehmen, auf Heinrich von Navarra selbst dann die Wahl nicht fallen zu lassen, wenn er zur römischen Kirche zurücktrete. Doch verweigerten nicht nur die Männer diesen Schwur, sondern es suchten auch viele derselben mit den katholischen Anhängern des Königs Unterhandlungen anzuknüpfen. Ernstlich sprachen die letztgenannten zu Heinrich IV. und beschworen ihn, durch Veränderung der Religion den Bürgerkriegen, welche Frankreich zerrissen, ein Ziel zu setzen. In demselben Sinne redete Rosni. Der König zeigte sich geneigt, den dringenden Vorstellungen seiner Freunde nachzugeben. „Ich kann nicht anders," rief er nach heftigem Kampfe mit sich selbst, „ich muß meinen Unterthanen Frieden und meiner Seele Ruhe verschaffen!" Noch suchten der spanische Gesandte und Mayenne zu ihrem Vortheil auf die Stände im Louvre einzuwirken und gab Philipp II., trotz der Erklärung des Parlaments von Paris, daß die Grundgesetze des Reiches durch die Berufung eines Regenten aus dem Auslande nicht hintangesetzt werden dürften, die Hoffnung nicht auf, die Tochter mit der Königskrone Frankreichs geschmückt zu sehen, als zu St. Denis der Uebertritt Heinrichs IV. zur römischen Kirche erfolgte. In zahlloser Menge strömten die Pariser aus den Thoren, um der Bekehrung des Königs beizuwohnen; freundlich wurden sie von den königlichen Soldaten empfangen; von beiden Seiten war man der Kämpfe müde; zwischen beiden Parteien konnte die Verständigung nicht schwer halten. 1593. 25. Juli.

Es war an einem Sonntage, als der König nach der Abtei von St. Denis schritt, vor der Pforte des Gotteshauses von dem Cardinal von Bourbon und vielen Bischöfen empfangen wurde und vor den Altar tretend, auf die Frage des vor ihm sitzenden Erzbischofs von Bourges, wer er sei, antwortete: „Heinrich bin ich von Navarra, König von Frankreich, und wünsche in den Schooß der römisch katholischen Kirche aufgenommen zu werden." Dann warf der König sich auf die Knie, las sein Glaubensbekenntniß ab, schwur, mit der Hand das Evangelium berührend, für den Glauben von Rom und empfing, nachdem er gebeichtet und der Messe beigewohnt hatte, durch den Erzbischof von Bourges die Entbindung von allen Kirchenstrafen, denen er durch seinen früheren Uebertritt zum Calvinismus verfallen war. Das

zuschauende Volk von Paris war tief ergriffen und drängte sich freudig um Heinrich IV., obgleich liguistische Priester sich bemühten, die Bekehrung desselben nur als eine feine Betrügerei darzustellen. Die treuen Hugenotten, welche so oft dem geliebten Herrscher in die Schlachten gefolgt waren, bargen den Schmerz nicht, daß ihn der Glaube von ihrer Seite reiße; nur wenige derselben fanden Trost in dem Gedanken, daß Frankreich von geringem Werthe sein müsse, wenn man nicht um seinetwillen eine Messe hören wolle. Der Papst aber weigerte sich auch jetzt noch, eine zu ihm geschickte Gesandtschaft des Königs anzunehmen und den reuigen Sohn der Kirche vom Banne zu entbinden.

Unmittelbar nach dem Rücktritt Heinrichs IV. zur katholischen Kirche bewährte sich die von Rosni ausgesprochene Behauptung, daß es dieses Schrittes nur bedürfe, um die Macht der Ligue zu zertrümmern. Viele große Städte, welche bis dahin nur auf den Befehl von Mayenne gehört hatten, erschlossen dem Könige die Thore, der durch seine zu Chartres von dem dortigen Bischofe vollzogene Krönung vielen Edlen den letzten Zweifel benahm, in ihm den rechtmäßigen Gebieter von Frankreich anzuerkennen. Trotz der eifernden Predigten der nur auf Spanien blickenden Geistlichkeit in Paris, gewann daselbst des Königs Anhang an Bedeutung. Der Legat konnte die Ligue nicht mehr zusammenhalten, Mayenne durch seine Unterhandlungen in Rom und Madrid den verlorenen Halt nicht wiederfinden; er hielt sich in der volkreichen Hauptstadt so wenig sicher, daß er sie verließ und seinen Aufenthalt in Soissons nahm, nachdem er als Befehlshaber der Geworbenen den Grafen von Brissac zurückgelassen hatte. Die Bürgerschaft von Paris hatte die Fesseln gebrochen, in welchen sie so lange durch den Rath der Sechzehner gehalten war. Schon wurden im Stillen viele Königliche in die Stadt gelassen. Brissac war von dem Jammer Frankreichs ergriffen und dachte auf Abhülfe. Leicht verständigte er sich mit dem Prevot der Kaufleute, welcher ihn bat, den Gräueln der in Paris zurückgebliebenen Spanier zu steuern. Beide setzten sich
1594. mit dem Könige in Verbindung und bestimmten den 22. März als den Tag der Besetzung von Paris. Als wenige Stunden nach Mitternacht die Königlichen der Stadt sich näherten, fanden sie, der Verabredung gemäß, eine Pforte geöffnet. Mit den Schweizern drang der Marschall von Matignon in die Stadt

ein und erschlug 60 deutsche Landsknechte, welche sich weigerten, die Waffen von sich zu werfen. Dann nahte der König in Begleitung von 400 Edlen. „Nur Gott kann mich verhindern, daß ich dieses Mal Paris gewinne!" hatte er den Umstehenden zugerufen, als er St. Denis verließ. Nirgends Widerstand; der Louvre, das Arsenal wurde besetzt und von einer Schaar bewaffneter Bürger umgeben überbrachten Rath und Schöffen von Paris dem Könige die Schlüssel der Stadt. Dem beim Temple an der Spitze der fremden Söldner kampfbereit stehenden Herzoge von Feria wurde ein freier Abzug verstattet. Da verließen Spanier, Italiener, Albanesen und Wallonen unter dem Klange ihrer Trompeten und dem Wirbeln der Trommeln, mit wehender Fahne, unter Feria die Stadt und schlugen die Straße nach Soissons ein, begleitet vom päpstlichen Legaten.

Heinrichs IV. erster Weg war nach der Kirche von Notre Dame, wo er gerührt dem Herrn für einen Sieg dankte, der kein französisches Blut gekostet hatte. Durch alle Gassen verkündeten königliche Herolde Gnade und verboten bei Todesstrafe Plünderung oder Mißhandlung der Bürger. Keiner der Meuterer wurde zur Rechenschaft gezogen, die Stadt keines ihrer Privilegien beraubt. Die Größe, welche der König bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, indem er jedes Verlangen nach Rache wie ein echter Held bezwang, gründete seinen Thron fester als Schlachtenglück es vermocht haben würde. Das Parlament erklärte alle seit 1588 von ihm ausgegangenen Verordnungen, welche gegen die königliche Gewalt gerichtet seien, für aufgehoben und widerrief die an Mayenne als Lieutenant des Reiches ertheilte Vollmacht. Endlich erkannte auch die Sorbonne in Heinrich IV. den rechtmäßigen Herrscher Frankreichs an. Nur in einzelnen Städten der Picardie, Champagne und Burgunds hielten sich noch die Besatzungen Mayennes, der seine letzte Hoffnung auf spanische Hülfe gestellt hatte. Seit aber der Herzog Karl von Guise sich dem Könige unterworfen hatte, wurden die meisten haltbaren Plätze in der Champagne für die Krone besetzt. Doch waren die Provinzen weit entfernt, sich nach diesen Ereignissen der Wohlthaten des Friedens erfreuen zu können. Wie Burgund von Horden bewaffneter Räuber mit schweren Geschützen durchzogen wurde, so plünderten in fast allen Landschaften herrnlose Knechte, entlassene Söldner. Es war eine große Auf-

gabe für die Regierung, das in die Waffen gerufene, im Kriegsleben entartete Volk zu den ſtillen Beſchäftigungen des Friedens zurückzuführen.

Nur Rückſichten für Spanien hielten Papſt Clemens VIII. (Aldobrandini) ab, ſogleich nach der Einnahme von Paris den König des Bannes zu entbinden. Jetzt wünſchte das Collegium der Cardinäle die Wiederherſtellung eines freundlichen Verhältniſſes mit dem Hofe von Frankreich. Nachdem des Königs Abgeordnete in Rom die ihnen vorgelegten Bedingungen, daß auch in Bearn die katholiſche Lehre wieder eingeführt werde, die Beſchlüſſe der Kirchenverſammlung von Trient in Frankreich bekannt gemacht würden und der König Sorge tragen möge, daß in jeder Provinz ſeines Reiches ein Kloſter für den Orden der Bettelmönche aufgeführt werde, angenommen hatten, erfolgte die Entbindung vom Banne. Vor dem von Cardinälen, Biſchöfen und den Beamten der Inquiſition umgebenen, auf einem in der Peterskirche aufgeführten Throne ſitzenden Papſt wurde das Geſuch des Königs um Abſolution, ſo wie deſſen lateiniſch abgefaßtes
1595. Glaubensbekenntniß durch zwei franzöſiſche Geiſtliche verleſen.
17. Sept. Dann erhob ſich der heilige Vater, gab den zu ſeinen Füßen knienden Geſandten einen leichten Schlag mit einer Ruthe, erklärte den König aller Gnaden der Kirche wieder theilhaftig, erkannte ihn als den Herrn von Frankreich und als den allerchriſtlichen König. Damit war der letzte Grund des Widerſtandes von Seiten der katholiſchen Geiſtlichkeit beſeitigt.

In Laon hatte Herzog Karl von Mayenne die erſte Nachricht von dem Verluſte von Paris bekommen. Noch gehörte ihm die Picardie und war Artois von den Spaniern beſetzt. Der Herzog zeigte ſich zur Abtretung der erſtgenannten Provinz an Philipp II. bereit, falls dieſer einen Vergleich mit Moritz von Oranien zu betreiben und hiernach ſeine ganze bisher in den Niederlanden verwendete Streitmacht gegen Heinrich IV. ziehen zu laſſen verſpreche. Theilweiſe entſprach der König von Spanien, welchem Heinrich IV. noch vor erlangter Abſolution abgeſagt hatte, dieſem Anſinnen, indem er unter dem Grafen von Mansfeld ein Heer nach der Picardie ſandte. Aber Heinrich IV. vereitelte die Bemühungen der Gegner, den erloſchenen Parteigeiſt in Frankreich wieder zu wecken. Dem Mayenne entriß er Laon und zwang ihn zum Rückzuge nach Burgund, ſchlug die Spanier und unter-

warf fast die ganze Picardie. Auch in Burgund, wo sich Mayenne mit Velasco, dem Connetable von Castilien und Anführer eines Heeres von 14,000 aus Mailand herangeführten Spaniern vereinigt hatte, erfocht der König Siege auf Siege, drang in die Franchecomté vor und wurde nur durch den glücklichen Erfolg der Waffen des Grafen Fuentes von seinen Eroberungen zurückgerufen. Als sich endlich Herzog Karl von Mayenne unter der Bedingung, in die ihm entrissenen Besitzungen wieder eingesetzt zu werden, dem Könige unterwarf, konnte dieser alle 1596.
seine Streitkräfte gegen die Feldherrn Philipps II. richten.

Erst nachdem die Spanier nach kurzer Belagerung Calais eingenommen hatten, gelang es dem Könige, Elisabeth von England zu einem Bunde gegen Philipp II. zu bewegen. Seit für den letzteren Amiens gewonnen war, schien der Weg nach Paris den feindlichen Heeren geöffnet. Durch ungewöhnliche Steuern und Anleihen bei seinen Unterthanen erlangte Heinrich IV. die Mittel zu neuen Rüstungen. Dann brach er von der Hauptstadt auf und begann, verstärkt durch 4000 Engländer, die Belagerung von Amiens. Daß seine geliebte Gabriele d'Etrées das Lagerleben mit ihm theilte, raubte ihm nichts von seiner kriegerischen Begeisterung; jede Gefahr, jede Beschwerde theilte er mit seinen Rittern. Die Klugheit und Entschlossenheit, mit welcher der spanische Befehlshaber Portocarrero die Vertheidigung der Stadt betrieb, gestattete dem Erzherzoge Albrecht, Gemahl der Infantin Isabella, mit einem Heere von 24,000 Mann, denen sich der greise Graf Peter von Mansfeld in einer Sänfte nachtragen ließ, zum Entsatze zu nahen. Als er jedoch, ohne den Angriff auf das feste Lager des Königs zu wagen, den Rückzug antrat, öffnete der tapfere Montenegro, ein Italiener, welcher nach dem Tode von Portocarrero den Oberbefehl in Amiens führte, die Thore der Stadt, voll Unwillen gegen den feigen Erzherzog, voll Achtung gegen den ritterlichen König, der den Abziehenden ehrenvoll bei sich aufnahm. Als Heinrich IV. in Amiens eingezogen war, betrachtete er lange vor dem Hochaltar 1597.
der Marienkirche das Grab des kühnen Spaniers, durch welchen 25. Sept.
die Stadt so lange behauptet worden war.

Von der Bretagne, wo mit der Unterwerfung des Herzogs von Mercoeur der letzte Widerstand der einst so mächtigen Ligue beseitigt wurde, begab sich der König nach Nantes, um das Ver-

hältniß der Hugenotten zu der herrschenden Kirche zu ordnen. Die bei Gelegenheit der in Rom erfolgten Absolution vom Könige genehmigten Bedingungen zum Vortheile des katholischen Glaubens hatten die Hugenotten in die höchste Unruhe versetzt. Sie glaubten sich von eben dem verrathen, an die römische Kirche verkauft, für dessen Rechte sie so manche harte Schlacht bestanden hatten. Daß der König ihnen vorläufig die freie Ausübung der Religion verstattete, konnte nur auf kurze Zeit die Besorgnisse beschwichtigen. Es mußte die Freiheit der jungen Kirche für immer verbürgt werden, wenn deren Anhänger nicht zum Schwerte greifen sollten. Aus diesem Grunde erließ Hein-
1598. rich IV. in Nantes ein Edict, welches den Hugenotten im gan-
13. April. zen Umfange Frankreichs, bis auf wenige namhaft gemachte Oerter, den freien Gottesdienst, die Zulassung zu allen Aemtern, so wie das Recht, Synoden zu halten, zugestand. Auch für die nächste Zukunft sollten die früher überwiesenen Sicherheitsplätze in ihren Händen verbleiben. Dieses Edict, zu dessen Bestätigung das Parlament von Paris gezwungen werden mußte und über dessen Zusagen die Sorbonne in laute Klagen ausbrach, diente als rechtliche Grundlage des Verhältnisses der Calviniſten zu den Katholiken, bis fast 100 Jahre später Ludwig XIV. mit frecher Hand den Segen desselben zernichtete.

Den Abschluß eines Friedens mit Spanien, zu welchem sich Heinrich IV. durch die tiefe Verarmung seines Landes genöthigt sah, betrieb vornehmlich Papst Clemens VIII. Bei den anfangs zu St. Quentin, dann zu Vervins in der Picardie gepflogenen Unterhandlungen führte der päpstliche Legat den Vorsitz. Philipp II. stand dem Grabe nahe; er hörte gern auf die hier gemachten Vorschläge, um zu verhüten, daß seine geliebte Infantin nicht nach seinem Tode in den ihr bestimmten Niederlanden von allen Seiten angegriffen werden möge. Der zu Vervins ab-
1598. geschlossene Friede besagte, daß der König von Frankreich sich
2. Mai. von seinen ketzerischen Verbündeten, Holland und England, trennen solle, um sich dadurch als strengen Katholiken zu erweisen. Alle seit dem Frieden von Chateau Cambresis eingenommenen Festungen in der Picardie gab Spanien zurück und erwarb unter französischer Oberhoheit die Grafschaft Charolois.

Erst jetzt konnte Heinrich IV. an die innere Verwaltung seines Reiches denken. Hierbei stand ihm, einst im Gedränge der

Schlacht ein treuer Freund, der später zum Herzoge von Sulli erhobene Marquis von Rosni zur Seite. Die Kriege hatten aus den Bürgern Soldaten gebildet; jetzt mußten die Soldaten in Bürger umgewandelt, das streifende Leben im Felde sollte mit dem Landbau und dem Gewerbe der Städte vertauscht werden. Hatte schon Franz I. zum Verkaufe von Bisthümern und Krongütern und zu ungewöhnlich theuer errungenen Anleihen schreiten müssen, so waren durch die Regierung der drei letzten Könige aus dem Hause Valois die Finanzen auf eine Weise zerrüttet, daß es des festen Muthes des Königs und der ganzen Treue und Weisheit Rosnis bedurfte, um das Reich zu seiner früheren Blüthe zurückzuführen. In Folge der Rüstungen, der Verschleuderung von Schätzen, um Männer von Einfluß auf seine Seite zu ziehen, vor allen Dingen durch tolle Verschwendung der Großen und durch Gewissenlosigkeit der Beamten hatte der Hof in einem Zeitraume von 15 Jahren (von 1560 bis 1575) eine Schuldenlast von mehr als 100 Millionen Livres auf sich geladen, so daß bald kaum die Hälfte der königlichen Einnahme zur Abtragung der Zinsen genügte. Schon 1567 hatte Katharina von Medici bei allen an ihrem Hofe befindlichen Gesandten um Vorschüsse gebeten, hatte den Annibal Rucellai nach Rom und Florenz geschickt, um neue Anleihen zu betreiben, sich der Fürsprache von Giovanni Cornaro bedient, um von der Republik Venedig die Summe von 200,000 Ducaten zu erhalten. Gleichzeitig warb sie in Madrid und Ferrara um Unterstützung und erreichte von den vornehmsten Bürgern von Paris einen Vorschuß von 400,000 Livres. Dessenungeachtet besaßen Katharina und Heinrich III. selten die Mittel, um den Anforderungen der fremden Söldner zu genügen und nur der Hof bot in seinem unsinnigen Aufwande noch ein Bild des ehemaligen Reichthumes von Frankreich. Während in Städten und auf dem flachen Lande die Quellen des Erwerbs versiegten, zählte man in der Umgebung des Herzogs von Alençon, des jüngeren Bruders von Heinrich III., nicht weniger als 147 Kammerherrn, 10 Mantelträger und 117 Schreiber. So war die Schuldenlast auf mehr als 300 Millionen Livres gestiegen. Auf 36 Millionen beliefen sich die Forderungen der Schweizer, auf 7 die der Engländer, auf die Rückzahlung von 9 Millionen machte Holland Anspruch. Von 150 Millionen, welche jährlich erhoben wurden, floß kaum ein

Drittheil in den königlichen Schatz, weil Männer im Staatsrath die Erhebung der Steuern in den einzelnen Landschaften gegen eine möglichst geringe Summe ihren Unterbedienten verpachteten, welche dafür den überfließenden Gewinn mit ihnen theilen mußten. Ohne sich durch den Zorn der Großen irren zu lassen, stellte Rosni diesen Betrug ab, sorgte für die Anstellung pflichttreuer Beamten und schuf durch die königliche Kammer eine strenge Beaufsichtigung der unteren Behörden. Sein vorzüglichstes Augenmerk war darauf gerichtet, den Landbau durch Erleichterung der auf ihm lastenden Abgaben zu heben. Zu diesem Behufe verringerte er die Grundsteuer, tilgte alle rückständigen Abgaben bis zum Belaufe von 20 Millionen Livres und erreichte dadurch, daß bereits im nächsten Jahre das Volk höhere Steuern als zuvor entrichten konnte.

Während der liguistischen Kriege (1588) hatte der Herzog von Savoyen die Markgrafschaft Saluzzo, welche, als Lehen der Dauphinée, nach dem 1548 erfolgten Tode des letzten Markgrafen an Frankreich gefallen war, besetzt. Das hieraus sich ergebende Zerwürfniß zwischen Frankreich und dem Herzoge Karl von Savoyen war durch den Frieden von Vervins nicht beigelegt. Man hatte sich begnügt, den Papst zum Schiedsrichter in dieser Angelegenheit zu ernennen und ihm darauf vorläufig die Verwaltung der Markgrafschaft zu übertragen. Als alle Versuche Heinrichs IV., auf gütlichem Wege sein Recht geltend zu machen, an der Hartnäckigkeit des Herzogs scheiterten, kündigte er demselben die Fehde an. Bis in die Thäler Savoyens drang der tapfere Lesdiguieres mit einem französischen Heere vor und da der König jede Einmischung Spaniens zu Gunsten des Herzogs entschieden von sich wies, gab dieser endlich den Vorstellungen des päpstlichen
1601. Legaten nach und unterzeichnete zu Lyon, wo die Friedensunter-
17. Jan. handlungen von Rosni geleitet wurden, einen Vertrag, vermöge dessen er, gegen Abtretung der beiden Rhone-Ufer von Lyon nach Genf, den Besitz der Markgrafschaft Saluzzo erwarb.

Die Ehe Heinrichs IV. mit Margaretha von Valois konnte keine glückliche sein. Die Erinnerung an die Blutnacht von Bartholomäus war mit dieser Verbindung enge verknüpft. Mit dem scharfsinnigen, unternehmenden Geiste Katharinas von Medici hatte die Königin auch deren Liebe für Intrigue und die Leichtigkeit, sich über jede Sitte hinwegzusetzen, geerbt. Als Hein-

rich IV., unter dem Vorwande einer allzu nahen Verwandtschaft, durch den nach Rom gesandten Präsidenten von Silleri beim heiligen Vater die Scheidung von Margaretha betreiben ließ, unterstützte diese das Gesuch des Gemahls, bis der Papst demselben entsprach. Mehr noch als die Kinderlosigkeit der Schwester Heinrichs III. hatte den König das Verlangen, seine Geliebte, die schöne Gabriele d'Etrées, Herzogin von Beaufort, zu sich auf den Thron zu ziehen, hierzu bewogen. Jetzt, als er sich dem Ziele seiner Wünsche nahe wähnte, starb Gabriele, so plötzlich, daß man durch Gift ihr Leben beendet glaubte. Für den Augenblick tief ergriffen über den Verlust der Freundin, wurde der Schmerz Heinrichs IV. bald durch die Bekanntschaft mit dem Fräulein von Entragues gemildert, der es nicht schwer gefallen sein würde, den König zu bewegen, mit ihr den Thron von Frankreich zu theilen, wenn nicht das ernste, treue Wort des edlen Rosni dem Freunde mehr gegolten hätte, als die Befriedigung der Eitelkeit einer verführerischen Frau. Mit Maria von Medici, der Nichte des Großherzogs Ferdinand von Toscana, feierte Heinrich IV. zu Lyon seine zweite Vermählung.

Des Königs Bestrebungen, die Empfänglichkeit für die Genüsse des Friedens in den Franzosen zu wecken, standen Schwierigkeiten jeder Art entgegen. Das Volk war an die Handhabung der Waffen gewöhnt; der Spruch der Gerichte galt ihm weniger, als das Verlangen, sich selbst Recht zu verschaffen. Dem in den Gräueln des Krieges gehärteten Geschlechte gab ein Leben in stiller, bürgerlicher Geschäftigkeit keine Befriedigung. Es wird erzählt, daß Philipp, der Halbbruder des Herzogs von Savoyen, da er in einem Zweikampfe mit dem Edlen von Crequi unterlegen und bei diesem für sein Leben hatte flehen müssen, durch seinen Bruder vom Hofe zu Turin verwiesen sei, daß seine Geliebte den Besiegten vor sich zu lassen sich geweigert habe. Deshalb bestellte Don Philipp den Gegner abermals zum Zweikampfe. Zu St. André, am Ufer der Rhone, begegneten sich beide, um, nur mit dem Hemde bekleidet, auf Dolch und Schwert mit einander zu ringen, bis einer gefallen. Den Sieger zu schützen, des Besiegten Leiche hinwegzutragen, fanden sich zwölf Edelleute aus der Dauphinée und eben so viele aus Savoyen als Zuschauer ein. Letztere trugen die Leiche des Bastards von Savoyen in ihre Heimath zurück. In dem einzigen Jahre

1602 sollen in Frankreich 4000 Edle ihr Leben im Zweikampfe eingebüßt haben. Der Adel war an Kämpfe gewöhnt, Gefahren waren ihm zum Bedürfniß geworden. Deshalb suchte und fand er Gelegenheit zu kriegerischem Ruhm im Auslande. Viele Hugenotten gesellten sich den gegen Spanien kämpfenden Holländern zu, andere zogen unter dem Herzoge von Mercoeur zum Kaiser Rudolph II., um in Ungarn gegen die Osmanen zu streiten. Ob sich auch Frankreich auf diese Weise eines Theils seiner kriegslustigen Söhne entlud, blieb doch im Innern des Landes noch ein gefährlicher Stoff für Unruhen zurück. Mit den Mißzufriedenen suchte der ränkevolle Herzog Karl von Savoyen Verbindungen anzuknüpfen; der spanische Statthalter in Mailand, Graf von Fuentes, zeigte sich überall thätig, um die Zwietracht der früheren Tage wieder in's Leben zu rufen. Durch beide wurde der Marschall von Biron, Hugenott, wegen seiner Tapferkeit geschätzt und von bedeutendem Einflusse auf seine Glaubensgenossen, gewonnen. Dem Könige blieben die Bemühungen des Marschalls nicht fremd, den Bürgerkrieg wieder zu wecken. Dennoch verzieh er ihm, er glaubte durch Milde ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen. Aber Biron hörte auf's neue auf die Einflüsterungen der Feinde Frankreichs. Es mußte mit Strenge gegen ihn verfahren werden, falls das Reich nicht abermals ein Opfer der Parteiwuth werden sollte. Der ergriffene Biron wurde vom Parlamente in Paris zum Tode verurtheilt und in einem der in-
1602. neren Höfe der Bastille enthauptet. Der mit ihm einverstandene Herzog von Bouillon, gleichfalls Hugenott, floh zum Pfalzgrafen nach Heidelberg und kehrte erst drei Jahre darauf, nachdem er sich dem Könige unterworfen hatte, in seine Herrschaft zurück.

Durch den Tod der Königin Elisabeth verlor Heinrich IV. die treuste Unterstützung zur Vernichtung der Umtriebe des Hofes von Madrid. Selbst vor dem in seiner Macht geknickten Spanien, dem kein Philipp II. mehr vorstand, konnten die meisten europäischen Staaten sich der ernstlichsten Besorgnisse nicht erwehren. Wie die kleineren italienischen Machthaber, so erzitterte die Republik Venedig vor dem rastlosen, hochmüthigen Grafen Fuentes, der von Mailand aus den Staaten der apenninischen Halbinsel seinen Willen vorschrieb. Heinrich IV. mußte befürchten, daß Spanien, sobald ihm die Einnahme Ostendes gelungen, und hiernach die freien niederländischen Provinzen zum Frieden

gezwungen sein würden, sich mit allen seinen Kräften auf Frankreich werfen werde. Deshalb sandte er Rosni, der in der Schlacht dem Feinde, am Hofe den unlautern Künsten der Parteien, in Unterhandlungen der Verschlagenheit seiner Gegner durch ritterliche Kühnheit, Offenheit und Scharfsinn zu begegnen verstand, nach London, um den Bund mit England zu erneuern und Jacob I. zur Unterstützung der bedrängten Staaten zu bewegen. Der Hauptsache nach erreichte Rosni den Zweck seiner Sendung, indem er den Nachfolger Elisabeths zur Erneuerung des früheren Vertrages bewog und ihn bestimmte, auf den Fall, daß die von England und Frankreich ausgehenden Bemühungen, den Staaten einen Frieden in Madrid zu erwerben, nicht gelängen, den letzteren gemeinschaftlich mit Heinrich IV. seine Hülfe zukommen lassen zu wollen.

Die Bürgschaft des in Folge dieser Unterhandlungen zwischen Spanien und den Staaten abgeschlossenen Waffenstillstandes (1609) wurde von Frankreich und England übernommen.

Daß in Bearn — das französische Navarra wurde 1607 mit der Krone Frankreich vereinigt — der bei Gelegenheit der ertheilten Absolution dem heiligen Vater gegebenen Zusage gemäß, die katholische Lehre wieder eingeführt wurde, erleichterte die Bemühungen Spaniens, vermittelst des Anhanges, dessen es sich unter einem Theile der Geistlichkeit zu erfreuen hatte, die Gluth der Unzufriedenheit in Frankreich heimlich fortglimmen zu lassen. Vor allen Dingen zeigte sich die eine Zeitlang aus dem Reiche vertriebene, dann wieder geduldete Gesellschaft der Jesuiten in dieser Beziehung thätig. Als 1550 König Heinrich II. die Einführung dieses Ordens in Frankreich gebot, verweigerte das Parlament von Paris seine Genehmigung und die theologische Facultät der Sorbonne eiferte mit der höchsten Erbitterung gegen die Jünger Loyolas. Erst Karl IX. erreichte beim Parlamente die Einzeichnung des Edictes seines Vaters. Seitdem eröffneten die Jesuiten in Paris ihre Vorlesungen und wie sie durch Scharfsinn, durch Eleganz des Vortrages und durch Gelehrsamkeit sich vor den Theologen der Sorbonne auszeichneten, so konnten sie sich bald des zahlreichsten Besuches bei ihren Erörterungen rühmen. Dadurch wurde abermals die Eifersucht der Sorbonne rege gemacht, welche auf alle Weise widerstrebte, daß die Gesellschaft Jesu ihr nicht einverleibt werde. Als nun 1594 Jean Chatel ei-

nen Mordversuch auf den König wagte, wurden die Jesuiten von ihren Feinden als die Urheber des Verbrechens bezeichnet und nachdem man sich in ihren Collegien zahlreicher Schmähschriften gegen den König bemächtigt hatte, wurde ihnen aufgegeben, innerhalb 14 Tagen das Reich zu räumen, widrigenfalls man gegen sie als Hochverräther verfahren werde. Von ihren weinenden Schülern begleitet, zogen die Männer aus dem Thore von Paris und fanden in Lothringen eine freundliche Aufnahme. Seitdem scheute Rom keine Mühe, um die Wiederaufnahme des ihm ergebenen Ordens zu erreichen. Heinrich IV., dem wegen der Ruhe seines Frankreichs alles an der Fortsetzung des guten Vernehmens mit dem Papste lag, unterzog den Wunsch desselben einer Besprechung im geheimen Rath. Ob auch Rosni von des Ordens Ergebenheit für das Haus Oestreich, von dessen Hasse gegen die Hugenotten, von der Befürchtung, daß durch ihn der Bund mit England zerrissen werden möchte, sprach und hinzusetzte, daß ein Verein von Männern, die zu dem unbedingtesten Gehorsam gegen die Oberen verpflichtet seien, dem Staate immer gleich gefährlich bleiben werde, erhoben sich doch viele Stimmen für die Wiederaufnahme desselben und der König, überzeugt, daß er von den Jesuiten am meisten zu fürchten haben werde, wenn sie außerhalb des Reiches als unversöhnliche Feinde gegen ihn wirkten, räumte ihnen 1603 die entrissenen Collegien wieder ein. Seitdem rang die Gesellschaft, ein heimliches Werkzeug in den Händen Roms und Spaniens, nach der Aufhebung der durch das Edict von Nantes den Hugenotten zugestandenen Glaubensfreiheit.

Zwei Gegenstände waren es, die während der letzten Jahre seines Lebens Heinrich IV. fast ausschließlich beschäftigten: die Demüthigung des habsburgischen Doppelhauses und die Begründung eines bleibenden Friedens für Europa. Zu diesem Behufe mußte eine durchaus neue politische Ordnung hervorgerufen werden. In diesem Sinne entwarf und berieth der König mit seinem Rosni die umfassendsten Pläne, so reich an Abenteuerlichkeiten, mit so gänzlicher Hintansetzung aller bestehender Verhältnisse, daß man häufig, wiewohl ohne Grund, die Glaubwürdigkeit der Angaben von Sulli über diesen Gegenstand in Abrede gestellt hat. In funfzehn große Staaten, welche einander das Gleichgewicht halten könnten, sollte ganz Europa zerfallen.

Diese Vereinigung sollte aus sechs Erbmonarchien (Frankreich, Spanien, England, Dännemark, Schweden und Lombardei), aus fünf Wahlreichen (Kirchenstaat, Deutschland, Polen, Ungarn und Böhmen) und aus vier Republiken bestehen, von welchen zwei, Schweiz und Belgien, einer democratischen, zwei, Venedig und Italien (Florenz, Lucca, Parma, Genua ꝛc.) einer aristocratischen Verfassung genießen sollten. In diesem großen Staatenverbande, in welchem, falls eine Vereinigung der christlichen Glaubenslehren sich als unausführbar ergebe, nur die drei Religionen der Katholiken, Lutheraner und Reformirten geduldet werden dürften, sollte ein aus 60 Senatoren bestehendes Gericht, gewissermaßen ein Reichstag für ganz Europa, für die Ausgleichung aller sich ergebenden Streitigkeiten Sorge tragen, als der Sitz dieses Gerichts eine im Herzen Europas gelegene Stadt (Metz oder Trier, Frankfurt, Speier) bestimmt werden. Durch dieser großen christlichen Republik gemeinsame Kräfte sollten die Osmanen aus Europa vertrieben werden. Für diesen Plan, durch dessen Verwirklichung, falls solche überhaupt möglich gewesen wäre, das östreichische Doppelhaus am meisten eingebüßt haben würde, weil es das Herzogthum Mailand an das Königreich der Lombardei, über welches Savoyen herrschen sollte, Sicilien an Venedig, Neapel an den Kirchenstaat, den Elsaß, Tyrol und Trient an die Schweiz abtreten sollte, Böhmen, Ungarn und die Niederlande aber als unabhängige Staaten hingestellt wurden, war Elisabeth von England bereits gewonnen; nicht so ihr Nachfolger, der furchtsamere Jacob. An vielen Höfen betrieb der König nachdrücklich die Unterhandlungen für diesen Staatenbund.

War des Königs Streben vornehmlich auf die Schwächung Oestreichs gerichtet, so konnte er der mehr und mehr in Deutschland an's Licht tretenden Gährung nicht fremd bleiben; er mußte vielmehr auf alle Weise verhüten, daß die Besitznahme der jülichschen Erbschaft durch Oestreich nicht erfolge. Zu diesem Zwecke verständigte sich Heinrich IV. zu Hall in Schwaben mit der Union und warb mit Hülfe des durch Rosni gefüllten Schatzes ein ungewöhnlich starkes Heer, dessen Leitung er selbst zu übernehmen gedachte. England war mit Frankreich darin einverstanden, daß die Macht von Oestreich durch keinen neuen Ländererwerb vermehrt werden dürfe. Savoyen und Venedig zeigten sich aus Haß

gegen das willkürliche Verfahren des Grafen von Fuentes, der Mailand für Spanien verwaltete, zum Ueberfalle des Herzogthums Mailand bereit. Schon hatte der König bei Erzherzog Albrecht um freien Durchzug durch das Gebiet von Luxemburg angehalten, um sich zu Gunsten von Brandenburg und Pfalz-Neuburg der jülichschen Lande zu bemächtigen, als er, am Tage nach der zu St. Denis erfolgten Krönung der Königin, in der Straße La Ferronerie zu Paris an der Seite des Herzogs von
1610. Epernon durch Franz Ravaillac aus Angouleme erstochen wurde.
14. Mai. Kaltblütig ließ sich der Mörder, das blutige Messer in der Hand, von den Wachen ergreifen. Es jammerte das Volk, als seines Königs Leiche nach dem Louvre gebracht wurde. Auf Spanien, auf Jesuiten, auf den Herzog von Epernon, sogar auf Maria von Medici hat man die Anklage des Mordes zu wälzen versucht.

Bis auf 58 Jahre hatte Heinrich IV. sein Leben gebracht; schon im dreißigsten Jahre legten sich die Haare grau um seine Schläfen, weil, wie er sagte, der Wind des Unglücks über sie hinweggeweht sei. Mit starkem Arm hatte er Frankreich aus dem Verderben gehoben, ein kühner, offener, mit warmer Liebe seinem Volke angehöriger Regent, aber der Leidenschaften nicht immer Herr und unfähig, den Verlockungen schöner Frauen zu widerstehen. Daß er die Käuflichkeit der Gerichts- und Finanzstellen beibehielt, daß er gegen Ueberlassung eines Theils der Einkünfte (s. g. Paulette oder droit annuel) diese Aemter sogar bei gewissen Familien erblich machte, ist nicht ohne Grund mit Schärfe getadelt.

---

3) Die Niederlande bis zur Union von Utrecht, 1579.

Im Jahre 1494 übertrug Kaiser Maximilian I. seinem Sohn, dem Erzherzoge Philipp dem Schönen, die Regierung der nach langen Kämpfen endlich unterworfenen Niederlande. Leichter als dem Kaiser ward dem Sohn der Maria von Burgund die Verwaltung einer Herrschaft, welche aus den verschiedensten Landestheilen zusammengesetzt war. Die mächtigen, auf Reichthum und die von burgundischen Herzögen erworbenen Privilegien trotzenden Zünfte der großen Städte in Brabant und Flandern beugten sich gern dem schönen, jungen Erzherzoge, der an Spra-

che und Sitten ihnen angehörte und durch seine Bemühungen den gewerbreichen Bürgern den freien Handel nach allen englischen Häfen eröffnete. Einst hatte Brügge den Verkehr der Niederlande beherrscht, bis sich dieser, wegen der steten Gährung unter der waffengeübten Bürgerschaft, mehr und mehr nach Antwerpen hinzog. Andrerseits mußte der Handel von Brügge sinken, seit Venedig, mit welchem die erstgenannte Stadt in der innigsten Berührung stand, nicht mehr ausschließlich über die Waarenzüge gebot und Lissabon, in Folge der Umschiffung der Südspitze von Africa, für die Erzeugnisse Indiens einen neuen Markt eröffnete. In gleichem Grade wuchs die Blüthe Antwerpens; es gab den Mittelpunkt des geschäftigen Lebens der Niederlande ab.

Zwölf Jahre darauf als er zu Brüssel mit dem Glanze eines Herrn der reichsten Länder Europas seine Vermählung mit Juana von Spanien gefeiert hatte, starb Philipp der Schöne zu Valladolid mit Hinterlassung zweier unmündiger Söhne, Karl und Ferdinand und wie früher Kaiser Maximilian nach dem Tode der Maria von Burgund die Regierung für seinen Sohn geführt hatte, so übernahm er jetzt auf den Antrag der Staaten die vormundschaftliche Regierung für seinen ältesten Enkel. Funfzehn Jahr alt empfing Erzherzog Karl die Huldigung der niederländischen Stände, die ihm, als er 1519 auf dem Tage zu Frankfurt zum Herrn des deutschen Reiches erkoren wurde, ein Geschenk von 200,000 Kronen zur Bestreitung der Krönungskosten übergaben. 1506. 25. Sept.

Schon bei dem Tode Philipps hatte Maximilian seiner Tochter Margaretha die Verwaltung der Niederlande überwiesen und die kräftige, hochgebildete Frau, welche damals die ihr angetragene Vermählung mit Heinrich VII. von England ausschlug, hatte durch die Liebe, mit welcher sie dem Adel und Bürgerstande begegnete, durch die Einsicht, mit welcher sie sich während der Zeit der Fehde mit Herzog Karl von Geldern benahm, die Zuneigung der Niederländer zu erwerben gewußt. Ihr übertrug auch Kaiser Karl V. die Statthalterschaft über diese Provinzen. Margaretha war in dem Frieden zu Arras (1482) mit dem Dauphin Ludwigs XI., dem nachmaligen König Karl VII. verlobt, dann vom französischen Hofe dem bekümmerten Vater zurückgesandt, hatte sich 1497 mit Don Juan, dem Erben der Reiche von Fer-

dinand und Isabella, vermählt und funfzehn Jahr alt den Gemahl bestattet, war darauf mit Herzog Philibert von Savoyen die Ehe eingegangen und sah sich im 24. Jahre zum zweiten Male im Wittwengewande. Jetzt lenkte sie stark und mild die Regierung der ihr anvertrauten Lande, häufig mit Karl von Geldern kriegend, der, als der Bischof von Utrecht, um vor ihm Schutz zu finden, die weltliche Hoheit über sein Stift der Statthalterin übertrug (1527), den Haag überfiel und seinen Söldnern zur Plünderung preis gab, aber unlange darnach den Widerstand gegen Karl V. aufgab und von diesem, als Herzoge von Brabant und Grafen von Holland, Geldern und Zütphen zu Lehen nahm.

Als Margaretha, deren Kenntniß der Politik und gewandte Handhabung der Geschäfte sich bei dem durch sie abgeschlossenen
1530. Frieden von Cambray kund gab, zu Mecheln starb, übertrug der Kaiser die Statthalterschaft über die niederländischen Provinzen seiner Schwester Maria, der Wittwe des bei Mohacz gefallenen Königs Ludwig von Ungarn. Die steten Kriege, welche Karl V. mit Frankreich führte, machten ungewöhnlich hohe Schatzungen erforderlich; reichten auch diese nicht aus, um Knechte zu dingen und zu besolden, so wandte sich der Kaiser mit der Bitte um eine freiwillige Beisteuer an seine Stände. Dieses geschah namentlich, als in Folge des unglücklichen Feldzuges nach der Provence Karl V. sich von den nothwendigsten Mitteln zur Bestreitung seiner Hofhaltung entblößt fand. Damals bat und erhielt Maria von Ungarn von den flandrischen Ständen eine freiwillige Steuer von 1,200,000 Gulden. Nur die Stadt Gent widersprach dieser Bewilligung und zeigte sich, trotz des liebevollen Zuredens Marias, entschlossen, den ihr zugekommenen Antheil der Bede von 400,000 Gulden nicht zu entrichten. Als die Statthalterin, zürnend über die hartnäckige Widersetzlichkeit der Stadt, mehrere
1538. Bürger derselben auswärts verhaften ließ, erhoben sich die Zünfte und indem sie der früheren Tage gedächten, in welchen sie den Herzögen von Burgund, dann dem Erzherzoge Maximilian so oft mit Erfolg die Spitze geboten hatten, verlangten sie die Wiedereinräumung der einst besessenen Freiheiten, besetzten den Rath mit Männern aus ihrer Mitte, zwangen die angesehensten Bewohner der Stadt zur Flucht und erboten sich gegen Franz I. von Frankreich, ihm zur Erwerbung des Besitzes von ganz Flandern mit Nachdruck behülflich zu sein.

Schon wagten die bewaffneten Bürger von Gent Ausfälle und mehrere benachbarte Schlösser des Adels wurden durch sie erstürmt und gebrochen. In Spanien hörte der Kaiser von diesem Aufstande, der um so drohender erschien, als er nicht wußte, ob in der That König Franz I. das ihm geschehene Anerbieten entschieden zurückgewiesen habe, und von Besorgniß getrieben trat Karl die Reise nach den Niederlanden durch Frankreich an. Am 21 Januar 1540 langte er in Valenciennes an, sammelte hier die zerstreuten Fähnlein der Flamänder, ließ zwei Fähnlein deutscher Knechte, welche König Ferdinand ihm zugeschickt hatte, zu denselben stoßen und zog mit ihnen, ohne Widerstand zu finden, in Gent ein. Hier schien Milde unzeitig; keiner der kaiserlichen Räthe sprach zu Gunsten der Stadt, als diese von Karl V. des Hochverraths schuldig und ihrer sämmtlichen Privilegien verlustig erklärt wurde. Baarhaupt und in Trauerkleidern mußten die Mitglieder des Raths, nur mit dem Hemde bekleidet, den Strick um den Hals funfzig Männer aus jeder Gilde im Namen der ganzen Gemeinde um Verzeihung flehen. Die Bürger verloren ihre Waffen, jene berühmte Rolandsglocke, deren Klang so oft das Zeichen zum Aufstande gegeben hatte, wurde ihnen genommen, die ihnen auferlegte Geldbuße für die Erbauung eines festen Zwingschlosses inmitten der Stadt verwendet.

1538 war Herzog Karl von Geldern gestorben, aus Schmerz, von seinen eigenen Ständen sich gezwungen zu sehen, sein Land, welches er mit Frankreich zu vereinigen hoffte, als Erbschaft an Herzog Wilhelm von Cleve zu bringen. Auch dieser zeigte sich dem Kaiser entfremdet, seitdem er sich zu Amboise mit Johanna von Navarra vermählt hatte und schloß sich bei dem 1542 wieder ausbrechenden Kriege mit Frankreich an Franz I. Als aber der Kaiser sich auf Wilhelms Erblande warf und das feste Jülich einnahm, demüthigte sich der Herzog, erhielt seine Stammbesitzungen zurück, mußte aber Geldern dem Kaiser abtreten, der die Verwaltung dieser Provinz dem Grafen Renatus von Nassau-Oranien übertrug, welcher zugleich der Grafschaft Holland als Statthalter vorstand.

Als nach der Schlacht bei Mühlberg Karl V. mit freier Gewalt über das Reich gebieten konnte und jeder Widerstand der einst so kriegsbereiten evangelischen Stände gebrochen war, ward

es ihm nicht schwer, seinen niederländischen Provinzen, die er unter dem Namen des burgundischen Kreises vereinigte, Sitz und Stimme auf den deutschen Reichstagen zu verschaffen. Hierdurch wurden die Niederlande zu einem großen Ganzen vereinigt, obgleich der Kaiser, um, ungehindert durch deutsche Stände, über dieselben verfügen zu können, sie weniger als einen dem Reiche einverleibten, mit demselben enge verknüpften Kreis, denn als eine abgeschlossene, dem Hause Habsburg erbunterthänige Landschaft gelten ließ. Es sollten, lautete die Erklärung desselben, diese Lande für ewig ungetheilt bleiben und nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt werden. Im Jahre 1549 beschied der Kaiser seinen Sohn Philipp zu sich, der, vom Herzoge von Alba begleitet, in allen Theilen der Niederlande auf's freudigste bewillkommet wurde, als er die Huldigung in Empfang nahm und dagegen durch einen Schwur bekräftigte, die Rechte und Freiheiten der Provinzen schirmen zu wollen. Die einzige Stadt Antwerpen bestimmte bei dieser Gelegenheit eine Summe von 130,000 Ducaten für Feste, welche dem Infanten zu Ehren gegeben wurden.

Vermöge des lebhaften Verkehrs, in welchem die Niederländer mit den Städten der Hanse und dem blühenden Emden standen, mußten sie frühzeitig mit den Glaubenslehren der Protestanten bekannt werden. Ihr aus einem großartigen Handelsleben erwachsener weltbürgerlicher Sinn bot für diese Neuerungen im Glauben einen hohen Grad von Empfänglichkeit und eine bereits 1523 in Amsterdam erschienene Uebersetzung der Bücher der heiligen Schrift gewährte den nördlichen Landestheilen die Gelegenheit, die Lehren von Rom und Wittenberg einer ernsten Prüfung zu unterwerfen. Trotz der durchgreifenden Strenge, mit welcher der Kaiser in diesen Provinzen das Edict von Worms handhaben ließ, mehrten sich die Anhänger der jungen Kirche. Die zur nachsichtslosen Verfolgung der Ketzer aufgeforderte Geistlichkeit konnte wohl die vorgefundenen Schriften Luthers verbrennen und die des Irrglaubens Ueberführten zum Scheiterhaufen geleiten, nicht aber die lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit der neuen Lehre vernichten. Der Märtyrertod schreckte weniger, als er zum Ausharren und Nachfolgen ermunterte; es wuchs die kleine Gemeinde und erstreckte sich bald bis nach den südlichen Provinzen, wohin wandernde Prädicanten der Huge-

notten die Lehre Calvins trugen. Dann zeigten sich auch hier jene unglücklichen Verirrungen Einzelner, die mit verwegener Hand ein völlig neues Gebäude des Glaubens und der bürgerlichen Gesellschaft aufzuführen sich berufen fühlten. Schüler von Thomas Münzer durchzogen predigend die Provinzen; den Mittelpunct ihrer Bemühungen gab Amsterdam ab, dessen sie sich 1535 zu bemächtigen suchten. Die reiche Handelsstadt entging dem Schicksale von Münster. Hier wie in Friesland starben die neuen Propheten den Flammentod, die ihnen anhängenden Männer wurden geköpft, die Frauen in Brunnen gestürzt.

Weniger die über die Wiedertäufer verhängte Verfolgung, als die Härte, mit welcher die geistlichen Gerichte gegen alle verfuhren, die sich von dem Gehorsam gegen Rom lossagten, hatte in den Niederlanden schon eine mißmüthige Stimmung hervorgerufen, als Karl V. zu Brüssel ein Edict erließ, vermöge dessen 1550. die Einführung der Inquisition geboten wurde. Der Schreck 29. April. hierüber war allgemein; nirgends sprach er sich lebhafter aus als in Antwerpen, welches dadurch des Zuspruchs von vielen tausend fremden Kaufleuten und damit seines Handels beraubt zu werden fürchtete. Der Rath dieser Stadt verweigerte die Veröffentlichung dieses Edicts, bis er sich in Betreff desselben mit dem Landesherrn verständigt habe und bat bei der Königin Maria von Ungarn um Milderung des kaiserlichen Gebotes. Mit ähnlichen Gesuchen wandten sich die Obrigkeiten vieler andern Städte, nicht minder der hohe Rath von Brabant, an die Statthalterin, welche, die Beschwerden der Reise nicht scheuend, sich nach Augsburg begab und durch sanfte Vorstellungen die Zusicherung von ihrem Bruder erwirkte, daß das Edict von Brüssel auf Antwerpen keine Ausdehnung leiden solle, damit nicht der Handel dieser Stadt vernichtet werde.

In Gegenwart der Ritter vom Orden des goldnen Vließes übertrug Karl V. am 25. October 1555 seinem Sohne Philipp die Regierung der Niederlande. Karls Bestreben war darauf gerichtet gewesen, die verschiedenen, durch ihre Rechte und Verfassungen von einander getrennten, häufig mit vererbtem Hasse auf einander blickenden Provinzen zu einem Ganzen zu verschmelzen, die fürstliche Macht fest zu begründen. Schon waren während der Kriege mit Frankreich die Niederländer daran gewöhnt, große kaiserliche Heere in ihrem Lande zu erblicken, mit stehen-

den Abgaben belastet zu sein. Es würde Philipp II. nicht schwer gefallen sein, durch Mäßigung und zeitgemäße Schonung die Herrschergewalt zu befestigen. Aber solche Mittel verschmähte der starre, unbeugsame König, der hoch über der Völker Rechte den eigenen eisernen Willen setzte. Durch Anton Perenot von Granvella, Bischof zu Arras und Sohn des bei Kaiser Karl V. einst einflußreichen Nicolaus Perenet von Granvella, dazu bewogen, erließ er noch in dem nämlichen Jahre, in welchem ihm die Regierung übergeben war, geschärfte Edicte gegen die Ketzer und ertheilte allen Obrigkeiten den Befehl, den Inquisitoren jeglichen Schutz angedeihen zu lassen. Mit Bestürzung sah das Volk die Glaubensgerichte sich immer mehr den spanischen Inquisitionen anschließen. Als Beweis der Ketzerei genügte die Anschuldigung von zwei Zeugen oder eines Inquisitionsrichters. Der Läugnende entging den Qualen der Folter nicht. Mit kirchlicher Pracht wurde das Auto da Fe gehalten. Singende Schüler eröffneten den Zug; Büßende, welche nur eines leichten Vergehens gegen die römische Kirche angeklagt waren, schlossen ihnen sich an. Dann folgten die für die Flamme bestimmten Unglücklichen, jeder von zwei betenden Mönchen begleitet. Der Adel der Umgegend, die königlichen Beamten, die Geistlichkeit, endlich die Richter mit der Blutfahne, beschlossen den Zug. Vor dem Holzstoße predigten Priester, forderten die Zuschauer zur Treue gegen Rom auf, sangen das Miserere. Bei allen Classen des Volkes steigerte sich der Haß gegen diese Glaubensgerichte, ihn theilten die Altkatholischen mit den Anhängern von Luther und Calvin und die Bürger von Antwerpen, überzeugt, daß der König während der Dauer des Krieges mit Frankreich den Reichthum und die ergiebigen Zölle ihrer Stadt nicht werde entbehren können, erhoben wiederholt Einsprache gegen die rücksichtslose Verfolgung aller Andersdenkenden.

Die hieraus sich ergebende Unzufriedenheit der Niederlande wuchs durch das Gerücht, daß 4000 Spanier, welche den König als Leibwache begleitet hatten und die hierauf, zum Schirm gegen Frankreich, an den Grenzen vertheilt waren und mit spanischer Willkür Bürger und Landmann drückten, nicht nur den König nicht nach Spanien zurückbegleiten, sondern durch neue Schaaren verstärkt werden sollten, um den Glaubensgerichten die erforderliche Unterstützung angedeihen zu lassen. Dadurch fühlten

sich die Staaten und Stadträthe in ihren Vorrechten beeinträchtigt. Brabants Privilegien besagten, daß der Regent ohne Befragen von Adel und Städten in Angelegenheiten der Kirche keine Aenderung vornehmen dürfe, daß kein wegen irgend eines Verbrechens Angeschuldigter seinem Richter und den Gesetzen seiner Provinz entzogen werden solle; es dürfe ohne der Stände Bewilligung keine neue Steuer ausgeschrieben werden, noch ein Fremder ein Amt bekleiden. Sie enthielten endlich die Bestimmung, daß, wenn der Regent die Privilegien der Provinz verletze und auf der Stände Einreden nicht achte, letztere eben dadurch ihres Treuschwurs entbunden sein sollten. Schon betrieb Philipp II. die Vorkehrungen zur Abfahrt nach Spanien, als ihn die in Gent versammelten Stände in einer Bittschrift um Abführung des spanischen Heeres ersuchten. Der König ertheilte einen günstigen Bescheid und begab sich, vom Verlangen nach Spanien getrieben und froh über die Trennung von einem Lande, dessen Bewohner im Festhalten an ihren Rechten seinem Willen sich gegenüberstellten, von Gent nach Vliessingen, wo er die Flotte bestieg, die ihn nach Spanien führen sollte. 1559. 20. Aug.

Kurz vor seiner Abreise hatte Philipp II. seiner aus Italien gerufenen Halbschwester Margaretha, Herzogin von Parma, die Statthalterschaft über die Niederlande übergeben. Margaretha, die Tochter Karls V. und der Margaretha van der Geest aus Oudenarde, hatte ihre frühste Jugend bei Margaretha von Savoyen, der Tochter Maximilians I., dann bei Maria von Ungarn verlebt. Zwölf Jahr alt wurde sie mit Alexander von Medici vermählt und schloß, als dieser (1535) durch Lorenzo Medici gemordet wurde, vier Jahre später mit dem dreizehnjährigen Ottavio Farnese, dem Großsohn von Papst Paul III., die Ehe. Margaretha war der katholischen Religion streng zugethan; sie besaß einen kräftigen, männlichen Geist, kannte die Denkart und Sitten der Niederländer, unter denen sie lange gelebt hatte und wie sie sich in Geschäften bewandert zeigte, gewann sie durch Umsicht die Liebe des ihr anvertrauten Volkes. Den einzelnen Provinzen standen Statthalter vor. Ueber Flandern und Artois war Lamoral gesetzt, dessen Vater Maximilian durch Karl V. zum Grafen von Egmont erhoben war, Herr der flandrischen Grafschaft Gavre, mit Sabina, der Schwester des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, vermählt und mit dem Herzoge von Lothringen ver-

schwägert. Als neunzehnjähriger Jüngling hatte sich Egmont bei der Unternehmung des Kaisers gegen Algier ausgezeichnet, hatte dann vor Metz ritterlich gestritten, für Philipp um die Hand der Maria von England geworben, endlich den glänzenden Sieg bei Grävelingen erfochten. Seitdem war der schöne, mit jugendlicher Unbefangenheit in's Leben blickende Egmont der gepriesene Held seines Volkes, der Gegenstand des Neides für seinen König. Ueber Holland, Seeland und Utrecht war Wilhelm von Nassau-Oranien gesetzt, geboren 1533 in Dillenburg, als zartes Kind unter die Edelknaben Karls V. aufgenommen, in Brabant, Holland und Geldern reich begütert und seit dem Frieden von Chateau Cambresis wieder in dem Besitze seines Fürstenthums Oranien; ein ernster, freigebiger, hochherziger Mann, von durchdringendem Scharfsinn, treu in seiner Zusage, schweigsam, aber wenn er zum Volke sprach von hinreißender Beredtsamkeit; des Hofes Belustigungen konnten ihm nicht genügen, kein Widerstand ihn dem ein Mal gefaßten Entschlusse entfremden. Früher ein vertrauter Freund Granvellas, schloß sich Wilhelm, als dieser in die Pläne Philipps II., die Ketzer auszurotten, einging, näher an Egmont. Beide liebten die Freiheiten ihres Volkes; die gleiche Treue gegen ihr Vaterland hielt sie zusammen.

Um den Einfluß des Staatsraths der niederländischen Provinzen, in welchem viele Statthalter und hochbegüterte Männer des Landes saßen, zu schwächen und nicht von ihm die Vollziehung seiner Befehle abhängig sein zu lassen, hatte Philipp II. der Generalstatthalterin einen aus dem Rechtsgelehrten Viglius, Granvella und Barlaimont bestehenden geheimen Rath zur Seite gesetzt, mit der Anweisung, alle Angelegenheiten von Erheblichkeit einer Besprechung mit demselben zu unterwerfen. Kaum in Spanien angelangt, übersandte Philipp den Befehl nach Brüssel, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, welche den Glaubensgerichten bisher entgegen gestanden hätten; eine auf seinen Betrieb ausgefertigte päpstliche Bulle gebot die Gründung von drei Erzbisthümern (Mecheln, Cambray und Utrecht) und von 15 Bisthümern. Die Inhaber dieser Hochstifter, durch deren Errichtung der König nicht nur die Einführung der spanischen Inquisition zu erleichtern, sondern auch seine Provinzen von der geistlichen Abhängigkeit zweier Reichsfürsten, des Bischofs von Lüttich

und des Erzbischofs zu Cöln, zu befreien hoffte, sollten auf Kosten der Einkünfte der niederländischen Geistlichkeit ihrer kirchlichen Würde gemäß erhalten werden. Geistlichkeit und Stände beklagten sich über diese Neuerung gleich nachdrücklich; die erste beschwerte sich in Rom über die Schmälerung ihrer Einkünfte, die letzteren in Madrid über die ihren Rechten widerfahrene Kränkung. Aber weder in Rom noch Madrid fanden die Klagenden Gehör und Granvella sah sich durch die Einsetzung in das Erzbisthum Mecheln zum Primas der niederländischen Kirche erhoben.

Daß Margaretha von Parma endlich den dringenden Vorstellungen der Landschaften nachgab und die Einschiffung des von Philipp zurückgelassenen spanischen Heeres betrieb, linderte den Unmuth des Volkes nicht. Viele Städte verweigerten die Aufnahme der Bischöfe; sie drohten ihnen mit dem Tode, sie sahen in ihrem Gefolge unvermeidlich die spanische Inquisition festen Fuß fassen. Deutschland erfreute sich der Segnungen des Religionsfriedens, in Frankreich war für den Augenblick den Hugenotten die freie Lehre zugesagt und in den Niederlanden, wohin der Handel die Anhänger Luthers aus dem nördlichen Deutschland, aus Dännemark und Schweden in Menge zog, wurden die Ketzer unerbittlich verfolgt. Bis zum Jahre 1562 sollen in den Niederlanden nicht weniger als 30,000 Protestanten gerichtet worden sein. Mit gespannter Erwartung sah das Volk auf die Handlungsweise seiner hochgestellten Vertreter, Wilhelms von Oranien, der fein und berechnend, Egmonts und des Admirals Grafen von Hoorn, die offen und ohne Rückhalt ihre Mißbilligung über des Königs Gebote und das Verfahren des geheimen Rathes an den Tag legten. Selbst die verfolgten Protestanten wagten zu hoffen, seit sich Oranien mit der Tochter des bei Sievershausen gefallenen Kurfürsten Moritz von Sachsen, einer Freundin lutherischer Lehre, vermählt hatte.

Waren bis dahin vornehmlich in den nördlichen und östlichen Provinzen der Niederlande die protestantischen Glaubenssätze verbreitet, so bahnten jetzt hugenottische Prädicanten der Lehre Calvins auch nach Brabant den Eingang, also daß zu Valenciennes und Tournay die zahlreichen Bekenner dieser Kirche sich zu nächtlichen Zusammenkünften einfanden und nach Absingung von Psalmen auf die Worte der Fremden hörten. Deshalb zog auf Ge-

1562. heiß Margarethas von Parma der Graf von Mons in Tournay ein, bemächtigte sich der Prädicanten und ihrer vornehmsten Anhänger, übergab sie dem Tode und ließ die vorgefundenen Lehrbücher der Ketzer verbrennen. Dagegen erbrachen die Bürger von Valenciennes unter Absingung von Psalmen die Kerker, welche ihre Glaubensbrüder einschlossen. Um so mehr betrieb Margaretha auf Granvellas Rath die Einführung der Bischöfe. Aller Haß schien sich auf den zum Cardinal ernannten Erzbischof von Mecheln zu richten. Anton Perenot von Granvella, geboren zu Besançon, unermüdet in Geschäften und Mitwisser der Geheimnisse seines königlichen Herrn, dem er blind ergeben war, kümmerte sich nicht um die Zahl und das Ansehn seiner Widersacher; so lange er des Vertrauens von Philipp II. gewiß war, konnte keine Gefahr ihn einschüchtern. In einem gemeinschaftlich abgefaßten Schreiben setzten Oranien, Egmont und Hoorn dem Könige aus einander, daß der Cardinal, der des Landes Privilegien mit Füßen trete und mit dem unerträglichsten Uebermuthe dem Adel begegne, den alleinigen Grund des Zwistes mit der Regierung abgebe, daß nur durch dessen Abberufung die Provinzen vor einem inneren Kriege bewahrt werden könnten. Er zweifle, antwortete Philipp den Männern, nicht an ihrem Eifer ihm zu dienen; doch pflege er einen erprobten Diener nicht ohne gewichtige Gründe zu entlassen. Nach diesem Bescheide verließ der hohe niederländische Adel Brüssel und Egmont erklärte der Generalstatthalterin, daß seine Freunde an den Sitzungen des Staatsraths keinen Antheil nehmen würden, so lange Granvellas Stimme am Hofe die vorherrschende sei. Hatte schon früher Margaretha die in Madrid vorgelegten Klagen über des Cardinals Anmaßung nicht zu widerlegen vermocht, so bemühte sie sich jetzt, der lästigen Vormundschaft desselben überhoben zu werden. Ihren Vorstellungen gab endlich der König nach und ertheilte an
1564. Granvella die Weisung, die Niederlande zu verlassen und sich nach Spanien zu begeben. Er hatte die Gunst seines Herrn so wenig verloren, daß er auch in Madrid, dann in Neapel, wo er das Amt eines Vicekönigs bekleidete, bei allen Angelegenheiten von Wichtigkeit, welche die Niederlande betrafen, um Rath gefragt wurde.

Obgleich Viglius und Barlaimont, die Creaturen des Cardinals, noch in Margarethas Nähe blieben, kehrte der Adel, voll

Freude über die Abberufung eines Mannes, der nur auf den Sturz der Landesrechte und die Geltendmachung des königlichen Willens bedacht gewesen war, an den Hof in Brüssel zurück. Margaretha sah dadurch ihre Stellung gesicherter als zuvor und theils ihrer Ueberzeugung von der verderblichen Einwirkung der von Rom Abtrünnigen auf das Volk, theils den steten Forderungen Philipps, mit Strenge zu verfahren, nachkommend, verdoppelte sie die Thätigkeit für Vernichtung der Ketzer. Es kränkte sie, daß Philipp von allen Bewegungen der Protestanten in den Niederlanden genauer unterrichtet war, als sie, daß er ihr die Schlupfwinkel der Prädicanten nachzuweisen, ein Verzeichniß der vorzüglichsten Begünstiger derselben zukommen zu lassen im Stande war; sie wollte nicht lässig erscheinen, wenn es den Forderungen von Rom und Madrid galt. Als aber jetzt neue Edicte von Philipp bekannt gemacht wurden, welche die schleunige Einführung der Inquisition und die Veröffentlichung der Beschlüsse der Kirchenversammlung von Trient geboten, in Folge dessen die Unzufriedenheit auf eine bedenkliche Weise in allen Ständen gesteigert wurde, der Handel mit einem Schlage vernichtet zu werden drohte, weil die Glaubensrichter angewiesen waren, ohne Ansehn von Stand und Personen, gegen Fremde und Einheimische mit demselben Nachdruck zu verfahren, da begriff Margaretha von Parma das Gehässige ihrer Lage, vermöge welcher ihr die Ausführung der herben Befehle des Königs oblag und den Grafen von Egmont nach Madrid sendend hoffte sie durch ihn mindestens für die frem- 1565.
den Handelsherrn Religionsduldung zu erlangen.

Mit verstellter Freundlichkeit nahm Philipp II. den Grafen von Egmont auf, bestand aber gleichzeitig, ohne auf dessen Vorstellungen zu achten, auf der Ausführung der früheren Befehle, sandte der Statthalterin die erforderlichen Mittel zu Löhnung der Söldner und zu Befestigung der Städte, um mit Erfolg den königlichen Willen gegen das Volk geltend machen zu können und fügte endlich das Versprechen hinzu, sich in der kürzesten Zeit selbst nach den Niederlanden zu begeben, um sich mit eigenen Augen von der Lage der Verhältnisse zu überzeugen und einzelnen Uebelständen abzuhelfen.

Damit war des Volkes Hoffen vernichtet, man hatte alles von Egmonts Erscheinen am spanischen Königshofe erwartet. Jetzt behauptete Antwerpen, daß ohne den Willen des römischen

Reiches deutscher Nation, dessen Mitglied es sei und dem es steuere, des Königs Edicte nicht veröffentlicht werden dürften; da dieses dennoch geschehen sei, so könne es nicht für Aufruhr gelten, wenn man sich der Ausführung derselben widersetze. Auch die übrigen Städte Brabants appellirten an den Staatsrath und die Erbitterung gegen den Bischof von Brügge, welcher sich für die Einführung der Inquisition besonders thätig erwies, erreichte in Flandern den höchsten Grad. Oranien widersprach offen der Annahme der Beschlüsse von Trient; nirgends fanden die Inquisitoren, mit denen selbst die Geistlichen den Verkehr mieden, Unterstützung und indem verschiedene Statthalter der Provinzen sich dahin aussprachen, daß sie keinen Beruf fühlten, mehr als 50,000 ihrer Untergebenen dem Flammentode zu überliefern, deuteten sie auf die nächsten Gefahren hin, welche nur zu leicht aus der strengen Verfolgung erwachsen könnten.

Beunruhigender noch wirkte auf Margaretha das Gerücht, daß der größere Theil des Adels von Brabant sich vereinigt habe, um der Einführung der Inquisition sich zu widersetzen, daß er bereits auf den Fall des Ausbruchs von Feindseligkeiten Hauptleute aus seiner Mitte ernannt und sich mit dem Admiral Coligni in Verbindung gesetzt habe. Je weniger die Regentin von den Einzelnheiten der Bestrebungen und Mittel dieses Adelsbundes unterrichtet war, um so mehr stiegen ihre Befürchtungen. Unter dem kühnen, ehrgeizigen Heinrich von Brederode, Vicegrafen von Utrecht und Abkömmling der alten Grafen von Holland, dem Grafen von Kuilemburg, Oraniens Bruder Ludwig, Grafen von Nassau, dem warmen Freunde Calvins, zu dessen Lehre er sich in Genf öffentlich bekannt hatte, einten sich gegen 400 Herrn
1566. von Adel in Breda, einer Stadt Oraniens, zu einem Bündnisse, dessen Zweck war, die Abschaffung der Glaubensgerichte zu erwirken und andrerseits die königliche Macht gegen alle aus der Mitte des Volks ausgehende Bewegungen sicher zu stellen. Auf dem Reichstage zu Augsburg ließ der Bund durch Brederode eine im Namen aller Protestanten der Niederlande abgefaßte Bittschrift an Kaiser Maximilian überreichen, in welcher man um die Vermittelung des Reichsoberhauptes bei Philipp II. anhielt. Margaretha suchte Muße zu gewinnen, um den Männern von Breda entgegen zu wirken. Sobald sie den König von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt hatte, berief sie die Stände von

Brabant zu sich nach Brüssel, sprach zu ihnen von der bevorstehenden Ankunft des Königs und setzte hinzu, daß es keineswegs dessen Absicht sei, eine nach Maßgabe der spanischen gebildete Inquisition in den Niederlanden einzuführen. Diese beschwichtigende Erklärung verfehlte ihren Zweck; die Thatsachen sprachen zu sehr gegen die Wahrheit der Behauptung, die im Volke herrschende Aufregung konnte durch diese locker hingeworfenen Worte nicht besprochen werden und fliegende Blätter jeder Art warnten vor dem Truge Spaniens und des Königs Bestreben, die gemeine Freiheit zu untergraben.

Im April begaben sich die meisten der in Breda zusammengetretenen Männer nach Brüssel und baten bei Margaretha um die Vergünstigung, ihr die Klagen und Wünsche der Provinzen vorlegen zu dürfen. Die Herzogin berief ihren geheimen Rath. Eifrig sprachen Barlaimont und Philipp de Croi, Herzog von Aerschot, gegen die Zulassung der Aufrührer; dagegen erreichten Wilhelm von Oranien und Egmont durch die Vorstellung, daß jene Bittsteller treue Diener des Königs und des Landes seien, die Zusage, die Supplik der Gemeldeten entgegen nehmen zu wollen. Da verließen 300 Edle, nachdem sie zuvor beschworen hatten, mit Gut und Blut für einander zu stehen, falls Glaube oder Ehre eines aus ihrer Mitte gefährdet werde, das Haus des Grafen von Kuilemburg und zogen, vom Grafen Ludwig von Nassau und Heinrich von Brederode geführt, unbewaffnet zum Schlosse, wo Brederode das Wort nahm, um Abstellung der Inquisition, Aufrechterhaltung der wohlerworbenen Gerechtsame und Unterdrückung der dem Wohle des Landes arglistig entgegenwirkenden spanischen Partei bat und mit dem Wunsche schloß, daß, bis ein mit den Verhältnissen der Provinzen vertrauter Mann nach Spanien gesandt sei, um den König von der Stimmung in den Niederlanden zu unterrichten, die Ausführung der Edicte auf sich beruhen bleiben möge. Spöttisch rief Barlaimont, als die Edlen, unter denen sich manche Verarmte befanden, bei ihm vorüberschritten: „Ist's doch nur eine Bettlerschaar!" (Ce n'est qu'une troupe de gueux). Seitdem hörten sich die Männer von Breda gern Geusen nennen; es gab dieser Name bald die Bezeichnung für die ganze Partei derer ab, denen des Landes Rechte höher galten als spanisches Gold oder die Gunst des Hofes von Brüssel.

1566. 5. April.

Margaretha zeigte sich bereit, die Bitte der Edlen zu gewähren. Auf ihr Geheiß trat Florens von Montmorenci, Freiherr von Montigni und Bruder des Admirals Grafen Hoorn, ein ernster, besonnener Mann, die Reise nach Spanien an. In Segovia sprach er zum Könige, den er vom Herzoge von Alba, dem Grafen von Feria, Ruy Gomez de Silva, Prinzen von Eboli, Luis de Quixada und vielen Granden umgeben fand. In der nämlichen Zeit liefen ängstliche Schreiben aus Brüssel ein, meldeten daß überall in großen Schaaren das Volk den Prädicanten zuströme und baten, daß die befohlene Härte gegen die Ketzer für den Augenblick aufgegeben werden möge. Er werde selbst kommen und sehen, erwiderte der König; bis dahin möge man sich mit der schon früher von den Bischöfen ausgeübten Inquisition begnügen. In der That schien es dem Könige eine Zeitlang Ernst mit der Abreise; die Flotte wurde in Bereitschaft gesetzt, der heilige Vater hielt Processionen und öffentliche Gebete für die glückliche Fahrt. Dadurch wußte Philipp zu täuschen, Montigni bekam die erbetene Erlaubniß zur Abreise nicht; er mußte dem Könige folgen, sah sich von Spähern umgeben und verwarf, auf seine Unschuld bauend, alle Anschläge zur Flucht, welche seine Freunde aus Brüssel ihm zukommen ließen, bis der Betrogene gefangen nach Segovia zurückgeführt und dort im engsten Gewahrsam gehalten wurde.

Während dessen steigerten sich die Besorgnisse der Niederländer, vornehmlich weil die Hinrichtungen der Ketzer fortdauerten, die Spanier große Vorräthe von Handwaffen und Geschützen in Antwerpen aufkauften und vor alle Häfen der Küstenstädte ihre Galeeren legten. Es mehrte sich die Zahl der aus Frankreich und Emden einziehenden Prädicanten, die keine Gefahr schreckte, da es der Verkündigung der als wahr von ihnen erkannten Lehre galt. Jede Hoffnung aufgebend, daß der König die Duldung des nicht katholischen Glaubens gewähren werde, strömten öffentlich die Evangelischen zu ihren Prädicanten. Auf freiem Felde oder in Wäldern hielt man Zusammenkünfte. Um den Verkündiger des Evangeliums schlossen die Frauen einen Kreis, rings um diese standen die Männer, zur Abwehr der Gefahr anfangs mit Messern und Schwertern, dann mit Musketen bewaffnet. Alle gegen diese Versammlungen ausgehenden Gebote verfehlten ihre Wirkung, sie konnten nur die Vorsicht der

Protestanten vermehren, welche hart vor den Thoren von Antwerpen vermöge in einander geschobener Karren eine feste Wagenburg bildeten, innerhalb welcher in flämischer und französischer Sprache gepredigt wurde. Als nun, im Widerspruch mit den früher ertheilten Zusagen, der Befehl Philipps II. eintraf, sonder Schonung alle Prädicanten aufzuknüpfen, erreichte die Gährung selbst in den größeren Städten den höchsten Grad. Dem zur Stillung der Unruhen durch Margaretha nach Antwerpen geschickten Wilhelm von Oranien stürmte das Volk mit dem Freudenrufe: „Es leben die Geusen!" entgegen. Was des Königs Gewalt nicht vermocht haben würde, erreichte der Prinz durch sein Erscheinen in Antwerpen. Rath, Schöffen und Zunftmeister der gewerbthätigen Stadt wurden durch ihn zusammenberufen, um die Mittel zur Stillung der Gährung zu besprechen und indem er erreichte, daß 1200 der angesehnsten Männer sich zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung als Bürgerwachen einschreiben ließen, bewirkte er, daß die fremden Kaufleute die schon beschlossene Abreise von der Stadt aufgaben.

Wie Oranien in Antwerpen das Auftreten der Prädicanten hintertrieb, so stillte Graf Egmont in Flandern durch Güte und Strenge den Aufstand. Doch konnte die hieraus sich ergebende Sicherheit nur vorübergehend sein; sie beruhte ausschließlich auf der großen Persönlichkeit beider Männer, auf dem Vertrauen, dessen sie beim Volke genossen.

Auch in Holland wurde der neue Glaube gepredigt und schon wandten sich die Evangelischen mit der Bitte, die freie Ausübung der Religion zu erwirken, an den Bund des Adels. Der hartnäckige Widerstand der Regierung diente nur dazu, die gegnerischen Kräfte zu spannen. In Ypern, während Graf Egmont am Hofe zu Brüssel weilte, erfolgte der erste Ausbruch der Wuth der Evangelischen, indem sie Kirchen und Kapellen ihrer Zierrathen und Bildwerke beraubten. Wie ein Sturm durchzog das gleiche Verlangen nach Zertrümmerung der als heidnisch verachteten Heiligenbilder das Land. Den Tag darauf, als Oranien Antwerpen verlassen, um an den Sitzungen des Staatsraths in Brüssel Theil zu nehmen, folgte das Volk unter Spott und Verhöhnung der Geistlichkeit, welche das Bild der heiligen Jungfrau in Procession durch die Gassen trug. Dann sammelten sich Männer aus den unteren Ständen im Dom, erbrachen in der Abend- 1566. 20. August.

dämmerung unter dem Rufe: „Es leben die Geusen!“ das hohe Chor, vernichteten alle dort vorgefundenen Bilder und Kreuze, stürmten dann nach den übrigen Kirchen der Stadt und wiederholten hier in rasender Verblendung das Geschehene. Es war eine schreckensvolle Nacht für Antwerpen! Rath und Bürger brachten bis zum Tageslichte die Zeit unter Waffen zu; Katholiken und Evangelische waren gegenseitig wegen eines Ueberfalls besorgt. Als in der Frühe des Morgens die Thore geöffnet wurden, brach die wüthende Menge hinaus, warf sich auf die benachbarten Klöster, schändete deren Altäre und beraubte die Kirchen des heiligen Schmucks. Umsonst suchte die protestantische Geistlichkeit die wüthende Rotte zu besänftigen; es war die Masse ein Mal in Bewegung gesetzt; durch den Treubruch Philipps II., die Unzuverlässigkeit der Generalstatthalterin, durch die Ränke der Bischöfe und der Inquisition Drohungen wurden alle Leidenschaften entfesselt. So kam es, daß wie zu Antwerpen, so zu Tournay, Haag, Delft, Gent, Utrecht, Groningen, Middelburg und in vielen andern großen Städten der Niederlande durch Bilderstürmer die Kirchen ihrer Pracht beraubt wurden und der erschrockene Rath von Amsterdam die Bilder und Kostbarkeiten der Gotteshäuser innerhalb der Stadt sorgsam zu verbergen gebot.

1566. 23. Aug. Noch gelang es durch die auf Bitte des Adels verstattete Erlaubniß der freien Verkündigung des neuen Glaubens in solchen Gegenden, wo dieser bisher gepredigt sei, die Aufregung zu beschwichtigen. Egmonts und Oraniens Ansehn drang durch; viele katholische Mitglieder des Adelsbundes waren durch die Gewalt, welche man der römischen Kirche angethan hatte, erbittert; es büßten manche der Bilderstürmer mit dem Tode. Die Fortdauer der Ruhe hing lediglich von Philipp II. ab, der durch zeitgemäße Nachgiebigkeit leicht die Niederländer zu ihrer Pflicht hätte zurückführen können. Aber Duldung, Milde, Nachsicht kannte des Königs Seele nicht; es hätte bei ihm nicht der Ermahnung des Papstes bedurft, der Kirche treu zu bleiben. Er wolle die Provinzen entweder verlieren, oder den katholischen Glauben in ihnen aufrecht erhalten, sprach der König, von Granvella fortwährend auf die Anwendung strenger Maßregeln hingewiesen. Das Zugeständniß der Herzogin von Parma zu Gunsten der Ketzer erweckte seinen höchsten Unwillen. Ein nach Segovia zusammenberufener Rath vereinigte sich abermals dahin, daß die

Abreise des Königs nach den Niederlanden erforderlich sei; bis dahin möge er durch Stillschweigen die von Margaretha verstattete Glaubensfreiheit dem Anscheine nach anerkennen. Man möge, lautete der Befehl an Margaretha, den Adel zu spalten suchen, durch Werbungen fremder Knechte sich in Bereitschaft setzen, jede Gewalt abzuwehren. Jetzt begann die Herzogin von Parma ihre Rüstungen; Deutsche und Wallonen traten in ihren Dienst; sie fühlte sich stark genug, im Vertrauen auf das baldige Eintreffen eines Hülfsheeres aus Spanien, die bewilligte Glaubensduldung wieder aufzuheben. Da einte der besorgte Adel sich noch ein Mal, enger als zuvor, berieth den offenen Widerstand, falls der König mit gewaffneter Macht nahe und faßte in Amsterdam den Beschluß, bei der Eidgenossenschaft der Schweizer um Sperrung der Alpenpässe anzuhalten, wenn, wie verlautete, ein spanisches Heer vom Süden heraufzudringen beabsichtige. Oranien, Egmont, Hoorn, Hogstraaten und Ludwig von Nassau erriethen aus den Werbungen der Statthalterin des Königs Willen, sich nur der Mittel der Gewalt zu bedienen; sie waren überdies durch ein Schreiben Montignis aus Spanien in Kenntniß gesetzt, daß sie durch Granvella als die Leiter der Bewegung bezeichnet seien. Aller Augen wandten sich auf Oranien. Der aber kannte des Königs Macht und mißtraute dem offenen Widerstande. So ward dem Grafen von Brederode, welcher vergeblich in Brüssel angehalten hatte, noch ein Mal die Wünsche des Adels vortragen zu dürfen, vom Bunde die Vollmacht ertheilt, mit dem von der Kaufmannschaft zu Antwerpen — die Stadt zählte 1566 gegen 1000 fremde Handelshäuser — überwiesenen Geldmitteln für die Werbung eines Heeres in Deutschland Sorge zu tragen. Egmont aber, welchen die Häupter des Bundes anhaltend bestürmten, ihnen beizutreten, zeigte sich fest entschlossen, seine vermittelnde Stellung zwischen dem Könige und dem Adel zu behaupten.

Mit einer Schaar geworbener Knechte hatte sich Brederode von Antwerpen nach Amsterdam begeben und die dortige Bürgerschaft zur Vertheidigung der althergebrachten Rechte entflammt. Eine Reihe von Städten, in denen die königliche Besatzung nicht stark genug war, die Bewaffnung der Zünfte zu hintertreiben, kam dem Beispiele von Antwerpen und Amsterdam nach. Es mußte die Herzogin von Parma, um die besetzten Städte zu be-

haupten, ihre Kräfte theilen und es dulden, daß das von Flüssen und Kanälen durchfurchte Land von den Freunden der Freiheit durchzogen wurde. Alle bewegliche Streitkräfte verwandte Mar-
1567. garetha auf die Belagerung von Valenciennes, welches die Aufnahme einer Besatzung verweigert hatte. Trotz der Androhung des Todes gegen jeden, welcher der eingeschlossenen Stadt Hülfe zu bringen wagen werde, rüstete sich Ostflandern zum Entsatze. Aber die geworbenen Knechte waren ohne Zucht und ohne erfahrene Hauptleute; sie wurden von den königlichen Söldnern geschlagen; Tournay büßte durch Geld und das zur Ergebung ge-
1567. zwungene Valenciennes durch den Verlust seiner Privilegien und
24. März. die Verhaftung vieler angesehenen Bürger; die daselbst ergriffenen protestantischen Lehrer wurden mit dem Tode bestraft. Dieser Erfolg ermuthigte die Statthalterin. Unterrichtet, daß noch vor dem Könige ein spanisches Heer unter dem Herzoge von Alba in den Niederlanden eintreffen werde, suchte sie noch vor dessen Ankunft die Unruhen zu beschwichtigen. Zu diesem Zwecke erließ sie an den Adel die Aufforderung, dem Könige noch ein Mal den Eid der Treue zu leisten. Unbedenklich kam Graf Egmont dem Wunsche Margarethas nach; nicht so die Grafen von Hogstraaten und Hoorn, Brederode und Wilhelm von Oranien. Letzterer durchschaute die nächste Zukunft seines Vaterlandes, er kannte den finstern Character des Königs, die kalte Grausamkeit Albas, von dessen Rüstungen er die erste Nachricht durch den Admiral Coligni empfangen hatte, der spanischen Fähnlein furchtbare Kriegszucht. Ihn trieb es in die Fremde bis die Heimath seiner
1567. bedürfe. Ehe er schied, besprach er sich in Willebroe, einem
3. April. Dörfchen zwischen Brüssel und Antwerpen, mit Egmont, legte ihm die Verhältnisse des Vaterlandes vor, deutete auf Granvellas Rachsucht. Der Graf von Egmont scherzte über des Freundes Besorgnisse; er war sich keiner Verletzung seiner Lehenstreue bewußt, er wußte, daß er mit treuer Ergebenheit für seinen König und Herrn gerungen habe; als Sieger von Grävelingen und Ritter des goldnen Vließes fühlte er sich zu stark, um vor dem nahenden Heere Spaniens zu erzittern; er glaubte sich zum Vermittler zwischen dem Könige und seinem Vaterlande berufen. In den Niederlanden konnte Oranien nicht mehr dauern; traurig reichte er dem Freunde und Waffenbruder die Hand zum Abschiede und floh, indem er auf der Hochschule zu Löwen den älte-

sten seiner Söhne, Philipp, zurückließ, in's Nassauische. Es war das letzte Mal daß beider Männer Auge sich begegnet war. Brederode begab sich nach Emden. Die Furcht vor den nahenden Spaniern trieb mehr als 100,000 Niederländer in die Fremde.

Der Fall von Valenciennes und daß mit 16 Fähnlein Wallonen Graf Karl von Mansfeld in Antwerpen eingezogen war, schüchterte die meisten Städte ein; man widersetzte sich der Aufnahme einer königlichen Besatzung nicht mehr. In Antwerpen, wohin Margaretha sich selbst begab, wurden die Leiter des bilderstürmenden Haufens gehängt, die Kirchen der Protestanten gebrochen, die Bürger zur Auslieferung der Waffen gezwungen. Es schien des Königs Zweck erreicht und der Errichtung der Inquisitionsgerichte kein Hinderniß mehr im Wege zu stehen.

Nachdem Philipp II. zu der Ueberzeugung gelangt war, daß die Kraft einer Frau nicht hinreiche, in den niederländischen Provinzen den Gehorsam aufrecht zu erhalten, beschloß er ein kräftiges Einschreiten. In seinem Rathe stimmten Ruy Gomez und Feria für Anwendung von Milde, Alba und Granvella für die äußerste Strenge gegen die Ungehorsamen. In den Bilderstürmern, den Protestanten, den zum Bunde vereinigten Edlen erkannte der König nur Einen Feind, welcher der Herrschergewalt trotze. Albas und Granvellas Ansichten waren die seinigen und er beschloß die Absendung eines Heeres. Einzelne Granden wünschten die Leitung desselben dem Infanten Carlos übergeben zu sehen, weil dieser der Liebe der Niederländer sich zu erfreuen habe; dagegen sprachen sich andere dahin aus, daß der Jüngling unter der Last dieser Aufgabe erliegen müsse, daß es eines gereiften Mannes und erfahrenen Feldherrn bedürfe, um die Krone nachdrücklich zu vertreten und daß, außer Alba, nur der Herzog von Medina Celi den Erwartungen des Königs entsprechen werde. Für den ersteren entschied sich Philipp II., betrieb die schleunigsten Rüstungen, dankte der spanischen Kirche für die reichliche Beisteuer, welche sie für die Errichtung des Glaubensheeres bot, gab seinen Statthaltern in Sicilien und Italien den Auftrag, die rüstigsten Söldner für die bevorstehende Unternehmung auszuscheiden und hielt bei der Eidgenossenschaft und dem Herzoge von Lothringen um einen freien Durchzug an. Auf 37 florentinischen und genuesischen Galeeren schiffte sich damals Fernando de Toledo, Herzog von Alba, in Begleitung seiner beiden

Söhne, Friedrich und Ferdinand, mit einem stattlichen Gefolge
1567. spanischen Adels und den Söldnern in Carthagena ein, landete
17. Mai. in Genua und begab sich von hier nach Alessandria, wo er vom Herzoge von Albuquerque, dem Vicekönige von Mailand, begrüßt wurde. Bei Asti erfolgte die Vereinigung mit den von Albuquerque und Don Garcias de Toledo, Vicekönige von Neapel und Sicilien ausgewählten Söldnern, also daß Alba über ein Heer von 9000 Fußknechten und 1200 Reitern, welche letztere in Burgund noch durch 400 Mann verstärkt wurden, zu verfügen hatte. Es war die Blüthe der kriegsfähigen Mannschaft von Spanien, Italien und Sicilien.

Voll Bestürzung über das Nahen Albas wandte sich die Herzogin von Parma, von Reue gequält, daß sie durch ihre Beschwerden in Madrid diese Rüstungen hervorgerufen habe, an Philipp II. und dessen Heerführer, versicherte, daß in allen Provinzen die Ruhe wiederhergestellt sei und hielt die Befürchtung nicht zurück, daß durch die Ankunft der Söldner die gedämpfte Gluth des Aufruhrs wieder in Flammen ausschlagen werde. Bis zum Ende Juli zögerte Alba mit dem Aufbruche; als ihm dann Befehle von Madrid zukamen, ungesäumt sich in Bewegung zu setzen, zog er über den Mont Cenis, hart an Genf vorüber, dessen Bürger, weil sie wußten, daß Papst Paul V. den Herzog ersucht habe, den Heerd des Ketzerwesens in Frankreich unterweges zu überfallen, in vollster Waffenwehr, kampfbereit, auf den Wällen erblickt wurden, durch Burgund und Lothringen nach Luxemburg. Hier stieß der Graf von Lodron mit 3000 geworbenen Deutschen zu ihm und wie der Herzog überdies die Besatzungen der Franchecomté an sich gezogen hatte, konnte er die Stärke seines Heeres auf 20,000 Mann rechnen. Aber mehr noch als durch die Zahl, zeigte sich dieses durch die Strenge furchtbar, mit welcher die Kriegszucht gehandhabt wurde. Albas eiserner Wille wußte die sonst so ungezügelten Schaaren zu zähmen, so daß, während er noch in Savoyen dem dortigen Herzoge die Mittel gab, für die Dauer des Durchzuges eine Sicherheitswache von 2000 Mann aufzustellen, schon in Burgund der Bauer den Pflug nicht verließ und kein Bürger sich über eine ungeziemende Aeußerung eines Söldners zu beklagen hatte. Wer der Entwendung des geringfügigsten Gegenstandes überführt wurde, verfiel unerbittlich dem Strange des Profoß.

Von Luxemburg, wohin sich viele niederländische Große, unter ihnen auch der Graf von Egmont, zum Empfange Albas begeben hatten, brach dieser nach Brüssel auf, hielt (22. August) in die Hauptstadt Brabants seinen Einzug und begrüßte, von spanischen Rittern umgeben, die Schwester seines Herrn. Ihr legte er das königliche Schreiben vor, welches ihn zum Herrn der Festungen und des Heeres und zum Präsidenten des geheimen Rathes ernannte, mit der Machtvollkommenheit nach Gutdünken zu lohnen und zu strafen. Dadurch sah sich Margaretha jedes thätigen Antheils an der Regierung beraubt; sie sah sich nach treuem, mühevollem Ringen für des Bruders Gewalt von diesem wie ein unbrauchbares Werkzeug bei Seite geschoben, sah daß der Adel, der sich sonst in ihrem Vorzimmer zu sammeln pflegte, jetzt nur den Weg nach dem Hause des Grafen von Kuilemburg suchte, in welchem der Herzog abgestiegen war und unfähig, die erlittene Kränkung zu bergen, bat sie bei Philipp II. um ihre Entlassung.

Jedem Versuche zum Aufstande vorzubeugen, vertheilte Alba sein Heer in die vornehmsten Städte; in Brüssel behielt er die Lombarden, nach Gent wurden die Neapolitaner, nach Antwerpen die Spanier geschickt, den entwaffneten Bürgern die Thorschlüssel abgefordert, die niederländischen Söldner jedes Wachtdienstes beraubt. In ihrer ganzen Strenge wurde die spanische Inquisition eingeführt, ein Blutrath (conseil des troubles, Raedt van Trouble) mit 12 Männern besetzt, die jedoch bald bis auf drei sich des Dienstes begaben, weil sie vor der Grausamkeit zurückbebten, mit welcher der zum Präsidenten ernannte Johann Vargas verfuhr. Von diesem Rathe galt keine Appellation; es schwiegen die Gesetze und statt ihrer sprach Albas Wille. Die Geflüchteten traf Ehrlosigkeit, ihre Güter wurden zum Fiscus geschlagen. „Es soll dies Niederland dem Könige treuer dienen durch sein Gold, denn ganz Indien" sprachen die spanischen Richter. Ein von Alba erlassenes Edict befahl, jeden zur Verantwortung zu ziehen, der einst durch Bittschriften auf den Abzug der Spanier gedrungen, oder gegen die Inquisition und die Einführung der Bischöfe gesprochen habe; es solle über alle Behörden, welche der Bilderstürmerei nicht nach Kräften gewehrt hätten, oder den Ungehorsamen zur Flucht in's Ausland behülflich gewesen wären, die Untersuchung verhängt werden.

Zur Erkenntniß der Todesstrafe sei es genügend, daß zwei Zeugen ihre Aussage eidlich bekräftigten.

Jetzt glaubte Alba die Zeit gekommen, sich aller derer zu bemächtigen, welche ihm von Granvella als die Häupter der Bewegung in den Niederlanden bezeichnet waren. Der Einladung des Herzogs Folge leistend, begab sich der in Brüssel versammelte
1567. hohe Adel zu einem Gastmahle in das Schloß des Grafen von
9. Sept. Kuilemburg. Freundlich verkehrte Alba mit den Geladenen, bis er sich gegen Abend in sein Gemach zurückzog. Indessen war das Schloß von spanischen Wachen umstellt. Egmont, im Begriff sich zu entfernen, wurde gebeten, sich nach einem entlegenen Zimmer des Schlosses zu begeben, weil man insgeheim mit ihm zu reden habe. Dort angelangt, wurde der Sorglose von spanischen Hellbardiren ergriffen und in ein festes Gemach geführt; dasselbe Loos ward dem Grafen von Hoorn zu Theil. Den jungen Grafen von Mansfeld rettete ein bedeutungsvoller Wink seines Vaters; Graf Hogstraaten, welcher sich auf dem Wege von Cöln nach Brüssel befand, hörte zur guten Stunde von dem Geschehenen und begab sich nach dem Rhein zurück. Zur nämlichen Zeit wurde Anton van Straaten, Burgemeister von Antwerpen, durch den Grafen Lodron verhaftet. Alba aber sandte Barlaimont und den alten Grafen von Mansfeld zu Margaretha, um seine Handlungsweise, die von den Befehlen des Königs geleitet sei, zu rechtfertigen. Bei der Nachricht von diesem Gewaltstreiche erfaßte die Provinzen ein namenloser Schrecken; gegen 20,000 Menschen flüchteten nach England, Deutschland und Frankreich; die reichen Kaufleute in Antwerpen und Amsterdam eilten zu ihren Handelshäusern in London, Hamburg oder Kopenhagen. Ueberall zeigten sich Richter und Henker in Thätigkeit; alle Gefängnisse waren überfüllt; aus dem einst so trotzigen Volke schien jeder Muth gewichen und bis auf Granvella, der die Flucht des Oraniers beklagte, waren die Räthe Philipps überzeugt, daß den Provinzen kein Mittel zum Widerstande geblieben sei. Der in Löwen studirende Sohn Wilhelms von Oranien wurde, als Geisel für den Vater, nach Spanien geschleppt. Ueber die Grafen Ludwig von Nassau, Hogstraaten und Kuilemburg, so wie über Brederode und den Prinzen von Oranien, welche auf die an sie ergangene Vorladung, innerhalb sechs Wochen in Brüssel zu erscheinen, erwidert hatten, daß sie als Rit-

ter des Ordens vom goldnen Vließe das Blutgericht Albas nicht anerkennen könnten, wurde das Todesurtheil gesprochen, ihr Besitzthum dem Fiscus zuerkannt. Es sollten die Niederländer die Ketten erkaufen, in die man ihre Freiheit schlug. Die Grafen Egmont und Hoorn aber wurden unter der Begleitung von 3000 Spaniern von Brüssel nach dem Schlosse zu Gent abge- 1567.
führt und dort der strengen Aufsicht des Alfonso de Ulloa über- 22. Sptbr.
geben.

Endlich erhielt die Herzogin von Parma die erbetene Entlassung; sie war mit prachtvollen Geschenken und der Zusage eines bedeutenden Jahrgehaltes begleitet. Schriftlich nahm Margaretha von den Ständen Abschied und verließ Brüssel, um sich 1567.
nach Italien zu begeben. Mit ihr schwand dem Volke der Nie- 30. Decbr.
derländer die letzte Hoffnung. Umsonst drang Kaiser Maximilian II. in König Philipp, die Niederlande durch Milde zu gewinnen, den verhaßten Alba abzuberufen. Selbst Albas Strenge, antwortete damals der König, werde nicht hinreichen, um den Hochmuth der Ketzer zu ersticken.

Immer furchtbarer entwickelte sich die Thätigkeit des Blutraths. Wer einen Prädicanten beherbergt, wer seinen Predigten beigewohnt hatte, fand den Tod. In allen Städten verkündete der Klang der Todtenglocken Hinrichtungen; jede Bittschrift gegen die Inquisition wurde für Hochverrath erklärt; das fröhliche Leben starb aus, eine Kirchhofsstille breitete sich über das Land. Wer vor Gericht geladen wurde, fiel, es sei denn daß großer Reichthum ihn rettete. Es sollen in Einem Jahre mehr als acht Millionen Ducaten in des Königs Schatz geflossen sein. Ein solches Verfahren mußte selbst viele Katholiken dem Könige entfremden; Viglius, der treue Diener Philipps, konnte im geheimen Rath nicht ausdauern, seit des blutgierigen Vargas Stimme, durch den der König reich wurde, mehr galt als seine Vorstellungen, mit dem Henkeramte inne zu halten. Nur einer war es, der Alba beunruhigte, Wilhelm von Oranien, den er durch besoldete Späher an den deutschen Fürstenhöfen beobachten ließ. Oranien hatte durch Verpfändung der ihm gebliebenen Habe ein Heer von 7000 Mann geworben. Mit diesem fiel Graf Ludwig von Nassau in Friesland ein; ihm strömten die Geusen 1568.
zu, die Bürger erhoben sich, vertrieben die königliche Besatzung und öffneten die Thore dem Grafen, vor welchem der von Alba

gegen ihn gesandte Herzog von Aremberg mit 1000 Spaniern und Italienern fiel.

Bei der Nachricht von diesem Verluste befahl der von Zorn und Schmerz gleich heftig erfaßte Alba den Tod der noch in Haft befindlichen Edlen. Sie wurden auf dem Roßmarkte in Brüssel gerichtet (1. Junius), ihre Köpfe auf Pfähle gesteckt. Dann wurden die Grafen Egmont und Hoorn unter starker Bewachung von Gent nach Brüssel gebracht (3. Junius). Am Tage darauf ließ Alba den Bischof von Ypern vor sich fordern und ertheilte ihm den Befehl, Egmont zum Tode vorzubereiten. Knieend flehte der Prälat um Gnade. Kalt sah Alba auf den Weinenden hernieder, der kurz vor Mitternacht in Egmonts Kerker eintrat. Egmont hatte längst auf das Leben verzichtet; er war nicht mehr der lebensfrohe Mann der früheren Zeit, aber die Kraft des Geistes war ihm geblieben. Jetzt dankte er dem Herzoge für den letzten Trost, den er ihm durch des Priesters Mund geschenkt, betheuerte noch ein Mal, nach bestem Wissen und in reiner Treue gegen den König gehandelt zu haben. Für sich hatte er keine Bitte mehr, nur für sein Weib und seine Kinder, welche er schriftlich der Gnade des Königs empfahl. Dann wandte er sich ganz zu Gott und stark vor dem Tode, dem er so oft im Schlachtendrange entgegen geblickt hatte, schlummerte er bis zum Morgen. Vor dem Stadthause von Brüssel stand ein Gerüst geschlagen, mit schwarzem Tuche bekleidet, auf niederem Tische
1568. ein silbernes Crucifix. Dahin ward Egmont geführt, glänzend
5. Juni. gekleidet, festen Schrittes. Unterweges betete er mit lauter Stimme den 51. Psalm. Mit dem Bischofe von Ypern bestieg er das Blutgerüst, welches 19 spanische Fähnlein umstanden. Ernsten Blickes überschaute er die lautlose Menge, dann rasch sich wendend, warf er Tuch und Hut von sich und empfing den Todesstreich. Nach ihm ward Hoorn gerichtet; beider Leiche deckte ein schwarzes Tuch. Selbst Spanier waren ergriffen; sie dachten des Siegers von Gravelingen, des fröhlichen, leutseligen Herrn. „Egmont war 45 Jahr da er umkam, ein starker, frommer, hübscher, hochmüthiger und strenger Mann, desgleichen man in Königshöfen wenig gefunden. Hoorn war an die 50 Jahr alt, ein langer, feiner und verständiger Herr."

Vergleicht man die Bildnisse beider Männer, den jugendlich heitern, keck um sich blickenden, den Augenblick rasch erfassenden

Egmont und den stillen Hoorn mit der hohen, ernsten Stirn und dem sprechenden Auge, mit dem Albas, so tritt uns in letzterem zunächst der unerbittlich Richtende entgegen, der mit Menschenleben ein überdachtes Spiel treibt und durch das klanglose Wort seines Gebieters Streben und Denken begrenzt fühlt. Sein Auge ist tiefliegend, langgezogen, von buschigen Brauen überschattet, die Stirne hoch, von spärlichen Haaren bedeckt, die Nase scharf gespitzt; ein tief herabwallender Bart, dünn und weiß, deckt Mund und Kinn; das mit tiefen Furchen überzogene Gesicht strenge und todeskalt wie eine eiserne Larve. Das war der Mann, den Philipp II. gesandt hatte, um seine Niederlande vor dem Abfalle zu sichern.

Von Brüssel wandte sich der Herzog von Alba mit seinen Spaniern und groben Geschützen gegen Ludwig von Nassau und Hogstraaten, die sich bereits in den Besitz von Groningen gesetzt hatten. Beide fühlten sich gegen der Spanier Zahl und Zucht zu schwach, eilten nach der Ems, wurden eingeholt und während Graf Ludwig schwimmend das rechte Ufer des Stromes erreichte, fielen die meisten der Seinigen. Mit Hogstraaten floh er zu Wilhelm von Oranien, der — er war öffentlich zur reformirten Kirche übergetreten — im Hochstift Trier ein Heer von 20,000 Mann vereinigt hatte, mit welchem er jetzt über die Maas ging. Hier stellte sich ihm Alba entgegen; 7000 Spanier führte er selbst, 2000 burgundische Pferde sein Sohn Ferdinand, die deutschen Fußknechte Graf Albrecht von Lodron, 3000 Eisenreiter Herzog Erich der Jüngere von Calenberg-Göttingen. Durch diese Uebermacht sah sich Oranien, als er kaum Brabant betreten hatte, über die französische Grenze zurückgedrängt; seine Soldaten, die weniger an Schlacht, als an leicht zu gewinnende Beute gedacht hatten, murrten und verließen schaarenweise die Fahnen; bald mußte er die letzten Rotten abdanken, weil er sie nicht zu besolden vermochte.

In den unglücklichen Niederlanden verfolgte Alba die begonnene Richtung durch Blutrath und Inquisition. Es sollten die Ketzer nicht nur getilgt, die Empörer gezüchtigt werden, auch die Rechte und Freiheiten der dem Könige lästigen Stände wollte er für immer vernichten. England freute sich der Flüchtlinge, deren Gewerbfleiß Brabants und Flanderns Reichthum einst gefördert hatte; der Handel Antwerpens wurde zum Theil nach

dem fernen Hamburg übergesiedelt. Die furchtbar überhandnehmende Verarmung erschütterte Alba nicht. Der Widerstand, welchen Karl V. in Deutschland gefunden, behauptete er, habe nur in des Kaisers allzugroßer Milde seinen Grund gehabt. Gewiß, in diesen Fehler verfiel Alba nicht. Auf sein Geheiß wurde der Kuilemburgische Palast zu Brüssel, weil einst in ihm der Adelsbund sich versammelt hatte, bis auf den Grund gebrochen. In der Mitte der wüsten Stätte wurde eine Steinsäule errichtet, deren Inschrift in vier Sprachen die genommene Rache verkündete. Die Kirche von Rom schien in den Niederlanden von neuem fest gegründet zu sein und dankbar schickte Papst Pius V. ein geweihtes Schwert an den Herzog. Noch lebte Montigni gefangen in Spanien. Als nun Anna von Oestreich, Maximilians II.
1570. Tochter, nach Belgien kam, um sich zur Vermählung mit Philipp II. nach Spanien einzuschiffen, warfen sich Gattin und Mutter des Verhafteten ihr zu Füßen und flehten um Fürsprache, bis die Erzherzogin Gewährung winkte. Das hörte Alba; er war persönlicher Feind Montignis, fürchtete dessen Begnadigung und bat deshalb in Madrid, den Gefangenen noch vor der Ankunft Annas dem Tode zu übergeben. Montigni endete durch Gift. Selbst im deutschen Reiche beurkundete Alba seinen Einfluß, indem er auf dem Reichstage zu Speier, wo Graf Kuilemburg und Hoorns Wittwe dem Kaiser eine Bittschrift übergaben und mit ihnen viele deutsche Stände des Reichsoberhauptes Einschreiten verlangten, weil die Niederlande einen Theil des Reiches bildeten, erreichte, daß kein gemeinsamer Beschluß zu Gunsten des burgundischen Kreises zu Stande kam.

Als der Herzog von Alba seine Aufgabe gelöst, des Königs Feinde unterdrückt wähnte, erhoben sich neue, furchtbarere Gegner denn zuvor. Schon früher hatten kühne Männer der Nordprovinzen leichte Schiffe ausgerüstet und bemannt und aus verschiedenen kleinen Küstenstädten die spanische Besatzung vertrieben. Der Uebermacht des Feindes zur See wußten sie durch List und Schnelligkeit zu entgehen. Die Dünen, welche den Nordstrand Hollands umschließen, hatten für die flach gebauten Fahrzeuge die Gefahr nicht, der die ihnen nachsetzenden schweren spanischen Galeeren selten entgingen. Zu den kühnen Seemännern sandte Wilhelm von Oranien. Mit dem Elemente des Wassers waren die Nordprovinzen vertraut; es war die Quelle des Wohlstandes

für alle niederländischen Provinzen. So wollte Oranien auf den Fluthen wagen, was ihm zu Lande versagt war. Seinen Holländern und Seeländern ertheilte er Kaperbriefe; die aufgebrachten Schiffe wurden in La Rochelle oder in englischen Häfen versteigert; durch die Einnahme des an der Maas gelegenen Städt- 1572.
chens Briel wurde den Unternehmungen der Männer zur See ein fester Mittelpunct gegeben. Watergeusen nannten sie sich und sie waren stolz auf diese Benennung. Daß aber damals Spaniens Seemacht im Mittelmeere vereinigt war, wo sie mit den Osmanen kämpfte, begünstigte die Unternehmungen Oraniens. Viele der nördlichen Städte schlossen sich zuvorkommend seinen Geusen an. So Vliessingen, welches die spanischen Knechte aus seinen Mauern vertrieb und dessen Beispiele Enkhuysen und Leyden nachkamen. Aus dem Emslande und dem nördlichen Frankreich eilten Kämpfer herbei, um in den Reihen der freiheitsliebenden Männer zu streiten. Muth und Vertrauen wuchsen mit der Macht und der von Oranien geleiteten Ordnung. Nach den von Gewässern durchschnittenen Nordprovinzen, wo Alba sich weder seiner Reiter noch schweren Schiffe bedienen konnte, kehrten die Geflüchteten, Verbannten racheglühend aus der Fremde zurück. Ihre Habe war dahin, ihr Leben hatten sie wie eine Beute davongetragen; jetzt setzten sie es freudig gegen die Dränger des Landes auf's Spiel und wie das Verlangen nach Rache ihr ganzes Leben durchzuckte, kannten sie keine Schonung gegen die ergriffenen Spanier und die katholische Geistlichkeit, der sie den Jammer der Heimath zuschrieben.

Der Aufstand gewann an Kraft und Bedeutung, seit Wil- helm von Oranien von den zu Dordrecht zusammengekommenen 1572.
Ständen Hollands zum Statthalter ernannt war. Da regte sich 15. Juli.
des Mannes schöpferischer Geist, von der Bürger Liebe und Treue unterstützt, und er begann den Todeskampf gegen den Herrn von Spanien, Italien und der neuen Welt, gegen Alba und dessen gefürchtete Söldner, gegen spanisches Gold und die Schlauheit römischer Priester. Als er Enkhuysen nahte, eilte ihm Alt und Jung zum Empfange entgegen; Weiber und Kinder sah man bei der Aufwerfung von Schanzen und Bollwerken geschäftig, um die Stadt vor einem plötzlichen Ueberfalle zu sichern. Es war mit der Liebe zur Freiheit das Bewußtsein der Kraft erwacht. Die Bürger opferten, was der Väter Fleiß erspart hatte, Oranien

verpfändete sein Erbe, borgte, ließ durch seinen älteren Bruder Heinrich von Nassau in Deutschland Söldner aufbringen, warb durch den jüngeren Bruder Ludwig bei Karl IX., um Frankreich zum Bunde gegen Spanien zu bewegen. Doch konnte er hier nur eine Unterstützung an Geld von Katharina von Medici gewinnen. „Die von Medici," sprach Alba, „hat mir florentinische Lilien zugesandt, so will ich ihr meine spanischen Disteln zu riechen geben." Für ihn warben Herzog Erich der Jüngere und der Kurfürst von Cöln; aus Italien und Spanien strömten immer neue Schaaren erfahrener Söldner ihm zu, die seit dem Siege bei Lepanto im Süden keine Beschäftigung mehr fanden. Mit unglaublicher Erbitterung rangen die Geusen für Freiheit und Glauben, Albas Heere für Ehre, Königsgewalt und Beute. Der Krieg bestand hauptsächlich in Belagerungen. Die Bürger hatten mit dem Feinde, mit Hunger und Krankheiten, häufig auch mit dem Kleinmuth des Raths zu kämpfen; ihre Söldner, aus Engländern, Wallonen, Franzosen und Deutschen bestehend, dachten leicht an Uebergabe; sie erwarben dadurch Rettung des Lebens, während keines Bürgers von den Spaniern geschont wurde.

Als die Mauern von Bergen durch spanische Geschütze niedergeworfen und Alba in's Thor gezogen war, ließ er seinen Blutrath walten. Sein Sohn Friedrich umlagerte sieben Monate lang Harlem. Frauen sah man mit der Bedienung der Geschütze beschäftigt, durch Todesverachtung den kämpfenden Männern und Söhnen Muth einhauchend; alle Stürme wurden durch die nach ihren Schützenfahnen abgetheilten Bürger vereitelt. Schaaren von italienischen Edlen fanden den Tod. Da beschloß Friedrich von Toledo, die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Hohe Schanzen, welche er aufwerfen ließ, schnitten die Zufuhr ab. Oranien sandte durch Tauben ein Schreiben an Ripperda, den Führer der muthigen Bürger, und verhieß Entsatz; aber seine Kräfte verstatteten nicht, der Zusage nachzukommen. Wilhelm von Brunkhorst, welcher mit 8000 Bürgern der nördlichen Städte heranzog, wurde von den kampfgeübten Gegnern vernichtet. Furchtbar wüthete der Hunger, jede Hoffnung auf Rettung war dahin und Ripperda entschloß sich zur Ueber-
1573. gabe. Gegen Zahlung von 250,000 Gulden gelobte Don Fried-
12. Juli. rich der Plünderung sich zu enthalten, an den Vertheidigern keine

Rache zu nehmen. Viele trauten den Verheißungen des Spaniers nicht. Bordet, ein hugenottischer Edelmann, hüllte sein Antlitz in die Schärpe und ließ sich von einem treuen Diener den Tod geben. Das Mißtrauen vieler Bürger war nicht ohne Grund. Als die Spanier in die Stadt gezogen waren, umringten sie das fremde Kriegsvolk, zogen die Prädicanten und begüterten Einwohner aus ihren Häusern, hängten und ersäuften gegen 1400 derselben. Von den sämmtlichen Bewohnern des Städtchens Naarden entkamen nur 60 dem spanischen Schwerte. Weniger glücklich war Alba vor Alkmaar; die Stadt wurde durch der Bürger Ausdauer gerettet. Er begriff, daß er des Landes nur dann mächtig werden könne, wenn er über die Küsten und die Mündungen der Ströme herrsche. Deshalb sorgte er für den Bau einer Flotte von leichten Fahrzeugen und bemannte sie mit Matrosen aus den scandinavischen Reichen. Aber die Fremdlinge waren mit der Beschaffenheit der Küsten, mit diesem raschen Wechsel von Untiefen und Fahrwasser nicht vertraut; die Watergeusen hielten sich zur See für unbesiegbar und waren es deshalb; die neugeschaffene Armada wurde von den flinken Gegnern überall umstellt, Brander legten sich an die Galeeren. Es hatte Alba Menschen und Geld umsonst verschleudert.

Philipp II. hatte durch Albas Richtschwert die Niederlande in Fesseln zu schlagen gehofft und jetzt stand das Volk in Rüstung ihm gegenüber. Es waren während eines Zeitraums von sechs Jahren 18,000 Menschen durch Henkershand gefallen; ihr Blut konnte nicht mit Spanien versöhnen, es schrie nach Rache. Selbst Philipp billigte Albas Verfahren nicht; nicht als ob ihm der Eiserne zu hart gewesen wäre; er schalt die Härte nur, weil sie den erwarteten Erfolg nicht mit sich führte. Dazu kam, daß Granvella sich über des Herzogs Handlungsweise ungünstig aussprach, daß Ruy Gomez, Prinz von Eboli, geschickt jede Gelegenheit benutzte, zum Nachtheile des hochgestellten Günstlings zum Könige zu reden, daß Kaiser Maximilian II. mit seinen dringenden Vorstellungen, den unerhörten Grausamkeiten in den Niederlanden ein Ziel zu setzen, fortfuhr. Alba erfuhr, daß Philipp II. dem Gedanken nicht abgeneigt sei, zu versuchen durch Milde zu erlangen, was der Gewalt versagt war. Er fühlte, daß eine solche Aufgabe nicht die seinige sei und kam um seinen Abschied ein. Seine Bitte fand Gewährung. Mit der Klage, daß er nimiam

misericordiam gegen die Ketzer geübt habe, kehrte er nach Spanien zurück. „Er war ein lang, groß, mager Mann, aufrichtig gehend, dünn und lang von Angesicht, hatte tiefe Augen, sahe sauer und streng heraus, hoffärtig, in höfischer Gleißnerei wohl erfahren, war weder von Kaiser Karl noch dem Könige geliebt, wiewohl er ihnen in die 60 Jahr gedient hatte. Er war ein wohlerfahrener Kriegsoberster, hielt gute Ordnung, war keck und tapfer und mocht sich wohl wagen; aber zur Feldschlacht ohne große Vortheil war er nicht geneigt. In Italien, Frankreich, Spanien, Ungarn, Deutschland, Africa und Niederlande hat er dem Kaiser und König gedient. Er beklagte, daß er niemals der Türken Lager gesehn. Er hielt sich tapferer im Unglück denn im Glück. Wegen seiner Strengigkeit vermochte er viel beim Könige, den er noch strenger machte, als er schon war."

Als Nachfolger Albas in der Statthalterschaft der Niederlande traf der Großcomthur von Castilien, Don Luis de Zuniga y Requesens, in Brüssel ein, ein Mann, der zum Seesiege von Lepanto wesentlich beigetragen, dann als Statthalter von Mailand durch Weisheit und Festigkeit sich ausgezeichnet hatte und der durch die Vereinigung von Milde und Kriegserfahrung am geeignetsten schien, der Provinzen gänzlichen Abfall zu verhüten.

Hätte in den Herzen der Niederländer Vertrauen auf Spanien und Glauben an das königliche Wort Philipps II. noch gelebt, es wäre Requesens der Mann gewesen, den ausgebrochenen Sturm zu beschwören. Der Einnahme Middelburgs durch
1574. Wilhelm von Oranien folgte die empfindliche Niederlage der Pa-
14. April. trioten auf der Haide von Mook bei Nimwegen. Mit untergeordneten Streitkräften hatten die Grafen Ludwig und Heinrich von Nassau, Oraniens Brüder, den Angriff auf das Heer Avilas gewagt. Kämpfend fiel Graf Heinrich; nach muthiger Gegenwehr wichen auch die deutschen Knechte. Es wird erzählt, daß Graf Ludwig schwer getroffen zu Boden gestürzt sei, erst in der Nacht die Besinnung wiedergewonnen und sich nach der Maas geschleppt habe, hierauf, als er beschäftigt gewesen, seine Wunden zu waschen, von einem umherstreifenden Landmann, welchem er unbekannt, erschlagen sei. Mehr noch als dieser Sieg ließ die Freundlichkeit, mit welcher Requesens den Niederländern begegnete, auf Erfolg hoffen. Er minderte die Abgaben, hemmte die Strenge der Inquisition, befahl die Bildsäule zu brechen,

welche sich Alba in Antwerpen hatte errichten lassen. Nach der Schlacht auf der Mooker Haide übergab Requesens einen Theil des siegreichen Heeres dem Francisco Valdez zur Belagerung von Leyden, welches, außer seinen Bürgern, durch 10 Fähnlein Engländer unter Eduard Chester vertheidigt wurde. „Besser das Land verdorben, denn verloren" sprachen die Patrioten, öffneten die Schleusen und durchstachen die Dämme, um den Freunden in Seeland den Zugang zu ihnen zu gewähren. In Rotterdam bauten die Verbündeten flache Fahrzeuge und besetzten sie mit „seeländischen Bootsgesellen, ein rauh, wüst und gräulich Volk, zerhacket und allenthalben geschrammt von Wunden, ein Volk, dem zwei Ding eingebildet waren, nämlich die Freiheit des Vaterlandes zu suchen und des Papstes Tyrannei abzuhalten." „Lieber türkisch, denn papistisch" war der Wahlspruch der Verwegenen, die den vom Hunger gequälten Belagerten Rettung zu bringen versuchten. Es war vergeblich. Die Bürger verzweifelten; in Rotten zogen sie zum Rathhause und verlangten Ergebung. Da trat Peter van der Werff, Burgemeister, zu ihnen und sprach: „über meinen Leib mögt ihr schalten, er gehört mir; nicht über den Eid, den ich für's Vaterland zu Gott geschworen." Die Bürger griffen noch ein Mal zur Wehr; 6000 der Eingeschlossenen waren durch Hunger und Pest hingerafft, da nahte bei hoher Springfluth die Flotte der Seeländer. Dankbar ehrte Wilhelm von Oranien den Muth der Bürger von Leyden, indem er ihnen eine Hochschule schenkte.

In Seeland erkannte Requesens den Sitz seiner Widersacher; nur wenn er diesen Heerd des Aufstandes unterworfen, konnte er hoffen, die Niederlande seinem Könige wieder zu übergeben. An Avila, den Sieger auf der Haide von Mook, übergab er eine Abtheilung seines Heeres; der Spanier Aranda erhielt den Auftrag, die Tiefen der Küsten und Flußmündungen zu ermitteln, der Italiener Barberini sorgte für den Bau tragbarer Brücken und leicht beweglicher Nachen. Es galt der Kampf den Fluthen, die mit ihren liebsten Kindern so treu im Bunde standen. Gegen Duveland, wo Oranien ein Bollwerk hatte aufführen und durch schwere, auf Untiefen getriebene Kauffahrer das Fahrwasser hatte sperren lassen, zogen die Spanier. Mitten in der Nacht wurden die Schanzen erstürmt; auf Nachen und Planken, schwimmend und wo Dünen fußen ließen, wurde der Kampf

fortgesetzt, bis die Spanier siegten und sich dann des Städtchens Zirksee bemächtigten.

1576. Im Laufe seiner Siege starb Requesens, von Philipp II. häufig durch Mißtrauen gekränkt, weil seine Schonung für Schwäche galt. Bis ein Statthalter vom Könige ernannt sein werde, übernahm der Staatsrath die Leitung der Geschäfte und wurde dem Grafen von Mansfeld der Befehl über das Heer übertragen. Dadurch fehlten Einheit und Kraft und das nöthige Ansehn der königlichen Regierung, während Wilhelm von Oranien, auch von den Seeländern zum Statthalter erkoren, die Kräfte seiner beiden Provinzen zu einigen verstand.

Schon Requesens hatte seinen Söldnern die Löhnung nicht reichen können; doch hatte er durch das Gewicht seiner Persönlichkeit jede laute Aeußerung der Unzufriedenheit zu unterdrücken gewußt. Jetzt rotteten sich Spanier und Wallonen, grollend, daß ihnen seit 22 Monaten der Sold nicht verabreicht war, unter Fähndrich und Waibel zusammen, sich selbst zu befriedigen. Von Zirksee aufbrechend, zogen sie gegen Brüssel und Mecheln. Aber sie fanden die Thore verrammelt, die Bürgerschaft auf den Bastionen, die Geschütze gegen sich gerichtet. Da warfen sie sich auf die kleineren, offenen Städte Brabants, plündernd, mordend. Erschrocken erlaubte der Staatsrath den Ständen der Niederlande, sich gegen diese Aufrührer zu waffnen. Wie nun demgemäß Herrn und Städte sich rüsteten, glaubten sich die treugebliebenen Fähnlein der Spanier verkauft und schlossen sich den Empörern an, mit denen auch die aus Holland herbeieilenden italienischen und burgundischen Reiter sich vereinigten. Von ihnen wurde Mastricht erstürmt, an der Bürgerschaft furchtbare Rache genommen, weil sie durch Hülfe deutscher Knechte die spanische Besatzung zum Abzuge gezwungen hatte. Dann warfen sich die ungezügelten Schaaren auf Antwerpen, mordeten mehr als 5000 Menschen, brannten 500 Häuser nieder und bereicherten sich durch eine Beute von 4 Millionen Piaster. Furcht vor den Meuterern trieb die Provinzen Brabant, Artois, Flandern und Hennegau, bei Wilhelm von Oranien um Hülfe zu bitten; sogar die Geistlichen wollten den Bund mit den Ketzern, um diesen
1576. spanischen Räubern zu entkommen. So wurde zu Gent die s. g.
8. Nov. Pacification der niederländischen Staaten mit den Ständen von Holland und Seeland abgeschlossen. Es sollten die fremden Söld-

ner vertrieben, die Generalstaaten berufen, jede Religion geduldet werden. Erkannte man auch jetzt noch Philipp II. als den rechtmäßigen Herrn des Landes an, so hätte man doch in der kürzesten Zeit die Einräumung der wichtigsten Forderungen von demselben erzwingen können, wenn nicht der kleinliche Neid, mit welchem der Adel auf die hohe Stellung Wilhelms von Oranien blickte und andrerseits die Unduldsamkeit der katholischen Geistlichkeit diesem im Wege gestanden hätte.

Zum Nachfolger von Requesens ernannte Philipp II. seinen Halbbruder Don Juan d'Austria, den kühnen, begeisterten Sohn Karls V., der, trotz seiner Jugend, durch den Seesieg bei Lepanto und die Bekämpfung der africanischen Mauren eines Ruhms genoß, wie damals kein Feldherr der Christenheit. Philipp II. baute bei dieser Wahl auf den Zauber, den eine wahrhaft große Erscheinung auf die nähere und fernere Umgebung auszuüben pflegt; er baute darauf, daß Don Juan in den Niederlanden das Licht der Welt erblickt, daß er dem Vater so ähnlich, an welchem einst die Provinzen mit Treue gehangen hatten. Den Bart nach Maurenart gestutzt, das Gesicht durch Farbe gebräunt, durch maurische Tracht unkenntlich, gab sich Don Juan für einen Diener des Fürsten Ottavio Gonzaga aus, als er durch Frankreich ritt. Aber der stolze, freudige Held war zu jung, zu glühend, zu ruhmsüchtig, um dem Verlangen Philipps entsprechen zu können, durch besonnenes Einschreiten, feine Unterhandlungen die Gegner zu entzweien und die Provinzen zum Gehorsam zurückzuführen. An dem nämlichen Tage, an welchem die meuterischen Fähnlein sich Antwerpens bemächtigten, langte er in Luxemburg an, meldete von hier aus den Staaten seine Bestallung und züchtigte mit ernsten Worten die aufgestandenen Söldner. Dem Willen des Königs gemäß, unterhandelte er mit Wilhelm von Oranien über den Frieden. Er verkündete eine allgemeine Amnestie und die Entfernung des verhaßten spanischen Heeres, sobald man sich bereit erkläre, der Ketzerei zu entsagen. Seine Pläne gingen weit über die Beilegung des Kampfes in den Niederlanden hinaus. Sein ganzes Sehnen ging auf die Befreiung von Maria Stuart; 50,000 Ducaten hatte ihm Gregor XIII. zu diesem Zwecke vorgeschossen; es schien das spanische Heer zur Ausführung des kühnen Unternehmens genügend. Deshalb bestätigte er durch das s. g. edictum perpetuum die Paci- 1577. 17. Febr.

fication von Gent. Nur den Prinzen von Oranien, der vor spanischer List die Seinigen warnte, konnte er nicht gewinnen und Holland und Seeland weigerten sich hartnäckig, seine Regentschaft anzuerkennen, bevor nicht allen von ihnen erhobenen Beschwerden Abhülfe geschehen sei. Unter dem Grafen von Mansfels zogen die Spanier nach Italien ab, beuteschwer, reicher ge-
1577. schmückt als die königlichen Hatschire im Escurial, und unter dem
1. Mai. Jubel des Volkes ritt Don Juan in Brüssel ein.

Durch die Behutsamkeit Oraniens, der überall den verdeckten Plänen Philipps II. begegnete, durch den Widerstand, welchen demgemäß Holland und Seeland auch jetzt noch boten, sah sich Don Juan in seinen Erwartungen getäuscht und überzeugt, daß er sich nicht aller Streitkräfte in einem Lande begeben dürfe, in welchem Parteiwuth jeden Augenblick die geheime Gluth wieder auflodern lassen könne, behielt er, dem ewigen Edicte zuwider, die deutschen Knechte unter den Obersten Frundsberg, Polweiler und Fugger bei sich zurück. Durch sie besetzte er das feste Namur; er glaubte auch Antwerpen gewinnen zu können. Listig nahten die Knechte dem Thore und schon hatten sie mehrere Straßen besetzt, als sich die Bürger erhoben, der plötzliche Ruf „Geusen, Geusen!" von der Wasserseite nach dem Marktplatze drang und das Nahen der Flotte Oraniens bezeichnete, worauf die Eingedrungenen sich durch Flucht retteten. Da erwachten die Niederlande; sie sahen vom spanischen Verrath sich umstrickt; selbst das katholische Utrecht nahm Oraniens Besatzung auf und in Antwerpen und Gent sah man Männer und Frauen geschäftig, die von Alba aufgeführten Zwingschlösser zu brechen.

Nach diesen Ereignissen hingen nur noch die Provinzen Namur und Luxemburg dem königlichen Statthalter an, der durch eilige Boten das auf dem Wege nach Italien begriffene Heer zurückrief. Sobald die Kunde hiervon nach Brabant gedrungen war, wurde von den dortigen Ständen Wilhelm von Oranien zum einstweiligen Regenten ernannt. Ob auch der auf die hervorleuchtende Größe des Mannes neidische Adel erreichte, daß Erzherzog Matthias von Oestreich, Bruder von Kaiser Rudolph II., als Statthalter an die Stelle des von den Ständen entsetzten Don Juan berufen wurde, so blieb doch die Leitung der Angelegenheiten fast völlig in den Händen des thätigen Oraniers, der, nach der bald darauf erfolgten heimlichen Entfernung des Erzherzogs

aus den Niederlanden, durch keine höhere Macht gehemmt, die Rüstungen betrieb. Indessen war unter Ottavio und Alexander Farnese das spanische Heer zu Don Juan zurückgekehrt, der, durch französische, deutsche und burgundische Söldner verstärkt, bei Gemblours einen vollständigen Sieg über die Staatischen er- 1578.
focht. Die hieran sich knüpfende Einnahme einzelner fester Städte 31. Jan.
wurde andrerseits durch den Beitritt Amsterdams zu der Partei der Patrioten aufgewogen. Durch die Fahrzeuge der Watergeusen war der Hafen der mächtigen Stadt gesperrt, es stockte der Handel und nur durch Oeffnung der Schleusen hatte sich die Bürgerschaft vor einem Ueberfalle geschützt. Deshalb gab der Rath den Vorstellungen von Utrecht nach und gegen die Bedingung, daß keine Religion außer der römisch-katholischen innerhalb der Stadt geduldet werden solle, trat er zu den Freunden Oraniens über. Hiermit war der ganze Norden der Niederlande für die Sache der Freiheit gewonnen. Dennoch konnte Oranien nicht mit dem Nachdrucke handeln, wie er es wünschte. Elisabeth von England, von Juans Plänen hinsichtlich der Königin Maria von Schottland unterrichtet, zeigte sich anfangs entschlossen, ein Heer nach Seeland einschiffen zu lassen; dann aber, vor der Rache des spanischen Königshauses erbangend, begnügte sie sich mit einer magern Unterstützung an Geld. In den südlichen Provinzen regten sich die Jesuiten, um den engen Anschluß an die Ketzer des Nordens zu hintertreiben; es fehlte einige Kraft, weil der Glaube spaltete; selbst nachdem er 6000 Knechte und 5000 Reisige durch den Pfalzgrafen von Zweibrücken gewonnen hatte, wagte Wilhelm von Oranien den offenen Kampf gegen die kriegsgeübten Spanier und deren hohen Führer nicht.

Da erfolgte der Tod Don Juans d'Austria. In der Aus- 1578.
führung aller seiner Absichten durch den Rath in Madrid ge- 1. Octbr.
hemmt, von Philipp II., der des Jünglings hohen Sinn kannte, mißtrauisch beobachtet, ergriff ihn Trübsinn; ihm schwoll das Herz vor Verlangen nach Ruhm und er sollte in thatenlosen Unterhandlungen seiner Aufgabe genügen. Es trieb ihn rastlos in die Ferne; vielleicht war der Gedanke ihm nicht fremd, durch plötzliches Erscheinen an der spanischen Küste dem Halbbruder die Krone zu entreißen. Als er hörte, daß der Freund seines Lebens, Escovedo, auf des Königs Geheiß in Madrid gemordet sei, war seine Kraft gebrochen; es nagte verborgne Krankheit an seinem

Leben; die Sehnsucht nach Ruhm erstarb; er wünschte nur noch als Einsiedler zwischen den Klippen des Monserrat seine Tage im Gebet zu beschließen. 33 Jahr alt starb Don Juan zu Namur; die Leiche deutete auf Gift. Seine letzte Bitte war gewesen, neben den Gebeinen seines Vaters beigesetzt zu werden. In der St. Albanskirche zu Namur wurde die entseelte Hülle des Helden von Lepanto ausgestellt, dann die zerschnittenen Glieder in Schläuche gepackt, an den Sattelknopf eines Pferdes gebunden und also durch Frankreich nach Spanien geführt, wo sie neben der Ruhestätte Kaiser Karls V. eingesargt wurden.

Sterbend hatte Don Juan d'Austria Alexander von Parma zu seinem Nachfolger in den Niederlanden ernannt, bis ein Statthalter durch den König bezeichnet sein würde. Mehr als je bedurfte es der höchsten Einigkeit der Provinzen, um sich vor spanischer List und Gewalt zu behaupten; und gerade jetzt zeigte sich, daß der Vertrag von Gent nur dem Augenblicke angehört habe, daß einem festen Bunde zwischen den Provinzen des Nordens und Südens die in Sprache, Sitte und Glauben sich aussprechende Verschiedenheit der Stämme wesentlich entgegenstehe. Im Norden galt vorzugsweise die neue Lehre, während in den Ständen der Südprovinzen reiche Prälaten vorherrschten; in Holland und Seeland leitete Wilhelm von Oranien mit starkem Geiste den Willen der Landschaft, der Süden hatte mehrere hochbegüterte Adelsfamilien aufzuweisen, welchen es lästig fiel, einen Herrn aus ihrer Mitte so ungewöhnlich bevorzugt zu sehen. Kam dazu, daß die Interessen des reichen Handelsstandes im Norden und Süden häufig sich kreuzten, daß die katholische Geistlichkeit eifrig beflissen war, eine Einigung zu untergraben, welche der Verbreitung der neuen Lehre günstig sein mußte, so ergiebt sich, daß, wenn auch überall das Verlangen nach Unabhängigkeit gleich mächtig sich regte, die Aussicht, diese für alle Theile zu erringen, mehr und mehr zurückgedrängt werden mußte. Die Patrioten jammerten über die Verblendung ihrer Mitbürger, welche kleinliche Leidenschaften und Vortheile der Sache der Freiheit nicht unterzuordnen verstanden. Wenigstens um die Staaten des Nordens wollte Wilhelm von Oranien ein festes, die Kraft einigendes Band schlingen, und es gelang ihm indem zu Utrecht die
1579. Stände von Holland, Seeland, Groningen, Utrecht, Zütphen,
23. Jan. Friesland und Geldern eine Union unterschrieben, welche besagte,

daß die genannten Landschaften für eine Provinz gelten, alle Bewohner derselben sich gleichen Auflagen, gleicher Bewaffnung unterziehen sollten. Für alle Provinzen wurde Gewissensfreiheit verkündet. Eine Bundescasse sollte errichtet werden, ein Bundesrath in Utrecht seinen Sitz haben.

---

4) Die Niederlande. Von der Union von Utrecht bis zum Waffenstillstande von 1609.

Alexander von Parma, der von Philipp II. bestätigte Statthalter der Niederlande, war der Sohn Margarethas von Oestreich und Ottavios Farnese, eines Enkels von Papst Paul III. Eilf Jahr alt hatte er als Page Philipps II. der Schlacht bei St. Quentin beigewohnt, dann den König nach Spanien begleitet, wo er acht Jahre verlebte. Hier wurde er mit seinen Altersgenossen, dem Infanten Carlos und Don Juan d'Austria erzogen und besuchte mit ihnen die Hochschule zu Alcala. Im 21. Jahre vermählte sich Alexander von Parma zu Brüssel mit Maria von Portugal, einer Großtochter von König Emanuel, folgte dem Rufe zum Kampfe gegen die Ungläubigen und fehlte auch in der Schlacht bei Lepanto nicht. Jetzt, mit allen Eigenschaften eines großen Feldherrn und dem Scharfblick eines italienischen Staatsmannes ausgerüstet, bediente er sich abwechselnd der Mittel der Gewalt und der Ueberredung, um die niederländischen Provinzen zum Gehorsam gegen Philipp II. zurückzuführen. In dieser Beziehung wurde ihm vieles durch die in Folge des Abschlusses der Union zwischen dem Norden und Süden immer entschiedener hervortretende Spaltung erleichtert. Schon konnte er mit den wallonischen Provinzen Artois und Hennegau Unterhandlungen anknüpfen, während Geldern von seinen Obersten durchstreift und verheert wurde und er selbst dann mit dem Kern seines Heeres sich vor Mastricht legte. Von 10,000 Söldnern aus Schottland, England und Frankreich und von 1200 Bürgern wurde die Stadt vertheidigt, in welche sich mehr als 2000 Bauern mit Weib und Kind vor dem mordenden Feinde geflüchtet hatten. Fabian Farnese, des Prinzen Vetter, fand im Anstürmen gegen die Bollwerke seinen Tod; neben ihm verbluteten die edelsten Hauptleute der spanischen und italienischen Fähnlein. Andrerseits waren

auch die muthigen Vertheidiger bis auf eine kleine Zahl zusammengeschmolzen, es drohten die durchlöcherten Mauern den Einsturz, viele Schanzwerke waren schon verloren und durch Zeichen von Feuer und Rauch, durch von den Thürmen geschwenkte Fahnen setzten die Bürger Wilhelm von Oranien von der Noth der Stadt in Kenntniß. Aber das feste Lager der Königlichen anzugreifen, war für Oranien unmöglich. Noch hatte er die Hoffnung auf den Abschluß eines Vergleichs mit dem Gegner nicht
1579. aufgegeben, als in der ersten Morgenstunde des 29. Junius Spanier die schlafenden Bürgerwachen überfielen, die Mauern erklommen und wie sie mordend in die Gassen drangen, nur noch mit dem Widerstande zu kämpfen hatten, welchen aus Erkern und von Dächern herab die Frauen boten. Das Volk drängte sich verzweifelnd der Brücke zu, viele der Fliehenden verschlang die Maas. Von der gesammten Bevölkerung einer Stadt, welche noch kurz zuvor 10,000 Wollenweber gezählt hatte, retteten nur 400 ihr Leben. In den wüsten Gassen lagerten sich die Spanier, mit dem Fachwerke der Häuser nährten sie das Wachtfeuer. Mastricht wurde erst später von Lüttich aus zum zweiten Male bevölkert.

Hiernach unterwarfen sich die Wallonen; es sollte nur die katholische Religion bei ihnen geduldet, das fremde Kriegsvolk abgeführt, die Vertheidigung des Landes ausschließlich den in ihm geworbenen Regimentern anvertraut werden. Immer verzweifelter wurde der Kampf der Nordprovinzen; selbst Groningen wurde von den Königlichen besetzt, seit der Graf von Rennenberg, durch Geld gewonnen, zu Alexander von Parma abfiel, der, nachdem er seine spanischen und italienischen Fähnlein entlassen und nur die tüchtigsten Hauptleute derselben zurückbehalten hatte, durch Werbungen unter den Wallonen bald ein stärkeres Heer gewann als zuvor. Bei Hardenberg wurden die Patrioten unter dem Grafen von Hohenlohe geschlagen; überall waren die wallonischen Banner siegreich und indem Alexander von Parma auf Befehl des Königs auf Wilhelm von Oranien die Acht schleuderte und seine Güter vertheilte, setzte er auf den Kopf desselben einen Preis von 25,000 goldnen Kronen und versprach einem jeden den Adel, der zum Tode des Rebellen hülfreiche Hand leisten werde.

Bei den raschen Fortschritten der Gegner fühlte sich Wil-

helm von Oranien gedrungen, auf auswärtige Hülfe zu sinnen und er erreichte, daß die Union durch Abgesandte der einzelnen Provinzen den Herzog Franz von Anjou, Bruder König Heinrichs III. von Frankreich, zum Beherrscher der Niederlande erkor, wogegen dieser gelobte, die Freiheiten derselben anzuerkennen, jährlich die Staaten zu berufen und nur Niederländer in seinem Rathe zu dulden. Erst jetzt sagte sich die Union völlig von Philipp II. los, entband Lehensleute, Richter, Beamte und Bürger des geschworenen Eides und ließ das königliche Wappen zer- 1581. 26. Juli.
brechen.

Wilhelm von Oranien hatte sich viel von der thätigen Mitwirkung Frankreichs zur Behauptung der niederländischen Freiheit versprochen. In der That erschien der Herzog von Anjou an der Spitze eines Heeres von 14,000 Mann und entsetzte das von Parma auf's äußerste bedrängte Cambray. Dann aber zum Rückzuge nach Frankreich gezwungen, weil der größere Theil seines Heeres aus Edelleuten bestand, die sich mit ihren Dienern aus Liebe zum Kampfe ihm angeschlossen hatten und jetzt, da ihrer statt Schlachten nur mühselige Belagerungen warteten, in die Heimath zurückeilten, begab er sich nach England, betrieb bei Elisabeth die schon früher verheißene Unterstützung und erreichte, daß mit ihm zugleich der Graf von Leicester mit einer Schaar Geworbener nach Vliessingen unter Segel ging. Von hier begab sich der Herzog nach Antwerpen, wo er von den Staaten die Huldigung empfing und sich von ihnen die jährliche Summe von 3 Millionen Gulden zur nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges zusichern ließ. Damals schien König Heinrich III. geneigt, sich mit seiner Streitmacht auf die südlichen, dem spanischen Königshause treu gebliebenen Provinzen zu werfen und so geschah es, daß Artois und Hennegau dem Prinzen von Parma mit dem Wunsche entgegenkamen, zur Sicherung ihrer Grenzen die entlassenen fremden Söldner zurückzurufen. Das eben hatte der Sohn Margarethas gewünscht; jetzt eilten seine Boten nach der Lombardei; es kehrten die Spanier unter Mondragon und Pedro de Paz, die Italiener unter Cordova und Camillo de Monte zurück und der Prinz, welcher freudig die alten Kriegsgefährten wieder begrüßte, vergrößerte durch Werbungen in Deutschland, Burgund und der Lombardei sein Heer auf 60,000 Fußgänger und 4000 Reiter.

Anjou sah sich bald der Unterstützung seines Bruders beraubt, dessen Umgebung den Kampf mit den Vorfechtern der katholischen Christenheit auf's entschiedenste widerrieth. Unwillig sah der ihm folgende Adel, daß die eigentliche Kraft und Gewalt der Niederlande sich in den Händen Oraniens befinde, daß ihr Herr nur ein diesem dienendes Werkzeug abgebe. Des Herzogs Eitelkeit wurde empfindlich gekränkt durch die Beschränkungen, welche ihm von allen Seiten die Staaten entgegensetzten. Ohne die Stärke der Seele zu besitzen, vor welcher jeder Widerstand sich beugt, konnte er doch das Verlangen nach Herrschaft nicht aufgeben. Er beschloß, sich der Mittel der Gewalt und List zu bedienen, um seine fürstliche Stellung zu begründen. Hierzu schien erforderlich, sich einer Reihe fester Plätze zu bemächtigen; konnte er Antwerpen sein nennen, so glaubte er alles gewonnen. Wohl gelang es ihm, sich in den Besitz von Dünkirchen zu setzen, aber Brügge schützte des Rathes Entschlossenheit und Klugheit und vor Antwerpen wurde des Herzogs Hoffen gebrochen. Das
1583. plötzliche Nahen von 300 französischen Reitern konnte den Bürgern dieser Stadt keine Besorgnisse einflößen; waren es doch die Söldner des Herrn, durch dessen Unterstützung man Philipps Heere zurückzuweisen gedachte. Aber den Reitern folgten 4000 Fußknechte, welche sich alsbald des Hauptthores bemächtigten, unter dem Rufe: „Es lebe der Herzog und die Messe!" das von den Wällen gerissene Geschütz in den Straßen aufpflanzten und unter dem Siegesgeschrei: „La ville est gagnée!" bis zum Marktplatze vordrangen. Da sammelten sich die Bürger, verrammelten die Quergassen, richteten aus den Fenstern und von den Balconen die Musketen auf die Verräther und mit einem Verluste von 250 Adligen und mehr als 1000 Söldnern rettete der Herzog von Anjou kümmerlich sein Leben und eilte über Dünkirchen nach Frankreich zurück.

Diese Zeit des inneren Zwistes seiner Gegner benutzte Alexander von Parma, um seine Waffen auszubreiten. Das von ihm berannte, von Anjous Anhängern noch besetzte Dünkirchen mußte sich ergeben, weil die Patrioten dem treulosen, wortbrüchigen Valesen die erbetene Unterstützung verweigerten; das flache Land von Groningen und Friesland wurde von den Spaniern durchzogen, die Freunde Wilhelms auf den Besitz der festen Städte beschränkt. Nach diesen glücklichen Fortschritten beschloß

Parma weiter zu gehen und den Feind an der Wurzel seiner Kraft anzugreifen; nur indem er ihn auf den Fluthen bekämpfte, konnte er auf gänzliche Unterwerfung desselben hoffen. Deshalb betrieb er am Strande von Dünkirchen den Bau einer Flotte und ließ durch seine schweren Galeeren die Mündung der Schelde bewachen. Selbst der Todesmuth der Patrioten, Wilhelms Klugheit, die feste Einigkeit der Stände schien unter diesen Umständen keine Rettung mehr verheißen zu können. Viele Große unterwarfen sich dem königlichen Statthalter, weil der Besitz ihnen mehr galt, als das ewige Recht. So Wilhelm, Graf von Bergen, Oraniens Schwager; seinem Beispiele folgte der Prinz von Croi, der das reiche Brügge den Spaniern in die Hände spielte. Der zu Chatèau Thierry erfolgte Tod des Herzogs 1584.
Franz von Anjou hatte den Gliedern der Union die letzte Aussicht 10. Juni.
auf auswärtige Hülfe benommen, als der Mord Wilhelms von Oranien der Freiheit den Todesstoß zu bringen schien.

Durch fortgesetzte Unterhandlungen hatte Wilhelm von Oranien erreicht, daß die Staaten von Holland, Seeland und Friesland sich bereit erklärten, ihm als Grafen die Huldigung darzubringen, wogegen er zu geloben habe, die Gerechtsame der Provinzen nicht zu verletzen, nur mit Bewilligung der jährlich zu versammelnden Staaten Steuern auszuschreiben, ohne der Abgeordneten Einwilligung weder Krieg zu beginnen, noch Frieden zu schließen. Dadurch fühlte sich der Vorkämpfer der niederländischen Unabhängigkeit in Stand gesetzt, mit der einigen Kraft eines Herrschers gegen den Feind aufzutreten. Mitten aus seinen großartigen Entwürfen riß ihn der Tod. Aus Burgund war Balthasar Gerard nach Delft gewandert, dem Vorgeben nach, um hier dem reformirten Glauben frei nachleben zu können. Jesuiten zu Trier hatten ihn erkauft. Neben seiner Gemahlin saß Wilhelm zu Tafel, als Gerard sich im Eingange des Gemachs zeigte und um eine kurze Unterredung bat. Lächelnd beschwichtigte Oranien die erschrockene Prinzessin, die nach dem Namen des Mannes fragte, der mit so tückischem Auge nach ihm starre, trat hinaus und ward in dem nämlichen Augenblicke von den 1584.
Doppelkugeln des Mörders zu Boden gestreckt. Mit den Wor- 10. Juni.
ten: „Herr Gott, Herr Gott, erbarme dich meiner und meines armen Volkes!“ schloß Wilhelm von Oranien für immer sein Auge. Gerard suchte zu entkommen, ward von den Trabanten

ergriffen, gestand, daß Jesuiten ihn zur That getrieben und ward am gleichen Tage zu Delft geviertheilt, als die Domherrn zu Herzogenbusch seine That durch ein Tedeum priesen. Seitdem wurde der Mörder durch Jesuiten den Märtyrern der römischen Kirche zugesellt und König Philipp II. erhob seine Familie in den Adelsstand.

Das durch Wilhelm entflammte Verlangen nach Freiheit konnte nicht mit ihm ersterben. Die Union beschloß im festen Ringen auszuharren, wählte einen Staatsrath, welchem sie die Leitung der Regierung übergab und ernannte den siebzehnjährigen Sohn Wilhelms, Moritz von Oranien, zum Vorsteher desselben. Immer weiter verbreitete sich Parmas Gewalt, dem nach der Einnahme von Gent ganz Flandern sich unterwarf. Es war keiner unter den Patrioten, der sich eines Ansehns hätte erfreuen können, wie einst Wilhelm von Oranien. Dadurch fehlte Einheit in den Unternehmungen; im Heere der Söldner erstarb die Zucht, die Bürger murrten über die gesteigerten Abgaben. Deshalb, als der Spanier Uebermacht drängte, im Innern Zwist drohte, trug man, weil nur Herrschaft und Schutz eines auswärtigen Herrn noch retten zu können schien, die Regentschaft über die Niederlande dem Könige Heinrich III. von Frankreich an. Aber des Königs Forderungen waren zu hart, man würde durch deren Bewilligung aus der spanischen Knechtschaft in die französische gefallen sein. Schon war Brüssel, die alte Residenz, von Parma besetzt, Bergen op Zoom ergab sich, Nimwegen wurde gestürmt und Antwerpen enger und enger eingeschlossen. Drinnen unterstützte der kunstsinnige Federigo Gianibelli aus Mantua der Bürger Abwehr; seine Brander sprengten die von den Spaniern gebaute Scheldebrücke und schleuderten mit ihr 800 Feinde in die Luft. Aber Parma kettete seine Ehre an den Besitz dieser Stadt, aus welcher der Handel, weil die Schelde geschlossen war, nach Amsterdam wanderte. Immer neue Werke thürmten sich um Antwerpens Wälle; Kunst und Kriegskunde kämpften mit der Verzweiflung der zusammengeschmolzenen Bürger. Als keine
1585. Rettung blieb, ergab sich die einst so blühende Handelsstadt, zu
17. August. deren Entsatze John Norreys zu spät mit 4000 Engländern landete. Ihrem Falle folgte die Unterwerfung der südlichen Niederlande.

Schon als Heinrich III. die angebotene Herrschaft über die

Niederlande ausschlug, hatten die Staaten versucht, mit Elisabeth Unterhandlungen anzuknüpfen. Damals hatte die Königin zu keiner Hülfe für die Ermatteten bewogen werden können. Jetzt, als Parmas Banner von den Thoren fast aller größeren Städte wehte, als im gleichen Grade mit dem Vordringen der Spanier der Handel Englands nach den Provinzen vernichtet wurde, die Rettung der protestantischen Niederlande für die Sicherheit des protestantischen Englands und des Throns der von dem römischen Hofe nicht anerkannten Elisabeth erforderlich schien, knüpfte die Königin die abgebrochenen Unterhandlungen wieder an.

Gegen Einräumung von Vliessingen und Briel und die Vergünstigung, zwei Beisitzer zum Staatsrathe ernennen zu können, versprach Elisabeth kräftige Unterstützung. 6000 Engländer lan- 1585.
deten in Vliessingen; ihnen folgte mit 500 Edelleuten Robert Dudley, Graf von Leicester, um den Oberbefehl des Heeres zu übernehmen. Seine Empfindlichkeit über die Ernennung des jungen Moritz zum Statthalter von Holland, Friesland und Seeland suchten die Staaten dadurch zu beseitigen, daß sie ihn zum Generalstatthalter der Niederlande mit einer Amtsgewalt, welche der einst von Karl V. besessenen gleichkam, erhoben. Aber bald ergab sich, daß der Günstling der Königin der Kriegführung nicht weniger unkundig war, als der bürgerlichen Verwaltung des Landes. Nach der Einnahme von Venloo lagerte sich Alexander von Parma vor dem festen, von 1000 Engländern unter Oberst Morgan und 800 Niederländern unter dem Friesländer Martin Schenk vertheidigten Rheinsberg, ohne daß Leicester gewagt hätte, das Städtchen zu entsetzen. Letzterem genügten die Ueberfälle kleiner, schwach besetzter Festen. Willkürlich griff er in die Finanzen der Staaten ein, überschwemmte das Land mit verschlechterter Münze, suchte zu Gunsten Englands den Handel der Provinzen nach Frankreich und Deutschland zu unterdrücken und dachte an die Besetzung der wichtigsten Küstenstädte, um, wenn es ihm gelungen, sich des Nassauers zu bemächtigen, mit voller Gewalt über das Land zu schalten. Er fand es unerträglich, daß ihm, dem Edelmann, die Staaten Vorwürfe über die unweise Benutzung der ihm gebotenen Streitkräfte und Geldmittel machten, daß Oldenbarneveld, Landsyndicus von Holland, streng seine Schritte bewachte und Moritz sich in der genannten Provinz

eines größeren Ansehns zu erfreuen habe als er. Unmuthig begab sich der Graf von Leicester nach England zurück.

Nach der Abdankung Leicesters übernahm Moritz von Oranien die Leitung der Vertheidigung. Mit geringen Kräften, häufig überdies mit dem Verrath der zurückgebliebenen Engländer kämpfend, die, seit der Sold ihnen abging, die ihnen anvertrauten festen Plätze den Spaniern verkauften, setzte er den Fortschritten Parmas Schranken. Als Philipps II. unüberwindliche Armada aus der Mündung des Tajo auslief, um England zu unterjochen, bat Elisabeth nicht umsonst bei den Staaten um Unterstützung zur See. Die muthigen Watergeusen freuten sich der Gelegenheit, mit Engländern vereint den riesigen spanischen Galeeren auf offenem Meere zu begegnen. Ein allgemeiner Bußtag ward in den Provinzen ausgeschrieben, um des Himmels Gnade bei der bevorstehenden Entscheidung zu erflehen. Da richtete der Herr, die Armada zerstob, mit England waren die Niederlande gerettet.

Philipps II. Kräfte waren erschöpft; Geusen und Engländer herrschten auf der See; es war das Herzblut Spaniens geopfert. Nur der König schien ungebeugt. Es blieb ihm keine Aussicht, mit Ehren aus dem niederländischen Kriege zu scheiden und doch genügte ihm dieser so wenig, daß er gegen England neue Seerüstungen betrieb und in die inneren Angelegenheiten Frankreichs nachdrücklicher als zuvor eingriff. Seit Alexander von Parma auf des Königs Befehl einen Theil seines Heeres der Ligue zu Hülfe senden, dann selbst zum Entsatze des von Heinrich IV. belagerten Paris aufbrechen mußte, sah er bekümmert seinen bisherigen Fortschritten gegen die vereinigten Provinzen ein Ziel gesetzt. Selbst das Gewonnene zu behaupten gelang ihm nicht, da er mit dem Neide spanischer Granden und dem Mißtrauen des Königs nicht weniger zu ringen hatte, als mit dem begeisterten Führer der freiheitsglühenden Feinde. Anfangs spotteten die in Schlachten ergrauten Obersten der Niederländer des jungen Moritz; aber bald beugten sie sich vor der Gewalt seines Geistes; sie lernten den Jüngling bewundern, der mit der Besonnenheit des Mannes und der Vorsicht des Greises den kecken Muth des rüstigen Lebens verband. Da kamen auch Geldern, Utrecht und Overyssel dem von Holland zuerst gegebenen
1590. Beispiele nach und übertrugen die Statthalterschaft an Moritz

Seitdem erkämpften die Patrioten Stadt auf Stadt. Durch 70 in einem Torfschiffe versteckte Geusen wurde Breda in der Nacht erstiegen; die italienischen Fähnlein glaubten sich von einem mächtigen Feinde überfallen, während den unter Moritz nahenden Reitern die Thore von den Eingedrungenen geöffnet wurden. Dann zog der Sieger gegen die von den Spaniern besetzten Festungen an der Yssel, von welchen aus das Gebiet von Utrecht gebrandschatzt zu werden pflegte. Zuerst wurde Zütphen zum Ueberfalle ausersehen. Durch einige als Bäuerinnen verkleidete Söldner bemächtigte sich der englische Ritter Franz Vere der größten, der Stadt gegenüber liegenden Schanze, aus welcher alsbald Moritz mit 30 Geschützen die Festung beschoß, bis die Ueber- 1590.
gabe erfolgte. Dann fiel Deventer, nachdem der über 15 Fähnlein in der Stadt befehligende Graf Hermann von Bergen, schwer verwundet, nicht mehr die Söldner zur Ausdauer ermuthigen konnte. Durch die Einnahme von Nimwegen bemächtigten sich die Niederländer der Schifffahrt auf dem Rhein und der Waal. Es mußte sich der große Sieger von Antwerpen vor dem 24jährigen Moritz von Oranien zurückziehen, der nach harter Belagerung auch Steenwyk gewann.

Auf einem Zuge nach Frankreich starb Alexander von Parma 1592.
zu Arras, der Sage nach an langsamem Gifte, welches ihm in 3. Dec.
Spanien aus Dank bereitet wurde, daß er die belgischen Provinzen der Krone wieder unterworfen hatte. Graf Peter Ernst von Mansfeld, früher Statthalter von Luxemburg, welcher bis zur Ernennung eines Nachfolgers von Alexander den Oberbefehl des Heeres übernahm, schwach, ein achtzigjähriger Greis und von Philipp angewiesen, gleichzeitig die Sache der Liguisten in Frankreich zu verfechten, war seinem talentvollen Gegner nicht gewachsen. Endlich traf der mit der Regierung der Niederlande beauftragte Erzherzog Ernst, ein Bruder Kaiser Rudolphs II., ein, ein schwacher, ohnmächtiger Herr, von seinen Räthen und Obersten gegängelt. Als solchen kannte ihn Philipp II. und nur einem solchen glaubte er die Regentschaft anvertrauen zu können. Männer wie Don Juan, Requesens, Alexander von Parma fielen ihm durch die Freiheit lästig, mit der ihr Geist sich bewegte und seine Pläne durchkreuzte. Es sollte keinem schaffenden Geiste unter Philipp von Spanien Gewährung geboten werden. Träge und wollüstig gab sich der Erzherzog den Genüssen des Ta-

ges hin, seine Räthe haderten unter einander, die unter Parma an Schlachten und Ruhm gewöhnten Soldaten brachen die Strenge der Zucht und wie mit seinem Könige das spanische Heer dem Grabe entgegenwelkte, erstarkte die junge Freiheit im Norden, nachdem Moritz auch das feste Groningen erobert hatte. Nach
1595. dem Tode von Erzherzog Ernst befehligte der rasche, entschlossene Graf von Fuentes die Spanier, ohne den Patrioten Abbruch thun zu können, weil ihn der Kampf seines Herrn mit Heinrich IV. in Anspruch nahm. Erzherzog Albrecht, Bruder von Ernst und mit der Infantin Klara Isabella Eugenia verlobt, welcher bis dahin zur Zufriedenheit Philipps II. der Verwaltung von Portugal vorgestanden hatte, zeigte zu wenig Thatkraft, um den Forderungen der ihm übertragenen Regentschaft der Niederlande zu genügen. Mit ihm wurde Philipp Wilhelm, der ältere Bruder von Moritz, nachdem er fast 30 Jahre in spanischer Gefangenschaft geschmachtet hatte, nach den Niederlanden gesandt, um durch Entzweiung mit dem bevorzugten jüngeren Bruder die Kräfte der Gegner zu theilen. Schon war der Schauplatz des Krieges durch die Heere der Patrioten aus deren Heimath nach Brabant versetzt. Fast 30 Jahre hatten die nördlichen Provinzen in Schlachten, Belagerungen mit einem schonungslosen, verheerenden Feinde, häufig mit Hungersnoth gerungen. Und doch gediehen die Landschaften in unbegreiflich kurzer Zeit zu nie gesehener Blüthe. Die Freiheit war gesichert; französische Calvinisten, englische Puritaner, deutsche Wiedertäufer duldete die neue Republik; aller Thätigkeit nahm sie in sich auf und im Handel und Gewerbe gestaltete sich ein vielbewegtes Leben. Schon reizten die Staaten die Eifersucht der Elisabeth und nur daß Philipp II. mit einer neuen Armada drohte, bewog die Königin, unter Robert Sidney und Franz Vere abermals ein kleines Hülfsheer nach den Niederlanden abgehen zu lassen.

Durch die gleichzeitigen Kämpfe mit Frankreich und England auf's äußerste erschöpft, entschloß sich Phllipp II. zur Anwendung des letzten Mittels, um die abgefallenen Provinzen wieder zu gewinnen. Fühlte er, daß die Erbitterung derselben gegen ihn zu groß sei, als daß unter Versprechungen irgend einer Art die Rückkehr derselben zu dem alten Gehorsam zu erwarten stehe, so sollten sie wenigstens seinem Hause verbleiben, getrennt von der spanischen Krone. Deshalb bestimmte er die sämmtli-

chen Provinzen zum Brautschatze seiner mit dem Erzherzoge Albrecht verlobten Tochter Klara Isabella Eugenia, mit der hinzugefügten Bedingung, daß dieselben an Spanien zurückfallen sollten, wenn die Ehe der Infantin kinderlos bleibe. Sobald nach vorangegangener Vermählung Erzherzog Albrecht die Regierung der Niederlande angetreten hatte, bemühte er sich, durch gütliche 1597.
Vorstellungen die Nordprovinzen zur Anerkennung der ihm übertragenen Gewalt zu vermögen. Umsonst! die Männer, welche im erweiterten Verkehr und fröhlich entfalteten Bürgerleben schon die ersten Segnungen der Freiheit empfanden, wiesen jeden seiner Vorschläge zurück. Deshalb bedurfte der Erzherzog der spanischen Hülfe, um die Herrschaft über das Erbe seiner Gemahlin zu erringen. Aber der zu seiner Verfügung gestellte Don Francisco de Mendoza, Admiral von Aragon, konnte, trotz seines Heeres von 22,000 Mann in das Gebiet der Staaten nicht eindringen, welche durch 1000 Schweizer, 4000 der entlassenen Krieger Heinrichs IV. und 2000 durch Graf Ernst von Nassau geworbene Deutsche die Kriegsmacht von Moritz stärkten.

Der Tod Philipps II. setzte den Kämpfen kein Ziel. Ihm 1598.
hatte Kaiser Karl V. einst eine an treuen Völkern reiche Herrschaft übertragen; er hinterließ dem Sohne ein armes, in sich zerrissenes Reich und einen starken, freiheitsstolzen Feind.

Seit die Watergeusen im Verein mit der englischen Flotte an der Nord- und Westküste Spaniens sich gezeigt hatten, gab das verarmte Land Philipps den Gegenstand ihrer Unternehmungen ab. Ungeachtet der spanischen Verschanzungen landete die Besatzung von 70 niederländischen Segeln bei Coruña, erstieg die Stadt und brannte sie nieder. Weder des Erzherzogs treuer Sinn, noch der Infantin Klugheit, die, eine milde, leutselige Frau, das Handeln des Gemahls bedingte und empörte Söldner zum Gehorsam zurückzuführen verstand, konnte die Liebe und das Vertrauen wieder begründen, das Philipps kalte Grausamkeit zerrissen hatte. Zur Zeit der Ebbe führte Moritz von Ora- 1600.
nien, gefolgt von Franz Vere mit den Engländern, die Seinigen durch den Hafen von Nieuport und erfocht über den Erzherzog Albrecht einen glänzenden Sieg. Neben Moritz kämpfte dessen heldenmüthiger Bruder, Friedrich Heinrich, ein Jüngling von 16 Jahren und konnte durch keine Vorstellungen bewogen werden, sein Leben der Gefahr zu entziehen. Der Admiral Men-

doza gerieth in Gefangenschaft; der Erzherzog, welcher ohne Helm, um von den Seinigen erkannt zu werden, in die Schlacht geritten war, entrann verwundet.

Nach dieser Niederlage fühlte sich der Erzherzog gelähmt; aus seinen Söldnern war der Geist gewichen, die einst unbezwinglichen Schaaren Albas durch Beutesucht und den Mangel an Zucht erschlafft. Schon verzweifelte Albrecht an der Einnahme des von ihm belagerten Ostende, als Ambrosio Spinola, der Genueser, ein hoher Geist, „zum Kriege geboren, wie der Hirsch zum Walde" mit 8000 Italienern bei seinem Heere sich einstellte. Dieser, der Sohn von Philipp, Marchese von Venafro, und der Polyxena, Prinzessin von Eboli, erhielt die unumschränkte Kriegsgewalt in den belgischen Provinzen von König Philipp III., welcher bei der Kinderlosigkeit der Erzherzogin-Infantin der Wiedervereinigung der durch den Vater von der spanischen Krone getrennten Niederlande entgegen sah. Seitdem wurde die Belagerung des vom Ritter Franz Vere vertheidigten Ostende mit größerem Ernst betrieben. 600 spanische Heerbeamte wurden entlassen, weil sie der eigenen Bereicherung die Treue gegen ihren Herrn hintangesetzt hatten. Die Blüthe von Spanien, Italien, der burgundischen Grafschaft und den belgischen Provinzen umschloß die Stadt von der Landseite, während Moritz von Oranien, Herr des Wasserweges, immer frische Schaaren von Deutschen, Niederländern und Engländern in die Mauern führte. Nach einer Belagerung von drei Jahren, während welcher von beiden Seiten 100,000 Krieger — darunter 72,000 des spanischen Hee-
1604. res — gefallen sein sollen, ergab sich die in einen Haufen von
22. Sept. Trümmern verwandelte Stadt. Spinola selbst brachte die Nachricht von dieser wichtigen Eroberung nach Madrid und wurde dafür von Philipp III. zum Herzoge von San Severino, zum Generallieutenant der Niederlande und zum Granden von Spanien erhoben.

Der Krieg, welchen Spinola hierauf gegen die Nordprovinzen führte, war um so weniger von Erfolg, als sein würdiger Gegner, Moritz von Oranien, der hingebendsten Liebe seiner Niederländer sich zu erfreuen hatte und, Herr der Festungen und Ströme, für seine Unternehmungen gegen den Süden einen immer sicheren Stützpunct behielt. Zu einem solchen Grade von Kraft und Selbständigkeit hatten sich die vereinigten Landschaf-

ten aufgeschwungen, daß sie ohne erhebliche Nachtheile der Unterstützung Englands entbehrten, welches seit der Thronbesteigung Jacobs I. die freundlichen Verhältnisse mit Spanien wieder anknüpfte.

Erzherzog Albrecht war ohne Neigung für den Krieg, obwohl er ritterlich an der Spitze seiner Eisenreiter zu streiten pflegte. In seinem Verlangen nach Frieden begegnete er der sanften Isabella, die mit Schmerz auf die Verödung der wallonischen Provinzen blickte, dem Wunsche der Spanier, die mit Besorgniß der Vernichtung des ihnen gebliebenen geringen Handels entgegensahen, Philipps III. und des gebietenden Grafen von Lerma, denen der erschöpfte Schatz kaum noch für die Lustbarkeiten des Hofes genügte. Wenn nun dazu kam, daß, trotz eines Ambrosio Spinola, der Landkrieg von Seiten des Königs nur matt geführt wurde, der niederländische Admiral, Jacob von Heemskerk, aber unter den Kanonen von Gibraltar — er selbst fand dort den Tod 1607.
der Helden — die spanische Flotte vernichtete, so trug Graf Lerma kein Bedenken, seinen Heeren zur Anknüpfung von Unterhandlungen zu bewegen. Noch scheiterten die Bemühungen der zu diesem Behufe von Erzherzog Albrecht an die Staaten geschickten Bevollmächtigten, weil die Niederländer, ungeachtet der sie drückenden Schuldenlast von 26 Millionen Gulden, welche sie innerhalb der letzten neun Jahre zu borgen gezwungen gewesen waren, sich zur Fortsetzung des Krieges stark genug fühlten. Nur unter der Bedingung der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit waren sie bereit, den Spaniern die Hand zu bieten; ja die Kaufmannschaft von Amsterdam erbot sich zu außerordentlicher Beihülfe, um das Wiederaufblühen des Handels von Antwerpen durch eine zu treffende Einigung zu verhüten. Dessenungeachtet kam schon im folgenden Jahre eine zweite Gesandtschaft Spa- 1608.
niens und des Erzherzogs nach Holland. An ihrer Spitze stand der große Ambrosio Spinola. Moritz von Oranien kam dem Helden entgegen; ein Wagen führte beide Männer nach dem Haag. Hier zerschlugen sich jedoch die Unterhandlungen, weil Spanien als Grundlage des Friedens verlangte, daß die Provinzen den mit Erfolg betriebenen Handel nach Indien aufgeben und den Anhängern der katholischen Kirche freie Ausübung der Religion zugestehen sollten. Unter diesen Umständen suchte England und vorzüglich der von Heinrich IV. nach dem Haag gesandte

Präsident Jeannin wenigstens einen möglichst langen Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Theilen zu bewirken. Es gelang ihren Bemühungen, ungeachtet des Widerstandes von Moritz von Oranien, welcher nicht ohne Grund befürchtete, daß in der langen Zeit der Muße sein Heer zu sehr erschlaffen werde, um später mit frischer Kraft den Kampf wieder aufnehmen zu
1609. können. Also wurde zu Antwerpen ein durch Frankreich und Eng-
9. April. land verbürgter Waffenstillstand auf zwölf Jahre unterzeichnet, in Folge dessen die vereinigten Provinzen als freie Staaten anerkannt wurden.

So ging aus dem Kampfe mit der spanischen Weltmacht der freie Staat der vereinigten Niederlande hervor, für lange Zeit der Stützpunct europäischer Freiheit, unbezwinglich, so lange der Väter Tugend nicht im kaufmännischen Haschen nach Gewinnst erstarb, eine ewige Lehre, daß, wenn der Mensch im Ringen für Glauben und Freiheit seine Sache auf Gott stellt und Treue die Kräfte eint, der Sieg ihm gehört.

Gegen das Ende dieses Zeitraums finden wir den Reichthum der südlichen Provinzen nach dem Norden übersiedelt. Noch im Jahre 1566 führte das einzige Antwerpen für zwölf Millionen Ducaten Waaren aus England ein und zählte mehr als 1000 fremde Kaufleute; gegen 500 Fahrzeuge liefen täglich in die Mündung der Schelde ein; 8000 Frachtwagen und 10,000 Karren sollen durchschnittlich in jeder Woche in die Thore der von 200,000 Menschen bewohnten Stadt gefahren sein. Nach allen Ländern Europas sandte damals Gent seine Tücher, Brüssel seine gewirkten Tapeten; 20 große Collegienhäuser zählte man auf der Universität zu Löwen. Im fröhlichen Bürgerleben erblühten die Künste. Malerei und Musik hatten früher die zweite Heimath in Belgien gefunden und während die Bewohner der nördlichen Provinzen strenge und nüchtern der Väter Sitten pflegten, mit den Schöpfungen der Alten vertraut, sparsam, thätig, steigerte sich in den südlichen Städten die Liebe zum Genuß und aus ihr entwickelte sich jener Uebermuth, dem schleichenden Schrittes das Verderben folgt. Dann zog die Lust aus mit dem Reichthum; die Städte standen öde, die Güter verwildert; der Wallone fand das Schwert gerechter für seine Hand, als den Karst; der Geist der Söldner, die sich auf seinen Fluren lagerten, war auf ihn übergegangen. Der üppige Segen des Landes war hin; mit sich

und den Nachbarn sollte das entartete Geschlecht ringen, wollte es nach den verlorenen Schätzen suchen.

Wie anders im freien Norden! Da regten sich alle Kräfte, entfesselt hob der Geist die Schwingen, das Volk war seiner Jugendstärke sich bewußt und wie es freudig Gut und Blut für die Freiheit opferte, ging es mit stolzer Sicherheit aus dem ungeheuern Kampfe hervor. Während die Provinzen im Süden sich müde und erschöpft nach Ruhe sehnten, gohr im Norden die Lebenskraft unter der Gluth des Krieges, vor den Heeren von Requesens, oder dem großen Alexander von Parma, oder dem Genueser Spinola. In einem Monate des Jahres 1587 segelten gegen 1000 Schiffe aus der Süderſee nach dem Belt; später schickte das einzige Städtchen Enkhuysen 350 Fahrzeuge auf den Häringsfang. Jede Handelsschranke fiel und wie die Welt immer den freien Männern gebührt, sah man die Waffengefährten der beiden großen Oranier am höchsten Norden und im fernsten Süden die Gewässer durchkreuzen. Auf ihren Betrieb gründete Czar Iwan Wasiljewitsch die Stadt Archangel; unter dem kühnen Behrends versuchten Holländer die nordöstliche Durchfahrt nach Indien; 1596 wurde Spitzbergen von ihnen entdeckt. Vor ihnen konnte das spanische Mutterland die Colonien nicht schirmen. Auf dem Mittelmeere und in den Gewässern beider Indien sah man die Flagge der Geusen. Mit den Bewohnern der Molukken wurden Bündnisse geschlossen, holländische Schiffe führten die Gewürze Ceylons nach Europa, die Stiftung einer ostindischen Colonie (1602) schien Philipp III. seiner dortigen portugiesischen Besitzungen berauben zu müssen. Drei Jahre vor dem Abschlusse des zwölfjährigen Waffenstillstandes mit Spanien sollen 20,000 holländische Kauffahrer die Meere durchschnitten haben. Eine solche Handelsmacht hatte bis dahin kein Staat Europas zu irgend einer Zeit aufzuweisen gehabt.

Mitten aus dieser Lebensfrische der vereinigten Provinzen erwuchs, wie aus allen menschlichen Schöpfungen, der erste Keim des Verderbens. Dadurch daß Moritz von Oranien für die Dauer seines Lebens — auf den Fall seines kinderlosen Todes sollte sein Bruder Friedrich Heinrich und dessen Erbe ihm folgen — an die Spitze des Staatsraths gestellt war, wurde zwischen ihm und Oldenbarneveld, dem streng republicanischen Syndicus (Pensio-

narius) von Holland, der Grund zu Zwistigkeiten gelegt, welche später in lichte Gluth ausbrachen.

---

5) Spanien. Von dem Regierungsantritte Philipps II. bis zum Jahre 1609.

Sobald der Friede von Chateau-Cambresis abgeschlossen war, trat Philipp II. die Rückreise von den Niederlanden nach Spanien an. Ein heftiger Sturm erfaßte die Flotte in der Nähe der Küste von Galicien. Der König gab sich verloren; er glaubte, als das nachlassende Unwetter die Landung verstattete, daß Gott ihn nur dem Tode entrissen habe, um sich seiner als Werkzeug gegen das um sich greifende Gift der Ketzerei zu bedienen. Seitdem verließ Philipp II. sein Spanien nicht wieder; in Madrid, welches er zu seiner Residenz erhob, mitunter in Segovia, häufig in dem Klosterpalast des Escurial, den er, dem Gelübde des Tages von St. Quentin gemäß, dem heiligen Bartholomäus zu Ehren aufführen ließ, lebte er abgeschlossen oder in freudeloser Pracht, die Seele mit großartigen Entwürfen über die Ausdehnung seiner Gewalt nährend, ohne Verlangen nach den heiteren Genüssen des Lebens, argwöhnisch Freund und Feind mit seinen Gedanken umkreisend, ärmer an Freude und Lebenstrost als irgend ein Bettler seines Riesenreichs. Philipp II. war am 21. Mai 1527 zu Valladolid geboren und hatte an dem denkwürdigen Tage der Erstürmung von Rom durch den Connetable Karl von Bourbon die Taufe empfangen. Durch Juan Martinez, einen Theologen der Universität zu Alcala, erzogen, durch Don Juan de Zuñiga, Großcomthur von Castilien, in Ritterwesen und Hofsitte unterwiesen, verlor er als Knabe zu Toledo seine Mutter Isabella, die Tochter Emanuels, Königs von Portugal. Nach der Rückkehr von Algier berief Kaiser Karl V. die Stände Aragons nach Moçon und ließ sie dem Erstgeborenen huldigen, dem er bei seiner abermaligen Entfernung nach Italien die Regentschaft über Spanien übertrug. 1543 vermählte sich Philipp mit Maria, der Tochter Johanns III. von Portugal, welche schon im Jahre darauf, nachdem sie in Valladolid den Infanten Carlos geboren, ihr Leben endete und neben der großen Isabella im Alhambra zu Granada beigesetzt wurde. Bei Gele-

genheit seiner zweiten Vermählung mit Maria von England empfing Philipp vom Vater die italienischen Reiche; dann ward ihm die Königskrone von Spanien, die Herrschaft über das burgundische Erbe abgetreten. Doch wurde dadurch seine Ehrsucht nicht befriedigt; er konnte es nicht verschmerzen, daß die deutschen Stände ihm die Kaiserwürde versagt hatten; nach der Erniedrigung Englands, dann sogar nach dem Besitze Frankreichs schweiften seine Gedanken. Die Kunde von dem Tode seines Vaters erschreckte ihn nicht; es war ihm empfindlich gewesen, daß der unter den Hieronymitenmönchen von St. Justo Betende noch immer den Gegenstand des Gesprächs der Völker abgab. Er glaubte dessen Andenken begraben, nachdem er in der St. Gudulakirche zu Brüssel unter dem Scheine von 2000 Wachskerzen das feierliche Todtenamt für ihn hatte halten lassen.

Hatte Karl V. gewissermaßen die Eigenthümlichkeiten aller der seiner Herrschaft unterworfenen Völker in sich abgespiegelt und mit seinem Aufenthalte in Spanien, Italien, den Niederlanden und dem deutschen Reiche gewechselt, so gehörte Philipp II. nur dem Lande an, in welchem er, von Priestern geleitet, eine karge Jugend in Entbehrungen zugebracht hatte. Ihm waren Reisen so verhaßt wie die Leitung des Krieges oder das öffentliche Auftreten. Aus dem Dunkel der Einsamkeit überschaute er lauernd die Welt; nur wenigen Hochbegünstigten war der Zutritt in das Gemach des Königs verstattet. Da saß er, emsig sinnend, wie die Spinne im Mittelpuncte ihres nach allen Richtungen sich ausdehnenden Gewebes, mit jeder Bewegung in irgend einem Theile seines Reiches bekannt, wortkarg aber schreibselig, die kleinsten Ereignisse innerhalb des ungeheuern Gesichtskreises zu ergründen bemüht und eben deshalb der großartigen Entwickelung der Weltbegebenheiten fremd. Frankreich bot ihm nach dem Tode Heinrichs II. ein reiches Feld für seine schleichende Thätigkeit. Er kannte die Zerrissenheit des französischen Hofes, die Hoffnungen Katharinas von Medici, die Bestrebungen der Guisen und Bourbons, die Erbitterung der Religionsparteien. Diese Spaltungen zu benutzen, den Bürgerkampf zu entzünden, die eine Partei durch die andere aufzureiben, um endlich über das ermattete Land zu herrschen, war sein Lieblingsgedanke, zu dessen Verwirklichung es keines Krieges von seiner Seite bedurfte.

Ueber alles galt Philipp II. die unbeschränkte Königsgewalt,

als Träger derselben der Katholicismus. Ueber das Volk sollte die Geistlichkeit gebieten, er über die Geistlichkeit. Des Priesters Absolution, des Himmels Gnadenverheißungen, der Schrecken, welcher vor dem Glaubensgerichte einherging sollte der Völker selbständigen Willen in Fesseln schlagen. Die Inquisitoren standen im Dienste des Königs; ihm fielen die eingezogenen Güter der Verurtheilten zu; kein Stand, kein Vorrecht konnte die Verdächtigen der Allgewalt dieses Gerichtes entziehen; durch dieses wurden die Bischöfe an das Interesse des Thrones gefesselt; es gab keine Anschuldigung, die nicht von der Inquisition entgegen genommen wäre. Wie ein schleichendes Gift durchdrang sie die Lebenskräfte des Staats, durch die Heimlichkeit der Sitzungen, durch die Strenge des Spruches, durch Priesterfluch und Henkershand schreckend. Kaum aus den Niederlanden in Spanien angelangt, trieb Philipp II. den Großinquisitor Valdez zur Abhaltung eines Auto da Fe in Valladolid. An einem Tage wurden 40 Männer und Frauen zur Hinrichtung geführt. „Und wenn mein eigener Sohn ein Ketzer wäre, ich würde ihn den Flammen übergeben" sprach der König. Wer in seine Nähe trat, den erfaßte das Verderben. Er glich dem Giftbaum, in dessen Schatten ringsum das grüne Leben erstirbt. Deshalb konnten nicht Witz, noch Klugheit und Königsmacht ihm frommen. Er stand am Ziele seines Lebens auf dem Leichenfelde des Glückes von Spanien und was Gott an sein Herz gelegt hatte gehörte durch ihn dem Grabe, oder war in Schmerz geknickt. Sogar der Erstgeborene, Don Carlos, welcher (1560) auf dem Tage zu Toledo als demnächstiger Nachfolger in der Regierung die Huldigung der Stände in Empfang genommen hatte, sollte durch ihn enden.

Des Infanten heftiger, ungestümer Character bildete mit dem tief versteckten Wesen des Vaters den schneidendsten Gegensatz. Don Carlos war scharfsinnig, herrschsüchtig, verschwenderisch, von regelloser Phantasie. Philipp II. glaubte seine königliche Würde von dem Sohn hintangesetzt, seinen Thron bedroht und in gleichem Grade als er wortkarg und zurückhaltend sich dem Infanten gegenüberstellte, nährte dieser die Ueberzeugung, daß er dem Herzen des Vaters fremd sei. Eine kurze Zeit lebte er den Studien zu Alcala de Henarez, dann, nach Madrid zurückgekehrt, ergab er sich Ausschweifungen aller Art, kränkte den Vater und dessen Räthe durch Spott. Der glühenden Seele

des Jünglings fehlte Beschäftigung; sie dürstete nach Thaten und sah sich auf ein faules Hofleben verwiesen. Bei der Eröffnung der Friedensunterhandlungen von Chateau Cambresis war die durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Elisabeth von Frankreich dem Infanten zugesagt. Dann starb Maria von England und Philipp II. trug kein Bedenken, dem Sohne die verlobte Braut zu entreißen, um sich mit ihr zu vermählen. Seitdem wurde es täglich trüber in des Prinzen Gemüth. Er glaubte, daß der Vater darauf sinne, ihn auch der Nachfolge auf den Thron zu berauben, seit er die östreichischen Erzherzöge Rudolph und Ernst zu sich berufen hatte. Er wollte sich selbst ein Feld für seine Thätigkeit öffnen, seit der Vater es ihm versagt. Mit 50,000 Ducaten, welche er zu diesem Zwecke erspart hatte, dachte er nach dem von den Türken belagerten Malta sich einzuschiffen; aber der erfolgte Entsatz der Insel vereitelte sein Vorhaben. Daß der König sich entschloß, statt seiner den Herzog von Alba über Italien nach den Niederlanden zu senden, konnte Don Carlos nicht verschmerzen. Es sei ihm lieber, sagte er dem Herzoge, als dieser, sich zu beurlauben, bei ihm eintrat, es sei ihm lieber, daß man ihm das Leben nehme, als daß er jeder Gelegenheit beraubt werde, wie ein Königssohn Ruhm zu erwerben. Alba suchte den Unmuthigen zu beruhigen, der, von plötzlicher Heftigkeit durchstürmt, den Dolch zückte und die Abreise verbot. Kaum daß der Herzog sein Leben rettete, indem er dem Prinzen in den Arm fiel. Er wolle, sprach der König, als ihm das Geschehene berichtet wurde, um jeden Preis das wilde Gemüth des Sohnes bändigen. Jedes Gleichgewicht schien in dem innern Leben des Don Carlos vernichtet; die nähere und fernere Umgebung desselben konnte sich vor den Ausbrüchen seiner Wuth nicht mehr sicher stellen. Als er auf Mittel sann, nach Deutschland zu entweichen, sah er sich durch Don Juan d'Austria dem Könige verrathen. Mit dem nach Spanien geschickten Niederländer Montigni stand er in einem Verkehr, welcher des Königs Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte; von Brüssel aus übersandte Alba die Beweise, daß der Infant mit dem Grafen von Egmont in einem heimlichen Briefwechsel gestanden habe. Philipp II. erfuhr, daß der Sohn am Tage vor Weihnachten 1567 seinem Beichtvater erklärt habe, er sei entschlossen, einen Menschen aus dem Leben zu stoßen, und deutete diese Drohung auf sich. Ruy

Gomez de Silva, Prinz von Eboli und Fresnada, des Königs Beichtvater und Bischof von Cuença, wußten, daß der Infant sie auf den Tod hasse und voll Besorgniß in eine Zeit blickend, in welcher dieser die Krone tragen werde, beschuldigten sie ihn beim Vater der Ketzerei, des Einverständnisses mit den aufgestandenen Niederländern und des unerlaubten Verkehrs mit der Königin. Hiernach beschloß Philipp II. zu handeln. Am 18. Januar 1568 begab er sich um die Stunde der Mitternacht mit Ruy Gomez de Silva, dem Herzoge von Feria und einer zahlreichen Wache in das Schlafgemach des Infanten, der, vom Lager sich erhebend, dem Kommenden entgegenrief: „Will Eure Majestät mich tödten?" Ihm wurden Waffen und Schriften genommen, die Dienerschaft entlassen, dem Grafen von Lerma die Aufsicht über den Verhafteten übertragen. Des Don Carlos Verzweiflung grenzte an Raserei; er suchte sich durch Hunger zu tödten; das Volk murrte; Kaiser Maximilian II. legte umsonst Fürbitte für den Gefangenen ein, mit welchem er seine Tochter Anna zu vermählen gedachte. Der König übergab den Sohn dem Tribunal der Inquisitoren. „Wenn ich schlechtes Blut habe, so lasse ich es mir durch den Wundarzt abziehen" sprach er zu dem Sohn, der ihn erinnerte, daß er seines Blutes sei. Am 24. Julius 1568 schloß der Infant sein Leben, sei es, daß er in Raserei starb, oder in Folge des übergroßen Genusses von grünen Feigen, oder von vier Schwarzen strangulirt. „In Summa, wie oder woran er gestorben, wird noch heut zu Tage verborgen gehalten." Drei Monate nach dem Tode des Infanten wurde die Königin Elisabeth im Ordensgewande der Franciscaner in der Klosterkirche der Carmeliter zu Madrid beigesetzt.

Noch befand sich Oran in den Händen der Spanier, wichtig für den König vermöge des kaufmännischen Verkehrs mit der africanischen Küste und der größeren Leichtigkeit, mit welcher von hier aus die Unternehmungen berberischer Seeräuber gegen die spanische Küste überwacht werden konnten. Glücklich schlug der
1563. tapfere Graf Alcaudete von den Mauern Orans die von dem Beherrscher Algiers geleiteten Stürme ab. Aber mehr als das Schwert des Feindes schreckte der Hunger. Schon dachte die zur Verzweiflung getriebene Schaar der Christen auf Verständigung mit den Ungläubigen, als eine aus Carthagena ausgelaufene Flotte Rettung brachte. War auf diese Weise Oran für die

Krone Spanien gerettet, so mußte fortwährend die höchste Vorsicht angewendet werden, um die Berührung der zahlreichen Morisken in den Reichen Valencia und Granada mit ihren africanischen Freunden zu verhüten. Dafür schienen indessen die an der Küste kreuzenden Galeeren, die zahlreichen, mit starken Besatzungen versehenen Thürme und die Strandreiter zu genügen und nachdem überdies die Morisken auf Befehl des Königs ihre sämmtlichen Waffen hatten abgeben müssen, schien die Sicherheit Spaniens von dieser Seite verbürgt. Da war es die Strenge spanischer Priester, welche die gebeugten Morisken zum letzten Todeskampf trieb.

Auf der Rückkehr vom Concil zu Trient begab sich Pedro Guerrero, Erzbischof von Granada, nach Rom und erhob vor 1566.
Papst Pius V. bittere Klage, daß die Morisken seines Hochstifts, namentlich die in den Felsenthälern der Alpuxarras Lebenden, nur dem Scheine nach die Lehre des Gekreuzigten bekennten, daß nur Furcht vor Strafe sie zum Besuche der Messe und zur Beobachtung der gottesdienstlichen Gebräuche der katholischen Kirche treibe, während sie heimlich den Freitag feierten, an dem Sange altmaurischer Lieder sich erfreuten und nach der Weise der Bekenner des Islam die Hochzeiten mit Tänzen zu beschließen pflegten. Sobald der durch den Papst hiervon benachrichtigte Philipp II. nach sorgfältiger Untersuchung die Wahrheit der geschehenen Anklage befunden hatte, erließ er den Befehl, daß die Morisken sich weder der maurischen Sprache, noch der Kleidung ihrer Väter für die Zukunft bedienen sollten. Die Vorstellungen des Generalcapitains von Granada, daß die Bekanntmachung dieses Befehls gewagt sei, bevor nicht demselben durch eine hinlängliche bewaffnete Macht Nachdruck gegeben werden könne, fand bei den königlichen Räthen in Madrid keine Beachtung. Als nun das Gebot erging, sich des Gesanges arabischer Lieder zu enthalten und nur der castilischen Sprache sich zu bedienen, als man die Bäder der Morisken niederriß und ihren Frauen untersagte, sich nach maurischer Weise in herabwallende Schleier zu hüllen, ergriff ein namenloser Schmerz das Volk, welches sich dadurch seiner letzten, aus dem Schiffbruche der Freiheit geretteten Heiligthümer beraubt sah. Durfte im Norden der Priester in baskischer Sprache zum Volke reden, warum nicht hier in arabischer? Ueberall dieselbe Erbitterung; die Aufregung schlich vom Gebirge

in die Städte und vereint mit dem Prior von Leon bat der Generalcapitain von Granada, welcher die Liebe kannte, mit der die Morisken an der Sitte der Väter hingen, wiewohl vergeblich, um Zurücknahme des königlichen Befehls.

In eben dem Lande, dessen Segen einst nur ihnen gehört hatte, gedrückt, verachtet, von harten Richtern des Ihrigen beraubt, von der Geistlichkeit argwöhnisch beobachtet, von der Inquisition verfolgt, endlich der Sprache beraubt, in deren Liedern sie den Schmerz der Gegenwart klagten, ergriff die Morisken Verzweiflung. In Granada traten viele der Häupter derselben
1568. zusammen und beriethen den Aufstand. In tiefster Heimlichkeit wurde von ihnen in Fernando de Valor el Zaguer, einem Abkömmlinge des alten andalusischen Königshauses von Cordova, reich, gewandt, unternehmend, ein Herrscher erkoren. Auf ein ausgebreitetes Scharlachtuch niederkniend, beugte er das Haupt nach Osten und schwur, Freiheit und Glauben zu vertheidigen. Ein alter Maure sprang hinzu und küßte die Erde, auf welcher der Jüngling gekniet hatte, der von den Umstehenden auf die Schultern gehoben und als König von Cordova und Granada begrüßt wurde. Auf seinen Befehl versahen sich alle Morisken mit Waffen. Sobald durch zwei Schüsse vom Alhambra herab das Signal gegeben sei, sollten alle kampfbereit aus der Ebene in die Stadt eilen. Hoffnung auf Freiheit, Liebe zur Sitte der Väter verband die Unterdrückten, also daß viele Tausende derselben, von Richtern und Inquisitoren bewacht, den verabredeten Plan mit der strengsten Verschwiegenheit hüteten.

Eben damals geschah es, daß viele edle Spanier durch die Vega nach Granada zogen, um dort das Weihnachtsfest zu feiern und unterweges mit dem Uebermuthe der Herrscher die Dörfer der Morisken beraubten. Sie traf die erste Rache der Verschworenen, welche die Abziehenden einholten und viele derselben erschlugen. Am Freitage vor Weihnachten standen auf den Höhen und in den Felsthälern der Alpuxarras 8000 Mann gerüstet. Es war eine finstere Nacht, in welcher nur der auf den Bergen hochliegende Schnee leuchtete, als man sich gegen die Stadt in Bewegung setzte. In dem Flachlande tobte das Unwetter noch heftiger; in Strömen goß der Regen herab und als die innerhalb der Mauern von Granada wohnenden Morisken nicht, wie die Verabredung es besagte, aufstanden, zogen die Gewaffneten nach

der Sierra Nevada zurück. Hier wurden die christlichen Gotteshäuser, auf welche man stieß, den Flammen preisgegeben; alle Bewohner des Gebirges griffen zu den Waffen und bald verbreitete sich durch das ganze Land die Nachricht von dem Märtyrertode, welchen am ersten Weihnachtstage die Bekenner des Kreuzes in den Bergen gefunden hatten. Nach der Anweisung Philipps II. setzte sich der Marquis von Mondejar mit einem Heere gegen die 1569.
Höhen in Bewegung. Ob er auch anfangs in die in die Ebene auslaufenden Thäler vordrang, konnte er sich doch so wenig des Erfolges rühmen, daß die Gegner bereits darauf dachten, sich Almerias zu bemächtigen. Aber ohne Geschütze, der Belagerungskünste unkundig, konnten sie dieser festen Stadt so wenig Herr werden, als des gleich darauf umlagerten Calahorra. Ihre Kräfte waren getheilt, es fehlte an einem festen Plane, während mit verstärkten Macht Mondejar, über ein gut geordnetes Heer gebietend, vordrang und 1000 Moriskenfrauen an einem Tage von seinen spanischen Söldnern niedergestoßen wurden. Sobald durch ihn die Alpurarras unterworfen und deren gesammte Bevölkerung, mit Ausnahme der Knaben unter 10, der Mädchen unter 11 Jahren, zur Sclaverei verdammt war, brach er gegen die Sierra Nevada auf. Auf allen Felshöhen wurde gekämpft. Die Plünderungssucht der Christen trieb auch in den Theilen des Gebirges, wo bis dahin die Moriskeu theilnahmlos dem Morden zugeschaut hatten, zur Ergreifung der Wehr.

Als der Widerstand der Aufgestandenen wuchs und der Marquis von Mondejar der über ihm zusammenschlagenden Flamme der Empörung nicht mehr Herr werden zu können schien, übergab Philipp II. an seinen Halbbruder, Don Juan d'Austria den Oberbefehl in Granada.

Der 1547 geborene Don Juan war der Sohn Kaiser Karls V. Seine Mutter, welche mit einigem Grunde unter den hochgestellten Frauen Deutschlands gesucht werden dürfte, ist unbekannt geblieben. Gewiß war es jene Barbara Blomberg aus Regensburg[1]) nicht, die, durch Schönheit berühmt, sich gern als die Mutter des Kaisersohnes preisen hörte und in einem Kloster Spaniens ihre Tage beschloß. Vier Jahr alt wurde der Knabe

1) Nach dem Berichte eines venetianischen Gesandten gehörte die Madama dè Plombes einem edlen Geschlechte in Flandern an und lebte später verheirathet und vom Kaiser reich beschenkt, in Antwerpen.

durch Karl V. der Gemahlin des Don Luis de Quixada zur Erziehung übergeben. In Bauerntracht, ohne seine hohe Abkunft zu ahnen, wuchs Juan in Villa Garcia de Campos auf, bis der Kaiser kurz vor seinem Tode an Philipp II. dieses Geheimniß seines Lebens mittheilte und um Liebe für den Halbbruder bat. Sobald Philipp II. aus den Niederlanden nach Spanien gelangt war, ließ er den Knaben zu sich führen; er fühlte sich tief ergriffen, als er diesem in's Auge blickte und aus den verwandten Zügen das Andenken an den Vater zu ihm sprach. Alsbald erkannte der König den Juan öffentlich als seinen Bruder an, nahm ihn mit sich nach Valladolid und ließ ihm hier einen Hofstaat einrichten. Zugleich mit dem Infanten Carlos und Alexander von Parma erzogen, zog der Jüngling durch Körperbildung und Scharfsinn das Auge Aller auf sich. Den König fesselte die Treue, mit welcher dieser an ihm hing, die unbeschränkte Ergebenheit in seinen Willen. Selbst daß Don Juan allen Bemühungen, ihn zur Annahme des geistlichen Standes zu bestimmen, widerstrebte, daß er (1565) sich heimlich nach Barcellona begab, um verkleidet nach Malta überzusetzen und dem Kampfe der Ritter von St. Johann gegen die Ungläubigen beizuwohnen, verzieh ihm Philipp. Er begriff, daß dieser ritterliche Sinn durch kein Ordensgewand erstickt werden könne und beschloß, sich in dem Halbbruder einen ergebenen Feldherrn für sein Heer zu erziehen.

1569. Jetzt sandte Philipp II. Don Juan d'Austria unter der Aufsicht Juans de Soto gegen die Granadiner; die bewährtesten spanischen und italienischen Regimenter wurden ihm zugeführt. Als er in Granada eingezogen war, warfen sich die Morisken der Stadt zu seinen Füßen und klagten, daß man gewaltsam ihrer Frauen und Kinder sie beraubt habe. Juan schützte die Unglücklichen vor den Mißhandlungen seiner Soldaten; aber dem Befehle des Königs nachkommend, nöthigte er sie, die Stadt zu verlassen, weil durch sie ihre Stammverwandten von allen beabsichtigten Unternehmungen der Christen in Kenntniß gesetzt würden. Zu einer Stunde wurden sämmtliche Morisken nach der großen Cathedrale beschieden, hier ihre Namen verzeichnet, dann sie einzeln den Corregidoren in Andalusien zur Bewachung überschickt. Die Hände gefalten, unter Thränen und Klageliedern verließen die Unglücklichen eine Stadt, in welcher einst die rei-

chen Könige aus ihrer Mitte geherrscht hatten, die Gräber ihrer Väter, die Erinnerungen der Jugend. Noch gab der junge Moriskenkönig den Widerstand nicht auf. Sein Vater und Bruder schmachteten in harter Haft zu Granada; er aber, von Rache getrieben und vom Verlangen, die Unabhängigkeit seines Volkes zu begründen, streifte mit Leichtgewaffneten durch die Vega bis vor die Thore von Granada. Dennoch wurde er seiner Umgebung verdächtig; er wurde erdrosselt und seitdem führte Muley Abdallah unter den Aufgestandenen den königlichen Namen. Gegen ihn brachen zwei Heere der Christen auf; das eine, unter Don Juan, zog dem Flusse Almançora zu; das andere, unter dem Herzoge von Sessa, erstieg die Alpuxarras. So von zwei Seiten bedroht, flohen die Morisken in Schaaren nach den Steilhöhen der Sierra Nevada. Nach heftigen Stürmen eroberte Don Juan Galera; noch von den Terrassen der Häuser herab ver- 1570.
theidigten sich die wuthentbrannten Morisken. 400 Frauen und Kinder wurden von den Siegern niedergestoßen, gegen 5000 Wehrlose zu Sclaven gemacht. Hiernach gebot Don Juan, die Stadt abzubrechen und die Stätte mit Salz zu bestreuen. Dennoch war er für den Augenblick zum Vordringen zu schwach und erst nachdem der König in beiden Castilien für ihn hatte werben lassen, gelang es ihm, sich des festen Seron und Tijola zu bemächtigen. Während dessen drang auch der Herzog von Sessa vor, dem sich viele spanische Edle aus Granada und Andalusien freiwillig angeschlossen hatten. Jede Verbindung zwischen den abgesondert kämpfenden Häuflein der Rebellen zu hintertreiben, ließ Philipp II. auch die friedlichen Morisken der ganzen Ebene von Granada aus der Heimath treiben. Ob auch den Streitenden Waffen und Lebensmittel aus Africa zu Theil wurden und die Barken der Berbern ihnen kampflustige Männer zuführten, so erkannten sie doch endlich die Unmöglichkeit, den Krieg fortzusetzen und zeigten sich zur Rückkehr zum Gehorsam bereit, falls man ihnen die geraubten Frauen und Kinder zurückgebe. Aber Philipp II. war seines Sieges gewiß und verachtete das Anerbieten der Bedrängten. Gleichmäßig mit seinem Vorrücken ließ Don Juan alle ergriffenen Morisken aus den Alpuxarras fortschaffen. In kleinen Schaaren flohen die Verzweifelnden auf die höchsten Felsrücken des Gebirges; aus Schluchten und Höhlen führten sie den Todeskampf. Erst nachdem Don Juan auf die hervorragend-

sten Höhen Thürme gebaut hatte, deren Besatzungen die Umgegend beobachteten, durch Hunger und das Schwert der Christen die Zahl der Widersacher zusammengeschmolzen, die Leiche des durch einen Glaubensgenossen gemordeten Muley Abdallah durch die Gassen von Granada geschleift war, gelang die völlige Unterwerfung der zum letzten Male für ihre Unabhängigkeit ringenden Araber in Spanien. Aus dem ganzen Königreiche Granada wurden auf Philipps II. Befehl die Morisken nach Castilien und Estremadura abgeführt. Seit diesem Kriege galt Don Juan für den Helden Spaniens und wie die Söldner mit Begeisterung auf ihn blickten, fühlte er sein Herz nach Thaten schwellen, die seines Vaters würdig seien. Eines solchen Mannes, so treu ergeben und kühn, so rücksichtslos die ertheilten Befehle vollziehend und für Spaniens Größe begeisternd und begeistert, bedurfte Philipp II. um so mehr, als er selbst an den Wechselfällen des Krieges nie Theil nahm.

In eben dem Jahre, in welchem die Unterwerfung der Morisken gelang, segelte die Erzherzogin Anna von Oestreich von den Niederlanden nach Biscaya, um sich zu dem ihr angetrauten Gemahl, König Philipp II., nach Segovia zu begeben.

Während Spanien seine Kräfte im Kampfe mit den Niederlanden, mit Morisken und durch die Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zersplitterte, rang sich die Macht der Osmanen, welcher Karl V. mehr als ein Mal Schranken gesetzt hatte, immer gewaltiger empor. Schon war Cypern vor ihnen gefallen, Venedigs Handel schien für immer vernichtet, Italiens Küsten lagen den plündernden Galeerenführern des Halbmonds offen, Spaniens Eroberungen an der Küste des nördlichen Africas wurden gefährdet, es trat noch ein Mal unter Sultan Selim II. der Feind des Kreuzes dem gesammten christlichen Europa furchtbar drohend entgegen. Wer anders als Philipp II. mußte sich zunächst berufen fühlen, den Vertreter der christlichen Staaten abzugeben? Dazu mahnten ihn seine Besitzungen in Italien, Sicilien und Africa, die Sicherheit der spanischen Südküste, die Verwandtschaft mit dem habsburgischen Kaiserhause, endlich das von ihm übernommene Protectorat der katholischen Kirche. Auf seine Anweisung begab sich der Cardinal Granvella, welcher, nachdem er Brüssel verlassen, mit Ausnahme einer Reise in das Conclave, aus welchem die Wahl von Pius V.

hervorging, abgeschieden auf seinen Besitzungen in der Franche-comté gelebt hatte, nach Rom, wo er zwischen Venedig, Spa- 1571.
nien und dem Papste eine heilige Ligue gegen den Großherrn ab- Mai.
schloß. 50,000 Fußgänger und 4000 Reiter sollten eine Flotte von 200 Galeeren und vielen Lastschiffen besteigen, um den Krieg zu Land und Wasser gegen die Ungläubigen zu bestehen. Alle Eroberungen, welche den verbündeten Mächten in Griechenland gelangen, sollten, dem Vertrage zufolge, bei Venedig bleiben, die zu gewinnenden Landschaften im nördlichen Africa der spanischen Krone zufallen. Dann traten auch der Großherzog von Toscana, so wie die Herzöge von Savoyen, Ferrara, Parma und Mantua dem heiligen Bunde bei.

In Barcellona schiffte sich der zum Oberbefehlshaber der vereinigten Flotte ernannte Don Juan d'Austria nach Genua ein. Vom Cardinal Granvella, welcher zum Danke für den Abschluß der heiligen Ligue von seinem Könige zum Vicekönige von Neapel, vom Papste zum Legaten ernannt war, empfangen, bekam er aus dessen Händen das große Banner mit den Wappen von Spanien, Rom und Venedig und den von Pius V. geweihten Feldherrnstab. In Messina sammelte sich die christliche Flotte, aus 77 spanischen und 6 maltesischen Galeeren unter Don Juan, 12 römischen unter Marc Antonio della Colonna und 108 venetianischen Kriegsschiffen unter Sebastian Venero bestehend. Es galt der heiligen Sache der Christenheit gegen einen muthigen, waffengeübten Feind. Deshalb gebot Don Juan, während eines dreitägigen Fastens die Seele zu Gott zu erheben; kein Weib sollte auf der Flotte erblickt, jede Gotteslästerung mit dem Tode bestraft werden. Von Sicilien steuerte man auf Corfu, in dessen Nähe Halil Pascha und Uludsch-Ali, Beglerbeg von Tripolis, mit einem Geschwader von 280 Galeeren hielten. Beim Nahen der Christen hatte sich der Capudan-Pascha in den Meerbusen von Lepanto zurückgezogen. Dahin folgte ihm die vereinigte Flotte. Voran der mit der Leitung der Vorhut beauftragte Andrea Doria, Admiral von Spanien und Sohn des bei Gelegenheit der Verschwörung des Grafen von Lavagna gefallenen Gianettino Doria; er befehligte 50 Galeeren mit grüner Flagge. Dann, begleitet vom Großcomthur von Castilien, Don Juan d'Austria mit dem aus 64 Galeeren bestehenden Mitteltreffen mit blauer Flagge; endlich an der Spitze von 55 zur Nachhut be-

stimmten Galeeren unter gelber Flagge der venetianische Provedditore Barberigo. In mäßiger Entfernung von dieser dreigliedrigen Schlachtordnung hielten die übrigen Galeeren unter dem Marquis von Santa Cruz. Als im Golf von Lepanto die Flotte des Halbmonds den christlichen Streitern nahte, sah man Don Juan, ein Crucifix in der Hand, in einer Barke bei seinem Geschwader vorüberfahren; die Krieger beteten, während der junge Held zum Glaubensstreite ermunterte; eine allgemeine Vergebung der Sünden wurde für alle Kämpfenden verkündet. Dann befahl Don Juan die geweihte Standarte auf seine Galeere zu
1571. pflanzen und gab das Zeichen zur Schlacht. Bald wurde Halil
7. Octbr. Paschas Galeere durch Spanier genommen, er selbst getödtet; statt das Halbmondes flatterte das Banner mit dem Kreuz von den Masten; die christlichen Galeerensclaven brachen ihre Ketten und stritten für die Glaubensbrüder. Da ward der Sieg für den heiligen Bund erfochten; 190 türkische Schiffe wurden erbeutet, 34 versenkt, 15,000 Christensclaven befreit. Von den Osmanen sollen 30,000 Streitende den Tod gefunden haben, 10,000 in Gefangenschaft gerathen sein. 7000 Christen, unter ihnen 4000 Venetianer mit ihrem Provedditore, fielen im Kampfe. Unter den Streitenden befand sich Don Miguel de Cervantes Saavedra, der größte Dichter Spaniens, welcher hier den linken Arm einbüßte.

Die ganze Christenheit jubelte über diesen Sieg. Wie ein Triumphator zog Marc Antonio della Colonna das Capitol zu Rom hinan. In Juans Seele glühte nach dem Tage bei Lepanto immer heftiger das Verlangen nach Kampf und Ruhm; er träumte von der Begründung einer christlichen Herrschaft auf Kosten der Ungläubigen; er hielt es für unmöglich, in das nach außen ruhige und gefahrlose Leben am Hofe zurückzukehren. Er hätte gern den Bitten der Bewohner von Albanien, Morea und Macedonien entsprochen, mit einem kleinen Heere zu ihnen zu ziehen und das türkische Joch zu brechen; aber ohne des Königs ausdrückliche Genehmigung wagte er nicht zu handeln. Um so erwünschter war ihm die von Madrid erhaltene Aufgabe, Tunis zu erobern, dessen Goleta sich noch in den Händen der Spanier befand. Bei dem Nahen seiner Flotte flohen die meisten Bewohner der reichen Stadt, deren Einnahme leicht war; auch
1573. Biserta ergab sich. Nachdem er einen muhamedanischen Großen

zum Vasallenkönig von Tunis ernannt und zu dessen Schutze 8000 Söldner unter Cerbelloni zurückgelassen hatte, begab sich Don Juan nach Sicilien zurück. Auf seine Bitte ersuchte der heilige Vater Philipp II., dem Sieger von Lepanto die Besitzungen Spaniens an der Küste von Africa als einen unabhängigen Staat abzutreten; nur dadurch werde man im Stande sein, die hauptsächlich von hier ausgehenden Seeräubereien auf dem Mittelmeere für immer zu vernichten. Das lag nicht in den Plänen des Königs. Für ihn und Spanien sollte der junge Held ringen, nicht für sich. Seitdem war sein Mißtrauen gegen Don Juan wach; er entzog ihm die ergebensten Freunde; statt des Don Juan de Soto, von dem ihm gesagt war, daß er dem feurigen Jünglinge den Plan vorgelegt habe, sich in Tunis als König krönen zu lassen, erkor er den bedächtigeren Escovedo zum Gefährten des Halbbruders. Auf keine Vorstellung des letzteren hinsichtlich der zu bezweckenden Vertilgung der osmanischen Seemacht ging er ein; er duldete lieber, daß eine türkische Flotte von 298 Segeln 40,000 Mann bei Tunis an's Land setzte. Durch sie wurde Stadt und Goleta erstürmt, 5000 Spanier gemordet, 2000 ge- 1574.
fangen. Dem Verluste der Goleta, welche von dem Sieger gesprengt wurde, damit nicht noch ein Mal die Feste christlichen Heeren zum Stützpuncte von Unternehmungen gegen Tunis dienen möge, folgte die Einbuße von Oran. Mißmüthig kehrte Don Juan von Spanien, wo er zum Infanten von Castilien ernannt war, nach Mailand zurück; er hatte bei dem Bruder umsonst angehalten, als Generalcapitain Italien verwalten und schützen zu dürfen. Da ward ihm unerwartet der Auftrag zu Theil, anstatt des gestorbenen Requesens die Statthalterschaft der Niederlande zu übernehmen.

Hierfür hatte besonders der Herzog von Alba gewirkt, der sich erbot, als Freiwilliger dem Heere des Infanten von Castilien nach den Niederlanden zu folgen. Er fühlte seit seiner Rückkehr von Brüssel, daß auf einen Dank Philipps II. nicht gerechnet werden dürfe, daß dieser ihn wie ein unnützes Werkzeug bei Seite lege, bis vielleicht die Zeit erfordern werde, sich seiner wiederum zu bedienen.

Der gelehrte Garcias de Toledo, Graf von Alba und Vicekönig von Castilien, war der Vater von Herzog Friedrich, der eine Zeitlang das spanische Glaubensheer vor Granada befehligte

und unverbrüchlich seinem Könige treu blieb, als fast alle Granden auf die Seite Erzherzog Philipps von Oestreich traten. Sein Sohn Garcias fiel (1512) im Kampfe gegen africanische Mauren mit Hinterlassung eines vierjährigen Sohnes, Fernando, den der Großvater auferzog. Sechzehn Jahre alt entwich der Jüngling der Aufsicht des alten Friedrich, begab sich zu dem mit der Belagerung von Fuenterabia beschäftigten Iñigo de Velasco, Connetable von Castilien, zeichnete sich durch Muth und Ertragen jeglicher Beschwerde des Lagerdienstes aus und ward im Jahre darauf vom Connetable zum Befehlshaber in Fuenterabia ernannt. Seitdem begegnen wir Fernando Alvarez de Toledo, auf den nach dem Tode des Großvaters der Titel eines Herzogs von Alba überging, auf fast allen Kriegszügen Karls V. Mit ihm begab er sich nach Deutschland, Tunis und Algier; durch ihn hauptsächlich wurde die Schlacht bei Mühlberg entschieden; dann stritt er gegen Guise vor Metz. Wie durch ein werthvolles Vermächtniß ging Alba von Karl V. auf Philipp II. über. Als letzterer die Krone von Spanien auf sein Haupt gesetzt hatte, herrschten zwei große Parteien am Hofe zu Madrid. An der Spitze der einen stand Alba, welcher vermöge seines stolzen, unbeugsamen Sinnes dem Könige weniger angenehm war, als Ruy Gomez de Silva, Prinz von Eboli, das Haupt der entgegenstehenden Partei. Wurde dann Alba zum Vicekönige von Neapel und Statthalter von Mailand ernannt, so geschah es wohl nicht allein, um durch ihn das mit dem heiligen Vater verbündete französische Heer zu bekämpfen, sondern auch weil der höfisch kriechende Eboli, der durch seine Gemahlin viel über den König vermochte, die Entfernung des verhaßten Nebenbuhlers aus Spanien betrieb. Albas Element war der Krieg. Die Theilnahme an den Berathungen des Königs genügte ihm nach seiner Rückkehr von Brüssel nicht. Der Stolze glaubte es nicht ertragen zu können, daß man seiner zu entbehren wage. Endlich sah er sich als Greis noch ein Mal an die Spitze eines Heeres gestellt, welches zur Eroberung Portugals bestimmt war.

Johann II. von Portugal war vom Adel gehaßt, weil er im Streben nach fürstlicher Macht und um sein Volk vor Bedrückung Einzelner zu schützen, überall die Vorrechte des Adels auf billige Grenzen zurückführte. Seit ihm durch die Unvorsichtigkeit des Bischofs von Evora, welcher seine Geliebte von dem

verabredeten Unternehmen in Kenntniß gesetzt hatte, die Entdeckung gemacht war, daß die vornehmsten Granden sich gegen sein Leben verschworen hätten, trug er ein Panzerhemd unter dem Wamms, bis er sich endlich zur offenen Gewalt stark genug fühlte. In Setubal stieß er (1483) mit eigener Hand den an der Spitze der Verschwörung stehenden Herzog von Viseu nieder, ließ den Bischof von Evora bis zum Ende seiner Tage in einer Cisterne zu Palma schmachten und eine Menge von Granden, unter ihnen Herzog Ferdinand von Braganza, den Nachkömmling eines natürlichen Sohnes von Johann I. und Schwager des Herzogs von Viseu, durch den Nachrichter beseitigen. Den schon früher begonnenen Krieg gegen die Bewohner des nordwestlichen Africa setzte Johann II. mit Eifer und Glück fort. Von Ceuta aus wurden die Unternehmungen gegen die berberischen Städte geleitet.

Als Johann II. starb, folgte ihm, seiner letztwilligen Ver- 1495.
fügung gemäß, sein Vetter Emanuel, Herzog von Beja und 25. Octbr.
Bruder des ermordeten Herzogs von Viseu. 30,000 Familien der aus Spanien vertriebenen Juden verstattete er den Aufenthalt in Portugal; doch konnte er nicht verhindern, daß bei Gelegenheit eines Aufstandes in Lissabon (1506) 500 der Unglücklichen vom rasenden Volke erschlagen wurden. Unter ihm gedieh Portugal zu ungewöhnlicher Blüthe; auf beiden Erdhälften wurden unermeßliche Landschaften erworben; es hatte der Welthandel in der Mündung des Tajo eine neue Stätte gefunden. Durch vom Sturm verschlagene Portugiesen wurde die Küste Brasiliens entdeckt, auf Geheiß Emanuels durch den Italiener Vespucci untersucht, die Colonisation begonnen. Unter Almeida und Albuquerque dehnten sich die Besitzungen Portugals am Südrande Asiens aus, für das an beiden Ufern des Ganges gelegene Indien gab das 1510 gewonnene Goa lange Zeit den Mittelpunct des Handels ab. Dann wurde Malacca erworben, Ceylon besetzt, die bald darauf durch Spanien bestrittenen Molukken durch Magelhaen entdeckt, durch den Besitz von Ormuz der Handel im persischen Meerbusen geleitet, durch das 1518 erworbene Macao der Verkehr mit China begründet. Bis zu den Christen im Alpenlande von Habesch drang der Name Emanuels des Großen. Doch zog die unermeßliche Ferne den Blick des Königs nicht von der nächsten Umgebung ab, und wie er durch weise Gesetze den

Bedürfnissen seiner Unterthanen zu entsprechen suchte, setzte er den von seinen Vorgängern begonnenen Kampf im nordwestlichen Africa mit Nachdruck fort. Nur indem er die dortigen Stämme auf ihrem Gebiete bekriegte, konnte er vor ihren Kapern seine Handelsflotten, vor ihren Landungen seine Küsten sichern. Die Stadt Azamor einzunehmen, ließ er ein Heer nach Africa übersetzen. Als seine Söldner geschlagen, dann sogar das am atlantischen Ocean gelegene Arzella vom Könige von Fez erstürmt wurde, beschloß er selbst zu helfen, ging mit seinen Rittern, gefolgt von dem kühnen Spanier, Pedro de Navarra, über die See und ruhte nicht eher, als bis sein Banner noch ein Mal von
1508. den Thürmen von Arzella herabwehte. Bis vor die Thore von Marocco und bis in die Schluchten des Atlas streiften die Portugiesen. Als die bedrängten Könige von Fez und Mequinez vereint gegen Azamor vorbrachen, wurden sie von dem ritterlichen
1514. Johann de Meneses geschlagen; nur Flucht in die Felsenthäler des Atlasgebirges konnte die Versprengten retten.

Unter Emanuel dem Großen war der Glanzpunct des Reichthums und des ritterlichen Lebens von Portugal; aus allen Ländern eilten kühne Abenteurer nach Lissabon. Den Fehden zwischen Frankreich und Spanien blieb der Portugiese fern, aber den Unternehmungen gegen die Feinde des Kreuzes schloß er sich freudig an.

1521. Nach dem Tode Emanuels bestieg sein und der Maria von
13. Decbr. Castilien Sohn, Johann III., den Thron, unter dessen 36jähriger Regierung Europas Handel mit Asien fast nur durch Portugal vermittelt wurde. Keine Steuer drückte das Volk; der Ertrag der Waarenzölle genügte den Bedürfnissen des Hofes und der Regierung; der König konnte gegen die baare Zahlung von 350,000 Ducaten von Kaiser Karl V. den Besitz der molukkischen Inseln erwerben. Aber bald hemmten, wie in Spanien, Glaubensgerichte die geistige Bewegung des Volks. Auf Be-
1536. trieb Johanns III. gründete Papst Paul III. ein Inquisitionstribunal zu Evora; dann sah man auch zu Lissabon und Coimbra Züge von Ketzern zum Auto da Fe führen.

Als Johann III. neben seinem Vater im Hieronymitenklo-
1557. ster zu Belem beigesetzt war, folgte ihm unter Vormundschaft seiner Großmutter Katharina sein dreijähriger Enkel Sebastian. Seit der vierzehnjährige Jüngling die Regierung übernommen,

trieb ihn der Durst nach Thaten; nicht das Hofleben zu Lissabon, oder daß er von Belem herab die Wimpel der reichen Handelsflotten zählte, genügte dem Rastlosen. Anfangs träumte er von einem Zuge nach Indien; dann beschloß er, ohne auf den Rath seiner Großmutter, der Königin Katharina, oder auf den Widerspruch seines Großoheims, des Cardinals Heinrich, zu achten, die Fortsetzung der von seinen Vorfahren begonnenen Eroberungen im nördlichen Africa. Aber nicht gleich jenen wollte er sich mit Streifzügen und rasch beendeten Fehden begnügen. Sein Streben ging auf die Begründung einer großartigen Herrschaft in eben dem Lande, von wo einst Araber verheerend in Portugal eingedrungen waren. Zu dem Behufe mußten die Bürger von Lissabon sich wöchentlich ein Mal vor ihm in den Waffen üben; aus ihnen gedachte er ein festes Fußvolk zu gewinnen, wie er an waffengerechten Rittern reich war. Daß Muley Muhamed, der seines Thrones beraubte König von Fez und Marocco, sich mit der Bitte um Hülfe an ihn wandte, beschleunigte seine 1576.
Rüstungen. Umsonst waren die Gegenvorstellungen des portugiesischen Adels, die Gründe, welche Philipp II., mit dem er sich unfern der Grenze Spaniens besprach, diesem Unternehmen entgegenstellte. Auch der Herzog von Alba wohnte der Zusammenkunft der beiden Könige zu Guadalupe in Neucastilien bei und wohl zeigte er sich auf Sebastians Bitte geneigt, sich dem Zuge nach Africa anzuschließen, aber nur unter der Bedingung, daß ihm die ausschließliche Leitung des Heeres übergeben werde. Zornig verwarf der junge König das Anerbieten. Er selbst wollte an der Spitze der Ritterschaft streiten; keinem Dritten, am wenigsten einem Spanier, sollte der Ruhm des Sieges gebühren. Von Papst Gregor XIII. erlangte er eine Kreuzbulle und die 1577.
Vergünstigung, ein Drittheil der Kircheneinkünfte von Portugal auf die Fahrt verwenden zu dürfen; gegen 220,000 Ducaten bewilligte er den Juden das Recht, daß während einer festgesetzten Zeit ihre Güter durch keinen Spruch des Inquisitionstribunals eingezogen werden könnten. Dann ernannte Sebastian für die Dauer seiner Abwesenheit eine Regentschaft für Portugal und nachdem der Erzbischof von Lissabon in der Cathedrale der Hauptstadt das königliche Hauptbanner geweiht hatte, sah man der Einschiffung des Heeres entgegen.

Am 24. Junius bestieg Sebastian unter dem Klange von 1578.

Trommeln und Clarinen die Flotte. Mit 9000 Portugiesen, 3000 im oberen Deutschland geworbenen Knechten, welche Martin von Burgund anführte, 1500 Italienern und 2000 von Philipp II. gesandten Castiliern landete er bei Tanger. Mit 60,000 Reitern und vielen zu Fuße streitenden Berbern schickte ihm Muley Moluc seinen Bruder Muley Hamet entgegen. Bei Alcas-
1578. sar ereignete sich die Schlacht, welche so vielfach in spanischen
3. Aug. und portugiesischen Romanzen besungen ist. Nach vierstündigem Kampfe erlag das christliche Heer ungeachtet der Wuth der Verzweiflung, mit welcher es stritt, vor der Uebermacht der arabischen Reiter. Mit den Bischöfen von Coimbra und Oporto fiel der Kern des portugiesischen Adels; ein Sohn des Herzogs von Braganza stürzte entseelt auf einen Haufen Erschlagener. An der Spitze seiner Castilier fand Alonso de Aguilar den Heldentod; keiner der deutschen Knechte unter Martin von Burgund sah den andern Tag. Noch kämpfte Don Sebastian, als müßte er allein mit seinem Königsschwerte die Schlacht halten; zwei Banner entriß er mit eigener Hand dem Feinde. Um ihn schloß sich eine dünne Schaar von Helden aus den Rittergeschlechtern der de Silva, Castro, Almeida. Keiner sah den König fallen. „Denn schandebringend wäre es für den Ritter gewesen," sagt eine spanische Chronik, „den König sterben zu sehen und das eigene Leben davon zu tragen." Gewöhnlicher Erzählung zufolge stritten sich Mauren um den mit tiefen Wunden zu Boden Geworfenen, bis, den Hader zu enden, ein Dritter aus dem Haufen der Sieger ihm den Kopf spaltete. Ein Maure bemächtigte sich der beraubten, nackten Leiche, hüllte sie in Leinwand, hob sie vor sich auf's Roß und sprengte mit ihr zu Muley Hamet. Weinend küßten gefangene Christen die kalten Füße ihres Königs.

Erst am 14. August erfuhr man zu Lissabon den Tod Sebastians. Alsbald wurde Cardinal Heinrich, der Großoheim des Erschlagenen, als König anerkannt. Ihm übersandte Muley Hamet die Leiche Sebastians. Als Heinrich in Folge der dringenden Vorstellungen seines Volkes, sich zu vermählen, beim heiligen Vater um Dispensation anhielt, wußte Philipp II. der Gewährung dieses Wunsches in Rom entgegen zu wirken. Er glaubte als Sohn der Isabella, der Tochter von König Emanuel, das nächste Anrecht auf den portugiesischen Thron zu besitzen und erlangte von Heinrich die Zusage, ihn als Nachfolger anzuerken-

nen. Aber in dem dem königlichen Blute verwandten Herzoge von Braganza, Gemahl von Katharina, einer Tochter des Infanten Eduard, jüngeren Sohnes von Emanuel, und in Don Antonio, Prior von Crato, der bei Alcassar verwundet, gefangen, seiner Rüstung beraubt, mit Lumpen bedeckt vom Sieger fortgeschleppt war und endlich gegen Lösegeld die Freiheit wieder erworben hatte, einem natürlichen Sohne des Infanten Ludwig, standen ihm zwei gefährliche Mitbewerber zur Seite. Die Nachfolge im Reiche zu ordnen, berief Heinrich, der auf Betrieb seines durch Philipp II. gewonnenen Beichtvaters den Prior von Crato aus dem Reiche gebannt hatte, die Stände zu einem Reichstage nach Almeria, welchen er am 11. Januar eröffnete. Hier 1580.
wurde bestimmt, daß die Ernennung des Thronfolgers in seinem einer Commission von 11 Richtern und 5 Statthaltern der Provinzen, welche unmittelbar nach seinem Tode sich der Regierung annehmen sollten, zu übergebenden Testamente enthalten sein solle. Wohl gelang es Philipp II. durch seinen Einfluß in Rom die Geistlichkeit Portugals zu gewinnen; auch vom Adel stimmte ein großer Theil für ihn; nicht so die Städte, welche einen Eingeborenen auf dem Throne zu sehen wünschten. In der nämlichen Stunde des nämlichen Tages, an welchem er vor 68 Jah- 1580.
ren das Licht der Welt erblickt hatte, starb König Heinrich und 31. Jan.
da sein Testament nur besagte, daß der nächste Blutsverwandte den Thron erben solle, bat Philipp II. in einem an Statthalter und Stände gerichteten Schreiben um Verleihung der Krone, damit er der Anwendung von Mitteln der Gewalt zur Behauptung seines Rechts überhoben werde. Als ihm hierauf ein abschlägiger Bescheid zu Theil wurde, der in's Reich zurückgekehrte Prior von Crato um Anhang warb und in einzelnen Provinzen die Huldigung in Empfang nahm, das Volk bei England, Venedig und Frankreich Hülfe suchte, um sich gegen Spanien zu schützen und die Stände den König baten, den schiedsrichterlichen Spruch von Richtern und Statthaltern abzuwarten, da beschloß dieser, nachdem er erfolglos den Prior von Crato durch Anerbieten des herzoglichen Titels und Zusicherung eines Jahrgehalts von 100,000 Thalern für sich zu gewinnen getrachtet hatte, mit gewaffneter Hand einzuschreiten.

Als Philipp II. die Nachricht vom Tode Sebastians erhielt, eilte er vom Escurial nach Madrid, wo er Alba die Weisung er-

theilte, die Vorrichtungen zu einer prachtvollen Todtenfeier am Hofe zu treffen. Besser sei es, meinte damals der Herzog, wenn man dem Todtenamte im Kloster zu Belem beiwohne. Der König verstand des Mannes gewichtige Andeutung. Aber die Befolgung des Raths schien ihm zu gewagt; er pflegte ein vorsichtiges Abwägen dem raschen Handeln vorzuziehen; überdies schien ihm die Krone von Portugal nicht entgehen zu können. Doch befahl er, die Flotte in Cadix segelfertig zu halten und ließ ein Heer von 30,000 Mann an der portugiesischen Grenze zusammenziehen. Nach dem Tode von König Heinrich hielt selbst Philipp II. jede Zögerung für nachtheilig und er gebot dem Herzoge von Alba, einen Theil des Heeres über die Grenze Portugals zu führen. Seit fast anderthalb Jahren lebte dieser in der Ungnade des Königs, da er sich dem Befehle desselben hinsichtlich der Vermählung seines Sohnes, Friedrich von Toledo, mit einer Frau des Hofes entschieden widersetzt hatte. Selbst der Unwille seines Gebieters konnte den starren Greis nicht zur Nachgiebigkeit bewegen, welcher dafür und daß er durch sein gebieterisches Wesen den auf sein Ansehn eifersüchtigen König beleidigte, durch Gefangenschaft auf der Feste Uzeda büßte. Es war dem Könige der Anblick eines Mannes unangenehm, dem er mehr verschuldet war, als er durch einen gnädigen Wink abzutragen vermochte und der sich nicht scheute, in seinen Erzählungen gern bei den Großthaten Karls V. zu verweilen, die mit dem klanglosen Cabinetsleben Philipps II. den schneidendsten Gegensatz bildeten. Daß der heilige Vater, Kaiser Rudolph II., Heinrich III. von Frankreich, daß Venedig, Savoyen und Toscana um die Befreiung des Gefangenen baten, verdroß den König noch mehr; nur ihm sollte jeder seiner Unterthanen verdanken, was das Leben biete. Jetzt aber bedurfte das Heer eines erfahrenen Feldherrn und nur Alba schien als solcher zu genügen. Treu der Vasallenpflicht inmitten bitterer Kränkungen, kam der zwei und siebzigjährige Alba ungesäumt dem Rufe seines Königs nach. Aus den Engen der Feste trat er an die Spitze des Heeres. Bei Leisia musterte er dieses. Es bestand aus 4000 Italienern unter den Obersten Prospero della Colonna, Caraffa und Carlo Spinelli, welche den Oberbefehl von Pietro von Medici, dem Bruder des Großherzogs von Toscana, anerkannten, aus 4000 deutschen Knechten unter der Leitung des auch im niederländischen Kriege

bekannten Grafen von Lodron und aus 7000 spanischen Fußgängern. Die Reiter befehligte Ferdinand von Toledo, Großprior von Castilien, Albas natürlicher Sohn. In Beja hielt der König Heerschau, von der Königin Anna und zwei Erzherzögen von Oestreich begleitet.

Jetzt drang Alba, ohne auf Widerstand zu stoßen, vor; die Städte Elvas, Badajoz und Olivenza ergaben sich zuvorkommend. Da raffte das von seinem Adel und der Geistlichkeit verlassene Volk von Portugal sich auf. Der Prior von Crato wurde als der „Vertheidiger gemeiner Freiheit" an die Spitze des Heeres gestellt, gleich darauf in Santarem zum Könige ausgerufen. Von hier eilte derselbe nach Lissabon, woselbst er auf dem Rathhause in der königlichen Würde bestätigt wurde. Aber gegen ihn war der Adel, die reichen Prälaten, die geschäftige Klostergeistlichkeit. So konnte Alba ungehindert weiterziehen und die über das eigenmächtige Verfahren des Priors erbitterten Statthalter und Richter erklärten sich für die Thronfolge Philipps II. Nachdem Setubal und Villaviciosa mit Sturm genommen waren, unterwarf sich auch der Herzog von Braganza. Jetzt griff die Kriegsmacht Spaniens von zwei Seiten ein. Vom Osten her näherte sich Alba der Hauptstadt, während unter dem Marquis von St. Cruz die Flotte von Cadix in die Mündung des Tajo einlief, bei dem Thurm von Belem vorüberseglte, dann diesen einnahm, zu Land und Wasser glücklich gegen den Prior stritt, Lissabon zur Ergebung zwang und die blühenden Vorstädte drei Tage lang seinen Soldaten zur Plünderung überließ. Dann hielt Alba seinen Einzug in die Hauptstadt, bestätigte die Privi- 1580.
legien der Bürger und empfing von ihnen die Huldigung für sei- 11. Sept.
nen König. Noch hielt sich der Prior von Crato in Oporto. Von dem durch Alba gegen ihn geschickten Avila geschlagen irrte er flüchtig durch das Gebirge; auf seinen Kopf hatte Spanien einen Preis von 80,000 Ducaten gesetzt; aber kein Portugiese war feige genug, sich dem gemeinen Verrath zu unterziehen. Als Franciscaner verkleidet bestieg der Prätendent in Viana ein flämisches Schiff und gelangte glücklich auf demselben nach Frankreich, wo er am 26. August 1595 starb.

Als Philipp II. in Beja, wo er zurückgeblieben war, die Nachricht von dem Siege seines Heeres erhielt, entschloß er sich, sein neues Reich zu betreten. Für die Dauer seiner Abwesenheit

übergab er dem kurz zuvor aus Italien berufenen Cardinal Granvella die Verwaltung von Spanien. Dann begab er sich nach
1581. Tomar, wo er von den dorthin beschiedenen Ständen von Portugal anerkannt wurde. Doch vermochte er, trotz der Gnadenbewilligungen und der Gewalt, die er sich anthat, den neuen Unterthanen sich herablassend zu zeigen, kein portugiesisches Herz zu gewinnen. Von hier eilte er nach Lissabon, das er bald darauf mit den todesstillen Gemächern des Escurial wieder vertauschte.

Nach der Beendigung des portugiesischen Krieges erhielt der
1582. Herzog von Alba die erbetene Entlassung. 74 Jahr alt starb er
12. Jan. zu Tomar in den Armen seines Königs. „Wo das Glück dem Menschen eine reiche Gabe bietet, da nimmt es ihm eine andere," sprach Philipp; „mir schenkt es Portugal und nimmt mir Alba." In der Gruft seiner Väter im Städtchen Alba wurde die Hülle von Fernando Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, beigesetzt. Ihm folgte unlange darnach der Cardinal Granvella in's Grab. Vom Capitel von Besançon zum Erzbischofe erkoren (1584), stand er im Begriff, den Aufenthalt in Madrid mit dem in seiner Diöcese zu vertauschen, als ihm Philipp II. den Auftrag ertheilte, die Vermählung seiner ältesten Infantin Katharina mit dem Herzoge Karl Philibert von Savoyen abzuschließen. Von Turin nach Madrid zurückgekehrt, erlag der Cardinal den Beschwerden
1586. dieser Reise. Er starb an dem nämlichen Tage, an welchem
21. Sptbr. 28 Jahre früher Kaiser Karl V. aus dem Leben geschieden war. Seine Gebeine wurden nach Besançon gebracht.

Von allen auswärtigen Mächten hatte England zuerst den Niederländern Hülfe zukommen lassen; mit einem englischen Heere hatte der Graf von Leicester sich den Spaniern entgegen gestellt; englische Kreuzer lauerten vor den spanischen Hafenstädten der alten und neuen Welt. Mußte schon dadurch die ganze Erbitterung Philipps II. gegen Elisabeth rege werden und diese durch das Scheitern aller seiner Versuche, ihr im Innern ihres Reiches mächtige Feinde zu wecken, sich steigern, so bestimmten überdies Gründe der verschiedensten Art den König, mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte den Kampf gegen das Inselland zu unternehmen. Daß Elisabeth seine Bewerbungen zurückgewiesen, hatte er nie verschmerzt; jetzt kam dazu, daß sie als Hort seiner Feinde galt, als das Bollwerk der Ketzer, deren Vertilgung der katholische König zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte. Mit der

Pforte lebte Philipp II. im Waffenstillstand, die Fürstenhäuser Italiens konnte er gleich Vasallen seiner Krone betrachten, Frankreich war durch die von ihm angeschürte Gluth der Bürgerkriege zerrissen, Deutschland ohnmächtig, in seinen Bestrebungen gespalten, mit der Abwehr der Osmanen beschäftigt. Nicht eher als bis England unterjocht, konnte er auf Erfolg seiner Waffen gegen die Osmanen rechnen; und Englands Küsten waren schlecht befestigt, seine Jugend, des Kampfes entwöhnt, schien den bewährten, in Schlachten ergrauten, von den größten Feldherrn jener Tage geführten Kriegern Spaniens die Spitze nicht bieten zu können. Sobald das Gerücht von umfassenden Seerüstungen, welche in den Häfen der spanischen Reiche betrieben würden, sich verbreitete, stach auf Befehl Elisabeths der kühne Franz Drake mit einer kleinen Flotte in See. Schon im Jahre zuvor 1586.
hatte dieser mit 2300 Freiwilligen auf 20 Schiffen England verlassen, hatte sich Domingos bemächtigt, Carthagena, den Stapel des Handels von Cadix und Sevilla nach dem südlichen America, erobert und die Küsten von Florida verheert. Jetzt lief er plötzlich in den Hafen von Cadix ein, zerstörte dort gegen 100 1587.
größere Fahrzeuge, erschien dann vor der Mündung des Tajo, wo er vergebens den spanischen Admiral St. Cruz zum Kampfe herausforderte und segelte von hier nach den Azoren, um der Silberflotte Philipps II. aufzulauern. Durch diese kecken Unternehmungen ihres Admirals, welche die Aufmerksamkeit der Gegner in Anspruch nahmen und deren Rüstung theilweise vereitelten, gewann Elisabeth Muße, die erforderlichen Vorbereitungen zur Gegenwehr zu treffen.

Seit der Unterwerfung Portugals war Philipp II. in den Besitz einer beträchtlichen Seemacht gelangt. Dennoch schien sie zu der beabsichtigten Unternehmung gegen England nicht zu genügen und in den Häfen von Italien, Sicilien, Spanien und Portugal ließ er Galeeren von ungewöhnlicher Größe zimmern. Aus allen spanischen Nebenreichen eilte der kriegslustige Adel herbei, um an dem Kampfe gegen die mit dem Fluche der Kirche belegte Elisabeth Theil zu nehmen. Gleichzeitig ließ Alexander von Parma auf den Rheden von Antwerpen und Dünkirchen flache Fahrzeuge bauen; selbst aus den östlichen Provinzen Deutschlands wurden Zimmerleute durch ihn berufen, er hoffte sein Heer in Flandern durch Werbungen bis auf 35,000 Mann

zu verstärken, an deren Spitze er die Ueberfahrt nach England zu wagen entschlossen stand. Papst Sixtus V. erneuerte den Bann gegen Elisabeth, mit deren Reiche er Philipp II. belehnte. Aus dem Mittelmeere und von der Nordküste Spaniens begaben sich des Königs Galeeren nach Lissabon, dem Sammelplatze der großen Armada. Sie bestand aus 135 Kriegsschiffen und einer zahllosen Menge kleinerer Fahrzeuge; 8000 Matrosen und 2500 Galeerensclaven befanden sich auf derselben; neben ihnen 20,000 Gerüstete, 700 Freiwillige aus dem Adel, 2600 Stück Geschütze. 1800 Pferde waren auf flach gebauten Fahrzeugen eingeschifft. Unter Martinez Alarcon, dem Generalvicar des Glaubensgerichts, hatten sich 600 Mönche, Priester und Diener der Inquisition den Bewaffneten zugesellt, um sofort nach erfolgter Landung in England ihr nachdrückliches Bekehrungsgeschäft zu beginnen. Daß kurz zuvor, ehe die Abfahrt bestimmt war, der erfahrene Admiral St. Cruz, der bei Lepanto und an der africanischen Küste mit Muth und Glück gegen den Glaubensfeind gestritten hatte, verschied, galt als ein böses Vorzeichen. Statt seiner wurde dem des Seewesens unkundigen Herzoge von Medina Sidonia der Oberbefehl übertragen; ihm wurde die Aufgabe gestellt, auf geradem Wege nach Dünkirchen zu segeln, sich mit den Transportschiffen Alexanders von Parma zu vereinigen, dann in die Mündung der Themse einzulaufen und in der Nähe der englischen Hauptstadt die Landung zu bewerkstelligen.

1588. 29. Mai. Kaum hatte die Armada Lissabon verlassen, als sie, vom Sturm erfaßt, gezwungen wurde, in Coruña und in den kleineren Häfen Galiciens Schutz zu suchen. Als das sich legende Unwetter die Fortsetzung der Fahrt gestattete, hörte der Herzog von Medina Sidonia, daß die englische Flotte abgetakelt in Plymouth liege. Dahin richtete er seinen Lauf, weil er die englische Seemacht in der Enge des Hafen zu vernichten hoffte. Als er wider Erwarten die Engländer gerüstet fand, wagte er den Kampf nicht und verfolgte die früher eingeschlagene Richtung nach Osten. Ihm nach Lord Howard, der mit seinen kleinen, leicht gelenkten, trefflich bemannten Fahrzeugen muthig den Angriff gegen die „schwimmenden Burgen" der Spanier unternahm, den Feind umkreiste, die langsam segelnden Galeeren desselben abschnitt und enterte oder versenkte. Erst die Nacht endigte den Kampf, der mit der Frühe des andern Tages wieder begann. Im Hafen von

Calais suchte Medina Sidonia Rettung vor den Verfolgern; von hier sandte er Boten nach Dünkirchen, um Parma von seiner Nähe zu benachrichtigen und ihn zu bitten, nach Gravelines auszulaufen, um die beabsichtigte Vereinigung zu erleichtern. Bis dahin waren Dünkirchen und die Mündung der Schelde durch eine englische Escadre unter Hawkins geschlossen gewesen; ob auch der letztere jetzt seine bisher behauptete Stellung aufgab, um sich mit Lord Howard zu vereinigen, so wagte doch Parma nicht, mit seiner mehr zum Ueberschiffen des Landheeres, als zum Seekampfe gegen einen geübten Feind geeigneten Flotte das hohe Meer zu gewinnen. Gegen die im Hafen von Calais zusammengedrängte Armada trieb ein günstiger Wind die von Franz Drake erfundenen Brander. Entsetzen ergriff die Spanier, als sie die Gluthschiffe auf sich zu segeln sahen. Sie gedachten jener feuersprühenden Kähne, mit welchen Gianibelli bei der Belagerung Antwerpens die Scheldebrücke gesprengt hatte, kappten die Ankertaue und steuerten in die hohe See hinaus. Den Vereinzelten folgten die Engländer, von denen 14 große Galeeren genommen oder vernichtet wurden. An den Küsten von Seeland sammelte Medina Sidonia seine Armada abermals; es fehlte ihm an Lootsen; er lief jeden Augenblick Gefahr, auf jene Dünen zu gerathen, mit denen nur die Geusen vertraut waren. Er sah seine Aufgabe vereitelt und nur an den Rückweg nach Spanien konnte er noch denken. Aber den Canal bewachten siegreiche Engländer und ein anhaltender Westwind machte überdies die Durchfahrt unmöglich. So beschloß er die Nordspitze Schottlands zu umsegeln und an dem Westrande Irlands vorübersegelnd Spanien zu gewinnen. In der Nähe der Orkneysinseln tobte der Sturm noch ein Mal; weit in die Nordsee hinein, bis zu der Felsenküste von Norwegen, wurden spanische Schiffe geschleudert. 32 große Galeeren wurden vermißt und 10,000 Menschen waren gefangen oder hatten ihr Grab im Ocean gefunden. Statt der Riesenflotte, mit welcher er den Tajo verlassen, lief Medina Sidonia mit wenigen Galeeren und einer verzagten, entkräfteten Mannschaft in den Hafen von Santander ein. Gott selbst hatte gerichtet; der Wurf, auf welchen Spanien Ruhm und Glück gesetzt hatte, war mißlungen, das stolze Selbstbewußtsein aus der Brust eines Volkes gewichen, das seit den Tagen des katholischen Ferdinands nur von seinen Siegen gehört hatte. Nur

Philipp II. blieb ernst und starr; keine Klage kam über seine Lippen; er vermochte es sogar, den unglücklichen Medina Sidonia durch tröstenden Zuspruch aufzurichten. Nachgeben konnte ein Philipp nicht; mit dem Stolze hätte sein Leben brechen müssen. Abgeschlossener und geschäftiger als je brütete er über neue Rüstungen.

Nach diesen Ereignissen war Spaniens Lebenskraft gelähmt, der Schrecken, welcher vor seinem Namen einherging, geschwunden und wenn Elisabeth bis dahin mit ängstlicher Sorge nur auf die Rettung ihres Inselreichs bedacht gewesen war, so konnte sie jetzt dem Verlangen ihrer Seehelden nicht länger widerstreben, den Angriffskrieg auf Spanien zu lenken. Sie wußte, daß Portugal mit Unwillen das Joch Philipps II. trug und beschloß, sich der Sache des geflüchteten Don Antonio, Priors von Crato, an-
1589. zunehmen. Mit 18,000 von John Norris befehligten Männern
18. April. verließ unter Franz Drake eine Flotte den Hafen von Plymouth, belagerte Coruña, segelte dann, begleitet von dem jungen Grafen von Essex, welcher, von Kriegslust getrieben, heimlich den Hof zu London verlassen hatte, nach Portugal und bewerkstelligte die Erstürmung der Vorstädte von Lissabon, woselbst Don Antonio zum Könige ausgerufen wurde. Aber in Lissabon lagen die bewährtesten Fähnlein unter dem zum Vicekönige von Portugal ernannten Erzherzoge Albrecht von Oestreich, des Priors Freunde im Innern der Stadt waren entwaffnet und das durch Krankheiten geschwächte englische Heer mußte sich begnügen, mit seiner Beute in den Hafen von Plymouth zurückzukehren. Gleichzeitig setzte Philipp II., welcher dem einzigen England nicht mehr gewachsen war, den Kampf gegen Frankreich und die Niederlande fort. Unmuthig folgte Parma den Weisungen seines Herrn und stritt in Frankreich für die Ligue, bis ihn zu Arras der Tod ereilte. Kühne Männer aus dem Lande Bearn streiften durch die Thäler der Pyrenäen nach Catalonien hinein. Dann übernahm Heinrich IV. mit seinem siegreichen Heere den Angriffskrieg gegen die Staaten Philipps II. Ueberall ein gewandter, rüstiger Feind gegen das müde Spanien, dessen Besitzungen in der neuen Welt den Angriffen englischer Seefahrer nicht immer widerstehen konnten.

Mit dem Aufgebote aller Kräfte setzte Philipp II. die Rüstungen gegen England fort. Noch ehe diese vollendet seien, be-

schloß Elisabeth deren Vernichtung. In Plymouth wurde eine Flotte mit 6800 Matrosen, 6300 Soldaten und 1000 Freiwilligen bemannt, durch 25 Kriegsschiffe verstärkt, welche Moritz von Oranien sandte. Die Flotte befehligte der Oberadmiral Howard, das Landheer der Graf von Essex. Am Tage darauf als man vor dem Hafen von Cadix angelangt war, erfolgte der Angriff 1596.
auf die spanischen Galeeren und die Landung von Essex. Ein 20. Juni.
durch den Herzog von Medina Sidonia in Andalusien rasch zusammengezogenes Heer, bei welchem sich zwei Compagnien von Franciscanern und Augustinermönchen befanden, wurde von Essex, der an der Spitze des englischen Adels, ganz in Stahl gekleidet, kämpfte, geschlagen. Beim ersten Vordringen auf die im Hafen eingeengte Flotte fing das spanische Admiralsschiff Feuer und flog in die Luft, Freund und Feind seiner nächsten Umgebung auf gleiche Art vernichtend. Auf erfolgreiche Gegenwehr verzweifelnd, übergaben die spanischen Hauptleute ihre Fahrzeuge den Flammen. Dann stürmte Graf Essex mit Engländern und Niederländern, denen das Verlangen nach Rache wegen Antwerpens die Brust schwellte, durch die engen Gassen von Cadix, dessen Bürger aus den Fenstern und von den Dächern herab mit Wuth den Kampf fortsetzten. Endlich wurden die einzelnen Castelle genommen, die Gegenwehr hörte auf und voll Erbitterung über den Tod seiner Freunde und den Verlust der Schiffsbeute, die vor seinen Augen in Flammen aufgegangen war, warf sich der Sieger raubend auf die Häuser. Kein Gotteshaus, kein Heiligthum fand Schonung. Zwölf Tage bedurfte man, um die Beute, unter welcher sich 1200 Kanonen und die vollständigen Rüstungen für 6000 Soldaten befanden, auf die Schiffe zu bringen. Auf 20 Millionen Ducaten wurde der Verlust der Spanier berechnet. Dann wurde Kriegsrath gehalten, ob es thunlich sei, die Stadt besetzt zu halten, oder mit dem ruhmreichen Zuge sich begnügend heimzukehren. So dringend auch Graf Essex für die Behauptung der wichtigen Hafenstadt sprach, fiel doch die Entscheidung gegen ihn aus, weil die Verpflegung einer Besatzung von 3000 Mann mit zu großen Schwierigkeiten verbunden sei. Somit 1596.
wurde der Besitz der theilweise eingeäscherten Stadt von den 5. Juli.
Engländern aufgegeben. Mit dem folgenden Jahre erschien abermals eine englische Flotte unter Thomas und Walther Raleigh, um die in den nördlichen Häfen Spaniens ausgerüstete Seemacht

zu zerstören; durch sie wurde Fayal eingenommen. Nachdem
1597. auch die Armada, welche Admiral Padilla mit 8000 Mann aus Lissabon geführt hatte, um dem Irländer Tyrone Unterstützung zu bringen, vom Sturm zerstreut war, also daß nur wenigen Galeeren die Rückkehr in den Hafen von Ferrol gelang, war Englands Freiheit vor den Angriffen der Spanier für immer gesichert.

1598. Nach dem zu Vervins in Vermandois erfolgten Abschlusse des
2. Mai. Friedens mit Frankreich, der hauptsächlich durch die Bemühungen des nach einer Einigung der christlichen Mächte gegen die Osmanen strebenden Papstes gefördert war, sann Philipp II. auf das letzte Mittel zur Beruhigung der burgundischen Provinzen. Er fühlte den Tod nahen; deshalb betrieb er die Vermählung des Erzherzogs Albrecht von Oestreich, der seine geistlichen Würden als Cardinal und Erzbischof von Toledo mit Bewilligung von Rom niedergelegt hatte, mit der Infantin Clara Isabella Eugenia, welche über jene Provinzen, als einen gesonderten Staat, gebieten sollte. Es trog auch diese Hoffnung den dem Grabe Zueilenden.

Seit der Mitte des Jahres 1598 war Philipp II. im Escurial erkrankt. Eiterbeulen, in denen sich Ungeziefer nährte, bedeckten seinen Körper; 53 Tage lang mußte er unbeweglich auf dem Rücken liegen. „Also sterben Könige!" sprach er kurz vor seinem Ende zu seinen Kindern Philipp und Isabella, indem er ihnen seinen vom Eiterfraß durchlöcherten Körper zeigte. Er möge, bat er den Infanten, mehr mit Frieden, als mit Krieg und Schrecken sein Land regieren, von der Treue gegen die römische Kirche nicht lassen und das Recht nie beugen, damit sein Gewissen unbelastet bleibe. Nur Kindesliebe vermochte den von dem Kranken ausgehenden Pestgeruch zu ertragen. „Alle diese Schmerzen, die ich dulde," sprach der König, „sind nicht so bitter, wie die Qual über mein vergangenes Leben." Selbst jetzt noch blieb seine Thätigkeit sich gleich. Neben seinem Bette saß die Infantin Isabella und mußte ihm die Berichte der Statthalter und Räthe vorlesen, worauf er ihr den Bescheid dictirte. Als er fühlte, daß die letzte Lebenskraft versiege, ließ er den Sarg in seine Kammer bringen und auf den Tisch vor seinem Bette einen mit der Königskrone bedeckten Schädel setzen. Dann befahl er, das Crucifix, in dessen Anschaun sein Vater gestorben, ihm in die rechte, eine geweihte Kerze in die linke Hand zu geben. Man

glaubte ihn todt, ein Diener drückte ihm die Augen zu; da erwachte er noch ein Mal. Am 13. September 1598 erfolgte sein Tod.

Philipp II. war von mittlerer Größe, blauen Augen, einer ungewöhnlich starken Gesundheit, Folge seiner einfachen Lebensweise; in der herabgezogenen Unterlippe gab sich der Sproß des Hauses Habsburg kund. In ihm lebte der Stolz und die Starrheit eines Despoten; hinter erheuchelter Kälte barg er glühende Leidenschaften; es konnte keiner zu seinen Geheimnissen dringen, die er im tiefsten Herzen verschloß; eben dadurch blieb er auch der befreundeten Umgebung immer gleich furchtbar. Weil Liebe ihm fehlte, folterte ihn unversiegbares Mißtrauen. Niemand hat ihn lächeln gesehn. Herrschsucht und Furchtsamkeit stritten in Philipp II. mit einander. Was an Entschlossenheit im Handeln ihm abging, wußte er durch feine Politik zu ersetzen, durch Lüge zu verdecken. Widerspruch ertrug er mit scheinbarer Ruhe, aber er versäumte die Stunde nie, in welcher er Rache nehmen konnte; er, der verlangte, daß man nur kniend mit ihm rede, konnte in der selbständigen Freiheit des Andern nur Beleidigung wittern. Er war ein Meister in der Kunst, das nachbarliche Haus in Gluth zu setzen, um das eigene vor der Flamme zu bewahren. Deshalb wählte er alle seine Gesandten mit der höchsten Umsicht. Ohne sein Cabinet zu verlassen ordnete er die Heere und fachte mehr Kriege an, als sein kampflustiger Vater geführt hatte. Er kannte keine Erholung außer der Arbeit; Ruhe ward ihm nie zu Theil, weil er unversöhnlich im Haß war und ungemessene Ehrsucht ihn trieb; ein ungewöhnliches Gedächtniß und Kenntniß der Geschäfte einten sich mit seinem Triebe zur Thätigkeit. Aus der Grabesstille des Palastes spann und webte er das Netz seiner Politik über die weite Erde. Dem öffentlichen Auftreten war er feind; er haßte Weitschweifigkeit; mit seinen Kammerherrn pflegte er sich nur durch Winke zu verständigen. In allen seinen Reichen sollte nur Ein Wille gelten; deshalb zuerst grollte er den auf ihre Privilegien sich berufenden Niederländern. Alle seine Unternehmungen waren mit der höchsten Vorsicht angelegt; ihre Ausführung stützte sich auf mehr als einen Plan; weil er sich nie auf Glück verließ, ertrug er Unglück mit ungebrochenem Muthe. Nur aufgeben konnte er die ein Mal gefaßte Absicht nicht; mit toller Hartnäckigkeit hing er an ihr, gleichgültig ob der Werth des

endlich errungenen Zieles durch die darauf verwandten Opfer vielfach übertroffen würde. Er selbst gesteht in seinem Testamente, daß es seine Absicht gewesen sei, den Kaiserthron der Welt zu erlangen, England zu erobern, Niederland zu zwingen, das Königshaus in Frankreich zu stürzen, Maximilian II. vom Throne des deutschen Reiches zu verdrängen. Für diese Pläne opferte er 600 Millionen Ducaten. Und doch mißriethen, mit Ausnahme der Eroberung von Portugal, alle seine großen Unternehmungen. Die Besitzungen Spaniens in Africa gingen an die Mauren, die in Asien und America zum Theil an England und Holland verloren. In den Niederlanden hätte er durch die Talente Alexanders von Parma den Sieg erfechten können, wenn er [illegible] zu gleicher Zeit auf die Vernichtung der Reiche Frankreich und England gesonnen hätte. Für die unermeßlichen Summen, welche er an die Unterstützung der guiseschen Partei gewandt hatte, erlangte er nichts als den mageren Frieden von Vervins. Ueber alles ging ihm die Kirche zu Rom; in ihr glaubte er nichts antasten zu dürfen. Es lebte nicht Glaube in ihm, sondern gespensterhafte Furcht vor dem Herrn und seinen Heiligen; von dem Gott der Gnade wußte er nichts, aber vor der Hölle bebte er zusammen. In jedem Briefe an Granvella empfahl er die Wahrnehmung der kirchlichen Interessen. Er suchte seinen Ruhm darin, der erste Fürst zu sein, der die Beschlüsse von Trient in seinen Reichen bekannt machen ließ und er that es ohne Beschränkungen irgend einer Art. Mit peinlicher Aengstlichkeit kam er den äußeren Kirchenpflichten nach. Menschen verachtete er, nur Priester galten ihm heilig; lieber mit ihnen, als mit den Granden, die er zu demüthigen suchte, pflegte er Raths. Beklagte er Albas Tod, so geschah es, weil Gott ihn des eisernen Werkzeugs seines Willens beraubt hatte. Kind und Gattin sah er kalt vor sich in's Grab steigen, vielleicht beide durch seine Hand dem Tode entgegengeführt.

Der Fluch eines Königs, welcher nur durch Schrecken gebieten konnte, hat sich schauerlich über Spanien gelagert. Ein edles, ritterlich stolzes Geschlecht wurde aus dem Fluge kräftiger Selbstentwickelung zu Boden geworfen, seiner Schwingen beraubt. Spanien mit seinen transatlantischen Töchterländern ward ein an Menschen und Habe armes Reich. In dem einzigen Jahre 1572 zahlte Alba drei Millionen Thaler an deutsche Söldner;

drei Jahre darauf hatte der Krieg in den Niederlanden dem Könige bereits 42 Millionen Piaster gekostet, von denen 15 Millionen an italienische Handelshäuser hoch verzinst werden mußten. Die Ausrüstung der Armada erforderte 60 Millionen Ducaten, ihr täglicher Unterhalt 30,000 Ducaten. Als 1590 des Königs Schatz völlig erschöpft war, bewilligten ihm die Reiche ein außerordentliches Geschenk von siebentehalb Millionen Ducaten. Im Jahre 1596 schien Philipp II. entschlossen zu sein, seine Unfähigkeit, die Gläubiger zu befriedigen, bekannt zu machen. Kurz vor seinem Tode gingen Geistliche in Spanien von Haus zu Haus, um für den Herrn von Mexico und Peru zu betteln. Als er starb, wurde die Schuldenlast des Staats auf 140 Millionen Ducaten berechnet.

Philipp III., Sohn Philipps II. und der Anna von Oestreich, hatte die Jugend ohne ernste Beschäftigung zwischen Frauen und Priestern verlebt. So hatte es der Vater gewollt, der dadurch wenigstens erreichte, daß der Prinz von Asturien niemals einen Grund zu jenen Besorgnissen abgab, mit denen einst sein Halbbruder Carlos die Seele des Vaters gequält hatte. Aber wohl mochte es des Königs Schmerzen auf dem letzten Krankenlager steigern, daß er das todesmatte Land einem geistig verkümmerten Erben hinterließ. Hatte Philipp II. in sicherer Hand die Zügel der Regierung gehalten, eifersüchtig auf seine Königsmacht, also daß kein weltlicher Großer sich eines Einflusses auf ihn hätte rühmen können, so überließ Philipp III. die Verwaltung der Reiche sorglos seinem Günstlinge, dem Herzoge von Lerma; durch ihn wurden die alten Räthe vom Hofe zu Madrid entfernt, die Residenz nach Valladolid verlegt; ihm schenkte der mit Genüssen und Andachtsübungen wechselnde König fürstliche Besitzungen in Italien. Selbst die Königin, Margaretha von Oestreich, war ihm bis zu einem solchen Grade unterthan, daß sie jede Aeußerung ihres Gemahls ihm offenbaren, ihren Briefwechsel nach Deutschland ihm mittheilen mußte. Weil Lerma in dem Herzoge von Sessa einen gefährlichen Nebenbuhler zu erblicken glaubte, bewog er ihn durch Auszahlung von 60,000 Ducaten und einen Gehalt von 24,000 Ducaten sich als Gesandter nach Rom zu begeben. Und doch war eben damals der Hof bis zu einem solchen Grade verschuldet, daß Philipp III., trotz des Erbietens zu übermäßigen Zinsen, keine Anleihe mehr bekommen konnte, bis endlich die

Stände gegen die Anweisung von großen königlichen Einkünften 12 Millionen Ducaten Schulden übernahmen. Unter diesen Umständen konnte der Sold für das Heer in Flandern nicht mehr beschafft werden und der König sah sich, fünf Jahre nach dem mit England eingegangenen Frieden, zum Abschlusse eines zwölfjährigen Waffenstillstandes mit den als unabhängig anerkannten ver-
1609. einigten Provinzen gezwungen.

---

6) England unter der Regierung Elisabeths, 1558 bis 1603.

Bei der ersten Nachricht vom Tode Marias begaben sich die Mitglieder beider Häuser nach Westminster und ließen daselbst durch Herolde Elisabeth als Königin von England ausrufen. Zu Hatfield, wo sie unter der milden Aufsicht von Thomas Pope lebte, hörte Elisabeth, daß sie zur Krone berufen sei, fiel auf ihre Knie und dankte Gott. Am nämlichen Tage erhob sie William Cecil zum Staatssecretair, in welcher Eigenschaft er schon unter Eduard VI. gewirkt hatte, bis er wegen der Festigkeit, mit welcher er am Protestantismus hing, von Maria seines Amtes entsetzt wurde. Fünf und zwanzig Jahre zählte Elisabeth, da sie als Königin in den Tower einzog, in welchem sie so lange als Gefangene geschmachtet hatte. Mehr einnehmend als schön, mit großen, sprechenden Augen, seit ihrem sechzehnten Jahre mit den alten Sprachen vertraut, eine Freundin der Reden des Demosthenes, war ihr Geist im Unglück der Jugend gestählt, ihr Urtheil durch ernste Studien, denen sie sich in der Einsamkeit hingab, gereift. Jeder Gedanke an Rache gegen ihre und ihrer Mutter zahlreiche Beleidiger schwand, als sie die Krone auf ihr Haupt setzte.

Es haben wenige Fürsten unter so ungünstigen Verhältnissen den Thron bestiegen wie Elisabeth. Außer Cecils konnte sie sich keines persönlichen Freundes rühmen, weil die Aufsicht, unter welcher sie gelebt und Furcht vor dem streng katholischen Gardiner, welcher ihren Umgang auf's sorgfältigste beobachtet hatte, die Freunde von Anna Boleyn und der evangelischen Lehre von jedem Verkehr mit ihr abgehalten hatte. Die Protestanten hatten sich nach ihr gesehnt, die Katholiken ihre Thronbesteigung

gefürchtet; erstere beugte der Druck und sie waren überdies durch Secten gespalten, letztere hatten die Autorität des Staats und der herrschenden Kirche für sich und standen in einiger Kraft da. Durch die Entdeckungen neuer Länder hatte der Handel an Umfang gewonnen, mit der hieraus sich ergebenden Ausdehnung der Kenntnisse war das Verlangen nach einer freieren Verfassung rege geworden, während andrerseits der Strom der Reformation über die Ufer zu brechen drohte. Heinrich VIII. hatte des Vaters Schätze vergeudet und die Krone mit Schulden beladen, welche sich unter Eduards VI. Regierung noch mehrten. Durch die Zurückgabe von Kirchengütern und durch Beschenkung der von ihr neu gegründeten Klöster hatte Maria die Einkünfte des Staatsschatzes geschwächt. Calais war verloren; durch die Verbindung der gestorbenen Königin mit Philipp II. lebte England im Kriege mit Frankreich und hatte, ohne Bundesgenossen, gleichzeitig die Fehde mit Schottland fortzusetzen. Das unter Heinrich II. erstarkende Frankreich hing, zugleich mit Spanien, fest an Rom und glühte im Haß gegen Ketzer; überdies grollte Heinrich II. der Elisabeth persönlich, weil sie eine Krone trug, die, seiner Meinung nach, nur der Gemahlin seines Sohnes gebührte, die in dem Kampfe für ihre Ansprüche auf die Mitwirkung aller katholischen Mächte nicht weniger rechnen konnte, als auf die Schilderhebung der Katholiken Englands. „England glich damals einer großen, schönen Stadt, innerhalb welcher man, während sie vom Feinde belagert wird, mit Verrath und Empörung zu kämpfen hat."

Elisabeth wußte, daß ein Wechsel der bisher herrschenden Kirche von Frankreich, Schottland und Rom, am meisten von Irland, von den Geistlichen und den hochgestellten Dienern ihrer Vorgängerin Gefahr drohe, daß andrerseits von dem Eifer der ihrer Fesseln entledigten Protestanten gegen den Papismus alles zu besorgen stehe. Dennoch konnte sie nicht schwanken; mit der Stimme ihrer Überzeugung einten sich die Forderungen ihrer politischen Stellung und sie beschloß, der unterdrückten Glaubenspartei die Hand zu bieten. Mit Cecil besprach sie die Mittel zur Wiederherstellung der jungen Kirche. Sie möge, rieth dieser warme Freund seines Vaterlandes, zuerst mit Frankreich Frieden schließen, weil diesem das gute Vernehmen mit Schottland folgen werde; sie möge mit Milde gegen Irland verfahren und die

treuen Diener ihrer Schwester nicht zurücksetzen. In der That verstieß Elisabeth die katholischen Räthe Marias nicht, aber sie setzte ihnen protestantische zur Seite. Zugleich hob sie durch Aufhebung der bisherigen Glaubensverfolgung den Muth der Protestanten, drängte aber gleichzeitig die in ungestümer Heftigkeit auftretenden Prädicanten zurück. Wie sie vorsichtig das Werk unternahm, wollte sie es langsam aber sicher dem Ziele entgegenführen. Sie begann damit, die Feier des Gottesdienstes in der englischen Sprache zu gestatten und ob auch die katholischen Prälaten, hieraus die Zukunft deutend, an den Festlichkeiten der Krönung Theil zu nehmen sich weigerten, verfolgte sie Schritt
1559. für Schritt ihren Plan. Durch ein bald nach erfolgter Krönung
14. Jan. berufenes, zum größeren Theile mit Protestanten besetztes Parlament wurde die gesetzliche Abkunft Elisabeths vom königlichen Blute ausgesprochen und dadurch die Ehe von Anna Boleyn sanctionirt, obgleich ein früheres Parlament die gleichzeitig mit dieser bestandene Ehe Katharinas als allein gültig anerkannt hatte. Die Häuser beschäftigten sich fast nur mit den Angelegenheiten der Religion. Die unter Marias Regierung errichteten Mönchsklöster wurden wieder aufgehoben; die höchste kirchliche Gewalt wurde mit der Krone vereinigt, wer diese anzuerkennen sich weigere, solle unfähig seyn, ein Amt im Staate zu bekleiden. Sodann wurden die Kirchengesetze Eduards VI. wieder in's Leben gerufen, den Prälaten der Grundbesitz genommen, die geistliche Gerichtsbarkeit der Krone überwiesen, die Messe abgeschafft, Eduards Liturgie wiedereingeführt und dem Oberhaupte des Staats, auf Kosten der Capitel, das Recht zugesprochen, die bischöflichen Stellen zu besetzen. Die Einführung dieser Bestimmungen fand, mit Ausnahme der höheren Kirchendiener, kaum Widerspruch. Funfzehn Bischöfe und die meisten Prälaten, welche sich weigerten, den Suprematseid zu leisten, wurden ihrer Würden entsetzt. Auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury wurde der gelehrte Parker erhoben, welcher einst als Beichtvater der unglücklichen Anna Boleyn zur Seite gestanden hatte. Also baute Elisabeth auf dem Protestantismus ihren Thron. Nur indem sie sich an die Spitze aller protestantischen Staaten stellte, konnte sie hoffen, dem Uebergewichte des katholischen Spaniens eine wirksame Macht entgegenzusetzen.

Während dessen wurde der Friede mit Frankreich zu Chateau

Cambresis berathen. Elisabeth fühlte, daß ihrem Volke Ruhe nach außen und Verminderung der Abgaben Noth thue; deshalb glaubte sie auf dem Verlangen der Zurückgabe von Calais nicht bestehen zu müssen. Doch schien die Einigkeit mit Frankreich bald wieder gestört zu werden. Nach dem Tode von Maria Tudor hatte Maria Stuart, des Dauphins Gemahlin, Wappen und Königstitel von England angenommen, da Elisabeth ihr als unehelich galt und sie dem Parlamente das Recht absprach, die ein Mal geheiligte Erbfolgeordnung wieder zu stürzen. Selbst da jetzt Heinrich II. starb, behielt der auf den Thron gestiegene Franz II. den angenommenen Titel bei. Da erst begriff Elisabeth Maria's ganzen Werth für Frankreich. Auf die Beistimmung des katholischen Irlands konnte ihre Gegnerin mit Sicherheit rechnen; in Schottland und den nördlichen Provinzen Englands hielten wenigstens beide Confessionen einander das Gleichgewicht. Die Lage der Königin gewann täglich an Gefahr; nur die Ruhe, mit welcher sie die Ereignisse beherrschte, sicherte ihr den Sieg. Als Philipp II. sah, daß die über Frankreich gebietenden Guisen die englische Krone für ihre Nichte zu erwerben trachteten, gab er scheinbar den Glaubenshaß gegen England auf und ließ durch seinen Gesandten in London, den später zum Herzoge erhobenen Grafen von Feria, um die Hand der Elisabeth werben. Die Königin konnte sich nicht verhehlen, daß, falls sie dem Gesuche Philipps II. willfahre, sie die Liebe des Volkes, auf welche allein sie sich stützte, verscherzen werde; sie kannte den Bewerber und wollte von den Launen des Stolzen nicht abhängig sein; aber Rücksicht auf die Macht Spaniens ließ sie eine freundlich ablehnende Antwort ertheilen, welche dem Könige die Erfüllung seiner Hoffnungen nur hinauszuschieben schien.

Anders gestaltete sich Elisabeths Verhältniß zu Rom. Dem englischen Gesandten, welcher ihre Thronbesteigung verkündete, antwortete Papst Paul IV.: England sei Lehen vom heiligen Stuhle; weder könne Elisabeth als uneheliches Kind die Krone tragen, noch ein Papst die Beschlüsse seines Vorgängers rückgängig machen; er könne nur dann seine Nachsicht verheißen, wenn sie allen Ansprüchen auf das Reich entsage und sich völlig seiner Großmuth unterwerfe. Da berief Elisabeth ihren Gesandten von Rom ab; sie, deren Stolz es nicht erlaubte, sich unter jemand zu beugen, wollte am wenigsten die dienende Magd des

Vorstehers einer Kirche seyn, zu deren Bekämpfung sie sich gedrungen fühlte. Umsonst suchte der an Sanftmuth und versöhnendem Geiste den harten Caraffa weit übertreffende Pius IV. die mit England abgebrochenen Verhältnisse wieder anzuknüpfen.

Während der ersten Jahre der Regierung Elisabeths gab das Verlangen des Volkes, die Königin vermählt zu sehen, den vorzüglichsten Gegenstand der Verhandlungen des Parlaments ab. Alle ihr zunächst stehenden Räthe theilten diesen Wunsch, aus Furcht, daß die katholische Maria den Thron von England erben möge. Mit Feinheit wußte Elisabeth alle Erörterungen über diesen Gegenstand zu umgehen; sie war entschlossen, sich nie zu vermählen, sie wollte König von England bleiben. Deshalb blieben alle Bewerbungen von außen, die Bitten der beiden Häuser ohne Erfolg; nur England sollte ihr ganzes Sein und Wirken angehören. Das Wohl dieses Landes aber erheischte eine sorgfältige Beobachtung der Entwickelung der schottischen Verhältnisse.

In Schottland zählte die Reformation schon früh zahlreiche und gewichtige Freunde, hauptsächlich durch die rastlose und unerschrockene Thätigkeit von John Knox, Prediger zu Edinburgh. Das Beispiel der siegenden Kirche in England unter Eduard VI. konnte seine Einwirkung auf das anstoßende Reich um so weniger verfehlen, als man hier mit dem Verlangen, von der römischen Gewalt befreit zu werden, zugleich den Wunsch vereinigte, sich dem Einflusse Frankreichs auf immer zu entziehen. Die Gleichgesinnten, unter denen sich manche reichbegüterte Lords befanden, traten enger zusammen; sie nannten sich „die Gemeine des Herrn“ und wenn auch mitunter die herausfordernde Heftigkeit, mit welcher sie sich, von Prädicanten dazu angereizt, den Anhängern Roms entgegenstellten, also daß sie es namentlich wagten, in Edinburgh die Procession zu Ehren des heiligen Aegidius, des Schutzpatrons dieser Stadt, gewaltsam zu stören, Tadel verdiente, so zeugte doch im Allgemeinen ihr mäßiges, besonnenes Benehmen von der Klugheit ihrer Leiter. Heimlich arbeitete die verwittwete, zur Regentin (1554) berufene Königin Maria, von dem hohen Geiste, der ihren Brüdern, den Guisen, innewohnte, durchdrungen, dem Aufringen der neuen Lehre entgegen. Fast alle höheren Aemter in Schottland wurden durch sie an Franzosen übertragen, welche, seit die sechzehnjährige Ma-

ria in Gegenwart von 8 Abgeordneten des schottischen Parlaments mit dem Dauphin (1558) vermählt war, auf Anweisung der Guisen in Schaaren nach Edinburgh überfuhren. Noch schmeichelte die Regentin den Reformirten, deren Muth durch die Thronbesteigung Elisabeths wuchs; fast alle reich bevölkerten Niederungen Schottlands gehörten ihnen und schon fühlten sie sich stark genug, bei der Regentin um Einführung einer strengeren Zucht unter der Geistlichkeit, beim Parlamente aber um die Erklärung zu bitten, nur die Bücher der heiligen Schrift als Glaubensnorm gelten zu lassen.

Bis dahin hatte die kluge Mäßigung, welche die Handlungsweise der Regentin bedingte, den Ausbruch von ärgerlichem Hader fast überall vermieden. Da hemmte die Thronbesteigung Elisabeths die ruhige Entwickelung der kirchlichen Streitigkeiten. Das in Frankreich gebietende Haus der Guisen hatte den Dauphin und dessen Gemahlin zur Annahme des englischen Königstitels bewogen und wie sein Sinn nur auf die Vernichtung der Tochter von Anna Boleyn gerichtet war, begriff er, daß der Weg dazu nur von Schottland aus gebahnt werden könne, weil die französische Seemacht von keiner Bedeutung war. Wie Herzog Franz Guise auf den Uebertritt aller englischen Katholiken zu der Partei des Hauses Stuart rechnete, so mußte er zunächst um jeden Preis der Vernichtung des Ansehns der römischen Kirche in Schottland entgegenwirken. Deshalb befahl er seiner Schwester, der Regentin, eine unheilvolle Strenge gegen die protestantische Geistlichkeit. Erst nach langem Widerstreben unterzog sich die kluge Frau der Ausführung der von dem gebieterischen Bruder ihr ertheilten Anweisungen, verdammte öffentlich die Lehrsätze aller Nichtkatholischen und gebot den Predigern derselben, sich vor ein Gericht in Stirling zu stellen. Durchdrungen von der ihrem Glauben drohenden Gefahr einten sich die Protestanten zu einem Bunde unter dem Namen der Congregation und die Regentin, welche gegen die mit zahlreichem Gefolge in Stirling erscheinenden Prädicanten nicht zu handeln wagte, begnügte sich damit, dieselben mit der Acht zu belegen. Eben jetzt kehrte der früher verbannte John Knox von Genf, wo er seine Tage im Verkehr mit Calvin zugebracht hatte, nach Schottland zurück und forderte in heftigen, zu Perth gehaltenen Predigten das Volk zur Ausrottung der „Gräuel" der katholischen Kirche auf. Kirchen

und Klöſter, Kapellen und Gnadenbilder wurden weit über Perth hinaus ihres Schmuckes beraubt, dann zerſtört. Dieſen Freveln zu begegnen, rüſtete die Regentin ihre Anhänger, ſtark durch 2000 gerüſtete Söldner, welche ihr der Herzog von Guiſe geſandt hatte. Dagegen waffneten Adel und Gemeine der Proteſtanten 7000 Männer und zwangen durch ihre Uebermacht die Gegner zu einem Vergleich, welcher Vergeſſen alles Geſchehenen beſagte, von der Regentin aber ſo wenig beobachtet wurde, daß ſie, ſobald die Reformirten ſich nach ihrer Heimath zerſtreut hatten, Perth durch Franzoſen beſetzen und an einigen dort ergriffenen Wortführern ihrer Gegner Rache nehmen ließ.

Haß gegen die Fremdlinge und Prieſterherrſchaft waffnete jetzt viele Barone, welche bis dahin theilnahmlos den Bewegungen im Volke zugeſchaut hatten. Was der Congregation an Kräften abging, erſetzte ſie durch Eifer, durch Liebe für die Freiheit des Landes und für den Glauben. Stirling öffnete die Thore, weil ſeine meiſten Bürger der jungen Kirche angehörten. Dann zogen die Aufgeſtandenen weiter, ſchonungslos gegen katholiſche Geiſtliche und Klöſter, auf welche ſie ſtießen. Mit jedem Tage wuchs ihre Macht; ſchon begnügten ſie ſich nicht mehr mit der früheren Forderung, daß ihre Lehre geduldet werden möge, ſie verlangten, ſie zur herrſchenden erhoben zu ſehen. Von John Knox geführt, nahmen ſie Edinburgh ein, zwangen die Regentin zur Flucht nach Dunbar und geſtatteten ihr erſt dann die Rückkehr in die Hauptſtadt, als ſie die freie Ausübung des proteſtantiſchen Glaubens im ganzen Königreiche, die Aufhebung aller katholiſchen Kirchen in Edinburgh und die Abführung der franzöſiſchen Söldner zugeſagt hatte. Aber kaum war die Regentin nach der Thronbeſteigung von Franz II. durch neue Hülfsvölker aus Frankreich geſtärkt, als ſie ſich feſt entſchloſſen zeigte, die Ausführung der von ihr ertrotzten Zugeſtändniſſe mit Gewalt der Waffen zu hintertreiben. Der betrogenen Congregation genügte die von ihr ausgeſprochene Abſetzung der Regentin nicht, ſie wandte ſich mit der Bitte um Hülfe an die Königin von England.

Eliſabeth kannte die Abſichten der Guiſen und mußte, wollte ſie den geerbten Thron behaupten, den Einfluß Frankreichs in Schottland vernichten. So lange Heinrich II. an der Spitze der Regierung ſtand, ſcheute ſie die Macht Frankreichs; was ſie ge-

gen ihn nicht gewagt haben würde, wagte sie unbedenklich gegen den schwachen Franz II. Erst wenn jede Besorgniß vor Schottland wegfiel, konnte Elisabeth sich aller Vortheile ihres Inselandes rühmen. Deshalb wechselte sie seit dieser Zeit nach Befinden der Umstände mit List und Gewalt, anfangs um Schottlands Anschluß an Frankreich, dann dessen selbständige Stellung zu untergraben. Während ihre in Fife gelandete Flotte der be- 1560.
drängten Congregation Hülfe brachte und zugleich die Sendung französischer Unterstützung nach Edinburgh hintertrieb, drang ein in den nördlichen Grafschaften Englands geworbenes Heer über den Tweed vor. In diesem verhängnißvollen Augenblicke starb Maria von Guise, Wittwe Jacobs V. und Regentin von Schottland, auf dem Schlosse zu Edinburgh und in einem ebendaselbst unterzeichneten Vertrage versprachen die von allen Seiten umstellten französischen Söldner die Rückkehr in ihr Vaterland. Daß aber damals die kluge Elisabeth von ihrem durch Flotte und Heer unterstützten Ansehn in Schottland keinen weiteren Gebrauch zur Begründung ihrer Macht im Norden machte, erwarb ihr die Liebe und das Vertrauen des dortigen Volkes; sie fühlte, daß sie durch ein geflissentlich erhaltenes gutes Vernehmen mit den Schotten sicherer zum Ziele gelange, als durch ein den Nationalstolz der Nachbarn kränkendes Verfahren. Während in England die Politik des Hauses Tudor den Einfluß des Adels gebeugt hatte, besaß in Schottland das Lehenswesen noch seine alte Kraft und Bedeutung und so konnte es geschehen, daß nach dem Tode der Regentin die Lords der Congregation fast ausschließlich über die öffentliche Gewalt verfügten. Nachdem die Ausgleichung der Streitigkeiten der Religion dem nach Edinburgh zusammenberufenen Parlamente übertragen war, konnten die einzelnen, der alten Kirche noch anhängenden Prälaten dem Sturze derselben nicht mehr vorbeugen. Das von reformirten Predigern eingereichte Glaubensbekenntniß wurde, ungeachtet des Widerspruches von Maria Stuart, bestätigt, die geistliche Gerichtsbarkeit abgeschafft, die Abhaltung des Gottesdienstes nach römischer Weise verboten. Wer dem Meßopfer beiwohne, lautete die harte Bestimmung, solle zum ersten Male durch körperliche Züchtigung und Verlust der Güter gestraft, ein zum dritten Male wiederholter Besuch der Messe durch den Tod gesühnt werden. Immer fester gestaltete sich die presbyterianische Kirche, hauptsächlich

durch die Bemühungen von John Knox, der die Einführung einer nach dem Muster der Gemeine zu Genf abgefaßten presbyterianischen Kirchenordnung betrieb.

Nach dem Tode von Franz II. wurde John Lesley, nachmaliger Bischof von Roß, von den schottischen Katholiken nach Frankreich geschickt, um Maria zur Rückkehr in ihr Reich zu bewegen. Ihre Bitte um freien Durchzug durch England schlug Elisabeth nicht allein ab, es suchte letztere sogar sich der ihr verhaßten Königin, welche ihre Ansprüche auf den englischen Thron nicht aufzugeben gesonnen war, während der Ueberfahrt zu bemächtigen. Nur ungern verließ Maria das an Ergötzlichkeiten
1561. reiche Hofleben Frankreichs. Sie konnte sich der Thränen nicht
14. August. enthalten, als sie in Calais die Galeere bestieg. „Leb' wohl, mein Frankreich, dich seh' ich niemals wieder!" rief sie weinend, als die Küste hinter ihr schwand. Die Königin zählte damals erst 19 Jahre; hinter ihr lag ein heiteres, genußreiches Jugendleben; ihr waren für die Zukunft fast nur durchweinte Tage und Nächte vorbehalten. Glücklich entging sie den Nachstellungen Elisabeths, landete, von französischen Hofleuten umringt, bei Leith und begab sich von hier nach der prächtigen Abtei von Holyrood.

Noch an dem Abend ihrer Ankunft daselbst sangen Haufen von Männern hugenottische Psalmen unter ihren Fenstern und am andern Morgen entging ihr Kaplan mit Mühe den Händen der Wüthenden, die in ihm den „Baalspfaffen" verfolgten. Aus einem Reiche, wo der königliche Wille keinen Widerspruch kannte und wo sie die Krone getragen hatte, fand sie sich plötzlich nach einem Lande versetzt, welches seit geraumer Zeit an die durchgreifende Macht eines Oberhauptes nicht gewöhnt war und in welchem die Priester ihres Glaubens sich mit Noth den Nachstellungen des Volkes entzogen. Als die französische Regierung die Abfahrt der Maria betrieb, baute sie auf den politischen Scharfsinn derselben, der ihr, gleich allen Gliedern des Hauses Guise, in einem hohen Grade eigen war. In der That schien die junge Königin durch Mäßigung und Klugheit zu versöhnen; sie erlaubte sich keinerlei Eingriffe in die neue Kirche, deren Bekenner, des Schutzes von England gewiß, sich täglich anmaßender zeigten. Die sanfte, leutselige Frau, von weitgepriesener Schönheit, beredt und verständig, eine Freundin der Musik und Dichtkunst, so jung und doch schon Waise und Wittwe, sie konnte die

harten Seelen der Calviniſten nicht rühren, die in ihr nur die Ketzerin erblickten. Auch eine Frau von größerer Seelenſtärke und feſten ſittlichen Grundſätzen würde, wenn ſie ſo warm wie Maria der alten Lehre angehangen hätte, dem Eifer der Geiſtlichkeit haben unterliegen müſſen. Kaum konnte Maria erreichen, daß ihr die Meſſe verſtattet wurde; in allen Kirchen Edinburghs wurden Gebete geſprochen, daß Gott das widerſpänſtige Herz der Königin zum wahren Glauben leiten möge. Mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug Maria Druck und Schmähungen. Der Rath der Hauptſtadt verbannte alle Anhänger des Antichriſts (des Papſtes) aus ſeinem Weichbilde; die hochmüthige Geiſtlichkeit zieh die Königin offen der Ketzerei; John Knox nannte ſie nur „die ſchottiſche Jeſabel;" im pfäffiſchen Stolze begegnete der Rohe der zarten Frau, die keine Waffen hatte als ihre Thränen; mit gemeinen Reden bedrängte er ſie; ſie konnte ihre franzöſiſche Umgebung der verächtlichſten Behandlung von Seiten der Schotten nicht entziehen. Maria ſah ein, daß ſie jedes feſten Haltes ermangele, daß Glaubenshaß eine unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen ihr und dem Volke gezogen habe. Nur durch engeren Anſchluß an Eliſabeth glaubte ſie ihre königliche Stellung ſichern zu können. In dieſem Sinne gelobte ſie, allen Anſprüchen auf England zu entſagen, falls Eliſabeth ſie zu ihrer Nachfolgerin erklären wolle. Das ſchlug die Tochter der Anna Boleyn aus; ſie war ſich ihres Einfluſſes in Schottland bewußt und dieſer mußte in dem gleichen Grade ſteigen, als Marias Gewalt verkürzt wurde.

Maria ſchien nicht abgeneigt, dem Willen ihres Volkes nachzugeben und eine neue Ehe einzugehen; es bewarben ſich der Herzog von Anjou, Erzherzog Karl von Oeſtreich, der Infant Don Carlos um ihre Hand. Aber jede Verbindung derſelben mit einem mächtigen katholiſchen Herrn mußte der Eliſabeth zuwider ſein; ſie erkannte darin nur für die von den Guiſen geleitete Nebenbuhlerin ein gefährliches Mittel, ihren Anſprüchen auf die Krone von England Nachdruck zu geben. Deshalb erbot ſie ſich, Maria als ihre Erbin anzuerkennen, falls dieſe ſich mit einem engliſchen Lord vermähle und brachte als ſolchen Robert Dudley, Grafen von Leiceſter und nachgeborenen Sohn des Herzogs von Northumberland in Vorſchlag. Dieſer, ſchön und einſchmeichelnd, aber hochmüthig, ehrgeizig und ohne königliche Gaben, 1564.

war der Günstling der Elisabeth, auf deren Besitz er hoffte. Aus diesem Grunde erklärte er sich gegen eine Verbindung, deren Vollziehung zu keiner Zeit die ernstliche Absicht Elisabeths gewesen war; sie hatte es für unmöglich erachtet, daß Maria ihre Hand einem Unterthanen der englischen Krone reichen werde. Es zeigte sich dieses in den künstlichen Hindernissen, welche sie in dem Augenblicke hervorzurufen wußte, als Maria sich bereit erklärte, den ihr geschehenen Vorschlag anzunehmen. Elisabeth trieb in Lüge und Heuchelei ein unwürdiges Spiel mit der schönen, verlassenen Frau. Als nun Lords und Bürger von Edinburgh heftiger als zuvor in Maria auf eine Vermählung drangen, zeigte sie sich bereit, dem Lord Darnley, Heinrich Stuart, die Hand zu bieten. Dieser, ein Sohn des früher aus Schottland verbannten und erst 1564 aus England dahin zurückgekehrten Grafen Lennox und der Margaretha Douglas (Tochter von Margaretha Tudor, Königin von Schottland, aus deren zweiter Ehe mit dem Grafen Angus), war jung, schön, in allen Ritterkünsten geübt, aber beim Volke verhaßt, weil er die Anhänger der römischen Kirche begünstigte. Aus Furcht, daß durch ihn das Evangelium in Schottland unterdrückt, den Umtrieben der katholischen Partei England geöffnet werden möge, sprach sich Elisabeth nachdrücklich gegen diese Verbindung aus. Als ihr Rath unbeachtet blieb, ging sie weiter und ertheilte ihrem Gesandten in Edinburgh den Auftrag, die schottischen Lords gegen die einzugehende Ehe aufzuwiegeln, falls nicht Darnley dem Evangelium seinen Schutz angelobe. Ungeachtet dessen und der Bemühungen von Jacob Stu-
1565. art, Grafen von Murray, dem Haupte der schottischen Pro-
29. Juli. testanten, erfolgte die Vermählung. Da verband sich Murray mit vielen, über die Bevorzugung Darnleys unzufriedenen Großen zu Stirling, suchte das von Knox aufgewiegelte Volk von Edinburgh auf seine Seite zu ziehen, griff endlich, durch das Gold Elisabeths unterstützt, zu den Waffen, mußte aber bald inne werden, daß ihm zur Rettung nur die Flucht nach England bleibe.

Hatte Maria durch ihre Vermählung dem Verlangen des Volkes ein Genüge gethan, so wurde durch ihre Versuche, sich der bindenden Kraft des Parlamentsbeschlusses zu entziehen, durch welchen die Reformation eingeführt war, die Geistlichkeit noch mehr erbittert. Die Hoffnung der Königin aber, durch den Gemahl eine feste Stütze für den Thron gefunden zu haben, zeigte

sich bald als ungegründet. Sobald Darnley als König Heinrich die Krone von Schottland trug, zeigte er sich heftig, veränderlich, unedel in seinem Benehmen gegen Maria, welche zu spät ihre übertriebene Freigebigkeit gegen ihn bereute, unbändig, in seinen Ausschweifungen schrankenlos, dem Trunke ergeben. Als er fühlte, daß der Königin Liebe gegen ihn sich mindere, erglühte er in Eifersucht gegen den Piemontesen Rizzio, der anfangs in der Kapelle Marias gedient hatte, dann von dieser, als gewandter Jüngling zum Geheimschreiber, endlich zum Vertrauten erhoben war, der als solcher die Vermählung mit Darnley betrieben hatte und jetzt von diesem auf den Tod gehaßt wurde. In das schwach besetzte Königsschloß stürmte Darnley an der 1566. Spitze einer Anzahl von Verschworenen, drang in das Gemach 9. März. der Königin, ließ den vermeinten Nebenbuhler von ihrer Seite hinwegreißen und in einem anstoßenden Zimmer ermorden. Seitdem wurde Maria gleich einer Gefangenen von ihrem Gemahl bewacht. Da jetzt auch Murray mit den Verbannten nach Edinburgh zurückkehrte, die Parteiungen in der Hauptstadt wuchsen, fürchtete Maria für die Erhaltung der Krone, entwich nach Dunbar, sammelte hier eine Schaar von Getreuen, kehrte mit ihnen und unterstützt von Bothwell und dem Bischofe von Roß, nach Edinburgh zurück und zwang die Mörder Rizzios zur Flucht nach Newcastle. Seitdem trennte sich die Königin entschieden von dem der öffentlichen Verachtung bloß gestellten Darnley. Selbst die Geburt eines Sohnes, Jacob, welche Elisabeth mit bitterer Mißgunst erfüllte, konnte die Aussöhnung der Getrennten nicht bewirken. Daß Maria nicht für ihren Glauben eiferte, daß sie mit Milde den Protestanten begegnete, gewann ihr die Liebe vieler Engländer, deren Bitte um Vermählung von Elisabeth kalt zurückgewiesen war.

Unter den Männern am Hofe zu Edinburgh war keiner, welcher sich so ausschließend der Gunst der Königin zu erfreuen hatte, wie Jacob Hepburne, Graf von Bothwell. Er war durch Verschwendung in tiefe Armuth gesunken, hatte durch Leichtsinn die Liebe des Volkes verscherzt; aber ihn hob, daß er zur Rückkehr Marias nach Edinburgh hülfreich die Hand geboten hatte. Anfangs hatte tiefer Schmerz über das unwürdige Benehmen ihres Gemahls die Königin erfüllt. Einsam und verachtet lebte er in Stirling, bis er sich von hier zu seinem Vater nach Glasgow,

dann nach Edinburgh begab, wo er eine bescheidene Wohnung
1567. nicht fern vom Schlosse bezog. Da geschah, daß in später Stun-
9. Febr. de der Nacht die Bewohner Edinburghs durch eine heftige Erschütterung der Luft erschreckt wurden. Der Morgen zeigte, daß das Haus Darnleys gesprengt war, er selbst bei dieser Gelegenheit den Tod gefunden hatte. Es unterlag bei niemandem einem Zweifel, daß Bothwell der Anstifter dieser gräßlichen That sei, als deren Mitwisserin man die Königin nannte. Graf Lennox, des Gemordeten Vater, forderte ein Gericht über den Schuldigen, aber der geheime Rath sprach Bothwell frei, der in der Gunst der Königin steigend, sich durch eine ihr ergebene Partei des Adels ihr zum Gemahl antragen ließ. Alle Freunde und Verbündete Marias sprachen dagegen, Elisabeth rieth ab, die Lords zeigten sich über ein solches Ansinnen empört. Als aber Bothwell, unstreitig einer mit Maria vorangegangenen Verabredung gemäß, diese an der Spitze von 1000 Berittenen bei Stirling entführte und nach seinem Schlosse Dunbar geleitete, wo bald darauf die Vermählung erfolgte, schien dadurch in den Augen der meisten die Theilnahme der Königin an dem Morde Darnleys bestätigt. Das Mißvergnügen im Volke stieg, der Adel waffnete, Bothwell floh mit Maria nach Holyrood, dann, feig weil ihn Blutschuld drückte und weil nur ihn die Schwerter der Rächer suchten, mit nur wenigen Begleitern nach den Orkneys-Inseln. Hier trieb ihn Armuth zur Seeräuberei, Furcht vor den Verfolgern in's offene Meer hinaus. An der Küste von Norwegen kämpfte er mit dänischen Schiffen, wurde übermannt, gefangen, erkannt, deshalb nicht gleich seinen Gefährten gerichtet, sondern in einen Kerker nach Kopenhagen geschleppt, wo er im Wahnsinn endete. Maria mußte sich dem Adel ergeben, der sie unter den gegen sie ausgestoßenen Verwünschungen des Volkes nach Edinburgh brachte, von wo sie nach dem festen, auf der Insel eines Landsees im nördlichen Schottland liegenden Schlosse Lochlevin, einem Besitzthum der Mutter von Graf Murray, abgeführt und dort bewacht wurde. Seitdem wurde das Reich von einem Vorstande des Adels unter dem Namen Lords of the secret council regiert, an dessen Spitze Murray mit der Bezeichnung eines Regenten stand. Ein Parlament gab dem Verfahren des Adels die Bestätigung.

Ohne Widerstand fügte sich fast ganz Schottland dem neu-

en Regimente, nachdem Maria zu Gunsten ihres Sohnes auf die Krone hatte verzichten und die Regentschaft an Murray übertragen müssen. Die zu Stirling erfolgte Krönung Jacobs VI. schien 1567.
dem Lande die verlorene Ruhe wieder zu geben. Gegen die ge- 29. Juli.
fangene Königin wurde das Volk durch den Eifer seiner Prediger entflammt. Aber noch war Maria nicht von allen Freunden entblößt; viele Lairds im Gebirge hingen an ihr, zum Theil von Haß und Neid gegen den Regenten getrieben, der nicht durch Liebe und Milde zu gewinnen verstand. Mit Hülfe von George Douglas entkam die Gefangene vom Schlosse Lochlevin und wie 1568.
sie wenige Tage darauf zu Hamilton schon 6000 Gewaffnete um sich zählte, erklärte sie ihre Abdankung für erzwungen und sich bereit, ihr Recht auf die Krone mit dem Schwerte zu verfolgen. Bei Langside, auf dem Wege nach Dumbarton wurde ihr von 1568.
dem Erzbischofe von St. Andrews und dem Grafen von Argyle 13. Mai.
befehligtes Heer von dem besonnenen Murray geschlagen. Von der Höhe eines Hügels herab sah Maria der Schlacht zu, warf sich, als für sie alles verloren war, auf's Roß, floh über den Meerbusen von Solway nach der gegenüberliegenden Küste der Grafschaft Cumberland und befand sich somit auf dem Gebiete ihrer unversöhnlichen Feindin, der Königin Elisabeth. Von Workington aus schrieb sie an diese, meldete ihr Unglück; bat um gastliche Aufnahme und sah sich ehrenvoll nach Carlisle, aber schon wenige Wochen darauf, wider ihren Willen, nach dem Schlosse Bolton in der Grafschaft York abgeführt.

Was Elisabeth nie zu hoffen gewagt hatte, das Werkzeug ihrer Feinde, die Prätendentin des Thrones von England, so plötzlich in ihre Gewalt zu bekommen, war jetzt in Erfüllung gegangen. William Cecil rieth dringend, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um durch Verhaftung Marias die Anschläge der Guisen und Philipps II. von Spanien zu vernichten. Der Vorschlag fand Annahme. Elisabeth fürchtete die Rückkehr der Geflüchteten nach Schottland, so wie deren beabsichtigte Reise nach Frankreich gleich sehr; sie erklärte, die Königin von Schottland nicht eher sehen zu können, als bis diese sich von dem Vorwurfe des Mordes an Darnley genügend gereinigt habe, und da diese die Schlichtung ihrer Angelegenheiten völlig dem Ausspruche Elisabeths unterwarf, welche in der jüngsten Zeit scheinbar liebevoll zu ihr gesprochen hatte, so willigte sie nach einigem Widerstre-

ben ein, ſich vor einer zu York, darauf zu Weſtminſter niedergeſetzten Commiſſion zu verantworten, welche aus dem Herzoge von Norfolk, dem Grafen von Suſſex, den von Murray geführten Abgeordneten der Schotten und ihren eigenen Bevollmächtigten beſtand, für welche letztere der Biſchof von Roß das Wort führte. Als aber hier Murray und Lord Lennox, der Vater Darnleys, ſie der Theilnahme an dem Morde ihres Gemahls offen beſchuldigten, verweigerte die Verlaſſene jede Antwort, bat um die Wiedererlangung ihrer Freiheit und ſah ſich ſtatt deſſen nur um ſo ſchärfer durch Lord Shrewsbury bewacht.

Bis zu dieſem Augenblicke hatte Eliſabeth — zehn Jahre lang — mit faſt völliger Ruhe im Innern die Krone von England getragen. Ihr Anſehn wuchs auch in der Fremde. Im gleichen Grade wie Frankreich durch die Religionskriege von ſeiner politiſchen Bedeutung in Europa verlor, mußten Spanien und England gehoben werden. Zwiſchen beiden aber zeigte ſich der unmittelbarſte Gegenſatz. In Spanien ein raſtloſes Mühen Philipps II. nach despotiſcher, auf Katholicismus beruhender Gewalt; in England ein den neuen Glauben mit Gluth umfaſſendes, nach Freiheit ringendes Volk, von einer Königin regiert, die ihrer Unterthanen Streben verſtand und theilweiſe förderte; dort die Stütze der in ſo manchen Reichen gebrochenen päpſtlichen Macht, hier die feſte Burg für die Lehren der jungen Kirche. So lange das Haus Valois blühend in Waffenkraft daſtand, ſcheute Eliſabeth jede Gelegenheit, Philipp II. feindlich entgegenzutreten; jetzt, da König Karl IX. der Bewegung in ſeinem Reiche nicht mehr Herr war, da Spanien unverhohlen der Guiſen Beſtrebungen in Schottland unterſtützte, hörte ſie auf das Anerbieten des gleichfalls von Spanien bedrohten Condé, welcher (1562) gegen eine Verſtärkung von 3000 Mann ihr die Einräumung von Havre de Grace zuſagte. Ein ſolcher Vorſchlag lockte, er verhieß die Schwächung des Hauſes Guiſe und die Erwerbung einer Stadt, welche den noch immer von allen Engländern beklagten Verluſt von Calais reichlich zu erſetzen im Stande war. Sonach ſchickte ſie Söldner nach Havre de Grace, beherrſchte dadurch die Seine und bot durch Unterſtützung an Geld dem Admiral Coligny Gelegenheit, durch geworbene Deutſche den Kampf gegen die Uebermacht der Katholiſchen fortzuſetzen. Ob auch, trotz der Tapferkeit des Grafen von Warwic, in Folge

einer von den Hugenotten mit den Gegnern geschlossenen Einigung, die gewonnene Seestadt bald wieder verloren ging (1563), erkannte doch jetzt zuerst das Ausland den hohen Grad politischer Bedeutung der bis dahin wenig beachteten Königin von England. Fest stand der Thron Elisabeths, ihr gehörte die Liebe Englands, als sie, durch ihre Heuchelei gegen die zu ihr geflüchtete Maria von einer Lüge zur andern getrieben, mit Verschwörungen und Aufständen ringend, ihrem Lande den geschenkten Frieden wieder entriß. Durch sie wurde der Haß der Protestanten gegen die Katholiken geflissentlich genährt. Es mehrten sich die Puritaner, welche die Kirche von allen Erinnerungen an den Katholicismus zu reinigen suchten, kein Kreuz, keinen Bischof, kein Priestergewand duldeten und wie sie in der bischöflichen Außenseite der anglicanischen Kirche nur Abgötterei erblickten, die Liturgie Eduards VI. anzunehmen sich weigerten.

Während Frankreich und England einander überboten, die einflußreichen Lords von Schottland durch Bestechung für sich zu gewinnen und Elisabeth in dieser Hinsicht kein Opfer scheute, um diese „Hinterthür ihres Reiches" vor Frankreich verschlossen zu halten, regten sich in England selbst die Anhänger Marias. In den nördlichen Provinzen vorzugsweise lebte der niedere Adel in der Abhängigkeit des höheren. Percy, Graf von Northumberland, und Neville, Graf von Westmoreland, die mächtigsten englischen Barone daselbst, waren, wie fast alle Lords im Norden, Anhänger der römischen Kirche. Durch Philipp II. und Papst Pius V. aufgereizt, durch die Zusage Albas, ein Heer zu 1569.
senden, ermuthigt, erhoben sie sich, um Freiheit des Gewissens zu erringen und Elisabeth „den Händen schlechter Rathgeber" zu entreißen. Schon zählten sie ein Gefolge von 9000 Gerüsteten, als der von York herannahende Sussex sie zur Flucht nach Schottland zwang. Der vom Grafen Murray ausgelieferte Northumberland — er war in eben jenem Schlosse Lochlevin gefangen, in welchem einst Maria geschmachtet hatte — wurde in York zum Tode verurtheilt; Westmoreland entkam nach Flandern. Aber die Strenge, welche Elisabeth gegen die Anhänger beider übte, konnte den immer erneuten Versuchen zu Aufständen nicht vorbeugen. Heimlich bewarb sich der reiche Herzog von Norfolk um die Hand Marias und da er gewiß war, daß seine Königin ihm die Einwilligung zur Ehe mit ihrer Erbin und Nebenbuhle-

rin versagen werde, bemühte er sich um Anhang beim Adel, um die Gefangene mit Waffengewalt zu entführen. Doch ward seine Absicht entdeckt und er büßte mit neunmonatlicher Haft im Tower. Diese Bewegungen zu Gunsten der Gefangenen ließen in Elisabeth den Entschluß reifen, dieselbe dem Lord Murray, Regenten von Schottland, auszuliefern, als sie die Nachricht erhielt,
1569. daß dieser zu Bothwellhaugh durch Hamilton ermordet sei.

Nach Murrays Tode hofften Marias Anhänger in Schottland von neuem und nährte Elisabeth eifriger als zuvor die Factionen, welche das Land zerrissen. Mordend und sengend zog ein englisches Heer über die Grenze. Abwechselnd setzten sich die Parteien Marias und Jacobs VI. in den Besitz von Edinburgh und hielten beide, wiewohl ein neuer Regent in dem königlich gesinnten Lord Lennox bestellt war, auf dessen Betrieb der Erzbischof von St. Andrews hingerichtet wurde, ihre gesonderten Par-
1571. lamente. Der gewaltsame Tod von Lennox endete den Kampf nicht, während der junge Jacob VI. auf dem Schlosse zu Stirling aufwuchs, ein Spielwerk in den Händen des von Elisabeth geleiteten Adels. Daß der Herzog von Norfolk, sobald er seiner Haft entlassen war, von neuem Verständnisse mit Maria anknüpfte und mit dem Herzoge von Alba den Plan zu ihrer Be-
1572. freiung berieth, hatte seine abermalige Gefangenschaft, dann
8. Juni. seine Hinrichtung zur Folge.

Seitdem breitete sich mehr und mehr Schatten über Elisabeths Glanzregierung. Jeder Uebergang zwischen den kirchlichen Parteien schien abgeschnitten. Die Bulle von Papst Pius V., welche den Bann auf die Königin schleuderte und ihre Unterthanen des Eides der Treue entband, wurde mit großer Kühnheit an den Palast des Bischofs von London angeheftet. Selbst den ihr ergebenen Parlamentsgliedern verzieh Elisabeth keine Aeußerung, welche der oberkirchlichen Gewalt der Krone zu nahe trat. Es mußte das Parlament die Strafe des Hochverraths gegen jeden aussprechen, der mit Rom schriftlich in Verbindung zu treten wage, eine Verfügung, welche für die noch immer nicht geringe Zahl katholischer Unterthanen die schreiendste Härte enthielt und nothwendig zu Grausamkeiten führen mußte. Mit derselben Strenge verfuhr Elisabeth gegen die Puritaner; wer den Satzungen der anglicanischen Kirche zuwider lehrte, wurde verfolgt. Noch nährte die Königin durch ihre Unterstützungen den Kampf der Hu-

genotten, obwohl sie längere Zeit geneigt schien, dem Herzoge von Anjou ihre Hand zu bieten. Seit dieser das ihm von den Niederländern gemachte Anerbieten annahm, war er nicht mehr der länderlose Fürst und Elisabeth gab den Gedanken an eine Verbindung auf, welche sie nothwendig in einen Krieg mit Spanien verflochten haben würde. Aus eben dem Grunde lehnte sie die Herrschaft über die Niederlande ab, obgleich sie sich nicht verhehlen konnte, daß die Unterwerfung dieser Provinzen unter die spanische Hoheit für sie mit den größten Gefahren verbunden sei. Sie wußte, daß Philipp II. den Geist der Unzufriedenheit in England mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln nähre, daß er den Irländern heimlich seine Unterstützung angedeihen ließ; aber noch scheute sie den offenen Kampf mit dem Mächtigen.

Seit der Bluthochzeit von Paris mehrte sich der Haß der protestantischen Engländer gegen die katholische Kirche und gegen die königliche Gefangene, deren Befreiung den Gegenstand von immer neuen Verschwörungen abgab. Lords und Bürger wurden bei der Nachricht von den Gräueln an der Seine von dem gleichen Schrecken erfaßt; überall glaubte man den Mordstahl verschworener Katholiken zu erblicken; man fürchtete eine von Paris, Rom und Madrid ausgehende Bewegung, welche den Tod aller Anhänger der jungen Kirche bezwecke, und in einem ängstlich abgefaßten Schreiben stellte der Bischof von London dem Lord Burleigh (William Cecil) als einzige Rettung des Landes den Tod der gefangenen Maria vor. Daß Philipp II. zu Douay ein Jesuiter-Seminar anlegte, welches vornehmlich für die Bildung englischer und irischer Priester berechnet war, hatte die Folge, daß Elisabeth das Lesen, selbst das Anhören der Messe mit hohen Strafen belegte. Sie duldete keinen katholischen Priester in England. Aber die hingebende Liebe für den Glauben sprach stärker, als ihr Gebot. Die Gefahren, welche mit der Ausübung des priesterlichen Amtes verbunden waren, bewirkten, daß nur verwegene, für den Dienst von Rom begeisterte Männer sich zu demselben drängten. In Douay, in Rheims und Rom wetteiferten die jungen Geistlichen um den Vorzug, als Missionäre in England der Märtyrerkrone theilhaftig zu werden.

Endlich konnte Elisabeth dem Verlangen ihres Volkes nach einem Kriege mit Spanien nicht mehr widerstreben, und indem sie Casimir von der Pfalz zur Hülfe des evangelischen Glaubens auf-

rief und unter Anführung ihres Günstlings, des Grafen von Leicester, den bedrängten Niederlanden ein kleines Heer zusandte, stellte sie sich offen der Macht Philipps II. gegenüber. Mit we-
1586. nigen Schiffen stach der kühne Franz Drake in See, nachdem er wenige Jahre zuvor von seiner Erdumsegelung zurückgekehrt war, eroberte St. Domingo, plünderte das reiche Carthagena, welches den Handel der Nordprovinzen des südlichen Americas mit dem spanischen Mutterlande vermittelte und verheerte die Küsten von Florida.

Marias Stellung gewann indessen täglich an Gefahr. Weil die zu York niedergesetzte Commission keine Criminalanklage gegen sie zu begründen vermocht und sich mit dem Versuche begnügt hatte, die Geflüchtete mit ihren Unterthanen wieder auszusöhnen, war die Untersuchung gegen sie nach Hamptoncourt verlegt, wo das Gericht mit fügsameren Anhängern der Elisabeth besetzt wurde. Diese stellten den Grundsatz auf, daß Maria nach geltendem Rechte als Gefangene betrachtet werde und der Entscheidung englischer Gesetze unterliege, weil sie ohne Erlaubniß Englands Boden betreten habe, sodann weil der Mord an ihrem Gemahl, dessen sie geziehen wurde, an einem englischen Unterthan begangen sei. Denn Darnley hatte in England das Licht der Welt erblickt. Um alle Schätze der Welt wolle sie ihr Wort hinsichtlich des der Maria zugesagten Schutzes nicht brechen, erklärte Elisabeth dem französischen Gesandten, und gleichwohl hörte sie nicht auf die Klagen der Gefangenen, daß sie nur unter dem Richteramte Gottes stehe, daß sie ihre Vertheidigung selbst zu führen wünsche und zwar in Gegenwart der gebietenden Königin, des hohen Adels von England und der Bevollmächtigten von Spanien und Frankreich. Sie möge, bat später der nämliche französische Gesandte, die Gefangene so behandeln, daß Frankreich sich nicht gezwungen sehe, sich der Verlassenen anzunehmen, und Elisabeth erwiderte, sie wünsche, mit ihrem Blute die gegen Maria erhobenen Beschuldigungen abwaschen zu können, sie sei zu jeder Hülfe bereit, welche sie ohne Belastung ihres Gewissens bieten dürfe. Und eben damals wurde Maria mit der höchsten Strenge bewacht, geflissentlich gequält und aller kleinen Annehmlichkeiten des Lebens beraubt. Man schien keinen dringenderen Wunsch zu hegen, als daß ihre, in Folge der harten Behandlung zerrüttete Gesundheit ganz erliege. Als sie die von Elisa-

beth ihr vorgelegten Bedingungen, den Ansprüchen auf die Krone von England zu entsagen, sich nicht ohne Einwilligung der „Schwester in London" zu vermählen und ihren Sohn und Erben nach England zu schicken, annahm, in der Hoffnung, daß die unter dieser Bedingung gegebene Zusage der Wiedereinsetzung auf den schottischen Thron in Erfüllung gehen werde, verweigerte Elisabeth ihrerseits die Erfüllung der von ihr selbst ausgegangenen Anträge. Sie fürchtete, daß die durch Geist und Schönheit gebietende Frau aus Rache und Eifer für die katholische Religion eine gefährliche und unversöhnliche Feindin abgeben werde, sobald sie der Freiheit wieder theilhaftig geworden sei.

In gleichem Grade als Elisabeths Einfluß in Europa sich mehrte und ihr Thron gesichert wurde, trat sie gebieterischer, despotischer auf; sie zeigte, daß die bisher von ihr geübte Milde nur eine Folge der richtigen Beurtheilung ihrer Stellung gewesen sei. Jetzt wagte sie unbedenklich den Angriff auf die Privilegien des Hauses der Gemeinen, schärfte die Verfolgungen gegen Katholiken und Puritaner und immer sichtbarer wurde die weibliche Natur in ihr zurückgedrängt. Nicht daß Thron und Leben häufig in Gefahr waren, rief diese Härten hervor, sondern ihre Strenge gab den Grund der immer wiederkehrenden Verschwörungen ab. Eifersucht auf die durch Schönheit und Anmuth fesselnde Maria, Neid gegen die Mutter, Haß gegen die Anhängerin der römischen Kirche, Furcht vor den Erbansprüchen der Nebenbuhlerin trieb sie gegen diese gleich stark. Beide Frauen zeigten sich unwahr gegen einander; aber Elisabeth heuchelte vom Throne herab, Maria scheute die Verstellung nicht, weil der Kerker sie einschloß. Feige Hofseelen bedienten sich der unwürdigsten Mittel, um durch den Schein eines Verbrechens Marias Vernichtung zu erreichen; es wurden gehaltlose Anklagen von ihnen vorgebracht, falsche Briefe, mit Nachahmung der Handschrift der Gefangenen, geschmiedet. Der Graf von Arundel starb, nach langer Haft, im Tower, weil er zur katholischen Kirche übergetreten war. Ueberall wachten besoldete Spione; wer als Verdächtiger beseitigt werden sollte, den traf der Vorwurf, mit der gefangenen Königin in geheimer Verbindung zu stehen.

Seitdem Elisabeth beim Parlamente das Gesetz erwirkt hatte, daß derjenige, durch den, oder für den ein Aufstand ausbreche, oder durch den ihr Leben bedroht werde, dem Tode ver-

fallen ſolle, war Marias Untergang gewiß. Daſſelbe Geſetz verhängte über die Jeſuiten die Strafe des Hochverraths, falls ſie nicht innerhalb 40 Tagen das Reich mieden. Mit entſetzlicher Härte wurde Maria von Amias Paulet bewacht, obgleich erzählt wird, daß er Mörder zurückgewieſen habe, welche vom Grafen von Leiceſter geſandt geweſen ſeien. Die Königin von Schottland durfte den Armen der Umgegend nicht mehr ihre kleinen Almoſen reichen. „Den letzten Troſt, ein menſchliches Herz zu erfreuen," klagt ſie, „ſoll man billig keinem, auch nicht dem verworfenſten Verbrecher, rauben." Tag und Nacht, fährt ſie fort, weine ſie über den Abfall ihres Sohnes von der römiſchen Kirche; deshalb gehe ſie ernſtlich mit dem Gedanken um, ihre Anſprüche auf die engliſche Erbfolge durch ein Teſtament auf Spanien zu übertragen. Maria wurde von einem Kerker in den andern geſchleppt; von Bolton führte man ſie (1569) nach Tutbury in der Grafſchaft Stafford, wo Graf Shrewsbury ſie hütete; dann mußte ſie ihren Aufenthalt daſelbſt mit dem Schloſſe zu Sheffield in der Grafſchaft York vertauſchen (1570), wo ſie, mit kurzen Unterbrechungen, 14 Jahre ihres Lebens vertrauerte. Eine Zeitlang ſchloſſen ſie die Mauern von Wingfield ein, dann wiederum Tutbury (1585), wo Ritter Paulet über ſie wachte, bis ſie die Schlöſſer zu Chartley in der Grafſchaft Stafford, zu Tixal, endlich (1586) zu Fotheringay in der Grafſchaft Northampton beziehen mußte. Hier ſollte der Tod ſie treffen.

Die Herzen aller Katholiken in England gehörten der Maria. Für ſie glühend, ſtiftete Babington, ein Jüngling von Adel, eine Verſchwörung, welche den Tod Eliſabeths zum Zweck hatte, weil er nur auf dieſe Weiſe die Rettung der Gefangenen bewerkſtelligen zu können glaubte. Zufall und Wachſamkeit entdeckten die Verſchworenen, deren Hinrichtung ungeſäumt ſtatt fand; an ſie knüpfte ſich der Tod Marias.

Eine Zeitlang ſchwankte man im geheimen Rath, ob die Königin von Schottland durch Gift, oder durch die engſte Haft, welcher ſie unterliegen müſſe, zu beſeitigen ſei. Dann beſchloß man, ſie einem öffentlichen Gerichte zu übergeben. Eine zu dieſem Behufe in Fotheringay niedergeſetzte Commiſſion von 42 Männern als Gericht anzuerkennen, weigerte ſich anfangs Maria. Sie ſei, ſprach ſie, die Königin eines freien Landes, habe Englands gaſtlichen Boden geſucht, unterliege aber deshalb den eng-

lischen Gesetzen nicht. Dann jedoch, von Besorgniß getrieben, daß durch dieses Benehmen ein Schein der Schuld auf sie fallen könne, erschien sie vor dem Gerichte, welches sie der Theilnahme an der Verschwörung Babingtons und der Aufreizung fremder Mächte gegen England anschuldigte. In klarer, bündiger Rede wies Maria jede Mitwissenschaft von dem Vorhaben Babingtons ebenso entschieden zurück, als sie gestand, die Mitwirkung verschiedener europäischer Fürsten, jedoch unbeschadet des Lebens und der Krone Elisabeths, lediglich für ihre Befreiung angerufen zu haben. Ohne Erfolg bestand sie darauf, ihren beiden verhafteten Schreibern, welche gegen sie ausgesagt haben sollten, in's Auge blicken zu dürfen; kein von ihrer Hand geschriebener Brief konnte ihr vorgelegt werden, welcher gegen sie gezeugt hätte, nur Abschriften, von denen sie mit Bestimmtheit behauptete, daß der Inhalt derselben ihr fremd sei. Ihr Verlangen, vor dem versammelten Parlamente ihre Vertheidigung führen zu dürfen, wurde nicht gewährt; nicht minder wurde ihr Wunsch abgeschlagen, ein einziges Mal zu Elisabeth reden zu können. Es wurde ihr kein Anwald verstattet. Am 25. October 1586 wurde von der nach Westminster verlegten Commission das Todesurtheil über Maria, Königin von Schottland, ausgesprochen und dieses der Gefangenen am 22. November verkündet. Keine Klage entströmte den Lippen Marias. Es habe damit ihr Leid ein Ende, sprach sie. Ihre Seele füllte der Gedanke, für den Glauben zu dulden; in ihm fühlte sie sich stark und stolz. „Ich kann," schrieb sie dem Herzoge von Guise, „dem Herrn und seiner Kirche in dieser Welt nicht anders mehr dienen, als indem ich im Tode die Festigkeit meines Glaubens erhärte." Und: „Schämet euch meiner nicht, weil ich die erste des Hauses Stuart bin, deren Blut die Hand eines Nachrichters benetzt. Der Spruch von Ketzern, die über mich, die freie Königin, keine Gewalt haben, kommt vor Gott den Kindern seiner Kirche zu gut. Der Herr sei gelobt!" Nachdem zu Westminster vom versammelten geheimen Rath und dem dahin sich begebenden Parlamente das Todesurtheil öffentlich bekannt gemacht war, geschah ein Gleiches mit großen Feierlichkeiten auf allen Märkten Londons und 24 Stunden hindurch läuteten alle Glocken der Hauptstadt. 1586. 16. Decbr.

Nachdem Elisabeth ihren Zweck erreicht hatte, übernahm sie die Rolle der von ihren Gefühlen Ueberwältigten. Sie stellte

sich taub gegen alle Bitten einer Umgebung, welche ihre geheimen Wünsche vollkommen errieth, gegen die Vorstellungen eines Parlaments, welches nur nach ihren Winken sich zu fügen gewohnt war; sie, die mit fester Hand so manchen Todesspruch in den jüngsten Jahren unterzeichnet hatte, sprach, daß sie vor einem Todesurtheile zurückbebe. Und doch hatte sie die Veröffentlichung der richterlichen Entscheidung gestattet, hatte der Beleuchtung sich gefreut, mit welcher diese von den Bürgern von London gefeiert wurde. Aus ihrem Kerker schrieb Maria zum letzten Male an Elisabeth, nicht klagend, oder um ihr Leben jammernd, sondern liebevoll, ruhig, voll königlicher Würde: es lebe kein Haß in ihr; sie erbitte sich nur, öffentlich gerichtet zu werden, damit ihre Dienerschaft von ihrer Festigkeit im Glauben Zeuge sei; sie flehe als letzte Gnade, daß ihre Leiche in katholischer Erde bestattet werden möge. Auf diesen Brief hatte die Königin von England keine Antwort. Von Frankreich erschien als Gesandter Bellièvre, um für Maria zu bitten; durch ihn gab Heinrich III. sein königliches Wort und erbot sich der Herzog von Guise, seine Söhne als Geiseln nach England zu senden, daß Maria der Elisabeth nie nach Thron oder Leben trachten werde. Seine Vorstellungen fanden keine Beachtung. Durch drei Abgesandte ließ König Jacob von Schottland für die Erhaltung des Lebens seiner Mutter Fürbitte einlegen, wogegen er die Zusicherung ertheilte, daß diese ihre Ansprüche an die englische Krone aufgeben und bis zum Tode in seinem Gewahrsam leben solle. Kaum daß die Gesandten zum Gehör gelassen wurden; als die Bitten ihres Herrn fehl schlugen, suchten sie wenigstens in dessen Namen Aufschub der Vollziehung des Urtheils zu erreichen. Selbst die presbyterianischen Prediger Schottlands weigerten sich, seinem Gesuche zu entsprechen und die Rettung der Mutter in ihr Kirchengebet einzuschließen, weil sie Papistin sei. Elisabeth heuchelte, aus Rücksicht für den Glauben und die Freiheit ihres Volkes das Urtheil bestätigen zu müssen. Als durch die auf ihren Betrieb verbreiteten Gerüchte, daß der Herzog von Guise eine Landung in England beabsichtige, daß die Papisten den Entschluß gefaßt hätten, London anzuzünden und eine zweite Bluthochzeit zu feiern, die Aufregung des Volkes und die Erbitterung gegen die Gefangene, um derentwillen dem englischen Staate Verderben drohe,

den höchsten Grad erreicht hatte, unterzeichnete Elisabeth das Todesurtheil.

Gefaßt hörte Maria zum zweiten Male das Urtheil, schlug das Zeichen des Kreuzes über die Brust und erklärte sich zum Sterben bereit; dann bezeugte sie, die Hand auf das Evangelium legend, nochmals ihre Unschuld und indem sie das Crucifix küßte, rief sie: „Nimm mich auf, Herr, in deinen Arm voller Gnade und vergieb mir meine Sünden!" Ihre Ruhe verließ sie nicht; sie blieb ihr im Kerker, wo sie von jetzt gleich einer gemeinen Missethäterin behandelt wurde. Einen Geistlichen der anglicanischen Kirche, den Dechanten von Peterborough, welcher sie zudringlich bestürmte, von ihm den letzten Trost anzunehmen, wies sie ernst zurück, genoß das Abendmahl nach den Satzungen der römischen Kirche und nachdem sie das letzte Seidengewand angelegt hatte, welches ihr geblieben war, trat sie gefaßt den 1587.
Todesgang an. Auf ihre Bitte, von ihren Frauen begleitet wer- 8. Febr.
den zu dürfen, erwiderte der Graf von Kent: „Es werden diese durch ihr Geschrei uns stören." „Mylord," entgegnete die Verurtheilte, „ich verpfände mein Wort, obgleich es einer Todten angehört, sie werden uns nicht stören; es wird den armen Seelen wohlthun, mir das letzte Lebewohl zu sagen." Mit den Worten: „In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum!" kniete sie nieder und empfing den Todesstreich. Der Nachrichter zeigte den Umstehenden das bleiche Haupt. „So müssen alle Feinde der Königin enden!" rief der Dechant von Peterborough, dessen priesterlichen Beistand Maria verschmäht hatte. „Amen!" erwiderte der Graf von Kent. Alle übrigen starrten sprachlos auf die Leiche. 45 Jahre zählte Maria, als sie den Tod litt; 23 Jahre hatte sie in Gefangenschaft geschmachtet. In der Kirche von Peterborough, neben dem Grabe Katharinas von Aragon, der ersten Gemahlin Heinrichs VIII., fanden ihre Gebeine die letzte Ruhestätte.

Elisabeths Streben war erreicht; das protestantische England freute sich des Mordes; wenn die Königin durch die Gassen von London ritt, fiel das Volk auf seine Knie und betete für sie. Jacob VI. aber schickte Gesandte an Philipp II., um von ihm Rath und Hülfe zu erbitten, um seine Mutter zu rächen.

Seit Elisabeth, welche die ihr angetragene Unterwerfung der Niederlande mit dem Bescheide ausgeschlagen hatte, daß sie

alt und kinderlos sei und ohne einen Gemahl lebe, welchem sie die Regierung übertragen könne, aus Rücksicht für ihr eigenes Reich dem Untergange der Geusen vorzubeugen sich entschlossen und den Grafen von Leicester an der Spitze eines kleinen Heeres zur Unterstützung gegen Alexander von Parma abgeschickt hatte, war die Stellung Englands zu Spanien eine offenbar feindliche geworden. Sogleich nach der Absendung Leicesters nach den Niederlanden hörte man in London durch den Ruf von Spaniens heimlichen Rüstungen. Zwei Jahre lang mehrten sich diese Gerüchte, ohne jedoch bei Elisabeth und deren Umgebung Glauben zu finden. Erst gegen das Ende des Jahres 1587 hörte die Königin mit Gewißheit von dem beschlossenen Unternehmen Philipps II. auf ihr Reich, hinsichtlich welcher die gleichzeitigen Rüstungen Parmas in Dünkirchen und an der Mündung der Schelde den letzten Zweifel benahmen. Noch ehe der Gegner seine umfassenden Rüstungen beendet hatte, glaubte Elisabeth gegen denselben in die Schranken treten zu müssen. Auf ihre Anweisung
1587. erzwang der kühne Franz Drake die Einfahrt in den Hafen von Cadix und zerstörte daselbst eine Abtheilung der spanischen, mit reicher Ladung versehenen Flotte. Durch ihn wurde in den Engländern die Liebe zur See geweckt; freudig folgten sie ihm auf jedem Zuge; vor ihm schienen Fluth und Feind sich beugen zu müssen. Gegen die spanische Armada hatte Elisabeth keine gleiche Flotte aufzustellen; sie konnte nicht über die äußeren Mittel verfügen, deren Philipp II. in seinen großen Staaten Herr war; aber durch die Liebe und Begeisterung eines zum ritterlichen Kampfe für die Freiheit entschlossenen Volkes stand sie hoch über dem finsteren Gebieter Spaniens. Selbst die englischen Katholiken bannten allen Haß gegen eine Königin, die ihren Glauben unterdrückte, sie reichten den durch die Kirche getrennten Brüdern männlich treu die Hand, weil es dem gemeinsamen Vaterlande galt, und Elisabeth hatte Muth genug, um auf die Treue der bisher von ihr Verfolgten zu bauen. Prüfend überblickte sie ihre Mittel zur Gegenwehr. Die Flotte Englands war klein, aber
1588. mit muthigen und erfahrenen Seeleuten bemannt. Jeder steuerte freiwillig zum Bau von kleinen, gelenken Fahrzeugen bei; Reiche stellten auf eigene Hand vollständig ausgerüstete und bemannte Galeeren. Der Handelsstand gab seine brauchbarsten Kauffahrer an die königliche Flotte ab; 30 Schiffe rüstete die Stadt Lon-

von, 43 der englische Adel auf eigene Kosten aus. In zwei abgesonderte Flotten vertheilte Elisabeth ihre Seemacht; die eine unter dem Oberadmiral Lord Howard of Effingham, unter welchem Drake, Hawkins und Forbisher befehligten, wurde im Hafen von Plymouth zusammengezogen; die zweite unter Lord Seymour, dem Sohne jenes Sommerset, der unter der Regierung Eduards VI. eine Zeitlang als Protector an der Spitze der Verwaltung gestanden hatte, erhielt den Auftrag, sich vor den Hafen von Dünkirchen zu legen, um das Auslaufen Alexanders von Parma zu verhindern; 60,000 bewaffnete Engländer standen an den durch eilig aufgeworfene Schanzen geschirmten Küsten; 20,000 Gerüstete hatten ein Lager bei Tilbury bezogen, um bei allen Wechselfällen des bevorstehenden Kampfes zum Schutze der Hauptstadt bereit zu sein. Wenn Elisabeth mahnend, beruhigend durch das Lager von Tilbury ritt, kein Zeichen von Besorgniß in Worten oder Zügen, männlich entschlossen, bis zum Tode im Ringen für die Ehre eines Volkes auszuharren, dem sie ihre Größe verdankte, riefen selbst die Freunde der geopferten Maria Stuart ihr freudig den Gruß entgegen. — Derselbe freudige Stolz, dem freien England anzugehören, schwellte die Brust des jungen William Shakspeare, also daß er in unvergänglichen Dichtungen die großen Begebenheiten seines Volkes über die Bühne führte.

Als nun die gefürchtete Armada Spaniens durch Gottes Hauch und der Engländer muthiges Streiten vernichtet war und im Triumphzuge, spanische Fahnen voran, Elisabeth nach der St. Paulskirche zog, dem feierlichen Dankfeste beizuwohnen, um sie der Jubel des Volkes, dessen Unabhängigkeit gerettet war, — wie mußte ihr Herz in Stolz und Freude schwellen, von diesen kühnen Männern Englands als Königin verehrt zu werden. Es war der höchste Glanzpunct ihrer Regierung. Der Thron war gesichert; von den katholischen Bestrebungen Spaniens stand nichts mehr zu befürchten; Jacob VI. von Schottland ward nach dem Willen des geheimen Rathes in London geleitet, durch welchen seine Minister bestochen waren; die Niederländer konnten nur an die Selbständigkeit Englands die eigene Rettung knüpfen; Frankreich war in sich selbst zerrissen, der Papst ohnmächtig, weil Spaniens Macht zerschellt war; wegen der gemeinsamen Gefahr hatten die Glaubensparteien im Innern ihres Reiches sich die Hand geboten; keine Aufstände mehr wie zuvor in Alteng-

land, keine Verschwörungen; die Königin war der Gegenstand der Liebe ihres Volkes, der Bewunderung des Auslandes. Aber mitten in dem Jubel legte sich Kummer um die Seele Elisabeths wegen des Todes von Leicester. Der Graf war ein feiger, heuchlerischer, ränkevoller Mann; den Mangel des ritterlichen Adels konnte die feinste Hofsitte nicht verdecken. Aber Elisabeth liebte als Frau den schönen Mann, seine Schmeicheleien umstrickten ihr Herz. Doch versenkte sie der Schmerz nicht in weichliche Klage; als Königin blieb sie stark und die geweckte Kampflust ihres Volkes zu benutzen, betrieb sie die Fortsetzung des Krieges in Spanien, für dessen Durchführung das Parlament zu jeder Bewilligung bereit war.

Ein starkes Landheer unter John Norris wurde von Franz Drake in Spanien und Portugal an's Land gesetzt. Ueberall sah sich Philipp II. bekämpft, in Coruña und Lissabon, in Cadix und den Reichen der neuen Welt. Selbst als Heinrich IV. zur katholischen Kirche übergetreten war, blieb ihm die Unterstützung Elisabeths, weil beide in Philipp II. denselben Feind bekämpften. Englische Kreuzer lauerten den spanischen Silberflotten auf, die sie entweder auffingen, oder vernichteten. Es schloß das Volk an der Themse einen ewigen Bund mit dem Meere, das bald nur ihm pflichtig werden sollte. Männer wie Drake, Forbisher, Hudson und Davis suchten und fanden neue Seewege zur Vermittelung des Handels. Kühne Abenteurer einten sich zu Unternehmungen gegen die spanischen Colonien. Mit 2000 auf acht Schiffen vertheilten Männern fuhr Richard Hawkins, der Sohn jenes Admirals, welcher im Canal gegen die Armada ruhmvoll gestritten hatte, um die Südspitze Americas nach Chili, dessen Küstenstädte er plünderte. Jacob Lancaster nahm Fernambuco und brandschatzte die Küsten Brasiliens; Walter-Raleigh fuhr weit den Orinocostrom hinauf. Mit 26 Schiffen, von denen 20 von unternehmenden Bürgern gestellt waren, steuerten die Admirale Drake und Hawkins nach Portorico; vor der Hauptstadt dieser Insel fiel Hawkins, Drake wurde in St. Domingo vom Tode ereilt. Dann erfolgte die Einnahme von Cadix durch den Grafen von Esser, die Vernichtung der spanischen Flotten hier und in den Häfen Galiciens.

Seit dem Tode des Grafen von Leicester stand keiner dem Herzen Elisabeths so nahe, wie der gewandte, tollkühne Esser.

Als der greise Lord Burleigh lebhaft in seine Königin drang, dem zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossenen Frieden von 1598.
Vervins beizutreten, Esser, weil der Krieg sein Spiel, dem widersprach, Elisabeth aber entschlossen schien, auf den Vorschlag des alten, bewährten Dieners einzugehen, wandte sich der Graf mit dem Zeichen der Verachtung von ihr ab. Da wallte in Elisabeth das heiße Blut Heinrichs VIII. auf und ihre Hand traf den Grafen, der, den Griff seines Schwertes berührend, schwur, daß er eine ähnliche Kränkung von ihrem königlichen Vater nicht geduldet haben würde, dann hinausstürmte. Doch fand er die Gnade seiner Herrin bald wieder, welche ihm sogar die Züchtigung des aufgestandenen Irlands übertrug.

Als unter der Regierung Eduards VI. die Reformation in England Eingang fand, wurde sie dort gesegnet, während man ihr in Irland auf's heftigste widerstrebte. Fast alle Bischöfe der Insel verließen das Parlament, als der Statthalter zu Gunsten derselben sprach. Dennoch ging der Wille des geheimen Raths in London durch und die ihrer Einkünfte beraubte katholische Geistlichkeit entbrannte heftiger als zuvor im Haß gegen die Ketzer. Trotz des königlichen Verbotes wurde die Bannbulle des heiligen Vaters in allen Theilen der Insel bekannt gemacht, Emissaire aus Spanien und Frankreich schlichen umher und mahnten zum Widerstande, während die aus England übergesiedelten Geistlichen auf das harte Volk, dessen Sprache ihnen unverständlich war, nicht einzuwirken vermochten. Deshalb sprach sich überall in Irland die gleiche Freude aus, als das Gebäude der anglicanischen Kirche durch Maria wieder gestürzt wurde und die Widersacher von Rom in England der Flammentod traf. Als mit der Thronbesteigung Elisabeths endlich die neue Kirche für immer festen Fuß gewann, ward in Irland der frühere Glaubensstreit wieder geweckt und es suchte die katholische Geistlichkeit durch Begründung der Einigkeit zwischen den bis dahin sich befehdenden Häuptlingen zum entschlossenen Widerstande Kräfte zu sammeln. Während kaum in einem Drittheil der Insel das Ansehn der Engländer galt, hatte sich in den übrigen Landestheilen altirischer Glaube und Sitte erhalten. Hier zeigte sich ein nur schwaches städtisches Leben; der Landbau stand der Viehzucht nach; bei der in Stämme, welche unter Häuptlingen (Chiefstains) standen, zerfallenden Bevölkerung war Selbstrache üblich; Todeshaß gegen

die Unterdrücker hieß jede von diesen ausgehende Kunst und Wissenschaft verschmähen. Bis dahin würde es England leicht gefallen sein, die unter sich entzweiten Stämme zu unterwerfen; aber man legte in London wenig Gewicht auf den Besitz der armen Insel und begnügte sich damit, die erworbenen Landestheile zu schützen. Seitdem durch der Priester Bemühungen die Stammfehden eingestellt waren, mußten überall Verschwörungen und offene Aufstände unterdrückt werden und Elisabeth bemühte sich vergeblich, durch Verpflanzung englischer Bildung das Volk an sich zu fesseln. An die Spitze der für die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit und des von den Vätern vererbten Glaubens glühenden Irländer stellte sich Hugh O'Neal, Graf von Tyrone. Heimlich unterhandelte er mit Spanien; alle Irländer, welche für König Philipp II. in den Niederlanden gekämpft hatten, suchte er an sich zu ziehen, um durch sie die Kenntniß von der Führung eines geordneten Krieges unter den Seinen zu verbreiten. Als
1596. er gerüstet auftrat, befand sich ein nur geringes englisches Heer auf der Insel, über welches er leicht den Sieg erfocht. Jetzt sandte Elisabeth den Grafen von Essex an der Spitze eines Heeres von 22,000 Mann gegen ihn.

Graf Essex kämpfte nicht mit dem Erfolge, welchen man von der Stärke seiner Streitkräfte erwartet hatte; er ließ den Gegner ungestört in der Grafschaft Ulster, dem Mittelpuncte seiner Macht und gerieth dadurch in den Verdacht, den Krieg nur hinziehen zu wollen, damit er, wenn Elisabeth sterbe, über das schönste Heer Englands zu verfügen habe. Endlich nahm er die Bedingungen an, unter welchen sich Tyrone zur Unterwerfung bereit zeigte und kehrte nach England zurück. Mit verstellter Freundlichkeit nahm Elisabeth den einstigen Günstling auf, gegen welchen Lord Burleigh zu ihr gesprochen hatte. Sie konnte ihm nie verzeihen, daß er über sie, die Gealterte, sich Spott erlaubt, daß er sich heimlich an Jacob von Schottland, den Thronfolger Englands, angeschlossen hatte, ja daß viele seiner Anhänger in ihm den zur Krone Berechtigten erblickten, weil er mütterlicher Seits vom königlichen Hause abstammte. So geschah
1599. es, daß Graf Essex vor den geheimen Rath gestellt und der Abfassung von übermüthigen Briefen an die Königin, so wie der Verachtung der von ihr ertheilten Befehle beschuldigt wurde. Unmittelbar darauf erfolgte seine Verhaftung. Aber auch als er

der Freiheit beraubt war, blieb Graf Essex in seinem Stolze und ungebeugten Wesen sich gleich. Beim Gerichte der Schuld nicht überführt, erlangte er die Freiheit wieder. Doch blieb Elisabeths Groll gegen ihn; er war beim Volke von England zu beliebt, als daß die Eifersüchtige ihm hätte verzeihen können.

Kaum der Freiheit wieder theilhaftig, sammelte Essex An- 1600.
hänger und berieth sich mit seinen Freunden. Sein mit unglaublicher Kühnheit entworfener Plan, sich des Palastes zu bemächtigen und Elisabeth zur Entlassung seiner Feinde Burleigh und Raleigh zu zwingen, wurde verrathen. Als jetzt zum zweiten Male eine Vorladung von dem geheimen Rathe an ihn erging, berief er seine Vertrauten und indem er ihnen vorstellte, daß kein anderer Weg zur Rettung ihnen offen stehe, als Flucht oder ungesäumtes Handeln, erreichte er, daß sich die Versammelten zu dem letztgenannten bereit erklärten. Da beschloß der Graf, auf die bei so mancher Gelegenheit ihm bewiesene Liebe der Bürger von London bauend, mit 200 Edlen in die Hauptstadt einzureiten und das Volk in die Waffen zu rufen. Als sich die Verschworenen in Essex-House um ihn versammelt hatten, trat der Graf von Worcester in's Schloß und fragte im Namen der Königin, was der Zusammenfluß der Bewaffneten bedeute. Statt aller Antwort wurde Worcester im Schlosse bewacht, während Essex mit 200 Berittenen aufbrach. Also ritt er durch's Thor 1601.
von London und in die volkreichsten Gassen sprengend, rief er, 8. Febr.
sein Leben sei bedroht und Englands Freiheit von dessen Feinden an Spanien verkauft. Aber die Bürger waffneten sich nicht; sie schaarten sich nicht um ihn, wie er erwartet hatte. Gleichzeitig wurde der Graf in den andern Quartieren der Stadt von den Herolden der Königin als Verräther ausgerufen. Jetzt stürmte er weiter, rief „Verrath!" suchte vor der bewaffneten Macht, welche ihn enger und enger umkreiste, nach Essex-House zurückzufliehen, fand die Straßen mit Ketten gesperrt, brach sich dennoch Bahn und gelangte nach seinem Schlosse zurück. Hier aber mußte er sich den ihm nacheilenden Gerüsteten der Königin ergeben, wurde nach dem Tower geschleppt und von einem mit 25 Lords besetzten Gerichte des Todes schuldig befunden. Mit dem heftigsten inneren Kampfe unterzeichnete Elisabeth das Urtheil gegen den einstigen Geliebten, der als letzte Gnade sich erbat, nicht öffentlich, sondern im Tower gerichtet zu werden. Der 25. Fe-

bruar 1601 war der zur Hinrichtung bestimmte Tag, welche in einem der inneren Höfe des Towers, in Gegenwart von mehr als 100 Lords und Rittern, vollzogen wurde. Der Graf vergab seinen Feinden, sprach ein kurzes Gebet und legte, dem Tode gefaßt entgegenblickend, das Haupt auf den Block. Also endete der Sieger von Cadix im 34sten Jahre seines Lebens.

Mit Essex wurde Elisabeths Liebe beim Volke begraben. Sie fühlte, daß das Alter sie beuge und daß sie verlassen im Leben stehe. Es herrschte nur Lord Burleigh, der, wenn durch ihn Essex wegen seines Verhältnisses zu Schottland gerichtet war, in noch innigerer Verbindung mit dem Hofe in Edinburgh stand, als jener.

Nachdem Graf Essex sein Heer aus Irland zurückgeführt hatte, erhob sich Graf Tyrone mächtiger, drohender als zuvor; es war kein Häuptling, welcher ihm zu widersprechen gewagt hätte; er hatte die Verbindung mit Spanien nie abgebrochen und von König Philipp III. die Zusage der Unterstützung an Geld und Mannschaft erhalten. Unlange darauf landete Don Juan d'Aguilar mit 4000 Spaniern bei Kinsale in der Grafschaft Cork und forderte das Volk von Irland zum Gotteskriege gegen die ketzerische Königin in die Waffen. Wer sich zum Führen des Schwertes stark genug fühlte, zog in den Glaubenskampf gegen die auf den Besitz weniger Festen beschränkten Engländer. Ganz Irland schien für Elisabeth verloren, als diese unter Charles Blount ein starkes Heer über die Meerenge sandte, die Gegner schlug und
1602. dem in Kinsale eingeschlossenen Aguilar den freien Abzug nach Spanien gestattete. Dennoch ließ Philipp III. in seinen Rüstungen für Irland nicht nach und sein großer Feldherr in den Niederlanden, Ambrosio Spinola, dachte ernstlich daran, sich der Insel Wight zu bemächtigen, um von hier aus mit seinen erschöpften Glaubensbrüdern in Verbindung zu treten. Aber schon waren diese zu sehr erschöpft, um gegen die geordneten, kriegserfahrenen Engländer den Kampf fortsetzen zu können. Tyrone unterwarf sich und fand bei der Königin Gnade. Ganz Irland erkannte die Hoheit Englands an.

Elisabeths Leben neigte sich dem Grabe zu; sie sah, wie die Augen ihrer Umgebung nur auf den Thronfolger gerichtet waren; sie fühlte, daß sie nicht mehr den Gegenstand der Liebe und Bewunderung ihres Volkes abgebe; sie konnte sich selbst nicht

verhehlen, daß die letzte Spur von den Reizen ihrer Jugend geschwunden sei, ob auch Schmeichler nach wie vor in Lügen zu ihr sprachen. Ihre Eitelkeit, der Menschen Herzen nach Gefallen zu lenken, war gebrochen; ihr Stolz, als alleinige Gebieterin niemand um sich zu dulden, der die öffentliche Aufmerksamkeit in einem höheren Grade auf sich ziehe, als sie selbst es gestatte, geknickt; die mit der Eifersucht der Frau ihr Ansehn hütende Königin mußte erleben, daß sich von ihr, als der dem Grabe Verfallenen, die Augen des Hofes wegwendeten. Die Kräfte ihres Körpers schwanden; es gab kein Mittel, sie durch erquickenden Schlaf zu stärken; ein tiefer Kummer über Essex nagte an ihrer Seele. Es wird, wenn schon nicht völlig verbürgt, erzählt, daß sie dem Grafen in glücklicheren Zeiten, als dieser im vollen Besitze ihrer Liebe war, einen Ring geschenkt habe, mit dem Bemerken, daß, wenn einst Ungnade ihn treffe, die alte Gunst ihm wieder zu Theil werden solle, wenn er dies Zeichen der Liebe ihr übersende. Nach seiner Verurtheilung soll Graf Essex das Andenken der Königin aus einem Fenster des Towers einem Vorübergehenden zugeworfen haben, mit der Bitte, solches der Gräfin von Nottingham zur Ueberreichung an die Königin zuzustellen. Die Gräfin, fährt die Erzählung fort, wurde durch ihren dem Gefangenen feindlich gesinnten Gemahl zur Zurückhaltung des Ringes vermocht, welchen sie erst auf dem Todbette der Königin einhändigte. Da rief diese, von Schmerzen durchstürmt: „So vergebe dir Gott deine That, ich kann es nicht!" und verließ die Sterbende.

Zehn Tage und Nächte lag Elisabeth auf einem Teppich auf der Erde; sie verschmähte Bett und Arznei; kein Trost fand Eingang in ihr Herz. Der Graf von Monmouth, den sie mit Gnade überschüttet hatte, ließ sein Auge nicht von ihren Zügen, um, wenn der Tod sich einstelle, der erste zu sein, der die fröhliche Nachricht nach Edinburgh überbringe. Um die Sterbende standen Burleigh, Nottingham und der Lord-Admiral Howard und drangen in sie mit der Bitte, den Nachfolger für den Thron zu ernennen. „Mein Thron," sprach sie, „ist ein Thron für Könige und nur ein König kann mir folgen." Als die Lords eine genauere Erklärung begehrten, flüsterte sie: „Ein König soll mir folgen und wer könnte es anders sein, als mein Vetter in Schott-

land?" Dann bat sie, daß man sie in Ruhe scheiden lassen möge. Es waren ihre letzten Worte. Sie starb am 25. März 1603.

Ohne Bundesgenossen hatte Elisabeth den Kampf mit der gefürchtetsten Macht der Christenheit unternommen, in seinen eigenen Besitzungen ihn angegriffen, die Seeherrschaft Englands begründet, Niederländer und Hugenotten unterstützt und Europas Freiheit gegen Spanien gegründet. Ohnmächtig bestieg sie den Thron und starb als mächtige Herrscherin eines blühenden, durch Frieden gesegneten Reiches, dessen Volk durch bestandene Kämpfe gestählt, dessen Kirche durch sie befestigt war. Das war das Werk ihrer Festigkeit und Klugheit. Der Handel Englands streckte seine Riesenarme nach der alten und neuen Welt, bahnte sich seine Straßen nach Rußland und Persien, nach Ostindien und America und gewann, trotz Spaniens, in Westindien Colonien. Selbst der erfahrene Lord Burleigh mußte Elisabeths ruhige, durch keine Verschwörung erschütterte Haltung bewundern. Ihre Thätigkeit blieb sich bis zum Ende ihrer Tage gleich; mit Leichtigkeit erledigte sie Geschäfte; überall wußte ihr Scharfblick den schlagenden Punct herauszufinden. Elisabeth hatte viele der Eigenschaften ihres Vaters geerbt; sie war selbstsüchtig, tyrannisch, eifersüchtig; aber selbst diese Leidenschaften beherrschte Klugheit. Ehe ein Günstling sich rühmen konnte, sie zu beherrschen, erfolgte sein Sturz. Häufig fühlt man sich gedrungen, die Frau zu verabscheuen, während man der Königin die Bewunderung nicht versagen kann. Ihre Strenge gegen Katholiken hat darin Entschuldigung gefunden, daß Krone und Leben auf Protestantismus beruhten und daß Kirche und Parlament die Verfolgung der Anhänger des Papstes verlangten. Einer tiefen, ernsten Liebe war Elisabeth nicht fähig; auch der Günstling blieb ihr Sclave. Sie liebte nur sich und ihre Macht; deshalb schied sie arm und ohne Trost aus dem Leben.

„Elisabeth lebte zu lange für sich und zu kurz für ihre Unterthanen" wie wahr und treffend einer ihrer Zeitgenossen sagte.

7) Deutschland. Von 1556 bis 1608.

Papst Paul IV., ein starrer, unbeugsamer Mann, weigerte sich, die kaiserliche Würde Ferdinands I. anzuerkennen. Nur in seine, des Oberlehensherrn, Hände, sprach er, habe Karl V. die Krone des Reiches niederlegen können; einem Herrn wie Ferdinand, der durch das Zugeständniß des Religionsfriedens sich der Ketzerei verdächtig gemacht habe, bei dessen Wahl ketzerische Kurfürsten ihre Stimmen abgegeben hätten, dessen Sohn endlich unverhohlen seine Neigung zu den Irrgläubigen blicken lasse, gebühre die Krone nicht. Er weigerte sich entschlossen, den kaiserlichen Gesandten, Don Guzman, vor sich zu lassen. Im ohnmächtigen Zorn drohte der heilige Vater sogar mit der Kirche Bann. Es war ihm verborgen, daß die Bedeutung des Fluches von Rom in Deutschland untergegangen war. Er erreichte durch seinen unzeitigen Widerspruch nur, daß der Kaiser die Krönung in Rom verschmähte, gleich seinem Großvater, Maximilian I., sich mit dem Titel eines römischen Königs begnügte und statt mit dem Vorsteher der Christenheit nur mit den Fürsten seines Reiches die Heilung des Zwiespalts berieth, welcher sich aus den abweichenden Glaubenslehren ergab. Selbst Philipp II. von Spanien tadelte Pauls IV. Benehmen und wie Kurfürst Gebhard von Cöln, so erklärte der Reichsvicekanzler Seld, daß es der bisher üblichen Krönung nicht bedürfe, um als Kaiser über Deutschland zu herrschen.

Ferdinand war d. 10. März 1503 zu Alcala de Henarez geboren, durch Nuñez de Guzman und den Bischof von Osorio auferzogen, mit dem spanischen Leben also befreundet, daß er sich später nur schwer an deutsche Sitte gewöhnen konnte. Die Castilianer liebten den sanften, blonden Knaben mehr als den älteren Bruder Karl; er war die Freude seines betagten Großvaters Ferdinand, der von seinem Plan, ihn zum Erben seiner spanischen Reiche einzusetzen, nur durch die Vorstellungen des Cardinal-Erzbischofs Ximenez abgehalten wurde. So erhielt der junge Ferdinand, als die Krone von Spanien auf Karl übertragen wurde, nur ein Jahrgehalt von 50,000 Ducaten. Durch die Abtretung der habsburgischen Lande, durch den Erwerb von Ungarn, durch die Verpflichtung, den häufig abwesenden Bruder

im Reiche zu vertreten, bekam seine Thätigkeit bald eine bestimmte Richtung. Ferdinand war wachsam, mild, thätig, ohne den Ehrgeiz Karls V. zu besitzen. Dem lebhaften jungen Manne, der die fröhlichen Genüsse des Friedens dem Kriege vorzog und sich an fürstlicher Pracht erfreute, hing das Volk mit Liebe und Vertrauen an. Mit der Zeit schwand die spanische Färbung, in der er sich anfangs den Fürsten gegenüberstellte und seit ihm Karl, zu Gunsten von Philipp, die Nachfolge im Reiche streitig zu machen suchte, schloß er sich unbedingt seinen Deutschen an.

Kaum hatte Ferdinand in Folge der Theilung mit seinem Bruder die habsburgischen Lande und das vom schwäbischen Bunde erworbene Herzogthum Wirtemberg erhalten, als seine Thätigkeit gegen äußere und innere Feinde in Anspruch genommen wurde. Nach dem Tode von Kaiser Maximilian I. hatte die mit der Regierung unzufriedene östreichische Landschaft einen Ausschuß gewählt, welcher von Wien aus die Geschäfte des Landes leitete, unbekümmert um das Gebot des jungen Kaisers, welcher das vom Großvater eingesetzte Regiment in seinen Rechten bestätigte. Jetzt begab sich Ferdinand (1522) nach dem Lande an der Ens. In Neustadt, wohin sich die alten Räthe zurückgezogen hatten, saß er auf dem Marktplatze zu Gericht, vom Volke umdrängt, hörte die Klage der Vertriebenen und sprach über die Leiter des Ausschusses, welche umsonst ihr gewaltsames Verfahren zu beschönigen suchten, den Tod aus. Kaum war auf diese Weise die Ordnung wieder hergestellt, als der Aufstand der Bauern sich bis nach Oestreich verbreitete. Der Erzbischof von Salzburg sah sich von seinen Unterthanen, zu denen die Bergknäppen von Steiermark gestoßen waren, in seinem Schlosse belagert. Ihm sandte Ferdinand 5000 Knechte unter Sigismund von Dietrichstein zum Entsatz; aber der Gewalthaufe der Bauern siegte, immer weiter griff der Aufstand um sich, bis Herzog Ludwig von Baiern mit Heeresmacht vor Salzburg erschien und zwischen dem Erzbischofe und seinen Unterthanen den Frieden vermittelte, dann als die Landleute abermals zum Schwert griffen, Graf Niclas von Salm die Ungeordneten bezwang. Hierauf erfolgte der Tod von König Ludwig bei Mohacz und wie Ferdinand durch Wahlrecht die Reiche des Schwagers erwarb, nahm er die Stelle eines Grenzhüters der östlichen Marken gegen die Osmanen ein. Nun Kampf auf Kampf. Gegen den durch

Stände beschränkten Herrn von Oestreich, der gleichzeitig die Tage im Reiche beziehen und die Bestrebungen des kaiserlichen Bruders unterstützen mußte, stand der mit der unbeschränkten Gewalt eines asiatischen Despoten gebietende Solyman der Prächtige. Ungarn ward zur Einöde, in der nur feste Städte und Burgen vereinzelt hervorragten, von Spahis und Tataren, von deutschen, spanischen, italienischen und slavischen Söldnern abwechselnd durchzogen und verheert, ein Krieg ohne Schonung, in welchem man die Gefallenen glücklich pries im Vergleich mit den Hunderttausenden von Christen, die nach den Sclavenmärkten Asiens weggeschleppt wurden. Nur selten lächelte dem deutschen Könige das Glück. Als er in Folge einer Uebereinkunft mit Isabella von Polen, der Wittwe Zapolyas, (1551) die Abtretung von Siebenbürgen und Ungarn und die Ueberlieferung der Reichsinsignien erreicht hatte, freute er sich der Huldigung der siebenbürgischen Stände auf dem Landtage zu Clausenburg. Aber die Einigung mit der hochstrebenden Frau war bald gebrochen; in Temeswar drangen Osmanen ein, von ihnen wurden die meisten Schlösser im Banat bewacht, ihre Besatzung in Ofen durchschwärmte die Umgegend, viele Magnaten verschmähten die Hoheit Oestreichs und die unbesoldeten deutschen Knechte verweigerten den Gehorsam. Bis nach Krain hin streiften die Türken; ihnen gehorchte ganz Siebenbürgen und der deutsche König mußte sich erniedrigen, gegen einen jährlichen Tribut den Frieden vom Sultan zu erkaufen.

Das deutsche Reich beschäftigte Karls Ehrgeiz, die Glaubensspaltung, die Uneinigkeit der Fürstenhäuser zu sehr, um Ferdinand mit Nachdruck in seinen Kriegen zu unterstützen. Es fehlte Gemeingeist, der zu Aufopferung für die Gesammtehre treibt; eine allgemeine Erschlaffung stellte sich nach den Glaubenskämpfen ein. „Es weiß ein jeder Bauer," klagt ein Zeitgenosse Ferdinands, „daß, wenn man einem Wasser seinen Gang wehren will, man dem Ursprunge nachgehen und selbigen abgraben muß, oder es ist alle Arbeit eitel und das Wasser läßt sein Rennen und Fließen nicht. Man hat immer viel Reichstage und gemeine Versammlungen gehabt und nun etliche viel hundert Jahre her mit den Ungläubigen gestritten, haben gleichwohl nichts Treffliches noch Fürträgliches ausgerichtet. Der Türk ist nur je länger je stärker worden, denn man hat nie die Verständi-

gen dieser Dinge fragen lassen, was doch die Ursach im Grund und wahrhaftig sei, daß der ungläubig Türk so sehr zunehme und wir mit unserm Glauben, Gottesdienst, christlichen Kirchen und Geistlichkeit also abnehmen. So schickt man gemeiniglich auf die Reichstage Unerfahrene und Unbelesene in diesen Stücken und gar oft tolle, ungelehrige Pfaffen. Die von Rhodus haben etwan an König Friedrich III. und an die Kurfürsten geschrieben, wie der türkische Kaiser gesagt habe zu seinen Räthen und Hauptleuten: ich fürchte die Christen, und voraus die Deutschen, gar nicht, weil sie uneins sind gleich wie die fünf Finger in meiner Hand, die nimmermehr gleich werden mögen, und weil sie keine Gerechtigkeit üben, die Ehrbarkeit nicht lohnen und das Uebel nicht strafen. Und wenn man die Wahrheit will bekennen, so weiß der türkische Kaiser baß was uns gebricht, denn wir selbst. Es frägt niemand nach Gott von Herzen, so frägt Gott auch nicht nach uns; niemand will seines Fürnehmens und Willens abstehen, so stehet Gott seines Zornes auch nicht ab." Dann fährt er fort: „Man soll die Menschen mit der Zeit und Lehr bekehren und nicht verderben; ist eine schlechte Kunst, die Leute würgen und also Henker sein; kann eine kleine Spinne auch wohl. Wer die Leut nicht wieder kann lebendig machen, soll diesergestalt niemand tödten. Die Leut lebendig machen, ist ein groß Ding; das Blut aber schreit nach Rache. Die Fürsten wollen selbst Herrn sein und mögen keinen Kaiser leiden, und die Päpste fürchten eine gemeine Sammlung der Christenheit, wie der Teufel das Weihwasser. Man halte ob den zehn Geboten und der Wahrheit Gottes, so ist der Türk schon geschlagen. Hurerei macht weich und weibisch, unehrbare, unleidliche Leute, die für keine Ehre nichts wagen. Wo aber keine Ehre und Zucht ist, da kann nimmermehr ein Gut sein und auf die Länge bleiben."

Als Ferdinand I. den deutschen Thron bestieg, war das Reich dem Anschein nach durch den Religionsfrieden von Augsburg beruhigt; der Widerstand gegen die oberste Macht hatte an Bedeutung verloren, es wähnten evangelische und katholische Stände den Glauben gesichert und die Ausgleichung mancher noch nicht erledigten Streitigkeiten leicht zu erreichen. Ferdinands Persönlichkeit schien durchaus geeignet, diesem Zustande ruhiger Entwickelung Gewähr zu bieten. Nur mit den Fürsten verhandelte er die Angelegenheiten des Glaubens. Sein leutseliges, zuvor-

kommendes Benehmen, seine Milde gegen Protestanten ließ die Härte vergessen, die er nach der Schlacht bei Mühlberg gegen die böhmischen Utraquisten geübt hatte und gewann ihm das Vertrauen der Stände. Er war nicht völlig frei von dem Einflusse der Jesuiten, aber sein gesunder Blick ließ ihn dessenungeachtet für seine evangelischen Unterthanen das Wort bei den Vätern in Trient führen. Die Katholiken fürchteten ihn nicht; die Protestanten hingen erwartungsvoll an ihm und seinem Erstgebornen, Erzherzog Maximilian, der einst an der Seite seines Schwiegervaters, Kaiser Karls V., bei Mühlberg ritterlich gestritten hatte, der jetzt offen seinen Widerwillen gegen die Schüler des Iñigo an den Tag legte, mit Melanchthon im ununterbrochenen Briefwechsel stand, mit Philipp von Hessen, Kurfürst August von Sachsen und dem edlen Herzog Christoph von Wirtemberg, den Häuptern der protestantischen Partei, in warmer Freundschaft lebte. Um so mehr hofften letztere darauf, daß ein Reichsgesetz die völlige Gleichstellung beider Religionen bewirken werde. Sie verlangten eine unbedingte Gewissensfreiheit, während die katholische Partei behauptete, daß der Religionsfriede diese nur den unmittelbaren Ständen des Reiches verstatte und daß den protestantischen Unterthanen papistischer Landesherrn nur das Recht der Auswanderung zustehe, so wie daß nur solche geistliche Güter, welche schon 1555 säcularisirt gewesen, in den Händen der von Rom Abgefallenen verbleiben könnten. Dagegen behaupteten die Evangelischen, daß den Landesherrn, als solchen, das Recht zustehe, Säcularisationen vorzunehmen und daß katholischen Geistlichen keine Gerichtsbarkeit über protestantische Unterthanen vergönnt sein dürfe. Den vorzüglichsten Gegenstand des Haders aber gab das reservatum ecclesiasticum (der geistliche Vorbehalt) ab, weil es den freien Uebertritt zur augsburgischen Confession hinderte und der Ehre der Protestanten zu nahe trat, indem es diese für unfähig erklärte, geistliche Güter zu erwerben. Und doch mußten die Katholiken gerade diese Bestimmung des Religionsfriedens mit aller Kraft aufrecht zu erhalten trachten, weil sie mit Recht in ihr die stärkste Schutzwehr für ihre bedrängte Kirche erblickten.

Auf dem Reichstage zu Regensburg, wo anfangs Herzog 1557.
Albrecht von Baiern anstatt seines kaiserlichen Schwiegervaters den Vorsitz einnahm, suchte die evangelische Partei vergeblich mit

ihren Anträgen durchzudringen. Für sie führte Herzog Christoph von Wirtemberg das Wort. Im Jahre 1550 war dieser seinem Vater Ulrich in der Regierung gefolgt. Seine ganze Sorge war auf das Wohl seines Landes, auf die Abtragung der von seinem Vater übernommenen Schulden, auf die Begründung des Rechts durch die Abfassung eines allgemeinen Landrechts gerichtet. Dem Interim hatte er sich standhaft widersetzt; durch nach Trient geschickte, dort aber mit Mühe zugelassene, nach gehaltenem Vortrage nicht berücksichtigte Abgeordnete die Ausgleichung der kirchlichen Streitigkeiten vergeblich zu fördern gesucht. Wie er jetzt auf dem Reichstage in Regensburg nicht durchdringen konnte, so schlugen auch seine Bemühungen fehl, die heftigen Religionsparteien auszusöhnen, welche sich in dem protestantischen Sachsen gegen einander erhoben hatten. Seine Klagen über die „eigensinnigen und hitzigen Schriften" der evangelischen Prediger, die leicht auch ihre Herrn in Uneinigkeit bringen könnten, verhallten. Sein gelehrter Kanzler, Jacob Andreä, mußte, zur Vermittelung des Streits unter seinen Glaubensgenossen, von einem Fürstenhofe zum andern ziehen; aber sein Verlangen, eine Versammlung protestantischer Stände zu bewerkstelligen, um jeden Glaubenshader unter ihnen zu beseitigen, ging nicht in Erfüllung. Nur gegen Katholiken und in der wiederholten Forderung einer völligen Freistellung der Religion zeigten die Protestanten Einheit. So wuchs die Spannung, welche Kaiser Ferdinand I. nicht mehr zu bemeistern vermochte.

Papst Pius IV. der Nachfolger von Paul IV., war weit entfernt, sich der starren Richtung seines Vorgängers anzuschließen. Er trat mit dem Kaiser in ein freundliches Vernehmen, erkannte unbedenklich dessen Würde an und rief das vertagte Concil wieder nach Trient zusammen. Voll Besorgniß vereinten sich
1561. die evangelischen Fürsten zu einem Tage in Naumburg, unterschrieben hier noch ein Mal die augsburgische Confession und weigerten sich auf's entschiedenste, die Kirchenversammlung zu beschicken. Nicht die Gesandtschaft des Kaisers, welcher befürchtete, daß aus dem naumburger Convente ein ähnlicher Bund erwachsen werde, wie er einst zu Schmalcalden gegen seinen Bruder geschlossen war, nicht die Erscheinung des päpstlichen Cardinal-Legaten Commendoni konnte sie von diesem Entschlusse abwendig machen. Hiermit mußte Ferdinand I. die letzte Hoffnung

auf eine Vereinigung der Kirchen aufgeben; er sah sich gezwungen, für sich allein mit den Prälaten in Trient zu unterhandeln. Von 112 Bischöfen, welche sich auf dem Concil eingefunden hatten, gehörte die Mehrzahl der italienischen Zunge; somit war des Papstes Einfluß der entschieden vorwaltende. Nur wenn die Geistlichkeit sich einer größeren Reinheit der Sitten befleißige, sprachen des Kaisers Gesandte, könne dem völligen Sinken der katholischen Kirche vorgebeugt werden; hierauf habe man Fleiß und Ernst zu verwenden, nicht auf die Besprechung von Glaubenssätzen; es verlange das Volk die Herstellung einer strengen Zucht seiner Priester; die Abschaffung der geistlichen Exemtionen sei nicht weniger erforderlich, als die Beschränkung der übergroßen Zahl von Cardinälen und der Häufung von Kirchenpfründen in den Händen eines einzigen Bevorzugten. Wenn man sich endlich nicht zur Annahme der Muttersprache bei dem Meßopfer bequeme, so stehe zu befürchten, daß Rom seine letzten Anhänger in Deutschland einbüße. Es sei unziemlich, erwiderte hierauf der päpstliche Legat, daß ein weltlicher Fürst den in Gott und unter unmittelbarer Einwirkung des heiligen Geistes schaffenden Dienern der Kirche den Weg für ihre Verhandlungen vorzeichnen wolle. Dennoch schienen die Prälaten, die ihrer Kirche drohende Gefahr begreifend, in einzelnen Puncten zur Nachgiebigkeit bereit; der Papst zeigte sich nicht abgeneigt, für Oestreich und Baiern, auf Anhalten von den Fürsten dieser Länder, den Laienkelch zu gestatten; doch widerstrebte er jedem von dort ausgehenden Ansinnen auf Aufhebung des Cölibats. Aus allen Zwistigkeiten mit Oestreich, Frankreich, selbst mit Spanien, ging der Legat Morone siegreich hervor. Durch ihn beherrschte der Papst das Concil. Als dieses geschlossen wurde, weinten viele der Anwesenden vor Rührung. Mehrfach war in den mit Fremden überfüllten Straßen von Trient Blut geflossen, weil die gewaffneten Gefolge der Prälaten und weltlichen Abgeordneten für die Forderungen ihrer Herrn Partei nahmen. Jetzt schied man, nachdem das große Werk gegründet, die katholische Kirche, für sich abgeschlossen, neu gestärkt war. Die Protestanten galten für verstoßene Ketzer und eidlich verpflichteten sich alle Bischöfe zur Beobachtung der zu Trient erlassenen, die Unfehlbarkeit des Papstes, die alleinige Wahrheit der Kirche von Rom feststellenden Decrete. 1563. 4. Decbr. 1564.

Unlange nach diesen Ereignissen starb Kaiser Ferdinand I., 25. Juli.

62 Jahr alt. Im Ringen mit der Kirche, in steten Kämpfen mit den Ungläubigen hatte er den Gedanken schwinden lassen müssen, die früher dem Reiche entrissenen Besitzungen, jene lothringischen Stifter, welche Heinrich II. von Frankreich an sich zu bringen gewußt hatte, wieder zu erwerben. Selbst dem bedrängten Heermeister von Liefland, Gotthard von Kettler, hatte er die erbetene Reichshülfe gegen den Czaren nicht zukommen lassen können und dadurch einen mächtigen Reichsstand gezwungen, sich als Vasall der polnischen Krone unterzuordnen.

Sie möchten „fest, beständig und beharrlich" dem alten Glauben anhängen, bat Ferdinand in seinem Testamente die Söhne. Unweise vertheilte er unter sie seine Erbgüter, er, der im ungeschmälerten Besitze derselben nicht stark genug gewesen war, im Reiche seinem kaiserlichen Willen Nachdruck zu geben, noch gegen Sultan Solyman II. eine würdige Stellung zu behaupten. Von seinen Söhnen überließ er dem Erstgeborenen, Maximilian, Ungarn, Böhmen und Oestreich; an Erzherzog Ferdinand, der ohne vollbürtige Erben starb (1595), gab er Tyrol und Vorderöstreich; an Karl, den Vater von Ferdinand II. und somit Stammherrn des östreichischen Kaiserhauses, bis dieses in seiner männlichen Linie mit Karl VI. erlosch, vermachte er Steiermark, Kärnthen und Krain.

Maximilian II., der Sohn und Nachfolger Ferdinands I., hatte zu Wien (1. August 1527) das Licht der Welt erblickt. Zugleich mit seinem Vetter, dem Infanten Philipp, auferzogen, theilte er keinesweges die harten Glaubensansichten des Vetters. Selbst in Spanien gedachte er gern der Worte seines ersten Lehrers, Wolfgang Severus (Schiefer), eines Freundes lutherischen Glaubens. Als er dann nach Oestreich zurückkehrte, wohnte er ausschließlich dem evangelischen Gottesdienste bei. Das kümmerte den Vater, der mit Enterbung drohte. Maximilian fürchtete des Vaters Strenge, die Verfolgungen der römisch Gesinnten; er hing damals ernstlich dem Gedanken nach, sich durch Flucht vom Kaiserhofe jedem Drucke zu entziehen und bei seinem Freunde, Christoph von Wirtemberg, oder dem alten Landgrafen Philipp eine Freistätte zu suchen. Dann jedoch beugte er sich den Befehlen Ferdinands I., besuchte die Messe und erwarb mit ungetheiltem Beifalle auf dem Kurfürstentage zu Frankfurt die römische Königskrone. Nur der päpstliche Hof weigerte sich, den Erz-

herzog in dieser Eigenschaft anzuerkennen. Es müsse, bevor dieses geschehen könne, erklärte der Cardinal Morone, Abgesandter der römischen Curie in Inspruck, Maximilian geloben, bis zum Tode ein treuer Sohn der allein seligmachenden Kirche zu verbleiben. Maximilian aber verschmähte es, um die Bestätigung seiner Krone beim heiligen Vater anzuhalten; er konnte sich von der Wahrheit der lutherischen Lehre nicht lossagen; seine Freunde, vor allen Herzog Christoph von Wirtemberg, der ihm nicht bloß Neckarwein und Mittel zum Festmachen gegen Kugel und Schwert, sondern auch alle neuerschienenen evangelischen Schriften übersandte, scheinen längere Zeit seinen Uebertritt zur jungen Kirche als unzweifelhaft angenommen zu haben. In der That muß dieser Gedanke dem Kaiser sehr nahe gelegen haben, welcher, als der zu Herzog Christoph geflüchtete Bischof Vergerius aus Capo d'Istria für die Bewohner von Kärnthen, Krain und Steiermark die heilige Schrift in die slavische Sprache übersetzte, dieses Unternehmen nicht nur gut hieß, sondern auch mit Geld unterstützte. Vielleicht hielten ihn anfangs nur die Vorstellungen von Maria, der Tochter Karls V., mit welcher er sich (1548) im Hause der Fugger zu Augsburg verlobt, dann in Spanien, über welches er eine Zeitlang, während sich Don Philipp beim Vater in den Niederlanden aufhielt, die Statthalterschaft führte, vermählt hatte, vom Uebertritt zum Protestantismus ab. Später, da Philipp II., nach dem Tode von Don Carlos, söhnelos war und sich mit Anna, der Tochter von Maximilian II., verband, mochte die Besorgniß, den spanischen Thron zu verscherzen, hierzu nicht weniger beitragen, als die Liebe zum Frieden und die über Gebühr widerlichen Streitigkeiten, welche damals in der protestantischen Kirche obwalteten.

Daß Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, ohne auf die Gegenvorstellungen Christophs von Wirtemberg zu achten, zum calvinistischen Glauben übertrat (1563), machte die ganze Erbitterung der Lutheraner gegen die nächsten Confessionsverwandten rege, also daß sie, übereinstimmend mit der katholischen Partei, dieselbe für eine Secte erklärten, welche des Religionsfriedens von Augsburg nicht theilhaftig sei. In einzelnen Ländern wurde den Calviniſten von den Lutheranern das christliche Begräbniß versagt. Vornehmlich in Sachsen unterlagen sie einem harten Druck. Schon Philipp Melanchthon hatte sich durch manche klei-

ne Abweichungen von der augsburgischen Confession den Lehren Calvins genähert; seine Schüler gingen hierin noch weiter und sahen sich wegen ihrer „philippischen Lehrsätze" den bittersten Verfolgungen ausgesetzt. Kurfürst August von Sachsen gebot die Einziehung derselben, warf sie in Kerker, unterzog sie der peinlichen Frage (1573). Der Geist der Unduldsamkeit, welcher eben von Sachsen aus so erfolgreich in der römischen Kirche bekämpft war, verdeckte viele der reichen Segnungen Luthers.

Unter der Regierung von Kaiser Maximilian II. sehen wir noch ein Mal den entzügelten Geist des Fehdelebens von Markgraf Albrecht durch Deutschland stürmen. Wilhelm von Grumbach, würzburgischer Statthalter, war, weil er als einer der eifrigsten Theilnehmer der von dem genannten Markgrafen gegen die fränkischen Bischöfe erhobenen Händel galt, von seinem Oberherrn, dem Bischofe Melchior von Zobel, nicht nur des Amtes eines Statthalters entsetzt, sondern zugleich seiner sämmtlichen Lehen verlustig erklärt. Dies geschah in dem nämlichen Jahre, als der Markgraf vor Kurfürst Moritz und Heinrich von Braunschweig bei Sieversshausen unterlag. Als nun der seiner Lehen beraubte Ritter klagend beim Reichs-Kammergerichte einkam, dieses zu seinen Gunsten entschied, ohne gleichwohl die Vollziehung des Urtheils erwirken zu können, Kaiser Karl V. aber die Bitte um Einschreiten gegen den Bischof ablehnte, beschloß er, an dem hochgestellten Fürsten der Kirche selbst Rache zu nehmen. Da begab sich, daß der Bischof, als er (15. April 1558) mit nur wenigen Begleitern aus den Thoren von Würzburg geritten war, hart vor seiner Feste von den Grumbachschen überfallen wurde. Der Ritter hatte den Seinigen den Befehl gegeben, den Bischof aufzuheben, seines Lebens zu schonen; dennoch fand der Ueberfallene durch die Kugel eines Reiters den Tod. Der wegen dieser Gewaltthat sammt seinen Genossen mit der Acht belegte Wilhelm von Grumbach flehte bei der Reichsritterschaft um Hülfe, erhielt von dem fränkischen Adel die Zusage, nicht in der Noth verlassen zu werden und begab sich, Unterstützung suchend, nach Gotha, an den Hof von Johann Friedrich, Herzog von Sachsen. Dieser, ein Sohn des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich, an dessen Seite er in der verhängnißvollen Schlacht auf der lochauer Haide gestritten hatte, konnte den harten Verlust, welchen sein Haus in Folge des Aufstandes gegen Kaiser

Karl V. erlitten hatte, nicht verschmerzen. Als 1552 Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach zu Johann Friedrich, dem geborenen Kurfürsten, kam und ihm zum Wiedererwerb der entrissenen Herrschaft sein Heer anbot, entgegnete der fromme, durch Unglück gebeugte Fürst: „Ich habe meine Sache lediglich auf Gott gestellt und gedenke, Zeit meines Lebens keinen Krieg wieder zu beginnen."

Anders dachte Johann Friedrich der Sohn; er konnte den Vorspiegelungen seines Kanzlers Friedrich Brück, der durch Wilhelm von Grumbach wiederum geweckten Hoffnung auf die Erlangung der Kurwürde nicht widerstehen, gestattete dem Geächteten den Aufenthalt in Gotha und unterstützte ihn mit Geld. Jetzt warb Grumbach, überfiel, verstärkt durch den Zuzug des fränkischen Adels, (1563) das ungerüstete Würzburg, zwang die Domherrn zur Zurückgabe der eingezogenen Güter und zum Gelübde, den an dem Bischofe begangenen Mord nicht zu rächen und begab sich sodann nach Gotha zurück, von wo er seine Reiter in das Gebiet von Kurfürst August, dem er überdies durch ausgeschickte Reiter nach dem Leben trachtete, streifen ließ. Jetzt wiederholte auch Maximilian II. auf dem Tage zu Augsburg die bereits von seinem Vater ausgesprochene Acht und verlangte vom 1566.
Herzoge, widrigenfalls man gegen ihn, als Beschützer des Friedbrechers, verfahren müsse, die Auslieferung Grumbachs. Diese Drohung des Reichsoberhauptes vermochte Johann Friedrich nicht einzuschüchtern; er suchte vielmehr durch die Befestigung von Gotha und seinem auf lind aufsteigender Höhe gelegenen Schlosse Grimmenstein zur Abwehr, durch eine enge Einigung mit der Ritterschaft von Franken, welche in Kurfürst August die den Adel erdrückende fürstliche Gewalt zu bekämpfen hoffte, zum Einfall in die sächsischen Kurlande sich zu stärken. Die nächste Folge hiervon war, daß die Achtserklärung auch auf den Herzog ausgedehnt und die Vollziehung derselben dem Kurfürsten August, als dem Kreisobersten von Obersachsen, einem persönlichen Freunde des Kaisers, mit welchem er am Hofe Ferdinands I. zu Prag einen Theil seiner Jugend verlebt hatte, übertragen wurde. Zugleich wurden auf einem in Saalfeld gehaltenen Landtage die Stände ihrer Pflicht gegen Johann Friedrich entbunden und an dessen jüngeren Bruder Johann Wilhelm verwiesen, welchem bei einer kurz zuvor erfolgten Landestheilung die coburgische Herr-

schaft zugefallen war. Mit 40,000 Mann brach Kurfürst August
1566. auf, berannte Gotha, bis Bürger und Soldknechte, der Kämpfe
25. Decbr. müde, sich Grumbachs und des Kanzlers Brück bemächtigten,
1567. beide nach dem Rathhause abführten und dem Kurfürsten die Tho-
13. April. re öffneten. Gotha wurde seiner Festungswerke beraubt, der Grimmenstein geschleift, Grumbach und Brück vor den Thoren der Stadt geviertheilt, mehrere ihnen anhängende Ritter geächtet und während die Unterthanen zur Huldigung an Johann Wilhelm gezwungen wurden, der die Verwaltung des Landes übernahm, wurde der zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilte Johann Friedrich nach Dresden, von hier, auf des Kaisers Verlangen, nach Wien abgeführt. Bis zum Tode, 28 Jahre lang, lebte der unglückliche Fürst zu Steier und Neustadt in strenger Haft, die einsamen Stunden mit seiner edlen Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz, theilend, welche still ergeben dem Gemahl die Genüsse des Lebens opferte. Erst 1570 erhielten die beiden Söhne Johann Friedrichs auf dem Tage zu Speier von dem Oheim das väterliche Erbe zurück.

Weil bei der ersten Nachricht von dem Tode Ferdinands I. Johann Sigismund Zapolya aus Siebenbürgen nach Ungarn vordrang, dann Solyman zur Unterstützung seines Vasallen die Rüstungen betrieb, bat Maximilian II. auf jenem Reichstage zu Augsburg, auf welchem er die Acht gegen Grumbach bestätigte, die Stände um eine ungewöhnliche Türkensteuer und ertheilte ihnen zu diesem Behufe die Vergünstigung, auf ihre Unterthanen eine abermalige Schatzung legen zu dürfen. Während seine Janitscharen auf Szigeth stürmten, verschied Solyman der Prächtige. Damals erwartete Maximilian mit 80,000 Mann in einem verschanzten Lager bei Raab den Angriff des Großherrn. Durch ein Geschenk von 50,000 Ducaten hatte der Papst des Kaisers Werbungen erleichtert; berittene Schützen schickte der Herzog von Savoyen, 3000 Fußknechte der Großherzog Cosimo von Florenz; mit starkem Gefolge fand sich der Herzog von Mantua, mit 400 Adligen der Herzog von Ferrara ein; französische Freiwillige eilten unter dem Herzoge Karl von Guise nach der Raab; aus allen Theilen Deutschlands strömten kriegslustige Männer dem Kaiserbanner zu, dem auch einzelne Engländer und Polen sich angeschlossen hatten. Ganz Oberungarn wurde von Lazarus

Schwendi mit leichten Reitern durchstreift und in dem mit Sultan Selim II. abgeschlossenen achtjährigen Stillstande erkannte 1568.
der Woiwode Johann Sigismund von Zapolya Siebenbürgen als einen Theil Ungarns und damit zugleich seine Lehensverpflichtung gegen den Kaiser an.

In dem nämlichen Jahre, in welchem Maximilian II. die 1575.
römische Königswahl seines Sohnes Rudolph in Regensburg bewirkte, wurde er, nach der Flucht Heinrichs von Anjou aus Krakau, zugleich mit Stephan Bathori, dem Nachfolger Zapolyas, von den unter sich gespaltenen Polen zum Könige erkoren. Doch verzichtete Maximilian auf einen Thron, dessen Erwerbung Kämpfe gekostet haben, dessen Besitz durch eine die königliche Gewalt übermäßig beschränkende Wahlcapitulation von geringer Bedeutung gewesen sein würde.

Zu Regensburg, während der Abhaltung des Reichstages, 1576.
starb Kaiser Maximilian II., von seinen Deutschen ernst betrau- 12. Octbr.
ert. Wie er in Oestreich die Uebung des protestantischen Gottesdienstes seinen Unterthanen gestattet hatte, suchte er, wiewohl ohne Erfolg, seine beiden Schwiegersöhne, Philipp II. von Spanien und Karl IX. von Frankreich, zu einer gleichen Duldung zu bewegen. Er konnte sich der Thränen nicht enthalten, als ihm die Nachricht von der Blutnacht von St. Bartholomäus zu Theil wurde. „Spanien und Frankreich," schrieb er an seinen Kriegsobersten Lazarus Schwendi (Febr. 1574) „machen es, wie sie wollen, so werden sie es gegen Gott, den gerechten Richter, müssen verantworten. Ich will, ob Gott will, für meine Person ehrbar, christlich, treulich und aufrichtig handeln; hoffe gänzlich, Gott werde mir seinen Segen dazu verleihen, damit ich mein Thun und Willen gegen Gott und die Welt könne verantworten." Maximilians Gemahlin, Maria, die Tochter von Kaiser Karl V., verließ im Wittwengewande Deutschland und beschloß ihre Tage in einem Clarissenkloster bei Madrid. Herzog Christoph von Wirtemberg und Landgraf Philipp von Hessen waren ihrem kaiserlichen Freunde vorausgegangen. Der erstere, streng gerecht, zugänglich für seine Unterthanen, aber der Baulust und Gastfreundschaft über sein Vermögen fröhnend, hatte am 28. December 1568 seinen noch unmündigen Sohn Ludwig zum Waisen gemacht; der Landgraf aber war schon im Jahre zuvor gestorben. Letzterer hatte sich noch bei Lebzeiten seiner rechtmäßigen Gemahlin, einer

Tochter des Herzogs Georg des Bärtigen von Sachsen, in Melanchthons Gegenwart mit Margaretha von Saala verbunden, nicht ohne die Einwilligung Luthers, der nur dadurch den Landgrafen an sich binden zu können glaubte und der Ueberzeugung lebte, daß eine Doppelehe besser sei denn Ehebruch. Fünf Söhne und eine Tochter gewann der Landgraf von diesem seinem „Zuweib," welche er — er nannte sie „Geborene aus dem Hause Hessen" — 1562 mit reichen Besitzungen beschenkte. Als er den Tod nahen fühlte, vertheilte er durch ein Testament sein Land unter die vier rechtmäßigen Söhne, von welchen Wilhelm die Hälfte (das Fürstenthum Niederhessen mit Cassel und der Grafschaft Ziegenhain), Ludwig ein Viertheil (das Fürstenthum Oberhessen, oder das Land an der Lahn mit Marburg), Philipp — ihm hatte der Vater einst gesagt: „Lips, du sollst Rheinfels haben, denn du trinkest gern!" — und Georg zusammen das letzte Viertheil (die niedere und obere Grafschaft Katzenellenbogen mit Rheinfels und Darmstadt) erhielten. Von diesen Söhnen starb Philipp ohne männliche Nachkommen und fiel sein Land, vorangegangener Verabredung gemäß, an Wilhelm von Cassel zurück. Ludwig starb 1604, gleichfalls söhnelos und der über sein Erbe entstandene Streit wurde vom Reichshofrath (1623) zum Vortheile Darmstadts entschieden.

Nach Maximilians Tode trug dessen im Jahre zuvor zum römischen Könige erkorener ältester Sohn Rudolph die Krone von Deutschland. Rudolph II. zählte damals 24 Jahre. Mit seinem Bruder, dem Erzherzoge Ernst, hatte er längere Zeit am Hofe Philipps II. gelebt, weil ihn der Vater bis zur Geburt des nachmaligen Philipp III. als den Erben von Spanien betrachtete. Aber nicht gleich dem Vater trug er sein deutsches Herz in die Heimath zurück. Der unduldsame Geist Philipps ging auf ihn über, also daß er später vernichtete, was sein Vorgänger in der Regierung in Liebe und Weisheit geschaffen hatte. Rudolph hatte in Madrid frühzeitig jeden Mittelweg verlernt; er konnte nur Fluch oder Segen sprechen, wenn schon sein unmännlicher, schwankender Geist keinen von beiden mit Bewußtsein und Kraft zu verfolgen vermochte. Jesuiten leiteten alle seine Schritte und beschworen das Verderben herauf, welches, nachdem er selbst ihm unterlegen, mit furchtbarer Gewalt Deutschland erfaßte. Rudolph II. war hochgelehrt, aber den Standpunct, welcher ihm

angewiesen war, begriff er nie. Ihm gingen Wissenschaften über alles. Deshalb begrub er sich, nachdem er in Erzherzog Ernst den östreichischen Landen einen Statthalter vorgesetzt hatte, in die Einsamkeit des prächtigen Kaiserschlosses zum Hradschin, zwischen Retorten und Globen, Schriften und Cirkeln. Dort besprach er mit Tycho de Brahe, dann mit Kepler, dem in seinem Vaterlande, dem Herzogthum Wirtemberg, jede Aussicht auf ein Unterkommen benommen war, weil er der Hinneigung zum Calvinismus beschuldigt wurde, den Gang der Gestirne; mit ihnen arbeitete er halbe Nächte hindurch, um Reichsgeschäfte unbekümmert. Er war ein Freund der Naturgeschichte; ihn ergötzten Malerei und Gartenkunst. Er konnte sich tagelang an seiner Sammlung von seltenen Steinen, von Münzen und Kunstwerken erfreuen. Jeder Künstler, jeder durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann fand bei ihm gastliche Aufnahme. Man nannte ihn den böhmischen Salomo. Aber das gewaltige Rauschen der Zeit, die ernst und ernster ihn mahnte, verstand der Weise nicht. Deshalb stieß sie ihn aus, daß er freudelos zwischen seinen Schätzen alterte, ohne Weib, ohne Freund, ohne Beruhigung in der Brust. Weder das Reich, noch seine Erblande, noch die Glieder seines Hauses vermochte er zu schirmen.

Nach dem Tode von Stephan Bathori war Erzherzog Ma- 1587.
ximilian, des Kaisers Bruder, von einer Partei des polnischen Adels zum Könige erkoren; aber in Krakau galten, vom Kanzler Zamoiski geführt, die mächtigeren Anhänger Sigismunds von Schweden, überfielen im Schlosse Pitschen den Erzherzog und hielten ihn ein Jahr in harter Gefangenschaft auf einer Feste bei Lublin, bis er auf dem Reichstage zu Warschau durch Gold und die Entsagung auf den Thron seine Freiheit wieder erkaufte. Später erhielt er durch den Kaiser das Land Tyrol, da Erzherzog Ferdinand, der Bruder von Maximilian II., aus seiner zweiten Ehe mit Anna von Mantua nur eine Tochter hinterließ, die Kinder seiner ersten Gemahlin aber, der schönen Philippine Welser, der Cardinal-Bischof Andreas von Costnitz und Markgraf Karl von Burgau, weil ihre Mutter für nicht ebenbürtig galt, ohne Erbrecht waren. Unlange darnach verlor das Haus Oestreich die seit dem Frieden von Cadan ihm zustehende oberherrliche Gewalt über Wirtemberg. Hier gebot nach dem Tode Ludwigs (1593), des schwachen Sohnes von Herzog Christoph, Friedrich, der

Sohn des Grafen Georg von Wirtemberg-Mümpelgard, eines Bruders von Ulrich. Friedrich war ein thätiger, hochstrebender Herr. Er, der der Landstände entbehren zu können glaubte, weil sie seinem Fürstenwillen unbequem fielen, scheute keine Mühe, sich von der lästigen Afterlehnschaft von Oestreich frei zu machen. Was seiner Gesandtschaft an dem Kaiserhofe nicht gelungen war, erreichte er nach langen Verhandlungen durch den Vertrag von
1599. Prag, demzufolge Rudolph II. für sich, seine Nachkommenschaft
24. Jan. und die Erzherzöge von Oestreich auf alle Ansprüche an die Afterlehnschaft verzichtete und nur sich und seinem Mannsstamme die Nachfolge in Wirtemberg auf den Fall vorbehielt, daß die männliche Nachkommenschaft Friedrichs aussterben werde.

Als Rudolph II. den Kaiserthron bestieg, waltete in Deutschland die protestantische Lehre vor; sie galt in Ober- wie in Niedersachsen, durchdrang Westphalen, fußte in den dortigen Bisthümern wie auf dem Eichsfelde, überwog in Fulda, in Würzburg und am Rheinstrome und breitete sich in Baiern, in den Alpen von Steier und in Ungarn aus. Der größere Theil des Adels und der Bürgerschaft von Oestreich gehörte dem evangelischen Glauben; ersterem hatte Maximilian II. die freie Ausübung des Gottesdienstes verstattet und Rudolph II. hatte sich gezwungen gesehn, die vom Vater ertheilte Vergünstigung zu bestätigen. In Salzburg forderten zahlreiche Gemeinen den Gebrauch des Kelches und die Aufhebung des Cölibats; in Münster und Paderborn gehörten verheirathete Priester nicht zu den seltenen Erscheinungen; in dem wolfenbüttelschen Lande war mit einem Schlage und ohne Widerspruch durch Herzog Julius nach dem Tode seines Vaters, Heinrichs des Jüngeren (1568), die Reformation eingeführt. In Baiern hatte Herzog Albrecht V. schon 1556 seinen Unterthanen den Genuß des Kelches verstatten müssen und der dortige Adel bemühte sich, auch gegen den Willen des Landesherrn, die Satzungen Luthers im ganzen Lande anerkennen zu lassen. Jeder Widerstand schien vor der neuen Lehre in Deutschland zu schwinden, als theils der Haß, in welchem die Anhänger derselben gegen einander entbrannten, theils der frische, durch Einheit erstarkte Geist, welcher die katholische Kirche noch ein Mal erfaßte und die Thätigkeit der Jünger Loyolas der Verbreitung des Evangelii nicht nur Schranken setzte, sondern

es mit überraschender Schnelligkeit aus dem Süden und Westen Deutschlands zurückdrängte.

Der erste offene Zwist zwischen den Bekennern der augsburgischen Confession und den Schülern Calvins gab die Veranlassung zu einer tiefen, an dem innern Leben zehrenden Krankheit, an welcher die junge Kirche für lange Jahre darniederlag. Aus ihrer Mitte erstand kein großer, mit Allgewalt gebietender Geist, der, gleich einem Luther, die geschiedenen Kräfte hätte einen oder begeistern können. Statt des aus Liebe erwachsenden Glaubens waltete eine kalte Gelehrsamkeit vor, ohne Kraft und Bewegung, ein liebloses Hadern um einzelne Lehrsätze, ein Verfluchen und Verdammen alles dessen, was das enge Herz nicht in sich aufzunehmen vermochte. Bald herrschten nur die Hofprediger bei protestantischen Fürsten, und wenn wir mit bitterem Tadel jesuitischer Beichtiger gedenken, die, weit über den geistlichen Beruf hinaus, die Herzen ihrer Herrn leiteten, so trifft derselbe Vorwurf protestantische Gewissensräthe, die Habsucht trieb oder vermessener Ehrgeiz blendete. Man fühlte das Bedürfniß einer größeren Einheit in der jungen Kirche, man glaubte, diese durch ein neues symbolisches Buch erwirken zu können, zu welchem sich alle Geistlichen bekennen sollten. Aber das Wort gewann kein Leben; es erwuchs nicht aus dem Hauche des Göttlichen, sondern aus gelehrten, künstlich geführten Erörterungen. Dieses Wort war das s. g. Concordienbuch (formula concordiae), welches auf Betrieb von Kurfürst August von Sachsen (1577) auf einem theologischen Convent zu Kloster Bergen bei Magdeburg nach dem Entwurfe des gelehrten Tübingers Jacob Andreä zu Stande gebracht und von Kursachsen, Kurpfalz, Kurbrandenburg und vielen Reichsständen unterschrieben wurde. Doch wurde die erhoffte Eintracht dadurch nicht erreicht; viele lutherische Stände verweigerten den Beitritt und schärfer als zuvor gab sich seitdem die Spaltung zwischen Reformirten und Lutheranern kund. Konnte es anders sein, als daß gerade jetzt, wo die protestantische Kirche mehr und mehr sich zersplitterte, die Anhänger Roms in einem Kampfe obsiegten, den sie in einiger Kraft, gereinigter denn zuvor, unternahmen? Als Kaiser Rudolph II. seinem als Statthalter in Oestreich zurückgelassenen Bruder, Erzherzog Ernst, den Befehl ertheilte, mit schonungsloser Strenge die Unterdrückung der Ketzer zu betreiben, war bereits in vielen Gegenden

Deutschlands der Grund zu einer durchgreifenden Reaction hinsichtlich der kirchlichen Verhältnisse gelegt. Zur Erörterung dieser merkwürdigen Ereignisse bedarf es einer kurzen Auseinandersetzung der Stellung, welche die Päpste in den jüngst erörterten Zeiten eingenommen hatten, vor allen Dingen der Verbreitung und der Thätigkeit ihrer rüstigsten Träger in Deutschland, der Jesuiten.

Daß eine Wiederbelebung der römischen Kirche Bedürfniß war, wollte sie anders vor der um sich greifenden Macht der Protestanten bestehen, ist bei Gelegenheit der Geschichte Deutschlands von 1530 bis 1556 besprochen. Man begnügte sich nicht damit, den geistlichen Stand einer strengeren Aufsicht zu unterwerfen als vorher und neue Priesterorden in's Leben zu rufen; es machte in Rom eine streng religiöse Partei sich geltend, welche Gelehrsamkeit mit Ascetik verband. Man wünschte jeden Weg zur Vermittelung mit der protestantischen Kirche abgeschnitten zu sehen; die seit 1542 in Rom eingeführte spanische Inquisition verbreitete sich bald über ganz Italien. Hatte Papst Paul III. seine Bestrebungen vornehmlich auf die Größe seines Hauses gerichtet, so wandte sich der 1555 den päpstlichen Stuhl besteigende Paul IV. (Peter Caraffa) ganz der Begründung einer neuen Kirchenzucht zu. Der hochbetagte Mann predigte selbst; er entzog sich nur ungern einer Sitzung des Glaubensgerichtes. Ihm war Karl V. viel zu nachsichtig gegen die Irrlehre von Wittenberg. Weniger starr zeigte sich sein gelehrter Nachfolger Pius IV. (Giovanni Medici). Durch Milde wußte er zu gewinnen und zu versöhnen. Eine größere Verwandtschaft mit Paul IV. zeigte Pius V. (Ghislieri), der auch auf dem Thron das grobe Mönchsgewand nicht ablegte. Unter ihm kein heiteres Hofleben, nichts von der Pracht eines Leo X., jenem Glanze, den damals Gelehrte und Künstler dem Vatican verliehen. Weil Pius V. wenige Bedürfnisse kannte, billigte er die Befriedigung derselben auch bei seiner Umgebung nicht. Kein Günstling konnte sich eines Einflusses auf ihn rühmen; er duldete keine Ausnahme von den kirchlichen Gesetzen und führte das Mönchsleben auf seine ursprüngliche Strenge zurück. Er war das wahre Haupt seiner Kirche. Weil Cosimo Medici gleich ihm für den Glauben eiferte, erhob er ihn zum Großherzoge von Toscana. Pius gab den Haltpunct Philipps II. von Spanien ab, der auf ihn gleich einen Heiligen blickte. Auf sei-

nen Rath sandte der König den Alba nach den Niederlanden und begannen die Guisen die Verfolgung der Hugenotten bis auf den Tod. Durch ihn und in ihm einigte ein festes Band alle katholischen Reiche Europas, während zur nämlichen Zeit die protestantischen Staaten unter sich haderten. Auch Sixtus V. (Montalto), der seit 1585 der katholischen Christenheit vorstand, der Nachfolger Gregors XIII., unter welchem der neue Kalender (15. Octbr. 1581) von den katholischen Völkern angenommen wurde, den, trotz seiner Verbesserungen, die Protestanten verwarfen, weil er von Rom ausging, folgte der Strenge von Paul IV. Sein Vater war vor den Osmanen aus Dalmatien nach Italien entwichen. Der Sohn blieb dem schlichten, prunklosen Leben treu, auch als er die Krone trug. Ueberall erwachte das Studium der classischen Literatur. Aus dem von Iñigo de Loyola zu Rom gestifteten collegium germanicum zogen gelehrte, für die Bekleidung bischöflicher Aemter gebildete Jünglinge nach Deutschland; aus dem unter Pius V. durch Karl Borromeo, Erzbischof von Mailand gegründeten collegium helveticum zu Mailand eilten begeisterte Priester nach der Schweiz, um hier die Lehre von Zwingli und Calvin zu bekämpfen.

Auf diese Weise hatte Leben und Bewegung von neuem die katholische Kirche durchdrungen, während der Protestantismus schon in seiner Jugend durch Hader seiner Fürsten und Gelehrten zu altern schien. Aber noch zeigte er sich äußerlich im Wachsen begriffen. Ungeachtet des geistlichen Vorbehalts im Religionsfrieden von Nürnberg waren eine Menge von Erzbisthümern, Bisthümern und unmittelbaren Reichsabteien in die Hände evangelischer Herrn übergegangen. So die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, die Bisthümer Lebus, Havelberg, Camin, Lübeck, Brandenburg, Naumburg, Merseburg, Ratzeburg, Verden, Meißen, Minden, Halberstadt und Schwerin. So war die Stellung der protestantischen Kirche in Deutschland, als die Reaction zu Gunsten Roms, hauptsächlich durch die Thätigkeit der Jesuiten, erfolgte.

Kaum waren zwei Jahre nach der Stiftung dieses Ordens verflossen, als für denselben in Coimbra ein Collegium für 60, in Goa durch Franz Xaver für 120 Mitglieder gegründet wurde. Als am 31. Juli 1556 Loyola zu Rom starb (er wurde 1622 heilig gesprochen) und Lainez zum General erkoren wurde, zählte

die Verbindung in 12 Provinzen 100 Collegien und mehr als 1000 Mitglieder. Ueberall wußten sich die schlauen Männer der öffentlichen Meinung anzuschmiegen. Sie wohnten nicht den Glaubensgerichten bei, weil diese beim Volke verhaßt waren; nicht auf Legenden, wie die meisten Mönche, sondern auf die heilige Schrift, die sie mit Feinheit zu ihren Gunsten zu deuten wußten, führten sie ihre Predigten zurück. Keine bischöfliche Gerichtsbarkeit, keine Schranken des Sprengels banden die Jesuiten; überall durften sie ihrem priesterlichen Berufe nachkommen. Sie forschten den Quellen nach, aus denen der Protestantismus seine Kraft geschöpft hatte und suchten auf verwandten Wegen zu wirken. Peter Canisius aus Cöln, der erste deutsche Jesuit, schrieb einen katholischen Katechismus, um den Luthers zu entkräften. Hatte der Orden durch die Gesetze des Lainez seine eigentliche Abründung erhalten, so gedieh er nicht minder unter dessen nächsten Nachfolgern, den Generalen Francisco Borgia aus Spanien, früher Herzog von Gandia, dem Niederländer Eberhard Mercurianus und Claudius Aquaviva, dem Sohne des neapolitanischen Herzogs von Atri. Schon unter dem letztgenannten gab man sich der Hoffnung hin, aus Paraguay eine große christliche Muster-Republik zu bilden. 1551 wurden durch König Ferdinand die ersten Jesuiten nach Wien gerufen, 1549 erschienen sie in Ingolstadt, 1556 in Cöln. Von diesen drei Puncten aus umspannten sie Deutschland durch Hunderte von Collegien, Residenzen, Missionen und Profeßhäusern.

Herzog Albrecht V. von Baiern wirkte anfangs in Trient vereint mit König Ferdinand für die Reformation der Kirche; er folgte darin nur der Stimme von Adel und Bürgerschaft seines Landes. Er klagte dem Concil, daß er unter funfzig Priestern nicht einen kenne, welcher nicht offenkundig das Gesetz der Keuschheit übertrete und forderte eine strenge Ueberwachung der Geistlichkeit. Als aber seine Stände Gewissensfreiheit forderten, er durch Nachgiebigkeit gegen dieselben die Verringerung seiner Macht, durch Baierns Uebertritt zur neuen Lehre den Untergang der alten Kirche in ganz Deutschland und damit den Verlust von hohen geistlichen Aemtern für seine nachgeborenen Söhne befürchtete, als endlich Rom ihm den Zehnten der geistlichen Güter und das Beaufsichtigungsrecht der Clerisei zusprach, war er zum festen Widerstande gegen alle Neuerungen entschlossen. Sein Vater,

Wilhelm IV., hatte den durch den Tod der Hochschule zu Ingolstadt entrissenen gelehrten Doctor Johann Eck nicht anders ersetzen zu können geglaubt, als indem er sich Jesuiten von Loyola erbitte. In diesem Entschlusse war er durch seinen Kanzler Leonhard von Eck bestätigt. Hierauf war von Rom die Sendung von drei Jesuiten erfolgt, unter denen sich Peter Canisius befand. Durch sie wurde 1556 das erste Collegium in Ingolstadt gegründet. Bald unterlag Albrecht V. dem Einflusse des Ordens; er hoffte durch Ingolstadt die Hochschule zu Wittenberg mit Erfolg zu bekämpfen, von welcher die neue Lehre ausgegangen war. War der Abfall von Rom in der Stadt an der Elbe begonnen, so sollte die alte Kirche von der Donau aus auf's neue begründet werden. Die früher verstattete Erlaubniß, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu genießen, wurde zurückgenommen. Die letzten Beschlüsse von Trient ließen dem Herzoge keine Wahl; er mußte entweder offen gegen Rom auftreten, oder unverholen gegen den neuen Glauben kämpfen. Er wählte letzteres und beharrlich, überall den Weg der Milde der Gewalt vorziehend, verfolgte er sein Ziel. Es kümmerte ihn nicht, daß München viele seiner gewerbthätigsten Bürger verlor, die nach benachbarten Reichsstädten auswanderten, wo evangelische Prediger lehrten. Von Ingolstadt, dann von Dillingen aus, in welchem Bischof Otto von Augsburg 1552 eine Hochschule gegründet und diese unlange darauf den Jesuiten übergeben hatte, wurde Schritt für Schritt der Protestantismus nach dem Norden und Westen zurückgedrängt. Zu Inspruck und Hall in Tyrol sah man Jesuiten fußen; in Augsburg schenkten die Fugger acht Häuser und 30,000 Gulden zum Aufbau eines Collegiums dieses Ordens.

Albrecht V. war ein prachtliebender Herr; er rühmte sich der schönsten Schlösser und Thiergärten in Deutschland; in seiner Hofburg reihten sich Feste an Feste; bei Gelegenheit der Vermählung seines Sohnes Wilhelm verschwendete er gegen 200,000 Gulden; der Einfluß der Stände verlor an Bedeutung. Ihm folgte 1579 sein Sohn Wilhelm V., entschiedener noch als der Vater von Jesuiten geleitet. Dafür erwarb er für seinen Bruder Ernst die Kurwürde von Cöln, für seine Söhne Philipp und Ferdinand das Bisthum Regensburg und die Coadjutorschaft von Cöln. Unter ihm bemächtigten sich die Jesuiten in Ingolstadt fast aller Lehrstühle; fürstliche Jünglinge drängten sich zu

ihren Vorträgen. Aber der Geist lag gefesselt, keine freie Forschung, keine Prüfung des Gelehrten wurde verstattet; es galt als unwandelbare Wahrheit was die Väter sprachen. Als ihr Collegium in München, das prächtigste der Welt, eingeweiht wurde, wurden 2000 Menschen öffentlich gespeist. Aehnliche Häuser erhoben sich in Würzburg, wo man 1581 schon 43 Mitglieder zählte, in Freiburg und Lucern, in Ellwangen und Regensburg. Man begriff den plötzlichen Reichthum des jungen Ordens nicht, der zahlreiche, mit Schmuck und Zierrathen überladene Kirchen aufführen ließ. Wilhelm V. liebte Gelehrte; Sänger und Künstler aus Italien zog er in Menge an seinen Hof. Dadurch verstrickte er sich in Schulden, die bald bis auf drei Millionen Gulden wuchsen. Aber der Widerspruch der Landschaft war gebrochen, sie mußte auf dem Tage zu Landshut des Herzogs Schulden übernehmen. Auf dem Reichstage zu Regensburg (1594), welchem Kaiser Rudolph II. mit einem Gefolge von 200 Edlen aus Oestreich und Böhmen beiwohnte, und wo, außer der Bitte um Türkenhülfe, die von beiden Parteien vorgebrachten Religionsbeschwerden erörtert wurden, war Herzog Wilhelm die Seele der Katholischen. Begleitet von seinem Sohne Maximilian, war er mit einem Gefolge von 480 Personen in die freie Reichsstadt eingeritten; um ihn einten sich die Anhänger Roms; er gab damals die Hoffnung nicht auf, den kurfürstlichen Hof von Sachsen durch Jesuiten für sich zu gewinnen. Ungemessene Verschwendung stürzte den Herzog immer tiefer in Schulden; er suchte durch Schatzgräberei das Verlorene wieder zu gewinnen, ja, er bettelte bei den Jüngern Loyolas, die durch ihn reich geworden waren; nur einschränken wollte er seinen Hof nicht. Als seine Noth den höchsten Grad erreicht hatte, legte Wilhelm (1598) zu Gunsten seines Sohnes Maximilian die Regierung nieder. Seitdem gab er sich nur den Uebungen der Andacht hin, führte in München ein klösterliches Leben, nahm Bettler an seinen Tisch, pflegte Kranke, beherbergte Waller, besuchte im härenen Gewande, den Pilgerstab in der Hand, heilige Wallfahrtsörter.

Mehr noch als durch Verschwendung hatte Herzog Wilhelm V. durch den Einfluß, welchen er Jesuiten verstattete, die Liebe seiner Unterthanen, namentlich der durch den neuen Orden verkürzten Prälaten, verscherzt. Die Ritterschaft klagte, daß

der Orden adlige Güter ankaufe und heimgefallene Lehen vom Landesherrn sich übertragen lasse. Aller Stimmen einten sich in der Beschwerde, daß Kammergüter an die Jesuiten übergingen; ihnen zürnten Räthe und Ritter, weil sie sich durch dieselben jedes Einflusses am Hofe beraubt sahen. Sie allein gaben die Beichtväter in der Burg zu München ab, ihnen war der Unterricht der Prinzen anvertraut; es wurden Klöster auf Klöster eingezogen und die Einkünfte derselben dem neuen Orden überwiesen, der bald in ganz Baiern die Landtagsfähigkeit, Gerichtsbarkeit und Freiheit von Steuern erwarb. Im Jahre 1608 zählte die oberdeutsche Provinz, deren Mittelpunct Ingolstadt war, in 16 Collegien und Residenzen 400 Mitglieder, von denen sich 73 in München befanden. Sieben Jahre darauf belief sich die Gesammtzahl der Ordensmitglieder in den verschiedenen Provinzen schon auf 13,000. So erfolgte von Ingolstadt aus die Verbreitung der Jesuiten und damit der römischen Kirchengewalt durch ganz Baiern, während der Orden von Wien aus nach Prag (1556), dann in Ungarn, Olmütz und Brünn sich ausdehnte, von Cöln aus das ganze Rheinland bis Trier und Speier umfaßte, von Würzburg aus Franken und Fulda umspann.

Wo der Orden Loyolas fußte, erfolgte auch die Unterdrückung der evangelischen Kirche. Jacob von Eltz, Kurfürst von Trier, schloß den protestantischen Adel von seinem Hofe aus und setzte nur Katholiken in den Besitz von Aemtern; durch Daniel Brendel, Kurfürsten von Mainz, wurde der Katholicismus auf dem Eichsfelde wieder eingeführt und in Heiligenstadt (1574) ein Collegium für Jesuiten gebaut. Balthasar von Dernbach, Abt von Fulda (seit 1570), verdrängte, trotz des augsburgischen Religionsfriedens, welcher den Unterthanen freien Gottesdienst verstattete, die evangelischen Prediger von allen Kirchen. Als der Adel alle seine Vorstellungen dagegen hintangesetzt sah, überfiel er (1576) den Abt und zwang ihn zur Abdankung. In Münster (seit 1587) und in Hildesheim (seit 1590) wirkten Jesuiten für den alten Glauben mit Erfolg. Bischof Julius von Würzburg entsetzte jeden Angestellten, welcher der Messe nicht beiwohnte; dann ging er weiter und ließ seinen Unterthanen nur die Wahl zwischen römischem Ritus und Auswanderung. Aehnlich verfuhr Neithard von Thüngen, Bischof von Bamberg, und der gelehrte Theodor von Fürstenberg, Bischof von Paderborn, warf (1596)

alle Priester seiner Diöcese in den Kerker, welche unter beiderlei Gestalt das heilige Nachtmahl ausgetheilt hatten. In Augsburg mußten (1586) eilf evangelische Prediger die Stadt verlassen; ähnliches ereignete sich im Jahre darauf zu Regensburg. Der 29jährige, im collegium germanicum zu Rom gebildete Wolf von Raittenau, Erzbischof von Salzburg, gestattete seinen Unterthanen eine kurze Bedenkzeit, um entweder sich zur katholischen Kirche zu bekennen, oder das Stift zu räumen. Nur wenige derselben zogen den Rücktritt zu Rom und eine feierliche Kirchenbuße dem Verluste ihrer beweglichen Habe vor. Zur Zeit als Alba in den Niederlanden wüthete, hatten viele dortige Protestanten in der benachbarten freien Reichsstadt Aachen Schutz gesucht. Seitdem hatte sich der neue Glaube dort so rasch verbreitet, daß bald der größere Theil der Bürgerschaft ihm angehörte. Als nun der Rath jede an ihn gerichtete Bitte um freie Ausübung der Religion ausschlug, waffneten sich die Bürger und vertrieben (1581) die Vorsteher der Stadt. Dafür wurden sie vom Kaiser mit der Acht belegt. Bis dahin hatten nur Unterthanen den harten Druck Roms gekostet. Es sollte bald auch ein hoher deutscher Reichsfürst den Angriffen der katholischen Kirche unterliegen.

Gebhard, aus dem Hause der Truchsesse von Waldburg, Kurfürst von Cöln, war der Nachfolger Salentins, Grafen von Isenburg, welcher sich (1577) seines Erzbisthums begeben hatte, um sich mit der Gräfin von Aremberg zu vermählen. Gebhard war ein lebelustiger Herr, ein Freund Oraniens, mehr mit der Führung des Schwertes, als mit dem Dienste der Kirche vertraut. Man sah ihn keiner Messe beiwohnen und die protestantischen Unterthanen erfreuten sich seines besonderen Schutzes. Seit der Kurfürst die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld erblickt hatte, beherrschte sie sein Herz, also daß er sich mit derselben verlobte und hierauf heimlich vermählte. Aber die nächsten Angehörigen der Gräfin verlangten mit Ungestüm die öffentliche Anerkennung der Ehe. Da nun Gebhard keineswegs gesonnen war, gleich seinem Vorgänger sich der fürstlichen Würde zu begeben, so suchte er die Reformation in seinem Erzbisthum einzuführen. Im December 1582 trat der Erzbischof öffentlich zur reformirten Lehre über und sechs Wochen darauf ließ er sich die Gräfin Agnes zu Bonn, in Gegenwart zahlreicher Zuschauer, feierlich antrauen. Gebhard hielt die Einführung der Reforma-

tion in seinem Lande für eine leicht zu lösende Aufgabe, da, außer dem Dompropste, dem Grafen Georg von Witgenstein, mehrere Capitularen, der überwiegende Theil des Adels und eine große Anzahl der Bürger von Cöln dem protestantischen Glauben ergeben waren, obwohl letztere die Freiheit des evangelischen Gottesdienstes vom Rathe nicht hatten erreichen können. Den Bestrebungen des Kurfürsten widersetzte sich der katholische Stadtrath auf gleiche Weise wie die katholischen Mitglieder des Domcapitels, und während die westphälischen Stände sich auf die Seite ihres Fürsten stellten, ermunterten der päpstliche Nuntius Malaspina und der nach Cöln gesandte kaiserliche Vicekanzler das Capitel zu einer neuen Wahl. Ohne auf die Einwendung der evangelischen Reichsstände zu achten, daß dem Papste keine Gewalt zustehe, den Erzbischof abzusetzen, weil dieser zugleich Kurfürst sei, beharrte Gregor XIII. bei seiner über den Excommunicirten ausgesprochenen Absetzung und das Capitel wählte in dem Herzoge Ernst von Baiern, Bischofe von Freisingen, einen neuen Vorsteher des Erzbisthums. Von beiden Seiten rüstete man sich; der Herzog von Parma versprach von den Niederlanden aus dem Capitel seinen Beistand; Pfalzgraf Johann Casimir eilte, trotz der Acht des Kaisers, dem Kurfürsten zu Hülfe. Aber die lutherischen Fürsten Deutschlands nahmen an der Bewegung keinen Antheil, weil Gebhard der calvinistischen Kirche angehörte; sie thaten es selbst dann nicht, als Herzog Ernst mit einem durch päpstliche Unterstützung geworbenen deutsch-katholischen Heere heranzog, das feste Bonn, dann die übrigen kurfürstlichen Städte und Schlösser einnahm und seinen Gegner (1584) zur Flucht nach Straßburg zwang, nachdem dessen Gemahlin erfolglos bei Elisabeth von England um Beistand gefleht hatte. Nach diesen Ereignissen wurde durch Erzbischof Ernst die protestantische Partei aus Cöln verdrängt, der katholische Glaube im ganzen Umfange des Erzbisthums wieder zum herrschenden erhoben.

Wie in Cöln, so unterlag die protestantische Partei in Straßburg. Als von dieser, nach dem Tode Johanns von Manderscheid, der damals in Straßburg studirende Johann Georg von Brandenburg, von den katholischen Domherrn dagegen Herzog Karl von Lothringen, Cardinal-Bischof von Metz, zum Vorsteher des Stifts erkoren wurde, griff man von beiden Seiten zu

den Waffen, bis in Folge des (1604) zu Hagenau abgeschlossenen Vertrages Johann Georg zu Gunsten des Herzogs von Lothringen auf den bischöflichen Stuhl entsagte. Aachen aber hatte sich (1598) dem Executionsheere beugen müssen; sämmtliche protestantische Bürger wurden bei dieser Gelegenheit aus der Stadt vertrieben, in welcher seitdem nur der katholische Gottesdienst gestattet wurde.

Wenn solche Reactionen in Baiern, Franken, Westphalen und am Rhein vorgingen, konnten ähnliche Erscheinungen in den östreichischen Erblanden nicht fehlen. Bei Gelegenheit einer bei seinen Ständen erbetenen Türkenhülfe hatte Erzherzog Karl, Sohn von Kaiser Ferdinand I. und Herr von Steiermark, Kärnthen und Krain, diesen (1587) die Forderung von Religionsfreiheit für die Städte Grätz, Judenburg, Laibach und Klagenfurt zugestehen müssen. Bald baute auch der Adel auf seinen Gütern protestantische Kirchen und der neue Glaube hatte in den drei Provinzen so entschieden die Oberhand gewonnen, daß sich in mancher Landschaft kaum ein katholischer Geistlicher blicken lassen durfte, ohne der öffentlichen Verspottung ausgesetzt zu sein. Als 1590 Erzherzog Karl starb, führte Herzog Wilhelm von Baiern die Vormundschaft für seinen Neffen, den zwölfjährigen Ferdinand. Schon früher war der Knabe auf Betrieb seiner Mutter nach Ingolstadt geschickt, wo er, zugleich mit dem um fünf Jahre älteren Maximilian von Baiern, die Vorträge der Jesuiten hörte. Als 1596 der Erzherzog die Regierung übernahm, zählte er in seiner Hauptstadt Grätz nur drei Katholiken. Sein Entschluß, der einigen römischen Kirche gegen den in sich gespaltenen, zum Widerstande gegen die landesherrliche Gewalt — so lehrten Jesuiten — führenden Protestantismus seinen fürstlichen Beistand angedeihen zu lassen, stand unerschütterlich fest. Deshalb verweigerte er bei Gelegenheit der Huldigung die Bestätigung der von seinem Vater ertheilten Glaubensfreiheit, pilgerte nach dem Gnadenbilde zu Loretto, legte dann zu den Füßen von Papst Clemens VIII. den Schwur ab, mit Hintansetzung jeder Gefahr für Herrschaft und Leben das verlorene Ansehn der römischen Kirche wieder herzustellen, und begann sogleich nach erfolgter Rückkehr nach Grätz (1598) die Reformation seiner protestantischen Landeskinder. Als die Stände dem Befehle Ferdinands, innerhalb 14 Tage alle evangelischen Prediger und Schuldiener über die

Grenze zu schaffen, nicht entsprachen, verbot er die neue Lehre unter Androhung der Todesstrafe. Am 28. September 1598 mußten alle Evangelischen Grätz verlassen; von bewaffneten Knechten gefolgt, zog eine Commission von Landschaft zu Landschaft; es wurden die neuerbauten Kirchen eingerissen oder gesprengt, Bibelübersetzungen öffentlich verbrannt, Kapuziner aus Italien berufen. Schon fünf Jahre nach der Rückkehr des Erzherzogs von Rom zählte man in Steiermark 40,000 Katholiken. Staunend sah man in Oestreich den Erfolg des jungen Fürsten. Durch dieses Beispiel gelockt, begann auch Melchior Clesel, Bischof zu Wien, zu reformiren; ihm schloß sich Erzherzog Matthias an, welcher nach dem Tode seines Bruders Ernst (1595) als Statthalter den östreichischen Landen vorstand und zu erreichen hoffte, was dem Bruder mißlungen war. Doch mußte er sich mit der Schließung einzelner Kirchen begnügen. Er verstand es nicht, wenn wohlmeinende Freunde ihn vor dem verderblichen Einflusse der Jesuiten warnten. „Es hat das Haus Oestreich," schrieb Kurfürst Christian von Sachsen (Dresden, 6. October 1608) an denselben, „es hat das Haus Oestreich auf dieser Welt keine schädlichere Feinde, als Papst, Jesuiten und deren Anhang; denn wo dieses Geschmeiß hinkommt, da ist Laub und Gras verdürret und verdorben. Wenn solche Vögel mit ihren Rathschlägen, so nicht aus politischem Grund, sondern aus ihren hitzigen Köpfen und Schulstücken genommen, Fürsten und Herrn um Land und Leute gebracht, so vermögen sie nicht neue Länder zu erschaffen, sondern reißen aus in Italien und anderswohin und lassen den Stanck und den Untergang hinter sich." Diese Warnungen gingen ungehört an Matthias vorüber; aber noch stand der protestantische Adel Oestreichs ihm zu mächtig gegenüber, als daß er mit seinen Bestrebungen hätte durchdringen können.

Durch ganz Deutschland schien der Sieg der katholischen Sache gewiß; nicht die Noth der Glaubensgenossen, nicht die ihren Staaten immer drohender nahende Gefahr konnte die evangelischen Fürsten wecken. Als es Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz gelang, sich mit mehreren protestantischen Machthabern in Heilbronn dahin zu vereinigen, daß man den festen Entschluß aussprach, dem Kaiser keine Unterstützung für den Türkenkrieg zukommen zu lassen, bevor er nicht den vielfachen Beschwerden

wegen der Religion abgeholfen habe, entzog sich der Kurfürst von Sachsen nicht nur dem Beitritt der Einigung, er zeigte sich sogar seitdem noch erbitterter gegen den Kurfürsten von der Pfalz, weil dieser sich der Leitung der protestantischen Angelegenheiten angenommen habe, welche nur der albertinischen Linie Sachsen gebühre.

Andrerseits schien die Persönlichkeit von Kaiser Rudolph II. keinesweges geeignet zu sein, den Sieg des Katholicismus nach allen Seiten zu verfolgen. Deshalb beschloß Herzog Maximilian, anstatt des trägen Kaisers einzugreifen.

Maximilian, Sohn des Herzogs Wilhelm V. von Baiern und der Renata von Lothringen, hatte 1573 in München das Licht der Welt erblickt. Mit großen Anlagen ausgestattet, sog er als zartes Kind einen glühenden Haß gegen das Lutherthum ein. Seit 1587 horchte er in Ingolstadt, wo sich unlange darauf auch Ferdinand von Steiermark einfand, auf die Vorträge der Jesuiten, namentlich des gelehrten Rectors Peter Canisius. Sobald Maximilian nach München zurückgekehrt war (1591), nahm er an den Geschäften des geheimen Rathes Theil. Dann besuchte er mit einem stattlichen Gefolge den Hof des Kaisers in Prag, begrüßte in Rom seine dort unter der Aufsicht von Jesuiten mit theologischen Studien sich beschäftigenden Brüder Philipp und Ferdinand, befreundete sich in Neapel mit dem Leben spanischer Granden und kehrte über Lothringen nach seiner durch des Vaters Verschwendung verschuldeten Heimath zurück. 1594 zum Mitregenten in Baiern ernannt, vermählte sich Maximilian zu Nancy mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs Karl von Lothringen, übernahm (1598) nach Abdankung seines Vaters die Regierung und erreichte durch weise Sparsamkeit und unverdrossene Arbeit, daß das Land nicht nur von Schulden befreit wurde, sondern daß er sogar an Zurücklegung eines Schatzes für Fälle der Noth denken konnte. Maximilians reiner Wandel, seine Strenge, seine Geschäftigkeit, welche selten anders als durch den Besuch des Gottesdienstes unterbrochen wurde, theilte sich bald seiner ganzen Umgebung mit. In dem nämlichen Grade, in welchem sich die Schwäche von Habsburg-Oestreich kund gab, trat die Stärke Baierns hervor. Maximilian wollte immer gerüstet sein; ein Kriegsrath wurde errichtet und unter den erfahrenen Alexander von Haslang gestellt; ganz Baiern mußte sich der Mu-

sterung unterwerfen; der zehnte Mann wurde für die Miliz ausgehoben und dadurch das Beispiel des Kurfürsten Ludwigs IV. von der Pfalz nachgeahmt, der mit der „Landes-Defension" vorangegangen war. Es sollte die Wehrhaftmachung des ganzen Volkes neu begründet werden. Den jungen Adel trieb Maximilian nach Ungarn, um sich in Türkenkriegen zu versuchen; in allen Städten wurden Schützengesellschaften errichtet; wer mit der Muskete nicht umzugehen verstand, konnte weder die Erlaubniß zur Eingehung einer Ehe, noch das Bürgerrecht erwerben; aus den Söhnen wohlhabender Bauern wurde eine Landreiterei geschaffen. Ingolstadt und Schärding, an dessen Schanzen alle Heimathlosen und aufgegriffenen Bettler arbeiten mußten, galten bald für uneinnehmbare Festungen. Doch blieb Maximilian hierbei nicht stehen; er begünstigte Handel und Gewerbe, handhabte mit ungebeugtem Sinne das Recht, wachte über Sicherheit der Straßen, weckte den Bergbau, gründete Schulen. Ein ernster, hochstrebender Mann, der groß genannt zu werden verdiente, wenn er sich dem Gewebe schlauer Priester zu entwinden gewußt hätte. Die schlagfertige Stellung, welche Maximilian zu Gunsten des Katholicismus einnahm, zeigte sich zuerst bei Gelegenheit des Haders zwischen den Bürgern von Donauwörth und der dortigen katholischen Geistlichkeit.

Während der Rath und fast die ganze Bürgerschaft dieser reichsunmittelbaren Stadt zum evangelischen Glauben gehörte, war nur das Mönchskloster zum heiligen Kreuz der alten Lehre treu geblieben, ungehindert in seinem Gottesdienste, nur daß in Betreff desselben die Mönche auf den Bezirk ihres Klosters verwiesen waren. Dessenungeachtet hatten diese in der Kreuzwoche des Jahres 1605 einen feierlichen Umzug durch die Stadt gehalten. Als nun, ungeachtet der Warnungen des Rathes, die Klosterbrüder 1607 eine ähnliche Procession antraten, griff der zürnende Bürger zur Wehr, trat, durch keine Vorstellungen seiner Vorgesetzten besänftigt, noch durch den Klostervoigt zurückgehalten, die Fahnen und Kreuze in den Koth, mißhandelte die Mönche und trieb den festlich geschmückten Zug unter Verhöhnungen jeder Art nach dem Kloster zurück. Die vom Abte erhobene Klage wurde am Kaiserhofe nicht mit der Bereitwilligkeit aufgenommen, wie die katholische Partei erwartet hatte. Rudolph II. scheute jedes durchgreifende Verfahren gegen die, wenn auch klei-

ne, doch reichsunmittelbare Stadt. Nur den anhaltenden Vorstellungen des Herzogs Maximilian konnte es gelingen, die Unterzeichnung der Acht und hiernach die Beauftragung mit der Execution zu erwirken. In der letzteren Verfügung gab sich eine grobe Verletzung der Reichsgesetze kund, da die Ausführung der Acht gegen das schwäbische Donauwörth nur dem Herzoge von Wirtemberg, als Obersten des schwäbischen Kreises, gebührt hätte.

So war der entscheidende Augenblick genaht, in welchem Maximilian als Vorkämpfer des Katholicismus in die Schranken treten sollte. In der kürzesten Zeit standen 20 Fähnlein Fußvolk geschaart; die erforderlichen Geschwader von Reitern wurden ihnen beigegeben, die Oberanführung des Heeres dem Alexander von Haslang anvertraut. Es hätte einer solchen Kriegsmacht gegen das von allen Freunden und Glaubensverwandten verlassene Städtchen nicht bedurft. Weder Augsburg noch Ulm, noch der Pfalzgraf von Neuburg sandten die versprochene Unterstützung; alle fürchteten die Feindschaft des Baiern und den ersten, in seinen Folgen unberechenbaren Schritt gegen die katholische Partei. Der zum Widerstande zu schwache Rath von Donauwörth trug
1608. dem baierschen Heere die Schlüssel entgegen. Sobald die Thore besetzt waren, wurde die Bürgerschaft entwaffnet; eine starke Mannschaft blieb innerhalb der Mauern zurück, herzogliche Bevollmächtigte erhoben die Einkünfte und Gefälle und von Ingolstadt und München fanden sich Väter Jesuiten ein, um das Bekehrungsgeschäft zu betreiben. Die evangelischen Prediger wurden verjagt, der Besuch des auswärtigen Gottesdienstes verboten, die Taufe nach katholischem Ritus anbefohlen; alle Rathsherrn, welche von ihrem Glauben nicht lassen wollten, wurden abgesetzt, die ihnen gleichdenkenden Bürger an Sonn- und Festtagen mit harten Frohnden belastet.

8) Das Reich der Osmanen. Vom Ende des 15. bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts.

Das Reich der Osmanen war ein durchaus kriegerisches; seine Grundlage war die eines erobernden Volkes. Das im Kampfe errungene Land wurde in kleine Lehen (Timar) getheilt, deren Inhaber (Timarli) die Verpflichtung hatten, zu Roß dem Großherrn auf seinen Unternehmungen zu folgen. Die solchergestalt vertheilten Grundstücke waren nicht erblich, konnten jedoch nur auf den Sohn eines Lehensmannes übertragen werden. Alle fünf Jahre zogen Hauptleute durch die weiten Provinzen des Reichs und hoben die kräftig gebauten, mit geistigen Anlagen versehenen Söhne der Christen vom siebenten bis zum funfzehnten Jahre aus. Dann wurden die der Obhut ihrer Eltern Entrissenen in den Lehren des Islam unterwiesen und entweder zur Betreibung des Feldbaus nach Kleinasien geschickt, oder den Ortas der Janitscharen einverleibt. Der Eltern und der Heimath beraubt, den Glaubenslehren ihrer Kindheit entfremdet, wuchsen die Knaben im strengen Dienst des Gesetzes heran, nur mit den Waffen befreundet, bis zum Tode einem Herrn ergeben, der allein zu lohnen und zu strafen vermochte, und dessen Gebot keinen Widerspruch vertrug, weil er Herr über Gut und Blut war. Durch sie wurden die Lücken ausgefüllt, welche der Tod in den Reihen der Janitscharen gerissen hatte. Jede Ehre stand ihnen offen; Gold und Würden, Ruhm und die Wollüste des Lebens konnten durch Kühnheit und Ausdauer errungen werden. Der Tummelplatz ihres Lebens war das Schlachtfeld; wo dieses fehlte, trieb sie der Geist zu Aufständen, oder die Blüthe der jugendlichen Kraft welkte im weichlichen Genuß. Diese Janitscharen mit langen, wallenden Gewändern, mit Säbeln und Röhren bewaffnet, das Handbeil am Gurt, waren mit den trefflich berittenen Spahis, die der Lanze, des Bogens, des Eisenhammers mit gleicher Fertigkeit sich bedienten, die gefürchtetsten Gegner der Deutschen, Spanier und Italiener.

Drei Söhne hinterließ Muhamed II., der Eroberer von 1481.
Constantinopel. Von diesen starb der talentvolle, kühne Mustapha schon als Jüngling, weil er mit Uebermaß allen Leidenschaften gefröhnt hatte; seine Brüder Bajazeth und Dschem ha-

derten mit einander um den Thron. Dem letzteren, obwohl er der Jüngere, suchte der Vezir die Herrschaft zuzuwenden und warb um Anhang, während er des Sultans Tod verheimlichte. Aber von den aufgestandenen Janitscharen wurde er erschlagen und Bajazeth, durch den Aga zum Thron berufen, eilte nach Constantinopel, hielt unter den Freudenbezeugungen des Volkes seinen Einzug in die Hauptstadt und trug selbst mit den ersten Emiren des Reichs den Sarg des Vaters nach der Grabesstätte. Während Bajazeth II. bei Scutari das Heer sammelte, rüstete Dschem, ein Freund ruhigen Nachdenkens und gern mit Dichtern
1481. verkehrend, in Kleinasien. Bei Nicäa wurde er geschlagen, floh
20. Juni. verwundet mit seiner Mutter nach Syrien, dann weiter nach Aegypten, sah sich zu Cairo, am Hofe des Sultans der Mameluken, freundlich empfangen, besuchte von hier aus die heiligen Stätten Arabiens und brach darauf mit seinem gesammten Anhange noch ein Mal über Haleb gegen den Bruder vor. Bei
1482. Koniah wiederum besiegt, floh er mit dreißig Gefährten nach Rhodus zu d'Aubusson, dem Großmeister von St. Johann, der ihn mit den Rittern seines Ordens und den festlich geschmückten Frauen der Insel ehrenvoll empfing. Als aber der Sultan die Auslieferung oder den Tod des Geflüchteten verlangte, schwankte der Orden in der Wahl des Entschlusses. Doch entschied die Hoffnung, daß Dschem, wenn er einst den Thron des Vaters besteige, der Ritterschaft sich dankbar bezeigen werde, dahin, daß man den Geflüchteten auf einer Galeere des Ordens nach Frankreich sandte. Später wurde er, auf die Bitte des heiligen Vaters, nach Rom geschickt. Ihn tödtete das Gift Alexanders VI.; seine Dichtungen leben noch jetzt in dem Volke, dessen Sprache er redete.

Bajazeth II. verfehlte sein Ziel mit dem Bogen nie; doch zog er Muße und Wissenschaft, besonders das Gespräch mit den des Islams Kundigen, dem Kriege vor. Aber der streitlustige Sinn seines Volkes trieb ihn auch wider Willen von Kämpfen zu Kämpfen. Denn noch lebte in den Osmanen jene Gluth der Begeisterung, mit welcher Muhamed II. die Mauern der griechischen Kaiserstadt stürmte. Durch Bajazeth II. wurde die Mol-
1484. dau unterworfen; dann trieb ihn in Rüstung, daß der Sultan der Mameluken in Aegypten seine Gewalt bis nach Natolien hinein auszudehnen suchte. Lange und erfolglos kämpfte des Groß-

herrn Heer, um das Gebirge zu gewinnen, welches den Norden Syriens begränzt. Nicht minder unglücklich stritten anfangs Spahis und Janitscharen im Occident. Bis nach Inneröstreich waren die mordenden Schaaren vorgedrungen, als sie bei Villach unter den Schwertern der Christen verbluteten. Doch schreckte 1492.
diese Niederlage die Osmanen nicht. Nach Ungarn vordringend, erschlugen sie 7000 Slavonier, Croaten und Ungarn unter Bernardino Frangipane; aus Kärnthen flüchtete der Landmann abermals vor ihnen in feste Klöster und Städte. Dann nahmen sie mit Durazzo einen Theil des Küstenlandes am adriatischen Meere ein, welches Venedig nicht zu schützen vermochte. Von Ludovico Moro gegen den Inselstaat gerufen, besetzte der Großherr ganz Dalmatien und ließ 10,000 Reiter durch Friaul bis nach Treviso streifen. Der Gefangenen waren zu viel, als daß sie, an die Steigbügel der Sieger geknüpft, hätten lebend fortgeschleppt werden können; 4000 derselben wurden die Köpfe abgeschnitten und nur die Rüstigsten peitschte man aus der Heimath. Zu gleicher Zeit setzten sich die Osmanen zu Land und Wasser gegen Morea in Bewegung. Bei der Insel Sapienza siegten sie über die von Grimani und Loredano befehligten Galeeren der Venetianer, stürmten am Laurentiustage Methone in dem Augen- 1500.
blicke, als die Bewohner der Stadt, freudig über die genahte Hülfe, den in den Hafen der Stadt einlaufenden Venetianern zuströmten. Es wurde der Bischof vor den Augen des Sultans gemordet, der sich hierauf Modons bemächtigte und alle Gefangene zum Tode führen ließ. Fünf Tage lang stand Modon in Flammen. Wenige Wochen darauf wurde auch in Coron das Gebet nach der Vorschrift des Propheten gesprochen. Den heiligen Städten Mecca und Medinah schenkte der Sultan die Einkünfte beider Städte. Gram über deren Verlust schloß dem edlen Trevisani, dem Admiral Venedigs, die Augen. In dem zu Constantinopel durch den gefangenen Andrea Gritti erhandelten 1502.
Frieden opferte die Republik eine Reihe ihrer festesten moreoti- 14. Decbr.
schen Städte.

Nach diesen Siegen zog sich Bajazeth II. in die Einsamkeit seiner Gärten zurück, mit gelehrten Priestern verkehrend. Da erhob sich gegen ihn der eigene Sohn Selim, von Besorgniß getrieben, daß seinem Bruder Achmed der Thron durch den Vater zugesichert werden möge. Damals mußte Selim vor dem An-

drange der Janitscharen flüchten, in Rußland Schutz suchen. Dort fand er Anhang, warb bei den der Pforte dienenden Tataren der Krimm und kehrte nach der Hauptstadt zurück, von den Janitscharen gerufen, die ihn statt des vom Sultan bevorzugten Achmed zum Nachfolger erklärt wissen wollten. Unter Leitung des Vezirs zogen Spahis und Janitscharen zum Serai und zwan-
1512. gen den Herrscher, zu Gunsten des nahenden Sohnes zu entsa-
25. April. gen. Also bestieg Selim den Thron, nachdem er dem Vater die Hand geküßt hatte. Weinend, von Sclaven gefolgt, welche Gold und Edelsteine ihm nachtrugen, verließ Bajazeth II. das Serai, um in Demotica sein Leben in Ruhe zu beschließen. Vier Wochen später starb er an Gift, welches ihm der Sohn hatte reichen lassen, sei es, daß diesen nach den Schätzen des Vaters gelüstete, oder daß er fürchtete, es möge in dem 74jährigen Greise noch ein Mal das Verlangen nach der entrissenen Herrschaft erwachen. In allen Theilen des Reiches waren durch Bajazeth II. prächtige Moscheen aufgeführt; auf fünf Millionen Ducaten, aus dem Kopfgelde der Christen, dem Tribut Unterworfener, den Geschenken der Statthalter bestehend, wurden seine Einkünfte, auf 50,000 Berittene und 12,000 Janitscharen sein stehendes Heer geschätzt. Eine Flotte von 70 Galeeren schützte die von Venedig abgetretenen Besitzungen.

Selim I., scharfsinnig, der Rede kundig, prachtliebend, grausam, wegen seiner Kriegslust von den Janitscharen geliebt, ergötzte sich Tagelang am Jagen, Nächte hindurch an Dichtungen. Auch auf Feldzügen mußten ihn Dichter begleiten. Nachdem er — schon der Vater hatte sich dieser Unsitte gefügt — durch Geschenke an Geld die Ortas bei seiner Thronbesteigung an sich gefesselt hatte, sann er darauf, sich seiner Brüder und Neffen zu bemächtigen. Deshalb setzte er mit dem Heere nach Asien über, wo viele derselben Statthalterschaften bekleideten. Fünf Brudersöhne, deren jüngster, erst siebenjährig, knieend um sein Leben flehte, damit er für geringen Sold treu ihm diene, ließ er an einem Tage erwürgen. Bei Brusa wurde er von seinem
1513. durch den Beherrscher von Haleb und den Schach von Persien un-
14. April. terstützten Bruder Achmed geschlagen, erfocht aber zehn Tage später über diesen den Sieg und ließ den auf der Flucht Ergriffenen erdrosseln. Die Namen aller Schiiten im Umfange seines Reiches vom siebenten bis zum sechzigsten Jahre hatte Selim I. heim-

lich aufzeichnen lassen. Sie alle fielen zu gleicher Zeit durch's Schwert, oder wurden zu ewigem Kerker verdammt. Das entflammte in Ismail, Schach von Persien, das Verlangen nach Rache für seine Glaubensgenossen. Gegen ihn Selim I., über Scutari und Koniah gerade auf Tabris ziehend, Ismails Residenz. In der fruchtreichen Landschaft um diese Stadt erfolgte 1514.
die Schlacht, in welcher der Schach durch seine Reiter den Sieg 23. August.
erfochten wähnte, als er durch die Kugeln aus den Handröhren von 13,000 Janitscharen seine Reihen gebrochen sah und nur durch die aufopfernde Treue eines Dieners Rettung fand. In dem erstürmten Lager wurde die persische Leibwache sammt allen übrigen Gefangenen auf des Sultans Geheiß abgeschlachtet. Dann zog Selim I. in Tabris ein, von Derwischen feierlich eingeholt. Wie einst Timur Tamerlan aus dem eroberten Herat, aus Schiras und Bagdad die Gelehrten nach Samarcand verpflanzte, so sandte jetzt der Sultan tausend kunstfertige Handwerker von Tabris nach Constantinopel. Ihm überschickte der Herrscher von Georgien prachtvolle Geschenke, um sich vor dem Gewaltigen zu retten. Aber weiter zu ziehen weigerten sich die Janitscharen und während er rings das bergige Weideland der Kurden unterwarf, konnte er das von ihren Stammfürsten vertheidigte Diarbekr, trotz langer Belagerung, nicht gewinnen.

Kaum nach Adrianopel zurückgekehrt, sann Selim I. auf neuen Krieg; er galt der Heldenschaar der Mameluken, denen, außer Aegypten, fast ganz Syrien diente. Sobald er von des Großherrn Rüstungen Kunde erhalten hatte, zog Kanssu Ghawri, Sultan der Mameluken, 80 Jahr alt, aus dem Thore von Cairo den Osmanen entgegen, von 13,000 Mameluken und vielen Emirs der Araber und Scheiks der Beduinen begleitet. Bei Haleb trafen die Feinde auf einander. Durch die osmanischen Ge- 1516.
schütze, welche über die steilen Gebirge Ciliciens durch die Hände 24. Aug.
der Janitscharen gezogen waren, wurde der Sieg entschieden. 200 Centner Silber und 100 Centner Gold fand Selim I. im Zelte des im Kampfe gefallenen Kanssu Ghawri. Ehrfurchtsvoll empfingen die Bewohner von Haleb den Sieger, dessen Zorn sie durch Schenkung von einer Million Ducaten und 300 reichen Kaftans sühnten; auch das heilige Damascus, einst der Sitz der Beherrscher der Gläubigen in der blühendsten Zeit des Chalifats, öffnete die Thore. In Cairo wählten sich indessen die Mamelu-

ken in Seid Muhamed, dem Sohne des erschlagenen Sultans, ein
1516. neues Oberhaupt. Unter ihm ausziehend erlitten sie bei Ghasa
28. Octbr. die zweite empfindliche Niederlage. Nun drang Selim I. durch die Wüste vor, auf jenem Wege, auf welchem Cambyses einst, dann der macedonische Alexander, Omar, in der neuesten Zeit in entgegengesetzter Richtung der größte Feldherr, von dem Frankreich zu erzählen weiß, gezogen war, von Arabern umschwärmt, kämpfend bei Tage und Nacht, und führte sein Heer auf Cairo, welches er erstürmte. Zwei Tage und Nächte hindurch dauerte die Schlacht in der Stadt, 6000 von ihren bisherigen Gebietern mit Waffen versehene Schwarze fielen. 50,000 Leichen lagen in den Gassen. Eine Schaar von Mameluken floh in die große Moschee und setzte von hier aus den Widerstand fort, bis die Qual des Hungers zum Unterhandeln zwang und sie sich gegen Zusicherung des Lebens der Uebermacht ergab. Der Sieger schonte keines derselben; alle wurden sie enthauptet. Aber noch dauerte das ganze Nilthal entlang der Kampf mit den dem Blutbade zu Cairo entkommenen Mameluken fort; bis an die Thore der Hauptstadt streiften die mit ihnen verbündeten Beduinen; es kostete viel Blut, bis das Land durch Verrath und Gewalt unterworfen
1518. wurde. Mit Beute beladen kehrte Selim I. nach Adrianopel zurück. Dort ertheilte er den Befehl zum Bau von 150 Galeeren, um Rhodus zu bezwingen; Vorräthe jeder Art ließ er zu Valona, Otranto gegenüber, aufhäufen. Mitten in seinem Brüten
1520. über eine großartige Unternehmung gegen die Christen starb er.
21. Sptbr. Die meisten seiner Blutsverwandten waren durch ihn gemordet, damit er sorglos herrsche. Er spendete gern seinen Waffengenossen, freute sich des Reichthums, aber ein Gericht, am liebsten Wild, welches er selbst erlegt hatte, diente ihm zur Sättigung. Nahm ihn der Krieg nicht in Anspruch, so gehörten seine Stunden den Dichtern. Bis zum Tode beschäftigte ihn eine Uebertragung der Thaten des Alexander und Cäsar in die türkische Sprache.

In dem nämlichen Jahre, in welchem Karls V. Kaiserkrönung zu Aachen erfolgte, bestieg Solyman II., Selims einziger Sohn, den Thron. Unverhohlen sprach Papst Leo X. seine Freude aus, daß auf den Tiger Selim ein Jüngling, unerfahren im Kriege, gefolgt sei, dessen Regierungsantritt Milde bezeichnete, indem er 600 nach Stambul geschleppten Aegyptern die Rückkehr

in ihr Vaterland gestattete und Richter, denen das Gesetz nicht als heilig galt, Heerführer, welche wegen Grausamkeit verabscheut waren, ihres Amtes entsetzte. Und eben dieser Jüngling mit der hohen Stirn und dem ernsten, schwarzen Auge sollte den christlichen Völkern mehr Jammer bereiten, als seit dem Sturze des griechischen Kaiserthums irgend ein osmanischer Herrscher. Den Großen, den Prächtigen, den Gesetzgeber nennen ihn türkische Jahrbücher. Es saß nicht vor noch nach ihm ein größerer Kaiser in Stambul. Gegen ihn erhob der Pascha von Damascus die Fahne des Aufstandes; alle versprengten Mameluken lockte er an sich, schloß mit arabischen Emirs einen Bund und bat bei den Rittern von Rhodus um Geschütze, um eine Unabhängigkeit zu behaupten wie einst Kanssu Ghawri. Aber bei Damascus fiel er, besiegt durch eine vom Sultan gegen ihn gesandte Heeresabtheilung. Gegen Ungarn aber, welches den versprochenen Tribut verweigert und den ihn fordernden osmanischen Bevollmächtigten erschlagen hatte, brach Solyman II. selbst auf. In zwei großen Schaaren zogen die Renner und Brenner dem Heere voraus, das sich vor Belgrad lagerte. Wie Rhodus im Mittelmeer, so galt in Ungarn Belgrad für den festen Thurm und das Bollwerk der Christenheit gegen die Osmanen; in seinen Kirchen prangten die Roßschweife, welche durch die Hände ungarischer Helden den Ungläubigen entrissen waren. Kaum daß der junge König Ludwig II. die Nähe des Feindes erfahren hatte, als ihm auch von der Erstürmung Belgrads Kunde ward. Noch hielten sich 400 edle Ungarn im Schlosse, wiewohl der Hauptthurm desselben bereits in Trümmer gelegt war. Als kein Ent- 1521.
satz nahte, ergaben sich die Verzweifelnden und der Sultan selbst 29. Aug.
weihte die größte Kirche Belgrads durch feierliches Gebet zur Moschee ein. Feste Schlösser wurden auf seinen Befehl zum Schirm der erweiterten Nordgrenze aufgeführt. Nach Constantinopel zurückgekehrt, berieth er den Plan, Rhodus zu stürmen, der Christen zweite Schutzwehr. Die Bitten seiner Umgebung, nicht an die kleine Insel und die Gefahren des Meeres seinen Namen zu setzen, konnten ihn nicht bewegen, die schon von seinem Vater gehegte Absicht aufzugeben.

So lange des Ordens Galeeren zum Kreuzen aus dem Hafen von Rhodus ausliefen, war dem Sultan der Wasserweg von der Propontis nach Alexandrien und der Küste von Syrien ge-

hemmt. Es schien ihm schimpflich, daß der Feind so nahe seinem Reiche ihm zu trotzen wage, gefährlich, daß dieser jeden Aufstand der syrischen Christen mit geringem Aufwande seiner Kräfte unterstützen konnte. Und gerade jetzt waren die christlichen Machthaber Europas unter sich im Kampfe, Ungarn durch den Verlust von Belgrad gebeugt, Ludwigs II. Ansehn bei den Magnaten schlecht begründet.

Als der Franzose Villiers de l'Isle Adam, Großmeister des Ordens von St. Johann, von der ihm geltenden Rüstung des Großherrn hörte, sorgte er für die Vertheidigung der Insel, für neue Schanzwerke, für Getraide und Handmühlen. Das Zeughaus war gefüllt; man zählte 600 Ritter und 3000 streitbare Männer. Dagegen war auf die nicht kriegsgeübten, durch Reichthum verweichlichten Bürger der Stadt wenig zu rechnen. Gefangene Türken sah man rastlos mit der Ausbesserung von Wällen und Mauern beschäftigt. Er habe die Wahl, schrieb der Sultan dem Großmeister, entweder den Kampf zu bestehen und alles zu dulden, oder sich zu ergeben, auf welchen Fall er bei der Seele seines Vaters und der Untrüglichkeit des Propheten ihm schwöre, den Christen Habe und freie Ausübung der Religion auf der Insel zu lassen. Der Meister ließ das Schreiben unerwidert; als aber die Flotte unter dem Pascha von Gallipoli die Landung des türkischen Heeres bewerkstelligte, sandte er Boten nach Rom, nach Frankreich und Spanien und bat um schleunige Hülfe. Mit 300,000 Mann war der Sultan durch Natolien bis zu dem Rhodus gegenüber liegenden Strande gezogen. Dort hatte die von 10,000 Ruderern bewegte Flotte von 300 Segeln angelegt und das Landheer nach der Insel hinübergesetzt. Die acht Zungen des Ordens hatten sich in die Vertheidigung der Bollwerke der Stadt getheilt, denen gegenüber durch die Osmanen Schanzen aufgeworfen wurden, welche an Höhe die Werke der Gegner überragten, mit riesigen Geschützen besetzt, deren Steinkugeln, von dem Durchmesser einer Elle, durch jede Mauer schlugen. Der erste Angriff geschah, wo die Ritter deutscher Zunge unter dem Comthur Christoph von Waldner aus Tyrol standen; durch sie wurden die Stürmenden zurückgedrängt, nicht minder von den Franzosen, deren Lilienbanner Jean d'Aubigny führte und mit denen Spanier, Engländer und Italiener an Tapferkeit wetteiferten. Während die türkische Flotte den Angriff auf den durch

eine Kette und eingesenkte Schiffe gesperrten Hafen übernahm, ließ der beim Landheere befindliche Sultan Minen graben. Mit übermenschlicher Anstrengung kämpfte und sorgte der fromme, kluge, tapfere Villiers de l'Isle Adam. Wurde er nicht in glänzender Rüstung auf den Wällen erblickt, so fand man ihn kniend im Gebet vor dem Altare. Obgleich schon bejahrt, brachte er 34 Tage und Nächte innerhalb der äußeren Verschanzungen zu, wo eine Matratze sein Lager abgab. Mehrfach waren einzelne Werke von den Janitscharen genommen und immer wieder verloren. Auf den 24. September ließ der Sultan einen allgemeinen Sturm im Lager ausrufen: „Stein und Grund gehört dem Padischa, Gut und Blut den Siegern als Beute!" Die Leichen von 13,000 Osmanen füllten an diesem einzigen Tage die Gräben. Frauen trugen den kämpfenden Rittern Wein und Brod zu; viele der Edelsten aus allen Zungen waren gefallen. Noch konnte der Feind sich keines bedeutenden Erfolges rühmen; ein Drittheil seines Heeres war durch den Orden oder durch Seuchen vernichtet, aber immer neue Schaaren wurden aus Natolien und Alexandrien herübergeführt, während dem zusammengeschmolzenen Häuflein der Christen keine Hülfe nahte. Da sah sich endlich der bedrängte Orden gezwungen, Unterhandlungen anzuknüpfen; als diese sich zerschlugen, begann das Morden mit erneuter Wuth. Schon mangelten Lebensmittel und Pulver den Rittern; ihre Feste war durch Minen und Bomben halb eingeäschert. Dem Großmeister durchwühlte Schmerz die Brust; er sah, daß fernere Gegenwehr unmöglich sei, und nach sechsmonatlicher Belagerung unterhandelte er gegen die Zusicherung eines 1522.
freien Abzuges binnen 12 Tagen und die Unverletzbarkeit der christ- 21. Dec.
lichen Kirchen die Ergebung. Noch war diese Frist nicht verstrichen, als am ersten Christtage Türken ein Thor der Stadt erbrachen, mordend und plündernd in die Gassen drangen, in der Kirche von St. Johann die Gräber der Großmeister aufwühlten und die Heiligthümer durch Gräuel jeder Art schändeten. Dann zog Solyman der Prächtige mit seinen Janitscharen ein, in Todtenstille, alle stumm gleich Carthäusern. Noch am nämlichen Tage wurde vom Thurm der Hauptkirche herab das Gebet nach den Satzungen Muhameds ausgerufen. Gegen den Vertrag wurde den abziehenden Rittern die Habe entrissen. Als Villiers de l'Isle Adam vor den Sultan trat, hefteten beide lange und

schweigend die Blicke auf einander. „Mich dauert der Greis, der am Ende seiner Tage aus seinem Hause weichen muß!“ sprach Solyman zu einem neben ihm stehenden Pascha. Mit freundlichen Worten tröstete er den Großmeister, erneuerte die Zusage des freien Abzuges und wachte über die Erfüllung derselben. Aber den in Rhodus ergriffenen Sohn seines Großoheims Dschem befahl er sammt Weib und Tochter hinzurichten.

Also ging Rhodus verloren, ähnlich wie Belgrad, durch der christlichen Könige Uneinigkeit dem Feinde des Glaubens verrathen. Das Auge von Hadrian VI. füllte sich mit Thränen, so oft er des Falles von Rhodus gedachte. Seitdem war Venedigs Handel nach der Levante gelähmt, der Besitz von Cypern bedroht. Damals dachten die Bettelorden an einen steten Kreuzzug gegen die Ungläubigen; jedes ihrer Klöster sollte einen Gewaffneten stellen, die übrigen Mönchsorden derselben Verpflichtung sich unterziehen; so hoffte man ein Heer zusammenzubringen, welches dem Feinde gewachsen und dessen Unterhalt leicht sei. Doch gelangte dieser dem heiligen Vater (1523) zur Bestätigung im Consistorio vorgelegte Plan nie zur Ausführung.

Von Rhodus kehrte Solyman II. nach Constantinopel zurück, dämpfte durch Ibrahim-Pascha, dem er, wiewohl der Sohn eines griechischen Schiffers, seine Schwester zur Gemahlin gegeben hatte, eine in Aegypten ausgebrochene Empörung und begab sich nach der Nordküste Kleinasiens, wo er, häufig in Begleitung von 50,000 Berittenen, sich dem Vergnügen der Jagd überließ. Ueber diese Unthätigkeit des Herrschers murrten die Janitscharen in Constantinopel; nur dessen entschlossenes Einschreiten beugte dem Aufstande vor. Noch galt Kampf und Beute dieser kriegerischen Genossenschaft allein für Leben; wie der Krieg sie stählte, konnten die Janitscharen nur durch ihn gebändigt werden; Tage der Muße gaben ihnen das Schwert gegen den Padischa in die Faust. Das wußte Solyman, seine Seele füllte Ruhmsucht; er glaubte sich von Gott auf den Thron der Osmanen gesetzt, um die Verheißungen des Propheten zu den fernsten Völkern zu tragen. Mit Persern und Ungarn lebte er in keinem Frieden; deshalb säumte er nicht, als Franz I., um Kaiser Karls V. Streitkräfte zu theilen, ihn zu einer Unternehmung jenseits der Donau auffordern ließ. Seit der Eroberung Belgrads war den Einfällen der Osmanen in Ungarn keine Schranke mehr

gesetzt. Jetzt drangen die Renner und Brenner über Croatien bis nach Krain vor. Ob auch in Ungarn Bruder Paul, Erzbischof von Kolocza, in Croatien Graf Christoph Frangipane glücklich stritt, die Raubfehden wurden fortgesetzt und Solyman II. beschloß, sich selbst mit Ibrahim-Pascha an die Spitze des Heeres zu stellen. Beide große Männer schliefen häufig in einem Bette und ergötzten sich gemeinschaftlich an der Jagd oder an den Schöpfungen der Dichter. Was Solymans II. Macht seinen Gegnern noch furchtbarer machte, war der im Heere lebende Gehorsam, die Strenge, mit welcher auf die Beobachtung der Ordnung gehalten wurde. Wer die Kriegsgesetze überschritt, büßte unerbittlich mit dem Tode.

Unter starken Regengüssen zog der Sultan über die Höhen des Balcan; 800 Donaukähne, mit Janitscharen bemannt, hielten bei Belgrad. Drei Monate nach dem Auszuge aus Constantinopel stand der Großherr vor Peterwardein, welches erstürmt wurde und in dessen Thor man dem einreitenden Herrscher die Köpfe von 500 Gefangenen entgegentrug. Dann bewegte sich das Heer die Donau und Drau hinauf, um Ofen zu gewinnen. Die bei Essek eilig geschlagene Brücke über die Drau wurde nach vollendetem Uebergange gebrochen, Essek eingeäschert, in der von Morästen umgebenen Ebene bei Mohacz der Kampf mit Kö- 1526.
nig Ludwig II. bestanden. Als gegen die Osmanen der Erzbi- 29. Aug.
schof von Kolocza mit den geschlossenen Geschwadern ungarischer Edlen vordrang, rief der Sultan, die Hände gen Himmel hebend: „Macht und Kraft ist bei dir, o Gott, stehe dem Volke Muhameds bei!" Des Herrn Spruch begeisterte die Kämpfenden. Spahis warfen sich von ihren Rossen, berührten die Erde mit den Stirnen, schwangen sich dann wieder in den Sattel und erwarteten den Feind. Da sprengten die Ungarn unter dem Erzbischofe vor und warfen die ersten Reihen der Ungläubigen; es folgte ihnen der König Ludwig II. mit tausend ausgesuchten Rittern und drang bis zu den Janitscharen und den Leibwachen Solymans vor. 32 edle Ungarn, welche seinen Untergang geschworen hatten, fanden vor seinen Füßen den Tod, während ihn selbst der starke Goldpanzer schützte. Jetzt erst eröffneten die türkischen, durch Ketten mit einander verbundenen Geschütze ihr Feuer. Die Ungarn wurden umkreist; viele endeten mit dem jungen Könige im Morast; nur wenige rettete Flucht. Bis Mit-

ternacht hörte man im türkischen Lager die Heerpauken als Zeichen des Sieges. Unter den vor dem Zelte des Padischa aufgeschichteten Köpfen befanden sich die der Erzbischöfe von Kolocza und von Gran und von fünf Bischöfen. Nachdem 4000 Gefangene im Lager geschlachtet waren, wurde der Marsch nach Ofen
1526. fortgesetzt. Kaum war Solyman II. eingezogen, als, wider sei-
10. Sept. nen Willen, ein Theil der prächtigen Stadt in Gluth aufging. In Pesth redete er mit den dort sich einfindenden Magnaten und versprach ihnen in Johann Zapolya einen König. Rauchsäulen, welche von eingeäscherten Städten und Dörfern aufstiegen, bezeichneten seinen Rückweg durch Ungarn, in welchem Lande 200,000 Christen den Tod gefunden haben sollen. Drei Jahre später (1529) erfolgte ein neuer Einfall in Ungarn. Auf dem Leichenfelde bei Mohacz stieß Zapolya mit 6000 Reitern zum Großherrn, dem er als Lehensmann huldigte. In der Burg von Ofen capitulirte Christoph Besserer nach kurzer Belagerung, noch ehe alle Mittel zur Gegenwehr abgeschnitten waren. Die abziehende Besatzung wurde überfallen und niedergestoßen, die Bewohner von Ofen auf den Sclavenmärkten Asiens verkauft. Bis hin nach Wien drang der Großherr. An den Wällen der Kaiserstadt scheiterte der Ungestüm seiner Janitscharen; es war seine erste mißlungene Waffenthat. Rächend ließ er, während Wilhelm von Roggendorf Ofen erfolglos belagerte, ganz Ungarn durch seine Renner und Brenner verheeren.

Rasten konnte der Padischa nicht; noch durchzuckte sein Volk jene Kampfgluth, durch die es seit den Tagen Osmans zu Ruhm und Beute geführt war. So stürmte er mit dem Frühjahre 1532
1532. abermals nach Oestreich; 15,000 Tataren, welche der Khan ihm geschickt hatte, sprengten dem Heereszuge voraus. Weil er mit Karl V. auf freiem Felde zu schlagen hoffte, weilte er nicht lange vor dem von Jurischitz tapfer vertheidigten Güns. Mit 18,000 Rennern ging Kasimbeg über die Ens. Als er vom Rückzuge des Großherrn hörte, eilte er, diesem sich anzuschließen, durch den wiener Wald. Aber die Pässe waren vom Pfalzgrafen Friedrich belegt, dem mit Beute Beladenen folgte Sebastian Schärtlin und erschlug ihm viele der Seinigen. Da ließ Kasimbeg 4000 der Gefangenen niedermetzeln und brach in einer stürmischen Nacht durch die Wälder; dennoch fiel er mit fast allen Rennern im Thal von Pottenstein vor Schärtlin, dem Pfalzgrafen und den aufge-

standenen Bauern. Sein mit Gold ausgelegter Helm wurde durch den Pfalzgrafen dem Kaiser überreicht. Noch stand der Sultan an der Drau, als er hörte, daß Coron, dann Patras durch Andrea Doria genommen sei. Deshalb ging er auf den Antrag von König Ferdinand ein und gewährte diesem gegen Ue- 1533.
berſendung der Thorschlüssel von Gran den Frieden. 25. Mai.

An den Feldzug im Westen reihte sich der nach Osten. Glaubenshaß und vererbte Stammfeindschaft trennte Osmanen und Perser. Nach Tabris, in welches der Vezir Ibrahim bereits eingezogen war, begab sich Solyman II., von hier, ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit, über die Gebirge nach Hamadan. Dann, die Weiden von Kurdistan durchschneidend, wandte er sich in das Flachland des Tigris und überwinterte mit dem Heere in Bagdad, welches ihm die Thore geöffnet hatte. Hier war es, wo Laforet, der Gesandte von Franz I., mit seines Herrn Glückwunsch wegen der bewerkstelligten Unterwerfung der Chalifenstadt, aus deren Mitte einst den Völkern der halben Welt Gesetze vorgeschrieben wurden, zu ihm trat. Bald nach der Rückkehr nach Constantinopel erfolgte der Sturz des Großvezirs Ibrahim. Wo statt der Freiheit des Mannes nur knechtisches Kriechen und herrisches Wollen gilt, der aus dem Staube gehobene Freund des Gewaltigen Sclave bleibt, auch wenn er über Tausende gebietet und wie sein Spruch über der Niederen Leben verfügt, so er dem Spruche der über ihm Stehenden sein Haupt beugt, darf der rasche Uebergang vom Erdenglanze zu dem Tode durch des Nachrichters Hand nicht befremden. Wo der Regent dem Gesetze nicht unterthan ist, wird auch den Sclaven der Gewaltspruch des Regenten nicht fesseln. Durch Habsucht, Stolz und Ehrsucht hatte Ibrahim die Großen am Hofe gekränkt. Aus dem Staube hervorgezogen, mit des Padischa Schwester vermählt, glaubte er in unbegreiflicher Vermessenheit gleich diesem gebieten zu können. Da fand man ihn eines Morgens entseelt auf seinen Pol- 1536.
stern; auf Befehl des Großherrn war er, dessen Schwager, der Belagerer von Wien, erdrosselt. Es war kein Vezir vor ihm zu einer solchen Höhe von Macht gestiegen.

Die Einnahme von Tunis durch Kaiser Karl V. hatte in des Großherrn Brust das schlummernde Verlangen nach Rache geweckt, und gern den Bitten des besiegten Chaireddin Barbarossa nachkommend, gab er diesem Galeeren und Janitscharen, um den

Schrecken des Halbmonds nach den christlichen Küstenstaaten des
1537. Mittelmeeres zu tragen. Bei Otranto setzte der zum Großadmiral ernannte Chaireddin 8000 Reiter mit vielem Fußvolke an's Land, verheerte vier Wochen lang das wehrlose Apulien und ließ 10,000 Christensclaven in die unteren Räume seiner Galeeren bringen. Dann wurde er, weil venetianische Kriegsschiffe sich türkischer Kauffahrer bemächtigt hatten, gegen Corfu geschickt. 5000 Mann ließ er landen, versengte Weiler und Dörfer der Insel und belagerte die auf Felsen gelegene Hauptstadt, während auf dem ihr gegenüberliegenden Festlande Solymans kaiserliches Goldzelt aufgeschlagen wurde. Als jedoch mit 136 Galeeren aus Spanien, Neapel, Rom und Venedig Andrea Doria und unter ihm der Venetianer Grimani zum Entsatze nahte, gab er die Belagerung von Corfu auf. Venedig aber büßte ein schönes Eiland
1539. nach dem andern ein und mußte, als endlich der Friede vermittelt wurde, die Abtretung von Napoli di Romania, so wie von Scyros, Pathmos, Paros und vielen andern Handelspuncten unterzeichnen.

Seit in dem jüngsten Vergleiche mit König Ferdinand Oberungarn gegen einen jährlich zu entrichtenden Tribut dem östreichischen Hause zugestanden und die Einverleibung der unteren Provinzen mit dem osmanischen Reiche erfolgt war, gab Ungarn den Gegenstand des Haders zwischen dem Sultan und den habsburgischen Brüdern ab. Umsonst bemühte sich König Ferdinand nach dem Tode Zapolyas, durch Unterhandlungen in Stambul das ganze Königreich für sich zu gewinnen. Solyman II. schwur, den unmündigen Sohn seines Vasallen aus Siebenbürgen bei der Krone zu erhalten, sandte, als Ferdinands Heer über die Grenze ging und Pesth und Stuhlweissenburg eroberte, 50,000 Krieger
1541. zur Erhaltung der Ansprüche des Knaben und folgte dann selbst mit seinen kampfgewohnten Janitscharen. Bei Ofen lagerte er und forderte von Isabella, der Wittwe Zapolyas, den königlichen Knaben zu sich. Voll Schmerz, aber dem Zureden des Mönches Martinuzzi nachgebend, welchen der Gemahl ihr auf dem Todbette als Rathgeber empfohlen hatte, sandte Isabella den jungen Sigismund in's türkische Lager. Zur nämlichen Zeit ließ der Sultan durch Janitscharen die Thore von Ofen — er fürchtete das Streben der dem Hause Zapolyas ergebenen Ungarn nach selbständiger Freiheit — besetzen, zwang die Königin Isabella,

das Schloß zu räumen, ritt dann mit den Spahis in's Thor, stieg 1541.
vor dem Haupteingange der Kirche Unserer Lieben Frau ab und 2. Sept.
weihte diese durch Gebet zur ersten Moschee der Stadt. Ob er
auch gelobte, Ofen nur für die Dauer der Minderjährigkeit von
Sigismund in seinem Gewahrsam zu behalten, kannte doch Isa-
bella des listigen Freundes Sinn zu gut, als daß diese Zusage ih-
ren Schmerz über den Verlust des Sohnes und die entrissene
Stadt hätte besänftigen können. In Ofen, über welches Soly-
man II. einen seiner Krieger als Pascha setzte, trafen, von Fer-
dinand abgefertigt, Niclas von Salm, der Sohn des Vertheidi-
gers von Wien und Sigismund von Herberstein ein; aber ihre
Friedensanträge fanden kein Gehör und im Jahre darauf, als ein
deutsches Heer von 60,000 Mann unter Kurfürst Joachim II. von
Brandenburg erfolglos Pesth belagert hatte, setzte Solyman aber-
mals über die Donau, ließ durch 400 in die Mündung dieses
Stromes einlaufende Fahrzeuge Mehl und Gerste sich nachfüh-
ren, gewann Schloß Siklos und belagerte das von Spaniern,
Deutschen und Italienern vertheidigte Gran. Daß eine türkische
Kugel das goldne Kreuz von der Höhe des Münsters herabwarf,
nahm der Sultan als Vorbedeutung des Sieges. Als Grans
Thore geöffnet waren, erfolgte der Sturm auf Stuhlweissen- 1543.
burg, von dessen Bewohnern nur wenige dem Krummschwerte 10. Aug.
der Janitscharen entrannen. Von hier sandte der Sultan ein
Siegesschreiben an den mit ihm verbündeten Franz I. von Frank-
reich. Jetzt endlich, nachdem ganz Ungarn durch Horden von Ta-
taren verheert war, bewilligte Solyman II. für Kaiser Karl und
König Ferdinand einen fünfjährigen Frieden, für dessen Dauer 1547.
der letztere eine jährliche Abgabe von 50,000 Ducaten zu entrich- 19. Juni.
ten gelobte. Damit wurde zugleich den Verheerungen Chaired-
dins ein Ziel gesetzt, der, vom französischen Gesandten, Paulin,
begleitet, mit 110 Galeeren das Mittelmeer durchschnitt, das
feste Schloß von Messina nahm, die Bewohner von Ostia zur
Ueberführung von Lebensmitteln zwang, dann die Westküste Ita-
liens hinauffuhr, überall den Schrecken seines Namens verbrei-
tend, (also daß aus Rom Mönche und Nonnen, Weiber und Kin-
der über Tivoli hinaus flohen) und den Hafen von Marseille ver-
lassend zugleich mit der französischen Flotte unter dem Herzoge
von Enghien Nizza belagerte.

Nach einer Unternehmung gegen Persien, auf welcher Ta-

1551. bris wiederum besetzt wurde, trieb es Solyman wiederholt nach Ungarn. Zwei Monate lang lag der Halbmond vor dem von Spaniern und Italienern vertheidigten Temeswar; ein einziger Sturm kostete die Türken 3000 Mann. Durch heldenmüthige Ausdauer erwarb die Besatzung die Zusage des freien Abzuges. Als aber die kleine Schaar der Helden das Thor verließ, lüsterne Janitscharen die den Christen angehörigen Knaben, unter ihnen den zarten Neffen des bei Mohacz gefallenen Erzbischofs Paul von Kolocza, aus den Reihen der Ihrigen herausrissen, hielt sich der Befehlshaber, Losonczy, nicht länger, griff zum Schwerte und fiel sammt allen den Seinigen, von der Uebermacht der Anstürmenden erdrückt. Noch während der Belagerung von Temeswar hatte der zum Cardinal erhobene Mönch Martinuzzi bei der blutigen Lanze die Männer von Siebenbürgen aufbieten lassen, hatte, er selbst an der Spitze der Angreifenden, Lippa erstiegen. Aber während die unter ihm kämpfenden Obersten König Ferdinands nach diesem Erfolge den Aufstand von ganz Ungarn zu betreiben suchten, unterhandelte der Ehrgeizige heimlich mit Solyman II. und gelobte, ein treuer Vasall der Pforte zu sein, falls diese ihm den Besitz von Siebenbürgen zusichere. Davon benachrichtigte der Spanier Castaldo den Bruder seines Kaisers, auf dessen Befehl der Cardinal durch Sforza Pallavicini ermordet wurde.

Von Solymans Söhnen zeichnete sich der älteste, Mustapha, durch Schönheit und kühnen Sinn aus; ihn liebte das Heer gleich dem Vater. Darüber wurden in des letzteren Brust Eifersucht und Argwohn rege; ihm galt der Sohn nur als der erste seiner Sclaven. Als Mustapha, dem Rufe des Sultans folgend, in dessen Zelt trat, fand er statt dessen nur 7 Stumme, errieth sein Schicksal und flehte um Gnade. Durch die Spalte eines Vorhanges lauschte der Vater, während die Stummen den Sohn erdrosselten. Von dessen Brüdern wurde der jüngere aber talentvollere Bajazeth vom Vater, der ältere Selim dagegen von seiner Mutter Roxolane begünstigt. Durch Verläumdungen und niedere Ränke erreichte sie bei Solyman, daß dieser den Erstgeborenen zu seinem Nachfolger ernannte. Daraus erwuchs zwischen den Brüdern, welche beide Statthalterschaften in Natolien
1559. bekleideten, offener Zwist. Mit vier Söhnen floh der bei Ko-
30. Mai. niah geschlagene Bajazeth nach Amasia, sammelte hier ein neues

Heer, unterlag abermals, floh verfolgt über die persische Grenze und sah sich in Tabris mit orientalischem Prunke vom Schach aufgenommen. Mit Damast und Sammet waren die Straßen belegt, auf Goldschüsseln, mit Perlen und Steinen besetzt, wurden die Speisen aufgetragen. Aber drohend nahte Solyman und wie er vom Schach die Auslieferung des Sohnes forderte, rieth Selim heimlich zu dessen Tode. Furcht vor dem Schwerte der Osmanen hieß den Schach heilige Gastfreundschaft brechen. In Kasbin ließ er den Geflüchteten, mit welchem er Trank und 1560.
Speise getheilt hatte, überfallen und sammt dessen Söhnen einkerkern, übergab hierauf die Gefangenen dem Botschafter des Sultans und duldete, daß dieser mit dem Vater die vier Söhne hinrichten ließ. Selim aber, der Liebling seiner Mutter Roxolane, des Bruders Mörder und vom Vater zum Nachfolger erkoren, versank zum Kummer desselben täglich tiefer in Schlemmerei und niedrige Lüste. Deshalb zog der Sultan weniger ihn, als mit Glanz bekleidete Sclaven in seinen Rath. So Ali, den Großvezir, eines dalmatinischen Renegaten Sohn und Nachfolger in der Würde des Croaten Rustem, der bei seinem Tode mehr als 800 Meierhöfe, 500 Mühlen, 1700 Sclaven und fast 3000 gesattelte Schlachtpferde hinterlassen hatte.

Seitdem Kaiser Karl V. dem Orden von St. Johann die Insel Malta eingeräumt hatte, setzte dieser, wie früher von Rhodus aus, den Rachekrieg gegen die Ungläubigen fort. Deshalb beschloß Solyman II. die Unterwerfung der Insel. Als der Großmeister Jean Parisot de la Valette von den Seerüstungen der Osmanen hörte, schloß er, daß ihm der Kampf gelte, meldete dem heiligen Vater und allen größeren christlichen Fürsten die ihm drohende Gefahr, berief die abwesenden Ordensritter zu sich und versorgte sich mit Lebensmitteln aus dem benachbarten Sicilien. 500 Ritter aller Zungen zählte er um sich, 2000 gewaffnete Malteser, 400 Spanier unter Don Juan de Cardona, welche ihm Garcias de Toledo, Vicekönig von Neapel, zugeschickt hatte und außer der Dienerschaft der Ordensbrüder, 820 geworbene Söldner. Die vom Capudan-Pascha geführte Flotte von 200 Segeln, mit 45,000 Mann Landtruppen unter dem Seraskier besetzt, hatte sich von Constantinopel nach Modon, von hier nach Malta gewandt. Vor der Insel angelangt, verstärkt durch 1565.
die Flotten des Beglerbeg von Algier und des wegen seiner See-

räubereien gefürchteten Dragut, beschlossen die Türken den Angriff auf die Ordensburg von der Seite von St. Elmo. Nach langem Beschießen erfolgte der erste Sturm auf das Castell; er kostete 1500 der in rasender Wuth Vordringenden das Leben; durch eine Steinkugel wurde Dragut zerschmettert. Dann fiel das Bollwerk, welches nur noch von 100 Christen vertheidigt wurde. Weil der Capudan-Pascha die Leichen von 130 Rittern, welche bei der Vertheidigung dieses Außenwerkes den Tod gefunden hatten, viertheilen ließ, gebot der Großmeister, die Köpfe aller türkischen Gefangenen in's Lager zu schießen. Kleine Schaaren christlicher Streiter, die aus Sicilien anlangten und welche der kühne Grieche Lascaris verstohlen durch die Reihen der Feinde nach der Burg geleitete, stärkten die Ordensbrüder im Widerstande, während Hassan, Chaireddin's Sohn und Beglerbeg von Algier, sich den Sturm auf das Schloß St. Michael ausbat. 6000 bewährte Krieger wurden ihm für diese Unternehmung vom Seraskier bewilligt. Alsbald sah man Hassans Galeere an der Spitze des algierischen Geschwaders die den Hafen sperrende Kette sprengen, voran ein Nachen mit Marabuts, welche mit lauter Stimme Suren aus dem Koran lasen und abwechselnd die Christen verfluchten. Nur 500 Türken kehrten von dem durch Hassan begonnenen Sturme zurück. Noch 10 ähnliche Angriffe schlug das Fort St. Michael innerhalb zweier Monate zurück. Es glaubten die Türken, neben der heil. Jungfrau Johannes den Täufer, des Ordens Patron, auf den Bastionen wandelnd zu erblicken. Endlich nahte den bedrängten Rittern Hülfe. In Neapel und Sicilien hatte Philipp II. von Spanien rüsten lassen, überzeugt, daß der Verlust von Malta den von Sicilien werde nach sich ziehen müssen; 600 Knechte warb Papst Alexander VII. und stellte sie unter den Befehl von Prospero Colonna. Unter dem Admiral Doria setzten die Galeeren von Spanien und Toscana die Krieger an's Land. Gegen diese 10,000 Türken unter Mustapha, um die Vereinigung mit den Rittern zu hintertreiben. Als die Seinigen im Kampfe wichen, sprang Mustapha vom Rosse, hieb diesem die Kniesehnen durch und stritt zu Fuß, seiner wieder ermuthigten Schaar voran. Dennoch gelang dem gelandeten Heere die Vereinigung mit dem Großmeister und an der Einnahme der Ordensburg verzweifelnd segelte der Capudan-Pascha nach den Dardanellen zurück.

Den Schimpf vor Malta beschloß Solyman II. im Ungarnblute abzuwaschen; ihn quälte, die heilige Pflicht eines von ihm selbst geleiteten Feldzuges so lange nicht geübt zu haben; als Ziel schwebte die Eroberung von Erlau und Szigeth ihm vor, so wie die Unterstützung von Sigismund Zapolya, welcher nach dem Tode von Kaiser Ferdinand I. aus Siebenbürgen in Ungarn vorgebrochen war. Arslan, Pascha von Ofen, wollte seinem Herrn den Weg bahnen und begann die Belagerung von Palota; doch nahten Kaiserliche, der Feste zum Entsatz, während Sigismund Zapolya vom Sultan Befehl erhielt, sich Tokai's zu bemächtigen. 1566.
Im Mai verließ der Großherr Constantinopel, traf sieben Wochen später in Belgrad ein und gelobte dem Zapolya, mit welchem er sich in Semlin vereinigte, aus Ungarn nicht zu weichen, bevor er dessen Sohn, Sigismund Stephan, zum Könige des Landes habe krönen lassen. Ein Pascha, dem der Auftrag zu Theil geworden war, über die Drau und deren sumpfige Niederungen bei Essek eine Brücke von 10,000 Fuß zu schlagen, konnte des angeschwollenen Stromes nicht Herr werden. Als unter Androhung der Todesstrafe des Herrn Befehl wiederholt wurde, ließ der Pascha durch die aus der Umgegend zusammengetriebenen Bauern und Adligen noch ein Mal das große Werk betreiben. Dieses Mal gelang es, der Gewalt der Fluthen zu trotzen. Zuerst zog der Beglerbeg mit den Asiaten über die Brücke; ihm folgten die übrigen Paschas, dann der Sultan; die riesigen Geschütze wurden von Büffeln gezogen. Arslan (der Löwe), Pascha von Ofen, wurde erdrosselt, weil er ohne Glück gegen die Christen gekämpft hatte. Sobald Solyman II. — fünf Mollahs schritten vor ihm her und sangen die Sure des Sieges — seinen Einzug in Fünfkirchen gehalten hatte, begann die Belagerung des nur zwei Meilen von dieser Stadt gelegenen Szigeth. Niclas, Graf von Zriny, Herr von Stadt und Schloß Szigeth, verstand des Feindes furchtbaren Ernst, als dessen ganze Macht sich um die Mauern legte, berief den Adel und die Hauptleute der Knechte zu sich, ermahnte sie zur ehrlichen Ausdauer, befahl die Neustadt, weil sie unhaltbar, abzubrennen, und ließ auf den höchsten Thurm der Burg ein Kreuz aufrichten. Mit dem 6. August wurden die Stürme eröffnet und, als 13 Tage darauf die Altstadt erstiegen war, die ganze Kraft auf das Schloß gerichtet. Unter Allahgeschrei klommen Janitscharen die Mauern hinan und wurden mit

dem Schlachtrufe „Jesus!" zurückgeschmettert. Da erfaßte die Flamme den äußeren Theil der Burg und nahte, gierig weiterfressend, dem Pulverthurme. Schon mußte sich Zriny nach den inneren Höfen zurückziehen; seine Lebensmittel waren durch die Gluth vernichtet, seine Geschütze verloren. Als zu immer neuen Stürmen unter furchtbar betäubender Schlachtmusik die Janitscharen sich drängten, sah der Graf, daß Rettung unmöglich sei, ließ sich ein leichtes, golddurchwirktes Seidengewand bringen, mit dem er sonst an festlichen Tagen sich geschmückt hatte, suchte das Krummschwert aus, dessen sich einst sein Vater bedient und mit dem auch er zuerst als Jüngling Ruhm erstritten hatte, steckte die Schlüssel der Burg in seinen Gürtel und also, ohne Helm und Panzer, trat er, als die Flamme über dem Dache zusammenschlug, in den Kreis seiner Mitkämpfer und ermahnte zum treuen Tode. Dann rief er drei Mal mit starker Stimme den
1566. Namen Jesus, ließ das Thor öffnen, stürzte hinaus, vor ihm
8. Sept. Juranitsch mit dem kaiserlichen Banner, ihm nach die Todesgefährten. Da trafen den Grafen drei Kugeln; den in die Burg zurückgeworfenen Ungarn drängten die Türken nach; ein furchtbares Gemetzel erhob sich in den inneren Höfen. In diesem Augenblicke, als die Burg voll mordender, plündernder Feinde war, wurde der Pulverthurm von der Gluth erfaßt und begrub unter seinen Trümmern 3000 Türken. Noch lebend wurde Niclas, Graf von Zriny, in's Lager geschleppt, dem Sterbenden, nachdem er über eine Kanone gestreckt war, der Kopf abgeschnitten, dieser zum kaiserlichen Heere geschickt.

Schon zwei Tage vor der Vernichtung Szigeths (6. September) war Sultan Solyman der Prächtige gestorben. Sorgsam barg der Vezir Mehemet vor dem Heere den Tod des Herrn; erst sollte Szigeth fallen und Selim von dem Abscheiden des Vaters benachrichtigt sein. Es ließ der Vezir den Leibarzt erwürgen, welcher der Todesstunde des Sultans beigewohnt hatte, damit das Geheimniß nicht verrathen werde. Als täglich Cymbeln und Pauken zur gewohnten Stunde vor dem Zelte des Großherrn erklangen, vor welchem Zriny's Kopf aufgepflanzt war, ahnete keiner im Heere dessen Tod. Sobald des Vezirs Boten ihn getroffen, brach Selim von Natolien nach Constantinopel auf und begab sich von hier nach Belgrad. Kurz zuvor hatte Mehemet unter dem Klange der Trommeln das Lager vor Szigeth ab-

brechen lassen und nach der Donau sich zurückwendend, ließ er die Leiche des Sultans, als ob er noch lebe, in einer Sänfte den Janitscharen vorantragen. Erst in der Nähe von Belgrad berief er die Mollahs zu sich und befahl ihnen, rings um die Sänfte den Koran zu lesen und das Todtengebet zu halten. Es geschah in der Nacht. Da erhob sich das Geheul des durch den Trauergesang geweckten Heeres. Spahis und Janitscharen legten Trauergewänder an. Die in schwarzen Atlas gekleidete Leiche des Vaters wurde von Selim in Empfang genommen, der den Rückweg nach Constantinopel antrat, wo er durch den Aufstand des Heeres zu Geschenken und einer Erhöhung des Soldes gezwungen wurde.

Mit Solyman dem Prächtigen erstarb die bis dahin unausgesetzt kriegerische Richtung des osmanischen Volkes; sie ging von der Persönlichkeit der Sultane aus, die, wenn sie mit freier Gewalt über ihre Sclaven gebieten wollten, im Kampfe ihnen voranschreiten mußten. Dadurch, und daß er die innerste Natur des Orients in Kühnheit und Hochmuth, Freigebigkeit und ungebeugtem Herrscherwillen in sich offenbarte, hatte Solyman II. der Osmanen Liebe und Hingebung gewonnen. Ob auch Selim seinen Heeren noch Schlachtfelder anwies, so lebte er doch am liebsten zwischen Frauen und Verschnittenen, trägen Genüssen sich hingebend, der Wollust Sclave, nur mit den Launen, nicht mit der Kraft des Despoten begabt. Die Prinzen schloß bald das Serai ein, während sie sonst im Lagerleben aufwuchsen und frühzeitig die Grenzen der ihnen anvertrauten Statthalterschaften gegen die Feinde zu schirmen lernten.

Nach erfolgtem Abschlusse eines Friedens auf den Besitzstand 1568.
mit Kaiser Maximilian II. gelang es Selim II., ganz Arabien 17. Febr.
seiner Hoheit zu unterwerfen. Dann nahm er den längst gehegten Lieblingsplan wieder auf, der Republik Venedig Cypern zu entreißen. Ihn lockte der dortige Wein und der durch Handel erzeugte Reichthum der Insel. Auf einer Flotte von 360 Segeln wurde ein starkes Heer nach Cypern übergesetzt. Verrath 1570.
und der Mangel an Kriegserfahrung der venetianischen Officiere, welche, aus den Häusern der ersten Nobili hervorgegangen, nicht mehr, wie einst unter Loredano, den harten Lagerdienst dem weichlichen Festtagsleben vorzogen, erleichterten die Eroberung. Die in der Mitte der Insel gelegene feste Hauptstadt Nicosia war

mit 250 Stück Geschützen versehen, von 10,000 Gewaffneten vertheidigt. Rings um die Stadt lagerten sich 100,000 Türken unter dem Seraskier Mustapha. Nach siebenwöchiger Belage-
1570. rung erfolgte die Erstürmung, bei welcher der venetianische Pro-
9. Sept. veditore fiel; 20,000 Menschen wurden gemordet, die Stadt einer achttägigen Plünderung preisgegeben. Die Gräuel zu rächen, welche an den Ihrigen verübt waren, legte eine edle Griechin Feuer an die türkische Flotte, also daß dieselbe mit allen Schätzen, mit der gewonnenen Beute und 1000 schönen Sclavinnen verbrannte. Mit um so größerer Erbitterung setzten die Osmanen den Vernichtungskrieg auf der Insel fort; die Stadt Paphos fiel; von der Feste Famagosta schlug Marc Antonio Bagradino mit 7000 Griechen und Italienern die Stürmenden zurück, bis der Abgang von Pulver ihn nach zehnwöchiger Gegen-
1571. wehr zum Abschlusse eines Vergleichs zwang, welcher ihm und
5. Aug. den Seinigen freien Abzug zugestand. Aber treulos warf sich der Seraskier Mustapha auf die Ausziehenden, ließ Griechen und Italiener niedermetzeln, den zu Boden geworfenen Bagradino an Nase und Ohren verstümmeln, dann ihn schinden.

In Folge des Verlustes von Cypern trat Venedig auf Antrag Granvellas freudig dem Bunde mit Spanien und Rom bei. Als Befehlshaber der Flotte der heiligen Ligue stach Don Juan d'Austria in See und vernichtete im Golf von Lepanto durch den größten Sieg, den jemals die Christenheit über die Ungläubigen auf dem Meere erstritt, die Seemacht Selims II. Dennoch lie-
1572. fen schon im folgenden Jahre 250 türkische Galeeren aus dem Bosporus. Venedig strebte nach dem Frieden, weil es sich ohne die Mitwirkung Spaniens zur Fortsetzung des Krieges zu schwach fühlte. Gegen Erhöhung des wegen des Besitzes von Zante zu leistenden Tributs und gegen die Zahlung einer Summe von 300,000 Ducaten, welche der Seraskier auf die Eroberung Cy-
1573. perns verwendet hatte, ward ihm dieser zu Theil. Nachdem er
7. März. noch die Nachricht von der Wiedereinnahme von Tunis, welches
1574. kurz zuvor durch Don Juan erobert war, erhalten hatte, starb
12. Decbr. Sultan Selim II., der Trunkenbold, mit Hinterlassung von fünf Söhnen, von denen der älteste, Murad, den Thron des Vaters bestieg.

Murad III. zählte 28 Jahre, als er die Herrschaft der Osmanen übernahm, ein heftiger, grausamer, wollüstiger Mann,

der am liebsten mit Tänzerinnen, Zwergen und Sängern verkehrte. Von mehr als 500 Frauen hatte er gegen 100 Kinder gewonnen. Blaß, das abgemagerte Gesicht von einem röthlichen Barte beschattet, das Auge matt unter buschigen Brauen blinzelnd, war er, eine Folge des übermäßigen Genusses von Opium und der Wollust, mit der fallenden Sucht behaftet. Erst nachdem er dem Vorsteher der Stummen so viele Tücher, daß sie der Zahl seiner Brüder gleichkamen, diese zu erwürgen, übergeben hatte, glaubte er den Thron gesichert. Vom Durste nach Gold getrieben, ließ er, gemeiner Erzählung zufolge, alle Schätze an edlem Metall in einen tiefen, mit Marmor ausgelegten Brunnen senken, über dessen Oeffnung sein Bette stand. Selten sprach er zum Heere. In seinen Gemächern lebend oder im Schatten der Gärten verschwelgte er die Kraft seiner Jugend. Durch einen Einfall des Hassan-Pascha, Statthalters von Bos- 1592.
nien, in das Gebiet von Oestreich war der Krieg in Ungarn wieder ausgebrochen. Erschrocken über des Großherrn Rüstungen ließ Kaiser Rudolph II. in Ungarn und dem Reiche täglich drei Mal zum Gebete wider den Glaubensfeind läuten. Noch ehe der Großvezir Sinan-Pascha, ein Albanese von Geburt, Constantinopel verlassen hatte, um sich an die Spitze des Heeres zu stellen, ging der Statthalter von Bosnien über die Kulpa, kämpfte 1593.
unfern der Mündung der Odra in diesen Strom und wurde mit einem Verluste von 18,000 Menschen geschlagen. Die Nachricht von dieser Niederlage beschleunigte die Rüstungen des Großvezirs. Tanzende Derwische zogen dem Heere voran, welchem der kaiserliche Botschafter, dessen Diener als Sclaven auf Ruderschiffe gebracht waren, in Ketten nachgeschleppt wurde. Ueber die bei Esseck geschlagene Brücke vordringend, nahm Sinan Wesprim nach dreitägigem Sturm, gewann Schloß Palota, sah sich aber in Ofen durch sein Heer gezwungen, die Winterquartiere nach Belgrad zurückzuverlegen. Während dessen kämpften die ungarischen Helden Nadasdy, Palffy und Hardeck ritterlich mit dem Pascha von Ofen und lagerte sich Erzherzog Matthias mit ganzer Macht vor Gran. Mit dem Frühjahre brach der 1594.
Großvezir wieder auf, zwang, verstärkt durch den Khan der Tataren, welcher mit 40,000 Reitern zu ihm gestoßen war, den Grafen Hardeck zur Uebergabe von Raab, konnte jedoch Komorns nicht Herr werden. Daß mit dem Winter wiederum das türki-

sche Heer nach Belgrad, die Asiaten nach ihrer Heimath zurückkehrten, verstattete den Christen Muße zu Rüstungen und lähmte die Gewalt der Pforte in den unterworfenen Landestheilen am linken Ufer der Donau. Es traten Siebenbürgen, Moldau und Wallachei in ein Bündniß mit Kaiser Rudolph II. Schon war die heilige Fahne von Constantinopel in's Lager bei Belgrad ge-
1595. sandt, als plötzlich Sultan Murad starb. Von 102 Kindern
16. Jan. überlebten ihn 27 Töchter und 20 Söhne.

Muhamed III., der Sohn und Nachfolger Murads, beschloß die Reihe der Kronprinzen, welche bis zur Thronbesteigung einem Paschalik vorstanden. Seitdem wurden dieselben im s. g. Prinzenkerker bewacht, bis sie des Vaters Tod oder der Wille der Janitscharen auf den Thron hob. Der erste Befehl des Sultans galt dem Morde seiner 19 Brüder. Daß kein Mund die Flüche, welche die Sterbenden gegen den Bruder ausstießen, weiter erzähle, mußten Stumme den Mord vollziehen. In 19 prächtig verzierten Särgen sah man an einem Tage die jüngeren Söhne Murads zu Grabe tragen. Es wurden sieben schwangere Sclavinnen des großherrlichen Harems in's Meer versenkt, damit kein Sproß von Murad dereinst dem Sultan den Besitz des Thrones streitig machen möge. Den Abfall der Wlachen zum Kaiserhause
1595. zu rächen, führte Sinan das Heer nach der Wallachei; eine in die Mündung der Donau einlaufende Galeerenflotte trug ihm die Geschütze nach. Vier Meilen von Bucharest stieß der Großvezir auf die kampfbereiten Wlachen, erfocht den Sieg, zog in das Thor der Hauptstadt und ließ die Kirchen in Moscheen, die Fürstenburg der Woiwoden in ein festes, die Straßen beherrschendes Schloß umwandeln. Indessen hatte Fürst Michael die Männer seines Volkes gesammelt, zur Rache entflammt. Mit ihnen eroberte er Targowicz, ließ 3500 daselbst gefangene Türken unter scharfsinnig ersonnenen Qualen langsam hinrichten, folgte dann dem von Bucharest abziehenden Sinan, holte ihn bei der Donaubrücke ein und vernichtete den größeren Theil seines Heeres. Gleichzeitig belagerte mit deutschen Knechten der Graf von Mansfeld Gran, schlug die zum Entsatze Nahenden zurück und schloß die Stadt rings ein, bis die wachsende Noth — es wurde ein Trunk Wasser um Gold verkauft — die Besatzung zur Ergebung zwang. Dieser wichtigen Erwerbung für den Kaiser folgte bald darauf die Einnahme von Wissegrad durch deutsche Söldner.

Als Sinan, der Albanese, ein 85jähriger Greis, gestorben 1596.
war, begab sich Muhamed III. mit dem neuen Großvezir Ibrahim nach Ungarn und ließ in der reichen Ebene von Erlau das Lager aufschlagen. Noch dachte der böhmische Oberst, Wilhelm von Trezka, an keine Ergebung, als die Meutereien seiner Wallonen ihn zwangen, die Thore von Erlau dem Großherrn zu öffnen. Die aus der Stadt abziehenden 4500 Christen wurden geschunden. Zu spät für den Entsatz nahte Erzherzog Maximilian von Oestreich mit dem Fürsten Sigismund von Siebenbürgen. Drei Tage hinter einander kämpften Ungarn mit den Osmanen an der Theiß. Am dritten Tage entschied sich das Glück für 1596.
das kaiserliche Banner. Umsonst hoffte der Sultan, den Sieg 26. Oct.
an sein Heer zu bannen, indem er die heilige Fahne umklammerte. Als aber jetzt die Christen, des Erzherzogs Weisung überhörend, sich plündernd auf die reichen Zelte Muhameds III. warfen, brach Cicala, der Renegat, mit seinen Spahis aus dem Hinterhalte hervor, stürzte sich auf die Ungeordneten und erfocht den Sieg. 50,000 Ungarn und Deutsche fanden an diesem Tage durch das Schwert der Osmanen oder in Sümpfen den Tod. Es war eine Niederlage wie vor 70 Jahren bei Mohacz. Dankbar ernannte der Sultan den Cicala zu seinem Großvezir. Doch entmuthigte dieser Tag die Christen nicht. Durch Palffy und Schwarzenberg wurde Raab überrumpelt, also daß nur wenige 1598.
Türken der dortigen Besatzung zum Beglerbeg in Ofen entrannen. Deshalb gab Kaiser Rudolph II. dem Schwarzenberg den Raben in's Wappen. Der Palffy verschmähte jeden Lohn; er habe gethan, sprach er, was er dem Vaterlande schuldig sei. Indessen legte sich das große türkische Heer, von Belgrad aufbrechend, vor Warasdin, bis es die Nachricht, daß Ofen vom Erzherzoge Mathias belagert werde, zur Aufhebung der Belagerung und zum Zuge auf die bedrängte Stadt bewog. Da zeigte sich, daß aus dem Heere der Geist von Solyman dem Prächtigen gewichen sei. Weil in dem verödeten Lande die Lebensmittel nur spärlich ausgetheilt werden konnten, die Gerüsteten auf sumpfigen Wegen die Geschütze weiter ziehen mußten, empörten sich die des Kämpfens müden Janitscharen und erzwangen den Rückweg nach Belgrad. Seitdem reihten sich Aufstände an Aufstände. Janitscharen und Spahis zogen leichter wider ihre Oberen, als wider den Feind das Schwert; die Meutereien der Asiaten

konnten nur durch blutige Strenge gedämpft werden; von Scutari bis Bagdad standen Statthalter gegen den Großherrn auf. Weil nicht Treue das Volk an den Herrscher fesselte, sondern nur Furcht der Sclaven, nicht Gerechtigkeit die Gemüther band, sondern der Spruch der Despotie, brachen die Bande der Zucht und des Gehorsams, sobald statt des schlachtenkundigen Mannes ein wüster Schwächling auf dem Throne Osmans saß.

1603. Auf Muhamed III. folgte sein Sohn Achmed I. Schon
22. Decbr. sein Vater war Schach Abbas unterlegen; er mußte das feste Eriwan dem Perser lassen. Mit Persern und den Reiterstämmen der Kurden wurde die Fehde nur selten unterbrochen; in Ungarn folgten Waffenstillstände und Friedensschlüsse auf einan-
1617. der. Achmed I. starb im 28sten Jahre, bis zum Tode ein Werk-
22. Nov. zeug in den Händen seiner Umgebung.

Von sieben Söhnen, welche er hinterließ, bestiegen drei (Osman II., Murad IV. und Ibrahim II.) im Laufe der Zeit den Thron; vier derselben wurden gemordet.

---

9) Schweden. Vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Tode von Karl IX. (1611).

Die politischen Verwickelungen und Ereignisse, welche im sechzehnten Jahrhundert die romanisch-germanischen Völker betrafen, berührten den scandinavischen Norden nicht. Aber der aus der Reformation sich ergebenden Bewegung konnte das Gestade der Ostsee keine Schranken setzen; sie erstreckte sich bis zu den Marken Lapplands, aber weniger durch Blut bezeichnet, als in Frankreich und England und ohne jene scharfe Absonderung früher befreundeter Völkerfamilien zurückzulassen, wie in Deutschland. In der Thatkraft und Einfachheit, in dem Ungestüm und der Treue der Schweden prägt sich in diesem Zeitraume noch der Geist des Mittelalters ab. Ein Geschlecht, stark und spröde wie das Eisen seines Landes, schön und stolz, voll Jugendlebens und kühnen Freiheitssinnes, langsam der Entwickelung entgegenreifend, weil es in gedehnten Landschaften zerstreut lebte und Kraft und Erfindung dran setzen mußte, um im Kampfe mit einer harten, kargen Natur den Sieg zu erringen.

Ungeachtet der Klagen, welche in Norwegen und Schwe-

den über das Vorherrschen der Dänen sich erhoben, wurde doch unter der Regierung von König Johann, dem Sohn und Nachfolger Christians I., die Union der drei Kronen durch einen zu Calmar abgeschlossenen Vertrag erneuert, mit Hinzufügung der 1483.
Bedingungen, daß sich der König in jedem seiner Reiche wechselsweise ein Jahr aufhalten, keine Fremde anstellen, keine Adelsgüter an sich kaufen, noch auch nach Willkür über die Einkünfte der Kronen gebieten solle. Aber mehr, als der König, galt in Schweden der Reichsverweser Sten Sture, ein willenskräftiger Mann, der mit Geschick und Ausdauer dem Plane nachstrebte, von der verhaßten Herrschaft der Dänen sein Vaterland zu befreien. Weil wohl der untere Theil des Volkes, nicht so die von den Königen begünstigte Geistlichkeit und der Adel den Unwillen gegen die Dänen theilte, suchte der Reichsverweser die Macht der beiden bevorzugten Stände nach Kräften zu schwächen. Es gelang ihm, indem er den Bürger- und Bauernstand auf den Landtag zog, durch Stiftung einer Hochschule in Upsala für größere Verbreitung der Bildung Sorge trug und sich der ihm verliehenen Macht bediente, um den Hochmuth einzelner hochgestellter Adelsgeschlechter zu beugen. Zürnend wandten sich die Barone an König Johann. An der Spitze der durch ihn gehobenen Bauern wagte Sten Sture dem dänischen und schwedischen Heere des Königs Widerstand zu leisten, sah sich jedoch bald gezwungen, mit Johann einen Vertrag in Stockholm einzugehn, in Folge dessen er als einer der vier Reichsräthe, denen nach des Königs Abreise (1498) die Regierung übergeben wurde, sein Ansehn nach wie vor behauptete. Als darauf die verhängnißvolle Niederlage des Königs im Kampfe mit den Ditmarschen erfolgte, erhoben sich Schwedens Bauern für die Freiheit und ernannten Sten Stu- 1501.
re abermals zum Reichsverweser. Zu spät erschien eine dänische Flotte vor Stockholm, in welchem sich nach achtmonatlicher Belagerung die Königin Christina, eine Tochter des Kurfürsten Ernst von Sachsen, hatte ergeben müssen. Seitdem lebte die edle Frau abgeschieden auf dem Kloster zu Wadstena; nicht ohne Aufsicht.

Als Sten Sture mit Hinterlassung nur einer Tochter, wel- 1503.
che im Gotteshause zu Wadstena den Schleier trug, seinen Schweden durch den Tod entrißen wurde, erkoren diese in Suante Sture einen Reichsverweser, einen kühnen, leutseligen Herrn, der gern mit seinen Bauern das Mahl theilte und keinen Krieger in seinen

Dienst nahm, der mit den Augen zuckte, wenn hart vor seiner Stirn die Streitart geschwungen wurde. Im Kampfe gegen die Dänen stritt er, ein starker Held, seinem Volke voran. Weil ihm die Hanse verbündet, deren Handel dänische Kaper auf der Ostsee zu vernichten strebten, konnte er das feste Calmar auch von
1512. der Meerseite angreifen. Aber er starb zu Westerås, ehe sein Streben zum Ziele geführt war, worauf seine Anhänger alsbald das Schloß zu Stockholm besetzten und ehe noch des Helden Tod im Lande bekannt geworden war, in dessen schönem, ritterlichem Sohne, Sten Sture, einen Reichsverweser erwählten, von dem sie die Begründung schwedischer Unabhängigkeit erhofften.

Im Jahre darauf starb König Johann und hinterließ die vereinten Reiche seinem Sohne Christian II., der wegen der Härte, mit welcher er unter der Regierung seines Vaters einen in Norwegen ausgebrochenen Aufstand gedämpft hatte, den Beinamen des Blutigen führte. Für ihn war Gustav Trolle, Erzbischof von Upsala, ein Däne und Feind der Sturen, obwohl er ihnen seine Erhöhung verdankte. Weil er der Landschaft die Huldigung verweigerte, wurde er auf dem Reichstage zu Arboga abgesetzt, seiner festen Schlösser beraubt. Rachedürstend klagte der Erzbischof die erlittene Kränkung in Rom, fand bei Papst Leo X. Gehör und erreichte, daß Birger, Bischof zu Lund, den Bann der Kirche auf den Reichsverweser und dessen Anhänger schleudern mußte. Dem Könige Christian II. war der Vorwand erwünscht, die im Erzbischofe gekränkte Kirche zu rächen. Mit
1518. starker Macht landete er bei Stockholm, unterlag jedoch im Kam-
22. Juli. pfe bei Brämkyrka, erbot sich gegen den Sture zu einem Zwiegespräch in Stockholm, verlangte dagegen als Bürgschaft für seine Sicherheit sechs Geiseln und stach, als er diese erhalten — unter ihnen den jungen Gustav Erichsson Wasa, der bei Brämkyrka das schwedische Hauptbanner geführt hatte — treulos in See. Kaum nach Dännemark zurückgekehrt, besetzte er ein Prälatengericht, ließ von diesem den Bann gegen den Reichsverweser erneuern und ganz Schweden mit dem Interdict belegen. Die
1520. ihm übertragene Execution zu vollziehen, sandte Christian II. ein Heer nach Schweden. In Westgothland stritt Sten Sture gegen die dänischen Söldner, unterlag, ward bis auf den Tod getroffen und verschied auf dem Wege nach Stockholm. Mit dem Reichsverweser war die Seele des Widerstandes geschwunden;

der Adel vergaß über den eigenen Vortheil des Vaterlandes; die treuen Bauern unterlagen im Kampfe, seit der begeisternde Führer ihnen fehlte, und die gewonnenen Landschaften furchtbar verheerend drang das dänische Heer bis Stockholm vor. Drinnen leitete Christina Gyllenstjerna, Sten Stures Wittwe, von Lübeck unterstützt, männlich den Widerstand. Erst nachdem der in in Upsala versammelte, von Gustav Trolle überredete Adel den König unter der Bedingung anerkannt hatte, daß er unbeschränkte Amnestie gewähre, nur den Händen von Einheimischen Aemter anvertraue, die alten Freiheiten achte und keines der Gesetze der calmarischen Union überschreite, öffnete die kühne Frau die 1520.
Thore der Hauptstadt. 7. Sept.

Noch ein Mal, durch Eid und Abendmahl, bestätigte der König bei Gelegenheit seiner durch den Erzbischof von Upsala vollzogenen Krönung die gegebene Zusage. Aber heimlich sann er auf Rache; er konnte über Mord brüten, während er scheinbar versöhnt den Großen die Hand bot. Er glaubte die Gelegenheit gekommen, die unumschränkte Gewalt zu erwerben; es sollte jede seiner Herrschaft entgegenstehende Schranke fallen, die Liebe der Schweden zur Freiheit in Furcht ersterben. Mit dem Erzbischofe verabredete er den Plan. Mit einem Schlage glaubte er seine Königsmacht durch Beseitigung der Männer des Volkes zu gründen, durch Einziehung ihrer Güter seinen Schatz zu bereichern, als Rächer zugleich der beleidigten Kirche zu gelten.

Es war am dritten Tage nach der Krönungsfeierlichkeit und 1520.
Prälaten, Reichsräthe und angesehene Bürger der Hauptstadt 8. Nov.
sah man um den König versammelt, als plötzlich die Thore des Schlosses zu Stockholm mit starker Wache besetzt wurden und Gustav Trolle, der Uebereinkunft gemäß, Rache heischend die ihm widerfahrenen Kränkungen klagte. Alsbald wurden die anwesenden Großen verhaftet, von einem augenblicklich niedergesetzten Gerichte von Geistlichen wegen ihrer an dem Primas des Reiches verübten Gewalt für Ketzer erklärt und schon um die Mittagsstunde des nämlichen Tages durch Bewaffnete nach dem Marktplatze geleitet, wo ihrer der Nachrichter wartete. Selbst der letzte Trost, ihr Herz vor dem Beichtiger zu entfalten, wurde den Verurtheilten nicht gestattet. In starken Schaaren, von dänischen Söldnern umringt, standen die Bürger Stockholms, dem Gebote des Königs Folge leistend, auf dem Marktplatze und

blickten lautlos nach der Blutstätte. Da fielen zuerst die Häupter der Bischöfe von Skara und Strengnäs; dann fanden zwölf Herrn von Adel den Tod, unter ihnen Erich Johanson, der Vater von Gustav Wasa; hierauf Burgemeister, Rathsherrn und viele einflußreiche Bürger Stockholms. Zuschauer, welche bei dem grausen Anblick durch Zeichen Mitleid verriethen, wurden auf das Schaffot gerissen und mußten zum Todesstreiche die Kniee beugen. In der Nacht, welche dem Schreckenstage folgte, wurden die Häuser der Gemordeten geplündert. Andern Tages verkündeten königliche Herolde Gnade. Dadurch hoffte Christian II. die Geflüchteten aus ihrem Versteck zu locken. Der teuflische Plan gelang; wieder röthete der Henker sein Schwert mit dem Blute von 94 Männern; der Diener der Gefallenen wartete der Galgen. Noch am dritten Tage lagen die Leiber der Gerichteten auf dem Marktplatze; dann wurden sie in drei große Haufen, nach Adligen, Geistlichen und Bürgern, gesondert und öffentlich verbrannt. Auch Sten Stures aus dem Grabe aufgewühlte Leiche wurde in die Flamme geschleudert. Vielen Dänen starrte das Blut. Otto Krumpe wollte dem königlichen Mörder nicht länger dienen; der dänische Admiral Norby barg auf seiner Flotte manchen zu ihm geflüchteten edlen Schweden. Nur Christians Seele blieb der Schrecken fern; in allen größeren Städten Schwedens ließ er Blutgerüste aufführen; selbst als er den Rückweg nach Kopenhagen antrat, ließ er in den durchzogenen Landschaften den Henker nicht feiern; nicht Frauen noch Kinder der ihm verhaßten Häuser fanden Schonung. Im Kloster Nydal wurden die Mönche sammt ihrem Abte ersäuft. Es wird die geringste Zahl der Gemordeten auf 600 angegeben.

Als die edelsten Männer Schwedens in Stockholm bluteten, irrte der von Gott erkorene Rächer im Bauernwamms, aber stolz und glühend in Haß gegen der Dänen Gewalt, durch die Wälder von Dalarne.

Gustav Erichsson Wasa, geboren 1490 und Sproß einer altadligen Familie, kannte als Jüngling keine größere Lust, als der Fährte des Wolfes durch die Wälder zu folgen. Am Hofe (seit 1514) des ihm verwandten Sten Sture sog er den Haß gegen das Joch der Dänen ein, kämpfte (1517) mit freudigem Muthe gegen den verrätherischen Erzbischof Gustav Trolle, dann unter dem Reichsverweser bei Brämkyrka gegen Christian II. und

sah sich durch den wortbrüchigen König nach Dännemark entführt. Der sorgsamen Aufsicht von Erich Baner übergeben, lebte er ein Jahr in Haft auf dem Schlosse Kallö in Jütland. Schmerz über die Noth seines Landes raubte ihm den Schlaf. Er hörte, daß aus Polen und Niederdeutschland gedungene Knechte in Kopenhagen sich sammelten, um Schwedens Freiheit zu brechen. Da hielt es ihn nicht länger. Heimlich entwich er aus der Feste und gelangte (1519), durch Verkleidung unkenntlich, über Flensburg nach Lübeck, wo er acht Monate verweilte. Hier zuerst wurde Gustav mit den Lehren Luthers bekannt. Er hörte, daß die Gewalt von Sten Sture vernichtet, sein Vaterland durch Dänen unterjocht sei, König Christian von dem Rathe Lübecks nachdrücklich seine Auslieferung verlange. Aber Niclas Brömsen, der freien Reichsstadt Burgemeister, wollte das Gastrecht nicht brechen und sandte den Flüchtling (1520) nach Schweden. Er fand die Heimath von dem Heere der Feinde überschwemmt, alle Festen, bis auf Stockholm und Calmar, für Schweden verloren. Glücklich schlich sich Gustav in das umlagerte Calmar, wo Anna Bjelke, Wittwe von Johann Mansson, mit männlichem Geiste den Widerstand ordnete. Aber die Bürgerschaft verzagte, als sie das Heer der Dänen sich mehren sah und keine Hoffnung auf Entsatz sich zeigte. Deshalb verließ der Wasa die Stadt, ging zu den Bauern von Smaland, sie für die Freiheit zu entflammen, dann, da er hörte, daß auch Stockholm gefallen sei, weil wider den Willen der Bürger und Bauern der Adel dem Könige die Hauptstadt geöffnet, nach den Thälern von Dalarne. Wie ein Dalkarl gekleidet, im kurzen, groben Wamms, drosch Gustav um Tagelohn in der Scheune zu Rankhytta. Keine feste Stätte ward ihm zu Theil, weil des Königs Späher nach ihm forschten; er, nachmals Schwedens Retter und König, hatte nicht, wohin er sein Haupt legen konnte.

Als die Nachricht von den Bluttagen zu Stockholm zu den Dalkarls drang und daß der König geboten habe, die Bauern ihrer Waffen zu berauben, klagten die stillen, ernsten Männer, daß der Gustav nicht mehr unter ihnen weile und suchten ihn Tag und Nacht, bis sie ihn fanden und als ihren Herrn und Hauptmann begrüßten. Gustavs Schwager und Vater hatten auf dem Blutgerüste in der Hauptstadt geendet, seine Mutter und Schwestern wußte er in Fesseln nach Dännemark geschleppt, auf seinen

Kopf war ein Preis gesetzt. Da stellte er sich an die Spitze der treuen Bauern an der Dalelbe; sechzehn Männer bildeten seine Leibwache; einige hundert Bewaffnete waren es, die den Schild gegen den König dreier Reiche erhoben. Durch kleine, glückliche Kämpfe wuchsen Vertrauen und Muth; den Bewohnern von Dalarne schlossen sich die Helsinger an; sie wollten für einen Mann stehen, „um den Tropfen von Schwedens ritterlichem Blute zu retten." Noch streifte Gustav mit seiner kleinen, ritterlichen Schaar durch Thäler und Wälder, als, ihn zu suchen, 6000 Dänen Stockholm verließen und bis zur Dalelbe vordrangen. Am jenseitigen Ufer standen die Bauern und ihre Pfeile flogen über den breiten Strom bis in die Reihen der Dänen. Als solches Bischof Beldenake gewahrte und hörte, daß die Gegner, stark und spröde wie ihre Felsen, mit Quellwasser und Brod aus Fichtenrinde sich begnügten, sprach er: „die da Holz essen und Wasser trinken, bezwingt der Teufel nicht!" und wich zurück. Gustav aber warb, lehrte die Seinigen die Handhabung der Waffen, gab ihnen lange Speere, um sich der Reiter zu erwehren, zog dann nach Westmanland und freute sich des rüstigen Muthes der Bau-
1521. ern, die seinen Fahnen sich anschlossen. Bei Westerås schlug er den geordneten Feind, stürmte die Stadt und warf die auf dem Marktplatze noch ein Mal sich schaarenden Dänen. Seitdem fühlte er sich stark genug, seine Macht zu theilen und verschiedene von den Feinden besetzte Schlösser zugleich anzugreifen. Sie-
1521. gesstolz folgten ihm die Bauern, die ihn auf dem Tage zu Wad-
24. Aug. stena zum Reichsverweser ernannt hatten, in Schlachten und Stürme. Der erzbischöfliche Voigt zu Upsala, welcher höhnisch der des Krieges unkundigen Landleute gespottet hatte, entrann mit Mühe, als seine Stadt erstiegen wurde. Der mit deutschen Söldnern aus Stockholm vorbrechende Erzbischof Gustav Trolle wurde zurückgedrängt, die Hauptstadt selbst belagert. Es flog der Ruf von Gustavs Thaten durch's Land. Ohne Geld hatte er ein Heer gesammelt; statt Soldes bot er Freiheit; den kriegsgeübten Feind schlug er mit den Bauern. Da einten sich alle Bessern, die Parteien schwanden, welche das Land zerrissen hatten, auch der Adel von Ostgothland stellte sich auf die Seite der Freiheitsmänner und schwur dem Reichsverweser Treue.

Schon war auf dem flachen Lande Schwedens die Herrschaft der Dänen vernichtet; nur Stockholm, Åbo und Calmar hielten

sich noch, weil sie der dänischen Flotte zugänglich waren. Umsonst wüthete Christian II.; in seinen Kerkern hauchten Gustavs Mutter und zwei Schwestern ihr Leben aus. Da erhoben sich auch die Jüten gegen den Wüthrich; der dänische Reichsrath entsetzte Christian II. der Regierung und übertrug die Krone an 1523.
dessen Oheim, den Herzog Friedrich von Holstein. Aber Schweden wollte Freiheit; kein Däne sollte in dem Lande herrschen, das seiner eigenen Helden sich zu erfreuen hatte. Deshalb erkannte man Friedrich I. nicht an und auf dem Reichstage zu Strengnäs wurde auf den Vorschlag des Dompropsten von Westerås die 1523.
Krone Schwedens dem Gustav Erichsson Wasa angetragen. So- 7. Juni.
mit war die vor 126 Jahren geschlossene Union von Calmar vernichtet. Gegen Ende des nämlichen Jahres war ganz Schweden vom Feinde befreit und im Frieden zu Malmö verglich sich 1524.
Gustav I. mit König Friedrich I. dahin, daß Blekingen an Dännemark übergeben wurde.

Schon 1519 hatten die Brüder Olaus und Laurentius Petri, Söhne eines Schmieds zu Oerebro, das Evangelium in ihrer Heimath verkündet; beide erfreuten sich der besonderen Liebe von König Gustav I., welcher mit Luther im Briefwechsel stand. Der schlichte, ernste Sinn der Schweden begünstigte die Reformation; überdies hatte der römische Hof wegen der Entfernung und Armuth des Volkes hier weniger seinen Einfluß zu verbreiten gesucht, als in Deutschland und Dännemark. Dennoch mußte der König mit großer Vorsicht verfahren, da der nachmals in Münster so bekannte Wiedertäufer Knipperdolling auch hier zur Bilderstürmerei aufzureizen suchte und die Bessern im Volke über 1524.
das frevelhafte Spiel des Fanatikers zürnten. Andrerseits suchten die Bischöfe des Königs Neuerungen zu verdächtigen, seit sie in Erfahrung gebracht, daß er den Zehnten der Geistlichkeit zur Tilgung der Reichsschuld zu verwenden gedenke. Sie fanden an dem Hause der Sturen, welches seinen Ruhm so plötzlich durch den Wasa verdunkelt sah, einen mächtigen Verbündeten. Aber umsonst suchten sie die Dalkarls in die Waffen zu rufen und den Zorn des Gebieters fürchtend, flohen viele derselben über's Gebirge nach Norwegen. Kühn und klug wußte Gustav I. allen Widerstand zu beseitigen. Vom Pferde herab sprach er bei Upsala vor dem versammelten Volke von der Nutzlosigkeit des Mönchlebens und des lateinischen Gottesdienstes und seine Wor-

te fanden Beifall. 1525 hielt Olaus Petri die erste schwedische
1526. Messe; im Jahre darauf erschien das schwedische neue Testament, nach der Uebersetzung Luthers vom Kanzler Anderson übertragen. Schon konnte der König daran denken, die weltlichen Lehngüter der Bischöfe einzuziehen. Er erlaubte den Mönchen, die Klöster zu verlassen; er suchte den Adel für den neuen Glauben zu gewinnen, indem er ihn an den Einkünften der Kirchengüter Theil nehmen ließ. Dennoch stieß er auf größere Wider-
1527. setzlichkeit, als er geglaubt hatte. Auf dem Reichstage zu Westeräs mußte sich der Adel im Waffenschmuck einstellen. Im dortigen Klostersaale der Dominicaner, wo die Stände zusammengetreten waren, klagte Gustav über den Druck der Schulden, welcher auf dem Volke laste und die Entwickelung seines Handels, wie den Betrieb des Bergbaues hemme. Dennoch weigerte sich die Geistlichkeit, Güter der Kirche zur Minderung der Noth dranzusetzen; der Adel schwieg; er konnte die Scheu vor dem Ansehn der Diener des Herrn nicht überwältigen. Da faßte den König ein tiefer Schmerz und mit der Erklärung, daß er den Ständen die ihm übertragene Krone zurückgebe, verließ er rasch den Saal. Drinnen herrschte tiefe Bestürzung; keiner der Prälaten oder Ritter wagte die lautlose Stille zu brechen, bis Bürger und Bauern drohend die Entscheidung verlangten und erreichten, daß öffentliche Disputationen zwischen den Anhängern des neuen Glaubens und den Dienern der alten Kirche gehalten wurden. Als Gustav, der knieend und unter Thränen vorgetragenen Bitte der Stände nachgebend, sich zur Uebernahme der Regierung wieder bereit erklärte, sah man alle seine Forderungen ohne Widerspruch bewilligt.

1527. Durch den Receß von Westeräs wurden die Schlösser der
24. Juni. Bischöfe dem Könige übergeben; seiner Entscheidung wurden die Einkünfte der Prälaten überlassen. Der Adel erhielt alle seit 1454 von ihm an Gotteshäuser geschenkte Güter zurück und bekam die Belehnung mit den Einkünften von 30 aufgehobenen Klöstern, wogegen er der Krone eine Anzahl Gerüsteter zu stellen sich verpflichtete. Die Bischöfe verloren ihre Reichsstandschaft und indem sie weltlichen Gerichten unterworfen wurden und der Laie über sie den Spruch sprach, erlosch ihr Ansehn im Volke. Gelehrte Prädicanten sorgten in den Städten für den Unterricht der Landgeistlichen.

Erst 1528 (12. Januar) wurde Gustav I. feierlich gekrönt. Ihn hatte des Volkes Gewalt auf den Thron des blutigen Christian gehoben; es war viel Weisheit und Kraft erforderlich, dieser Gewalt zu schonen und zugleich zu verhüten, daß sie die billigen Schranken nicht überschreite. Um den nach den Niederlanden geflüchteten Christian II. sammelten sich viele schwedische Mißvergnügte, unter ihnen der einstige Erzbischof von Upsala, Gustav Trolle. Kriegerische Abenteurer schlossen sich dem Vertriebenen an, der, von Kaiser Karl V. mit Geld versehen, von den Niederländern mit Schiffen und Geschützen unterstützt, an den Küsten von Norwegen landete. Während sich dort die Liebe 1531.
zu dem Sohne Johanns regte, also daß Bischöfe, Adel und Volk sich für ihn erhoben, fand er in Schweden keinen Anhang. Man gedachte der Mordtage von 1520 und folgte gern dem Wasa nach Norwegen, um den Eingedrungenen zu bekämpfen. Christian II. aber ließ sich zu seinem Oheim, König Friedrich, führen, der ihn in einen Thurm des Schlosses von Sonderburg einschloß. Seitdem rang Gustav I. darnach, den schwedischen Handel von den Fesseln zu befreien, welche Lübeck um ihn geschlungen hatte. Aus allen Stadtkirchen seines Landes ließ er eine Glocke nehmen, um einen Theil der Schuld an die reiche Hansestadt abzutragen. So wurde Schwedens Abhängigkeit von Lübeck vernichtet, der alte Einfluß der Hanse im ganzen Norden erlosch; nach Lissabon und London sah man die schwedischen Kauffahrer segeln; mit Frankreich, Holland und Rußland schloß der König Handelsverträge und ließ auf seinen Werften durch Baumeister, die er von Venedig berufen hatte, eine Kriegsflotte zimmern. Der Betrieb der Bergwerke hob sich; eine strenge Ordnung sprach sich in der Verwaltung der Krongüter aus; Landstraßen erleichterten den Verkehr im Innern Schwedens. Das alles schuf Gustav I., der Begründer des Königshauses Wasa. Weil er strenge die eigenen Leidenschaften bekämpfte, durfte er mit Strenge die Zügellosigkeit der Unterthanen richten. Jeder unzüchtige Geistliche wurde seines Amtes entsetzt; evangelische Prediger durchzogen auf des Königs Geheiß die Marken Lapplands; den Finnen gab er die heilige Schrift in ihrer Sprache. Weil er im Frieden für die Kriegsbereitschaft seines Volkes Sorge getragen hatte, bedurfte es der zeitraubenden Vorkehrungen nicht, um sich auf die Russen zu werfen, welche in Finnland eingefallen wa-

ren und gegen kleine Kupfermünzen die in Wiborg erbeuteten Mädchen verkauften. Seitdem schützte der zu Moskau mit Iwan
1557. Wasilijewitsch abgeschlossene Friede die finnischen Marken vor den Verheerungen der Nachbarn.

1560. Als Gustav I. starb, hatte Schweden die so lange verlorene
29. Sept. Ehre und Macht wiedererworben. Klug, unverdrossen, mäßig wußte er die durch die Liebe des Volkes erworbene Krone durch Liebe zu behaupten; ein schöner, starker Mann, mit blondem Haar und herabwallendem Barte. Ihn ergötzten fröhliche Genüsse; mit Herrn und Frauen sah man ihn häufig in der Frühe des Tages jagend die Wälder durchstreifen. Er war ein Freund der Musik und begleitete sich gern mit der Laute, wenn er altschwedische Lieder sang. Demüthig gegen Gott, nur gegen Feige hart und unerbittlich gegen Wüstlinge, weckte er den ritterlichen Sinn seines Volkes. Aus seiner ersten, durch Laurentius Petri, Erzbischof von Upsala, (1531) eingesegneten Ehe mit Katharina, der Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen-Lauenburg, ging Erich hervor, welcher, vermöge des schon früher festgesetzten Rechts der Erstgeburt, den Thron bestieg, als des Vaters Leiche in Upsala bestattet wurde.

Erich XIV. übernahm als 27jähriger Mann die Regierung über ein blühendes, freiheitsstolzes Land; er war ein hoher, schöner Jüngling, in allen ritterlichen Uebungen gewandt, mit Geschäften vertraut, nicht ohne Liebe für Dichtkunst und Malerei, aber ohne Festigkeit der Gesinnung, ohne Ausdauer, in allen seinen Unternehmungen leidenschaftlich, heftig bis zum Wahnsinn. Als solchen kannte ihn der Vater, der wohl aus diesem Grunde die nachgeborenen Söhne auf eine ungewöhnliche Weise begünstigte, indem er ihnen durch seinen letzten Willen erbliche Herzogthümer unter der Hoheit des älteren Bruders hinterließ. So erwarb Johann, ein Sohn aus Gustavs I. zweiter Ehe mit Margaretha Abrahamsson, Finnland als Großfürstenthum; Magnus erhielt Ostgothland, Karl Südermanland als Antheil. Dadurch war der Grund zu einem unseligen Hader gelegt, den des Vaters letzte Ermahnung, in brüderlicher Eintracht sich die Hand zu bieten, nicht hatte ersticken können.

Bei seinem Regierungsantritte ernannte Erich XIV., den Adel sich zu verbinden, eine Anzahl von Grafen und Freiherrn; es wurde mehr und mehr der Adel von Kriegsdiensten befreit, der

Bauer beweinte den Tod seines großen Freundes, Gustavs. Des sparsamen Vaters Schätze wurden durch Erich rasch vergeudet. Schon als Thronfolger hatte er sich geschmeichelt, Elisabeth von England heimzuführen; seitdem er die Krone trug, warb er in England persönlich um die Hand der Tochter von Anna Boleyn. Die königliche Pracht, mit welcher er sich in London zeigte, die Verschwendung, mit welcher er in Antwerpen Seidenstoffe und Goldschmuck für die Königin aufkaufen ließ, ließen in ihm den Sohn des großen Wasa nicht erkennen. Dadurch, daß der Adel von Esthland und die Stadt Reval sich in den Schutz Erichs XIV. 1561.
begeben hatte, um vor den Anfeindungen des Czaren Iwan II. Rettung zu finden, erwarb Schweden die ersten Besitzungen jenseits der Ostsee; durch sie gerieth es in Zwist mit der Krone Polen, da der Heermeister, Gotthard Kettler, ganz Lievland unter die Hoheit Polens gestellt hatte. Daher geschah es, daß Erich seinem Bruder Johann zürnte, als sich dieser, ohne den königlichen Willen zu berücksichtigen, mit Katharina, der Tochter des Königs Sigismund August von Polen, vermählte. Im Schlosse zu Åbo belagert, mußte sich der Großfürst Johann ergeben und wurde nach der Feste Gripsholm abgeführt; mit ihm theilte sein treues Weib die Einsamkeit, in welcher sie ihm den nachmaligen König Sigismund gebar. Erich XIV. dachte milder, als das Gericht der Reichsräthe, welches den Großfürsten des Todes schuldig erklärt hatte. In seiner fürstlichen Haft kürzte Johann mit Lesen der Kirchenväter seine Zeit.

Immer heftiger in seinen Leidenschaften, rücksichtsloser gegen die Gesetze des Landes zeigte sich der König; schmutzige Günstlinge umlagerten ihn und schmeichelten seinen Neigungen. Mit Dännemark stritt er sieben Jahre lang zu Wasser und zu Lande, weil dieses Reich sich auch jetzt noch des seit der Union von Calmar aufgenommenen Wappens der drei Kronen bediente. In mehr als einer Schlacht siegte der schwedische Admiral Jacob Bagge, während im Landkriege ein Theil von Norwegen verheert wurde und ein Heer von 28,000 Dänen und deutschen Soldknechten unter dem Grafen Günther von Schwarzburg sich Elfsborgs bemächtigte, dann unter Daniel Ranzau bei Suarterå einen entscheidenden Sieg erfocht. So wurde das kaum ge- 1565.
stärkte Schweden wieder geschwächt, an Menschen verarmt. Aber rascher förderte des Königs finsterer Argwohn das Unglück

des Landes. Viele schwedische Geschlechter standen dem Hause seines Vaters an Alter und Macht gleich; der Sohn aber wußte nicht gleich diesem durch Größe der Seele zu gebieten. In jedem Sproß einer mächtigen Familie glaubte er den Nebenbuhler zu erblicken. Vor allen fürchtete er die Sturen, deren Vorfahren so lange mit königlicher Gewalt über Schweden geherrscht hatten. Deshalb verstärkte Erich XIV. seine Leibwache und ließ die Verdächtigen durch heimliche Späher beobachten. Darauf, von der steten Furcht sich zu befreien, in welcher er schmachtete, ließ
1567. er auf dem Reichstage zu Stockholm viele der Beargwöhnten verhaften. Da ward ihm plötzlich die falsche Nachricht gebracht, daß sein Bruder Johann der Haft entsprungen sei, und in Angst erzitternd, daß dieser sich an die Spitze des Adels stellen möge, zugleich von wahnsinniger Wuth getrieben, stürzte er mit geschwun-
1567. genem Dolche in den Kerker von Nils Sture und ermordete den
24. Mai. Jüngling. Dann kehrte die Besinnung zurück und ihn durchzuckte tiefer Schmerz über das Geschehene. Reuevoll begab er sich in das Gefängniß des alten Suante Sture, des Vaters von Nils, warf sich zu seinen Füßen und flehte um Verzeihung wegen einer That gegen sein Haus. „Was ihr an mir gefehlt," sprach der Greis, „sei euch vergeben; so aber jene That meinen Sohn getroffen, mögt ihr sie vor Gott verantworten!" Da stürzte der König fort und der wiederauflodernden Wuth unterliegend, gebot er, die Gefangenen alle zu tödten.

Seitdem umnachtete zeitweise Wahnsinn die Seele Erichs XIV.; er rang mit den Geistern der Gemordeten, er glaubte sich vom Teufel umstellt. Schwedens Ehre sank, denn den König kümmerte mehr die Vernichtung der Großen im Lande, als der Kampf mit dem Feinde. Ein Theil von Livland wurde von den Polen wieder eingenommen, bis tief in Ostgothland drang Ranzau mit dem dänischen Heere vor, verbrannte Jonköping, Wadstena und Linköping und schlug den ihm entgegenziehenden Grafen Brahe. In dem nämlichen Jahre wurde Johann, nachdem auf Betrieb der Großen seine Versöhnung mit dem Könige erfolgt war, der Haft in Gripsholm entlassen. Alsbald dachte der Befreite an Rache; seine Brüder Karl und Magnus schlossen sich ihm an; ihm strömte der vom Könige gekränkte Adel zu. Der Sieg entschied sich für die Brüder. Erich hatte keine Liebe bei den Bürgern von Stockholm, und als diese den Aufgestandenen

die Thore der Hauptstadt öffneten, flüchtete der König nach dem 1568.
dortigen festen Schlosse. Hier ergab er sich an seinen Bruder 19. Sept.
Karl von Südermanland. Alsbald wurde der König vor ein Gericht der Stände gestellt und von diesem als einer, der seine Hände mit unschuldigem Blute befleckt und des Reiches Gesetze hintangesetzt habe, seiner Würde verlustig erklärt und zu beständiger, doch fürstlicher Haft verurtheilt. Aber fürstlich war die Haft nicht. Auf dem Schlosse zu Gripsholm, wo er selbst einst geschmachtet, wo 240 Jahre später ein unglücklicher aber edler König Schwedens büßen sollte, daß ihm der eigene Wille mehr gegolten hatte, als der Wille des Volkes, ließ Johann den Bruder in einen vergitterten Kerker werfen. Kein Buch wurde dem Unglücklichen gestattet, keine Klage desselben erweichte das Herz Johanns, der beim Einzuge in Stockholm als König Johann III. begrüßt wurde. Die berufenen Stände erklärten wiederholt 1569.
Erich der Herrschaft unwürdig, kündigten ihm die Huldigung auf, verdammten ihn zu ewigem Gefängnisse und schlossen seine Nachkommen von der Thronfolge in Schweden aus.

Von Gripsholm wurde König Erich XIV. nach Åbo abgeführt. Das Volk regte sich, es schalt den harten Bruder, Aufstände reihten sich an Aufstände und Erich mußte unter der Aufsicht von Staatsräthen ein festes Schloß mit dem andern vertauschen. Johann glaubte nur durch den Tod des Bruders die Krone gesichert; die befragten Reichsstände sprachen ihm das Recht zu, den Gesalbten zu tödten. Nach dem Schlosse Örby in Upland, wo Erich schmachtete, sandte Johann zwei Männer mit Gift. So starb (1577) der Erstgeborene von Gustav Wasa und fand sein Grab in der Kirche zu Westerås. „Er war doch ein gesalbter König Schwedens" schrieb Karl von Südermanland traurig an Johann.

Ein zu Stettin mit Dännemark eingegangener Friede mußte 1570.
für König Johann um so erwünschter sein, als er jetzt seine Streitkräfte ungetheilt gegen die Russen wenden konnte, von denen Liefland, bis auf Reval, eingenommen, Finnland überschwemmt war. Gegen die nach Sitte der Barbaren wüthenden Feinde sandte Johann den Gemahl seiner natürlichen Tochter, den Franzosen Pontus de la Gardie, welcher schon unter Erich XIV. in schwedische Dienste getreten war. Durch ihn wurde Liefland von seinen Drängern befreit, Narwa erstürmt, ganz Ingermanland

besetzt. Da geschah es, daß das Haus Wasa, zum Unglücke Schwedens, auch den polnischen Thron bestieg. Nach dem Tode (1586) von Stephan Bathori wünschte dessen Wittwe Anna, die Schwester von Katharina, der Gemahlin Johanns — beide waren die letzten jagellonischen Königstöchter — den schwedischen Kronprinzen Sigismund auf den Thron zu Krakau erhoben zu sehen. Es gelang ihren und des schwedischen Gesandten, Erich Sparre, Bemühungen um so eher, über die Mitbewerber, Erzherzog Maximilian und den Czar Fedor den Sieg davonzutragen, als die Polen sich der Hoffnung hingaben, daß durch die Wahl des schwedischen Thronerben der verlorene Theil von Liefland wieder mit ihrem Reiche vereint werden würde. Als Siegismund im Dom zu Krakau (1587) mit der Krone geschmückt wurde, dachte er der Schwierigkeiten nicht, die damit verbunden sein mußten, wenn er dereinst das protestantische Schweden und das katholische Polen zugleich regieren sollte.

Johann war ein gelehrter Herr, der alten Sprachen mächtig, seit der Zeit seiner Gefangenschaft in Gripsholm mit den Kirchenvätern vertraut, ein Freund theologischer Studien. Er liebte einen prächtigen Kirchendienst. Darauf bauend und auf die Empfänglichkeit desselben für alle äußeren Eindrücke, hoffte seine Gemahlin Katharina, ihn zu der römischen Kirche zurückzuführen. Zu jener Zeit, als in Deutschland die große Reaction des Glaubens erfolgte, ließ der Hof zu Rom auch Schweden nicht aus den Augen; er konnte auf die Mitwirkung der Königin bauen, als er verkleidete Jesuiten über die Ostsee schickte. Schon erreichten letztere bei Johann die Wiederherstellung einiger Klöster; sie konnten sich zahlreicher Bekehrungen rühmen. Daß kein Gesetz das Abhalten der lateinischen Messe verbot, erleichterte die Bemühungen der schlauen Männer. Durch den Jesuiten Antonio Possevin ließ sich der König wegen des an seinem Bruder
1577. begangenen Mordes absolviren. Auf dem Concil zu Stockholm erreichte er sogar, daß seine im Jahre zuvor erlassene, dem zu Trient gebilligten Meßbuche nachgebildete Liturgie von der schwedischen Geistlichkeit angenommen wurde. Schwedens Abfall vom Protestantismus schien keinem Zweifel zu unterliegen, als die Unnachgiebigkeit des römischen Hofes und die Festigkeit Karls von Südermanland den Glauben Gustavs Wasa im Norden rettete. Schon hielt Johann beim heiligen Vater um Fürbitte in allen Kir-

chen für die Wiederherstellung der katholischen Religion an; doch wünschte er, daß für seine Schweden der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt gestattet werden möge, daß ihm, um nicht aus seiner bisherigen Stellung gedrängt zu werden, das Recht zustehen solle, über die Bischöfe seines Landes, als Vasallen, die richterliche Gewalt auszuüben, daß an eine Zurückerstattung aller der Kirche genommenen Güter nicht gedacht werden dürfe und daß kein unbedingtes Gebot die Ehelosigkeit der Priester erheischen solle. Obgleich der Papst nicht geneigt war, in diese Bedingungen einzugehn, bediente er sich doch des Vorwandes der genaueren Erörterung derselben, um in dem Cardinal Hosius einen Legaten nach Stockholm zu senden, durch dessen Bemühungen König Johann feierlich zur katholischen Kirche übertrat. Der schon von Gustav I. eingeführte Katechismus Luthers wurde abgeschafft und viele schwedische Jünglinge verließen die Heimath, um im Auslande die Collegien der Jesuiten zu besuchen. Da erfolgte der strenge Bescheid von Rom, daß die Satzungen des Concils von Trient nicht gestatteten, den für die schwedische Kirche gestellten Forderungen zu entsprechen. Das schmerzte den König; seine Eitelkeit wurde dadurch tief verletzt. Er sah ein, daß eine Zurückforderung der dem Adel überwiesenen Kirchengüter die Schilderhebung des mächtigsten Standes seines Reiches nach sich ziehen werde. Seitdem wandte er sich von Rom und den Jesuiten ab.

1578. 16. Mai.

Das eigenthümliche Verhältniß, in welchem Karl, als freier Herzog von Südermanland, wie er behauptete, ohne Lehensverpflichtung, zum Könige, seinem Bruder, stand, mußte zu mancherlei Reibungen Veranlassung bieten. Dazu kam, daß er sich der Einführung der neuen Liturgie in seinem Herzogthume widersetzte und gegen dieselbe durch ein nach Strengnäs berufenes Provincial-Concil protestiren ließ. Seitdem wurde Herzog Karl als die Stütze des in Schweden unterdrückten Evangeliums gepriesen; viele Geistliche flohen mit Weib und Kind zu ihm und erfreuten sich einer liebevollen Aufnahme. Ganz Schweden blickte vertrauungsvoll auf Karl, der sich mit Festigkeit der Abtretung von Esthland an die Krone Polen widersetzte. Daß Johann bei Gelegenheit einer Zusammenkunft in Reval mit seinem Sohne, dem Könige Sigismund, letzteren zur Reise nach Schweden zu bestimmen suchte, um dort die Krone zu empfangen, erbitterte Schweden und Polen gleich stark. Johann scheute den Zorn der

1587.

1589.

polnischen Magnaten; ohne den Sohn kehrte er nach Schweden zurück. Der Unwille des Volkes gegen ihn mehrte sich auf eine bedenkliche Weise. Man glaubte unter den wegen des fortgesetzten Krieges mit Rußland erhöhten Abgaben erliegen zu müssen.

1592. Da starb König Johann, 55 Jahr alt, auf seinem Schlosse zu
19. Decbr. Stockholm und hinterließ das Reich seinem Sohne Sigismund von Polen.

Vorläufig übernahm Herzog Karl von Südermanland für seinen Neffen Sigismund, dann auf dessen besonderen Wunsch für die Dauer seiner Abwesenheit die Regierung des Landes. Seine erste Handlung war, daß er die wegen Nichtannahme der Liturgie der Freiheit Beraubten in ihre Aemter wieder einsetzte. Auf einer zur Stillung des Religionszwistes durch ihn berufenen

1593. Kirchenversammlung zu Upsala kam man überein, daß nur in den Büchern der heiligen Schrift die Grundfesten des Glaubens zu suchen seien. Die nächste Folge hiervon war, daß die Liturgie Johanns abgeschafft, der Katechismus Luthers wieder eingeführt wurde. Dadurch war der Grund zu einem unheilbaren Zwiespalt zwischen dem katholischen Sigismund von Polen und dem schwedischen Volke gelegt.

Gegen die Bedingung, Esthland wieder mit Polen zu vereinigen, hatte Sigismund endlich vom Reichstage zu Warschau die Einwilligung zur Reise nach Schweden erhalten. Die Schweden trugen Bedenken, ihrem Könige den Zutritt in ihr Land zu gestatten, bevor er nicht durch Bestätigung der Beschlüsse des Concils von Upsala die Freiheit der jungen Kirche bestätigt habe. Ihre Besorgnisse stiegen, als sie hörten, daß der päpstliche Legat in Warschau Sigismund aufgefordert habe, sich zu Gunsten Roms in seinem Erbreiche der königlichen Gewalt zu bedienen, daß der Gesandte Kaiser Rudolphs II. sich in dem nämlichen Sinne geäußert habe, daß vielen evangelischen Gemeinen in Polen die Ausübung des Gottesdienstes verboten sei. In Danzig bestieg Sigismund die Flotte, bereichert durch 20,000 Scudi, welche ihm ebendaselbst im Auftrage des Papstes zur Wiederherstellung des Katholicismus im Norden eingehändigt waren. Als er, begleitet von Jesuiten und dem römischen Gesandten Malaspina, in Stockholm landete, begab sich Karl voll Mißtrauen in sein Fürstenthum zurück. Alsbald zeigte sich, daß die Besorgnisse der Schweden nicht ungegründet gewesen waren. Der König weigerte sich, die Be-

schlüsse von Upsala zu bestätigen; er ließ die Abgeordneten der Geistlichkeit mit harten Worten zurückweisen; nur mit Polen und Katholiken sah man ihn umgeben; er dachte sogar daran, die Hauptkirche zu Stockholm den Jesuiten einzuräumen. Auf dem Reichstage zu Upsala sprach sich die Erbitterung des Volkes gegen 1594.
Polen und Jesuiten aus; letzteren drohte man mit dem Tode, falls sie es wagen würden, eine schwedische Kirche zu betreten. Auch Herzog Karl fand sich dort ein, aber von 3000 Bewaffneten begleitet. Schon damals trugen ihm die Bauern die Krone an. Er aber wollte die Gabe nicht und verlangte an der Spitze der Abgeordneten die Aufrechterhaltung des protestantischen Glaubens, den Ausschluß aller Fremden von Staatsämtern, die Zusicherung, kein Reichsgut abzutreten und ohne der Stände Bewilligung keine neue Steuern auszuschreiben. Knieend hatten die Stände dem Erzbischofe gelobt, keinen katholischen Gottesdienst im Reiche zu dulden, außer in des Königs Kapelle. Da gab Sigismund nach; er that es mit Bewilligung der Jesuiten, welche erklärten, daß man der Gefahr mit Klugheit ausweichen müsse, um in einer günstigeren Stunde das Verlorene wieder zu erwerben; daß unter diesen Umständen ein stiller Protest und der feste Wille, ausschließlich für Rom zu wirken, genüge. Erst jetzt erwarb der König von dem Erzbischofe von Upsala die Krone. Aber sein Herz gehörte den Schweden nicht und sein Mißtrauen gegen den Oheim trat schärfer hervor denn früher.

In Stockholm konnte der König nicht dauern; er sah sein Hoffen gebrochen an der Festigkeit des Volkes; die Spannung steigerte sich, seitdem die polnische Leibwache durch neu hinzugekommene Mannschaft gemehrt wurde. Die Bürger befürchteten einen Ueberfall ihrer Prediger und begleiteten diese mit Waffen nach dem Gotteshause; es fehlte nicht an blutigen Raufereien auf den Gassen. Heimlich, ohne von den Ständen Abschied zu neh-
men, verließ Sigismund Schweden, welches er einer aus Her- 1594.
zog Karl und dem Staatsrathe gebildeten Regierung überließ. Aber dem Sohn Gustavs Wasa fielen die stolzen Großen unbequem, welche mit ihm zur Regentschaft berufen waren und jetzt auf Wiederherstellung der verlorenen Vorrechte des Adels sannen. Deshalb berief er die Stände nach Söderköping; auf dem dorti- 1595.
gen Marktplatze schwuren alle, vom Herzoge nicht zu lassen, noch zu dulden, daß den Verkündigern der protestantischen Lehre Ge-

walt widerfahre, oder ein Katholik eine Anstellung im Reiche erwerbe. Besorgt meldeten solches die dem Könige ergebenen Staatsräthe Clas Flemming, Stenbock, Sparre und Brahe, nach
1597. Warschau. Erst als auf dem Reichstage von Arboga von den Ständen die Beschlüsse von Söderköping bestätigt wurden, viele Reichsräthe das Land verließen und Bürger gegen Bürger sich
1598. waffneten, landete Sigismund auf Schiffen von England, Holland und der Hanse mit einem Heere von 5000 Polen bei Calmar. Da rüstete sich auch Herzog Karl; ihm gehörten die Sü-
1598. dermanländer, die Männer von Dalarne und Norrland; mit ih-
25. Sept. nen erfocht er bei Linköping den Sieg über die Königlichen. In eben dieser Stadt wurde drei Tage darauf zwischen dem Oheim und Neffen ein Vertrag abgeschlossen, welchem gemäß ersterer den bei Gelegenheit der Krönung zu Upsala geschworenen Huldigungseid wiederholte, letzterer die Gesetze Schwedens zu achten, vor der Berufung eines Reichstages keinerlei Neuerungen in der Regierung vorzunehmen gelobte. Der König sah ein, daß auf der bevorstehenden Reichsversammlung nur der Wille Karls in Betracht kommen werde; er trug Bedenken, mit seinem durch die erlittene Niederlage geschwächten Heere sich nach Stockholm zu begeben, wo der durch den Anhang des Volkes starke Gegner ihn zum Eingehen der härtesten Bedingungen hätte zwingen können. Deshalb kehrte er, nach vorangegangener Erklärung, durch einen erzwungenen Vertrag nicht gebunden zu sein, einem Flüchtigen gleich, über Calmar nach Danzig zurück.

1599. Auf dem Tage zu Stockholm ernannten die Stände, welche die Bürgschaft der Vollziehung des Vertrages von Linköping übernommen hatten, den Herzog Karl zum Regenten und erklärten den König seiner Krone verlustig, falls er nicht seinen erstgeborenen Sohn Wladislaus nach Schweden sende, um in der evangelischen Lehre erzogen zu werden. Seitdem brach der Bürgerkrieg von neuem aus, in welchem die Anhänger des Königs unterlagen. In dem erstürmten Calmar wurde Johann Sparre gefangen und als Verräther des Landes hingerichtet. In Finnland verlor der kühne Johann Flemming, Sohn des Reichsraths Clas Flemming, eine Feste nach der andern, wurde ergriffen und starb durch die Hand des Nachrichters. Durch ganz Schweden galt das Gebot von Herzog Karl. Auf dem von ihm nach Linköping be-
1600. rufenen Reichstage wurde aus Geistlichkeit, Adel und Bauern

ein Gericht besetzt, um über die Reichsräthe zu richten, welche gegen die Beschlüsse der Stände von Söderköping gehandelt hatten. Sigismund hatte das vom Vater ererbte Reich gegen die Abhängigkeit von Rom und die Krone von Polen in die Schanze geschlagen; jetzt hoffte er umsonst, durch letztere das Verlorene wieder zu gewinnen, und indem er die Abtretung von Esthland den Polen zusagte, erhielt er von diesen das Versprechen der Unterstützung gegen Schweden. Dem vorzubeugen, begab sich Karl in Begleitung seines Sohnes Gustav Adolph nach Lievland; ganz Esthland erklärte sich für ihn.

Als Sigismund den Beschlüssen des Reichstages von Stockholm nicht entsprach, entsetzten ihn die Stände auf dem Tage zu Norköping und übertrugen die Krone Schwedens auf Herzog Karl von Südermanland (Karl IX.), dessen Sohn, Gustav Adolph, zugleich als Kronprinz anerkannt wurde. Noch dauerte der Krieg in Lievland mit Erbitterung fort. In Folge eines mit Rußland gegen Polen eingegangenen Bundes sandte Karl IX. unter Jacob de la Gardie und Ewert Horn 4000 Schweden dem in Moskau belagerten Czaren zu Hülfe. Durch sie wurden die Polen zurückgedrängt, die russische Hauptstadt von der Belagerung befreit. Bevor noch die Kämpfe in Rußland und Lievland beendet waren, warf sich König Christian IV. von Dännemark, mit 16,000 Mann aus Schonen vordringend, auf Calmar und erstürmte die Stadt. Inmitten dieser Kriege starb König Karl IX., 60 Jahr alt.

1604. 22. März.

1609.

1611. 30. Octbr.

---

10) Dännemark. Vom Ende des 15. bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts.

Durch König Johann, den Nachfolger seines Vaters Christian I., durch welchen das Haus der Grafen von Oldenburg 1448 die nordischen Kronen erworben hatte, wurde auf einem Tage zu Calmar die Union von Dännemark, Schweden und Norwegen erneuert. Ihm weigerten die Stände der Herzogthümer Schleswig und Holstein die Huldigung, und indem sie sich auf ihr Recht beriefen, aus den Söhnen des verstorbenen Herzogs sich den Landesherrn erkiesen zu dürfen, schienen sie zur Wahl Friedrichs, des jüngeren Bruders von Johann, entschlossen. Aber letzterer erschien an der Spitze eines Heeres und erreichte,

1484.

daß ihm, zugleich mit dem Bruder, die Huldigung geleistet werde. Umsonst suchte er Friedrich zur Annahme des geistlichen Standes zu bewegen; die Königin-Mutter, Dorothea, widerstrebte dem und erreichte endlich, daß beide Herzogthümer, ohne auf deren Grenzen Rücksicht zu nehmen, nach den bedeutendsten Schlössern und Städten (s. g. Segebergischer und Gottorpscher
1490. Antheil) getheilt wurden. Beiden blieben die Ansprüche auf Ditmarschen gemeinschaftlich.

Nachdem Johann beim dänischen Reichsrathe die Anerkennung seines Sohnes Christian erreicht hatte, begab er sich mit einem durch deutsche Söldner verstärkten Heere nach Calmar, um den mächtigen Sture zum Gehorsam gegen die königliche Gewalt zu zwingen. Mit Mühe entkam der Reichsverweser aus Stockholm, woselbst der König, der schon früher in Drontheim als Herrscher über Norwegen anerkannt war, durch Jacob Arwed Trolle, Erzbischof von Upsala, feierlich gekrönt wurde.

Am Oststrande der Elbe und der Nordsee, bis zur Eider hin, auf einem schmalen Küstensaume von 7 Meilen Länge und 4 bis 5 Meilen Breite, lebte das Volk der Ditmarschen in stolzer Freiheit, keines Herrn Gebot über sich erkennend. 48 selbstgesetzte Richter sprachen dem schlichten Landvolke das Recht. Der Elbstrom und die Meeresfluth, im Norden die Eider und hohe Deiche, gegen Holstein Sümpfe, Schanzwerke und tiefe Gräben mit Schleusen schützten das Land wider fremde Gewalt. König Christian I. hatte vergeblich versucht, die Bauern auf dem Wege der Güte zur Huldigung zu bewegen. Als auch Johann seine Bemühungen in dieser Beziehung scheitern sah, besprach er sich mit seinem Bruder, dem Herzoge Friedrich, und Beide betrieben mit Nachdruck die Rüstungen zur Unterjochung der freiheitsstolzen Männer. Eine starke Schaar von Soldknechten (große Guardia), welche für Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg das Land Hadeln bekämpft hatte, trat unter ihrem Obersten Slenz in den Dienst des Fürsten und zog bei Winsen über die Elbe. Voll Uebermuth fragte der Junker, ob Ditmarschen in den Wolken liege, und gelobte, als der König dieses verneinte, ihm Land und Volk zu überantworten. Die Bauern, als ihnen der König die Fehde angekündigt hatte, sahen sich nach keiner fremden Hülfe um, weil sie dadurch für ihre Freiheit fürchteten; sie wollten sich „ehrlich halten und ritterlich wehren;" selbst Frauen baten, das

edle Kleinod, die Freiheit, nicht zu opfern. Alt und Jung beredeten die Rüstung; man ging zur Beichte, stiftete Messen und flehte Gott um seinen gnädigen Schutz. Indessen forderte König Johann aus Dännemark, Schleswig und Holstein seine Vasallen; aus Städten und Dörfern eilten die Männer ihm zu. Er zählte 2000 Herrn von Adel in voller Rüstung, alle glänzend geschmückt, mit Goldketten um die Harnische. Mit Roß und Mann zogen die Grafen Otto und Adolph von Oldenburg und Delmenhorst dem Könige zu Hülfe; aus der Mark, aus Meklenburg und den braunschweigischen Landen gesellten sich ihm die Adeligen zu, des leichten Sieges über die trotzigen Bauern im voraus gewiß. 15,000 Fußgänger, unter ihnen 6000 kriegsgeübte Knechte des Junker Slenz, ergab die Musterung; 3000 Wagen folgten dem Heere, welches auf 30,000 Mann geschätzt wurde.

Als mit dieser Macht König Johann und Herzog Friedrich aufbrachen, erschraken die Ditmarschen nicht; sie waren unverzagt und fühlten sich stark in Gott zum Schirm der Freiheiten ihres Landes und bewogen ihre auf der Geest wohnenden Brüder, sich mit ihrer besten Habe nach den Niederungen der Marsch zu begeben. In dem durch keine Mauer, noch durch Wall und Graben geschützten Städtchen Meldorp, dessen sich der König ohne Verlust bemächtigte (13. Februar), wütheten die fremden Soldknechte gegen die wehrlosen Bewohner. Drei Tage lang harrte hier das Heer, in der Erwartung, daß die Bedrohten Gnade suchen würden. Während dessen beriethen sich die Bauern; einzelne, denen der ungetrübte Genuß des Besitzthums mehr galt, als die von den Vätern ererbte Freiheit, wollten Ergebung; andere stimmten für eine Auswanderung nach den Inseln, bis sich das Kriegsheer verlaufen habe; die meisten aber sprachen, man möge die durch Gräben geschützte Heimath leicht behaupten, da man des Beistandes Gottes gewiß sei, seit der Feind Greise, Frauen und Kinder in Meldorp gemordet habe; „so wolle man ehrlich Leib und Leben dransetzen und nicht, gleich Weibern die Hände in den Busen stecken, um leibeigen zu sein.“ Da beschlossen alle, treu bei einander auszuharren, und als man erfuhr, daß der König beabsichtige, von Meldorp auf Hemmingstede zu ziehen, grub man auf dem Wege dahin eine große, starke Schanze und besetzte sie mit 300 rüstigen Männern und einigen

1500. Febr.

Feldstücken. Das Kreuz in der Hand übernahm Sibrand die Vertheidigung des Bollwerks und neben ihm trug eine Jungfrau das Banner von Ditmarschen.

Am 17. Februar 1500 brach der König von Meldorp auf, im ungestümen Wetter, auf tiefen, schlammigen Wegen. Voran, unter dem Schalle von Trompeten und Pauken, die Guardia, mit Hürden, Flechtwerk und Brettern versehen, um links und rechts über die Gräben setzen zu können; den Knechten folgten die Reiter, denen sich die Wagen unmittelbar anschlossen, um aus den Dörfern die Beute in das holsteinische Land zu führen. Es war ein schmaler Weg, den das Heer zog, durch tiefe Gräben eingeengt, durch Regengüsse und aufgezogene Schleusen mit Wasser überströmt. Ein scharfer Wind aus Nordwest trieb Hagel und Schnee den Königlichen entgegen, als diese auf jene in der vorangegangenen Nacht aufgeworfene Schanze stießen. Als nun von dem Verhack herab die Kugeln in die gepreßten Reihen der Soldknechte schlugen, streckten diese ihre langen Hellbarden über die Gräben, legten Bretter darüber und suchten also, indem sie das geackerte Land betraten, dem Tode zu entweichen. Aber auch hier sahen sich die Durchnäßten und Halberstarrten von Wassergräben eingeengt. Zornig trat der Junker Slenz vor seine Rotte und forderte einen der Gegner zum Einzelnkampfe. Da sprang ein Mann aus der Schanze hervor und traf mit der Hellbarde den Junker bis er ihn erschlug. Das geschah im Angesichte beider Heere und die Knechte verloren den Muth, zumal da die königlichen Geschütze unbrauchbar waren, weil der Regen die Lunten gelöscht und das Pulver genäßt hatte. Als solches die Ditmarschen gewahrten, fielen sie aus der Schanze, schwangen sich behende über die Gräben und eröffneten den Kampf. Immer stärker brach das Wasser durch die geöffneten Schleusen, schon überspülte die Fluth weithin das Land, so daß nur die der Gelegenheit Kundigen Graben und Weg zu unterscheiden vermochten, und immer neue Haufen von Bauern eilten herbei. Da wankte die Guardia, viele der Knechte endeten in den Gräben, nur wenigen gelang die Flucht. Alsbald warfen sich die Ditmarschen auf die Reiter, deren Rosse wegen der ihnen folgenden Wagen nicht umkehren, wegen der Gräben sich nicht seitwärts wenden konnten. Von beiden Seiten des Weges hieben die Bauern auf die Streithengste. Da erhob sich ein furchtbares

Gedränge; Sterbende und Verwundete wurden von den wüthenden Rossen zerstampft, das Unwetter schlug den Rittern den Hagel in's Antlitz; die meisten derselben fanden den Tod im Wasser, ohne daß es ihnen vergönnt gewesen wäre, das Schwert gegen den Feind zu zücken.

Nach dreistündigem Kampfe war der Sieg für die Ditmarschen entschieden, welche rasch auf Meldorp vorstürmten, ehe der Feind Muße gewinne, sich dort zu sammeln. Kaum daß der König mit seinem Bruder dem Verderben entrann. Drei Tage lang plünderten die Sieger die Erschlagenen, die man nach abgelaufener Fluth aus den Vertiefungen hervorzog. Da ward ihnen reiche Beute zu Theil an Harnischen, köstlichen Kleidern und goldnen Kleinodien. Das große dänische Reichsbanner, Danebrog geheißen, mit dem weißen Kreuz auf rothem Grunde, unter welchem einst Waldemar II. den Sieg bei Reval (1219) erstritten hatte, fiel in die Hände der Bauern, die einige 1000 Knechte bestatteten, die Herrn aber und Ritter nackt auf dem Felde liegen ließen. Man zählte 20,000 Todte, unter ihnen die beiden Grafen von Oldenburg und die Blüthe des Adels von Schleswig und Holstein. Des Königs Wagen, an Geschmeide und Goldpokalen reich, wurden sammt 3000 Karren den Siegern zu Theil, die, als endlich die Ausgleichung des Haders durch Vermittelung der Hanse zu Hamburg erfolgte, im Besitze ihrer Freiheit verblieben. Also erlag ein Herr von drei Kronen vor einer schwachen Zahl von Bauern, die Vertrauen auf Gott und die eigene Kraft zum Widerstande trieb.

Durch diese Niederlage wurden die Parteien in Schweden geweckt; zu spät erschien Johann vor Stockholm und am Schlusse des Jahres 1502 befand sich von allen schwedischen Festungen nur noch Calmar in der Dänen Gewalt. Weil Lübeck dem Sture Unterstützung geboten hatte, eröffnete Johann den Seekrieg gegen das Haupt der Hanse. Nach Norwegen, welches sich gleichfalls erhoben hatte, sandte er seinen Sohn Christian, der durch blutige Strenge das Land zum Gehorsam zurückführte. Der Tod von Sten Sture führte in dem Verhältnisse Schwedens zu Dännemark keine Veränderung herbei, da alsbald Suante Sture mit kräftigem Geiste dem Volke vorstand. Erst nach mehrfachen Seekämpfen, die größtentheils zum Vortheil der Hanseflotten aus- 1512.
gefallen waren, erreichte Johann im Frieden zu Malmö, daß 23. April.

Lübeck den Handel mit Schweden aufzugeben gelobte, bis sich zur Anerkennung der dänischen Hoheit bereit zeige.

1513. Auf den zu Aalborg in Jütland verstorbenen Johann
21. Febr. sen Leiche in der Klosterkirche der Franciscaner zu Odense
setzt wurde, folgte dessen ältester Sohn, Christian II., der
neun Jahre lang Norwegen als Statthalter vorgestanden
schon als Jüngling von großer Heftigkeit, den Ausschweif
ergeben, nicht durch des Vaters strenge Zucht zu leiten. E
Beschäftigungen widerten ihn an; ihn beherrschten Stolz
Ehrsucht; nur der Krieg war seine Lust. Schon während s
Aufenthalts in Norwegen hatte er sich der Liebe zu der sch
Dövecke, der Tochter einer Holländerin Sigebritte, welch
Bergen einen Gasthof hielt, ergeben, und Mutter und Toc
leiteten seitdem seinen Willen. Einen solchen Herrscher fürch
der dänische Senat und heimlich ließ er dessen Oheim, dem H
zoge Friedrich von Schleswig-Holstein, die Krone antragen; al
der Herzog wies das gefahrvolle Anerbieten zurück und Ch
stian II. empfing zu Kopenhagen aus den Händen des Bischo
Birger von Lund die Krone. Zwei Jahre darauf verlobte si
der junge Herrscher mit Isabella, der funfzehnjährigen Tochte
Philipps des Schönen von Castilien, einer Schwester Kaise
Karls V. Auf einer Flotte führte der Erzbischof von Dronthein
die Infantin aus den Niederlanden nach Kopenhagen, wo
(12. August 1515) die Vermählung vollzogen wurde.

Das ganze Streben Christians II. war darauf gerichtet, die geschwächte königliche Macht in Dännemark von neuem zu begründen, um sodann Schweden zu unterwerfen. In dem erstgenannten Staate vermochte der Herrscher nichts ohne die Beihülfe der reichen Geistlichkeit und eines Adels, der sich des Genusses der schönsten Krongüter erfreute. Beide Stände waren frei von Abgaben, welche deshalb um so härter auf dem Bürger und Bauer lasteten. Diese bevorrechtigten Stände zu demüthigen, bediente sich der König aller Mittel, die List und Gewalt eingaben; er erreichte die Zurückgabe der verpfändeten oder verschenkten Kammergüter, schrieb ohne Befragen der Stände neue Steuern aus und seine vor den Thoren der Städte aufgeführten Galgen schreckten den Bürger vom Widerstande ab. Hiernach begann er den ersten Kampf gegen Schweden, der mit dem schnö-
1520. den Verrath gegen Gustav Wasa und die übrigen in Empfang

genommenen Geiseln endete. Dann nahm er 4000 Deutsche in seinen Sold; 2000 Gerüstete unter Gaston de Brezé sandte ihm, einem früher eingegangenen Vertrage gemäß, König Franz I. von Frankreich; Schotten und Polen eilten herbei, um des Königs Sold zu verdienen, und mit einem starken Heere zogen Otto Krumpe und Karl Knudsen in Westgothland ein. Die Schaaren der Schweden wurden zerstreut, auf dem Rückzuge starb der Sture in Folge seiner Wunden und das von der Landseite durch Krumpe, zu Meer von dem Könige eingeschlossene Stockholm mußte sich ergeben. Da feierte der Nachrichter nicht; den König dürstete nach dem Blute aller der Edlen, auf welche Schweden stolz war; er hörte gern auf die Stimme des verworfenen Slaghek, eines Vetters der Sigebritte, der den Mord der Gefürchteten rieth. Aber das vergossene Blut schrie nach Rache, und als der König von seiner Reise nach den Niederlanden, wo er mit seinem Schwager, Karl V., zusammengetroffen war, nach Seeland zurückkehrte, hörte er, daß die schwedischen Männer sich um Gustav Wasa gereiht hätten und seine Herrschaft im Norden vernichtet sei.

Der Schweden Erfolge ermuthigten Lübeck; es einte sich mit 1522.
Danzig, Rostock und Wismar, sandte den Fehdebrief nach Kopenhagen, und plünderte und verbrannte Helsingör. Christian II. aber, ohne Frieden in der Brust, von Feinden umdrängt, häufte in seiner Hauptstadt Mord auf Mord; selbst die dem Throne zunächst stehenden Günstlinge entgingen dem Ungestümen nicht immer, der, weil er Liebe nie gekannt hatte, durch Schrecken die Herrschaft zu sichern suchte. Mit seinem Oheim Friedrich lebte er in steigender Spannung; die Erbitterung des hintangesetzten und in seinen Rechten verletzten Adels wuchs und schon gegen Ende des Jahres 1522 wagten es mehrere jütländische Reichsräthe, dem Herzoge Friedrich von Schleswig-Holstein die dänische Königskrone anzubieten. Solches erfuhr der König und indem er von Kopenhagen nach Jütland übersetzte, gebot er dem dortigen Adel, sich in Aarhus einzufinden. Mit Recht befürchteten die 1523
Geladenen eine Wiederholung des Blutbades von Stockholm; nur rascher Entschluß konnte Rettung bringen. In Wiborg traten Reichsräthe, Bischöfe und Adlige, zusammen, entsetzten den König des Thrones, ernannten Herzog Friedrich zum Nachfolger und forderten die Bewohner Jütlands auf, sich mit Waffenge-

walt dem Wüthrich zu widersetzen. Da begab sich Moger Munk, Landrichter in Jütland, zum Könige, ließ in dessen Gemach einen Handschuh zurück, in welchem sich die mit Unterschriften versehene Aufsagungsacte des Gehorsams der Reichsräthe befand und sprengte von hier nach Husum, woselbst er im Namen der Verschworenen dem Herzoge Friedrich die Krone anbot. Dieser entsprach der Aufforderung der Räthe, durch welche alle Provinzen des dänischen Reiches aufgefordert wurden, dem gegebenen Beispiele zu folgen, und der Unterstützung des mächtigen Lübeck gewiß, sandte er eine Schaar holsteinischer Knechte nach Jütland. Des Königs Feigheit erleichterte das kühne Beginnen der Verschworenen. Sobald er von der in Wiborg getroffenen Uebereinkunft hörte, verließ er Colding, eilte nach Kopenhagen, glaubte auch hier sich nicht gesichert und begleitet von Sigebritte, deren Tochter schon früher, vielleicht durch Gift, den Tod gefunden hatte, und dem ihm anhängenden Erzbischofe von Lund, bestieg er die Flotte, verhieß dem in der Hauptstadt zurückgelassenen Befehlshaber, innerhalb drei Monaten mit einem starken Heere zurückzukehren, und schiffte sich mit allen Kleinodien der Krone nach Antwerpen ein.

1523. 26. März. Als unter freiem Himmel bei Wiborg der Herzog von Schleswig-Holstein von den Ständen Jütlands als König Friedrich I. die Huldigung empfing, mußte er zu Gunsten der beiden bevorrechtigten Stände, welche ihn berufen hatten, eine harte Capitulation eingehen. Während Gustav Wasa den schon durch Sten Sture gehobenen Stand der Bauern auf alle Weise zu begünstigen sich befleißigte, um in ihm ein glückliches Gegengewicht gegen die Macht der großen Grundbesitzer zu gewinnen, erwarb durch die von Friedrich I. ertheilte Handfeste der Adel Dännemarks sogar das Recht über Leben und Tod seiner Bauern; wie er sich zur Zurückgabe vieler dem Adel durch Christian II. entzogenen Kammergüter und Lehen verstehen mußte, so konnte er nicht umhin, auch den Bischöfen zu geloben, die für sie verlorenen Besitzungen wieder einräumen zu wollen. Somit war Jütland mit den naheliegenden Inseln für Friedrich I. gewonnen; nicht so Seeland und Schonen. Deshalb setzte der König mit 8000 Mann, unter denen sich 2000 befanden, welche Lübeck gesandt hatte, nach Seeland über und belagerte Kopenhagen, welches

ihm die Thore verschloß, von der Landseite, während eine lübeckſche Flotte den Hafen ſperrte.

Der geflüchtete Chriſtian II. hatte Kaiſer Karl V. nicht in den Niederlanden getroffen, hatte dann vergeblich bei Heinrich VIII. um Hülfe gebeten und ſich endlich von England an verſchiedene deutſche Fürſtenhöfe, namentlich zu ſeinem Schwager, Kurfürſt Joachim I. von Brandenburg, und zu ſeinem Oheim, Kurfürſt Friedrich dem Weiſen von Sachſen, begeben. Durch ſie erwarb er die Mittel zu Werbungen. Seitdem zeigten ſich ſeine Anhänger geſchäftig, Reiſige und Knechte nach dem Lande Hadeln zu führen, wo der Sammelplatz des Heeres war. Als Friedrich I., der, während ſein Gegner von Hof zu Hof irrte, in Schonen die Huldigung empfangen hatte, dann von den in Bergen verſammelten Ständen als Herrſcher über Norwegen anerkannt war, die Nachricht erhielt, daß Kurfürſt Joachim I. das bis auf 20,000 Mann gewachſene Heer Chriſtians ſelbſt anzuführen ſich bereit erklärt habe, überwies er die Fortſetzung der Belagerung Kopenhagens dem getreuen Johann Ranzau und begab ſich zum Schutze Holſteins nach dem Feſtlande zurück. Dieſer Vorſicht hätte es nicht bedurft. Denn Hamburg verweigerte dem deutſchen Heere den Uebergang über die Elbe, und da bald darauf Chriſtian II. nicht mehr im Stande war, den Geworbenen den Sold auszuzahlen und ſich deshalb ihren Blicken entzog, löste ſich das Heer auf. Als endlich auch Kopenhagen und Malmö den Widerſtand aufgaben, war das ganze Reich für Friedrich gewonnen, der nach achtmonatlicher Belagerung in die däniſche Hauptſtadt einritt, in 1524.
deren Mitte noch viele Anhänger des geflüchteten Königs lebten. 6. Febr.
Deshalb und da dieſer ſeine Beſtrebungen, die verlorene Krone wiederzugewinnen, nicht aufgab, bedurfte es von Seiten Friedrichs der ſteten Kriegsbereitſchaft, um den Thron zu ſichern.

Durch Geſchenke an Geld, welche ihm von Kaiſer Karl und von ſeinen Anhängern in Norwegen, namentlich von dem mit Feſtigkeit an dem katholiſchen Glauben hängenden Olaf, Erzbiſchof von Drontheim, zu Theil wurden, ſah ſich Chriſtian II. in Stand geſetzt, umfaſſende Werbungen in den Niederlanden zu betreiben. Bald zählte er 10,000 Mann; das durch die Zuſage vortheilhafter Handelsverträge gewonnene Amſterdam bot Schiffe und zu einer Zeit, in welcher vorzugsweiſe die Schifffahrt Gefahren unterliegt, ſtach Chriſtian II., gefolgt von Guſtav

1531. Trolle, Erzbischof von Upsala, und Magnus, Bischof von Skara,
October. mit seiner stark bemannten Flotte in See. Sturm trennte das Geschwader; ein großer Theil der Fahrzeuge wurde vom Meere verschlungen und mit den geretteten Schiffen sah sich Christian II. in der Nähe von Christiania an die norwegische Küste geworfen. Es regte sich, ohne der Grausamkeit zu gedenken, mit welcher Christian einst als Kronprinz in ihren Landschaften gewüthet hatte, in den Norwegern die alte Treue zu dem Sohne Johanns. Der Primas des Reichs, Erzbischof Olaf, führte starke Schaaren dem Gelandeten entgegen, der von den nach Christiania zusammenberufenen Ständen zum zweiten Male als König anerkannt wurde. Die Norweger verhehlten sich nicht, daß ein bitterer Kampf mit den Dänen bevorstehe; muthig griffen sie zu Harnisch und Schwert und Olaf bot dem Könige zur Bestreitung der Rüstung heilige Altargefäße von Gold und Silber.

Sobald König Friedrich I. von der Landung seines Neffen in Norwegen benachrichtigt war, sammelte er Schiffe und Heer. Ihm war der Beistand Lübecks gewiß und verstärkt durch hansische
1532. Kauffahrer, lief die dänische Flotte, geführt von Kanut Gyllenstjerna, Bischof von Odense, aus dem Hafen von Kopenhagen, landete bei Christiania und verbrannte die dort aufgestellte Flotte der Gegner. Jetzt nahm Christian II. seine Zuflucht zu Unterhandlungen; er wolle, sprach er, sich gern mit der Krone von Norwegen begnügen und das dänische Reich dem Oheim lassen. Der Bischof von Odense besaß keine Vollmacht, auf dem Grunde dieser Bedingungen mit dem Gegner zu unterhandeln. Deshalb rieth er, persönlich sich mit Friedrich zu besprechen und verbürgte mit seinem Worte das zu diesem Behufe angebotene freie Geleit. Der Geflüchtete schwankte, er kannte den Zorn des vielfach gekränkten Oheims, die Erbitterung der dänischen Reichsräthe. Dennoch ging er auf den Vorschlag des Bischofs ein, weil gleichzeitig dessen Mannschaft sich am Strande Christianias ausbreitete und ein schwedisches Heer die östlichen Grenzen Norwegens überschritt, und ließ sich auf der dänischen Flotte nach Kopenhagen führen. Besorgt, daß sie durch eine zwischen beiden Königen erfolgte Aussöhnung der ganzen Rache Christians preis gegeben werden möchten, verlangten die dänischen Reichsräthe dessen Verhaftung; ähnlich sprach der Gesandte von Gustav Wasa. Vielleicht waren diese Vorstellungen hochgestellter Staatsdiener und

des benachbarten Schweden dem Könige Friedrich nicht unerwünscht. Auf seinen Befehl wurde Christian II. nach dem Schlosse Sonderburg auf der Insel Alsen abgeführt. In einem Kerker, dessen Thür vermauert wurde, durch ein schmales Gitterfenster mit der nothdürftigen Speise versehen, ohne Bücher, nur in Gesellschaft seines Zwerges, verlebte der Unglückliche 26 Jahre. König Friedrich I. aber, nachdem er dem dänischen Adel gelobt hatte, dem Gefangenen nimmer die Freiheit wieder zu schenken, starb zu Gottorp und wurde in der Gruft der Kathedrale zu Schles- 1533.
wig beigesetzt. 3. April.

Der innige Zusammenhang Dännemarks mit dem deutschen Reiche vermöge des Herzogthums Holstein, die Handelsberührungen mit Lübeck und den übrigen wendischen Hansestädten, sodann daß die Hochschule zu Wittenberg sich vorzugsweise des Besuches von jungen Dänen zu rühmen hatte, mußte das Verlangen nach Theilnahme an der großen Kirchenreformation auch in Jütland und Seeland frühzeitig laut werden lassen. Denn auch hier zeigten sich die Klagen über den Prunk und Hochmuth der hohen Geistlichkeit, über die verfallene Kirchenzucht und das ungeistliche Leben der Klosterbewohner begründet. Nur in Begleitung von 150 geharnischten Trabanten pflegte Erzbischof Birger von Lund sein Hochstift zu bereisen; unbekümmert um ihren kirchlichen Dienst lebten die meisten Bischöfe des dänischen Reiches als Reichsräthe in Kopenhagen, während sie durch bestellte Voigte das Strandrecht in seiner ganzen Strenge in ihren Diöcesen ausüben ließen. Es konnte deshalb Christian II. auf die Beistimmung seines Volkes rechnen, wenn er schon im siebenten Jahre nach dem Antritte seiner Regierung, zunächst wohl nur durch die Aussicht geleitet, durch eingezogene Stiftsgüter seinen Schatz zu bereichern, an die Einführung der Reformation in seinem Königreiche dachte. In diesem Sinne wandte er sich an seinen Oheim, den Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen, mit 1520.
der Bitte, ihm einen verständigen Mann zur Unterweisung in der neuen Lehre zuzusenden. Auf Geheiß des Kurfürsten begab sich einer der Schüler Luthers, Martin Reinhard, nach Kopenhagen. Als aber diesem der Beifall der Gemeine nicht zu Theil wurde und der König den großen Reformator dringend ersuchte, behufs der Verbreitung seiner Lehre den Weg über die See nicht zu scheuen, veranlaßte Luther den Karlstadt, die Reise nach Kopen-

hagen anzutreten. Doch kehrte auch dieser bald von Seeland zurück, und da König Christian II. während seines Aufenthalts in den Niederlanden durch Kaiser Karl V. gebeten wurde, der Spaltung der Kirche in seinem Reiche nach Kräften vorzubeugen, begnügte er sich mit der Einziehung vieler geistlicher Güter, bis zur Zeit seiner Absetzung zwischen Rom und den Reformatoren von Wittenberg schwankend. Dagegen neigte sich König Friedrich I. entschieden dem neuen Glauben zu, nicht, gleich seinem Vorgänger, lediglich auf Vergrößerung der Kammergüter bedacht, sondern weil innige Ueberzeugung ihn trieb. Ihm hing die hohe Geistlichkeit an, aus Haß gegen Christian II., durch dessen Habgier sie verarmt war. Als auf dem Tage zu Odense Friedrich I. 1527. den Prälaten gelobte, sie bei ihren Gütern zu lassen, dagegen das Einholen des Palliums von Rom verbot und den Grundsatz aufstellte, daß die hohe Geistlichkeit keiner weiteren Bestätigung als der des Königs bedürfe, mußten die Bischöfe sich seinem Ausspruche fügen, weil auch der Adel es so wollte. Seitdem verbreitete sich die neue Lehre, ohne auf bedeutenden Widerstand zu stoßen, in Jütland, Schonen und auf den dänischen Inseln. 1529 mußte auf Befehl des Königs der Bischof von Roschild Prädicanten berufen. In den zu Kopenhagen gehaltenen, von zahlreichen Zuhörern besuchten Disputationen konnte den Jüngern Luthers der Sieg nicht streitig gemacht werden. Schon legten Mönche und Nonnen die Ordenstracht ab. Priester traten in den Stand der Ehe, viele Klöster standen leer, es verlangte die Gemeine die Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und wie in Stockholm, so sah man in Kopenhagen die Rotten der Bilderstürmer sich auf die Gotteshäuser werfen. Da schien der Tod von Friedrich I. den Prälaten noch ein Mal die Gelegenheit zu bieten, die verlorene Stellung wieder zu gewinnen.

Aus seiner ersten Ehe mit Anna, der Schwester des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, hatte Friedrich einen Sohn, Christian; aus seiner zweiten Ehe mit Sophia, der Tochter von Boleslaw X. von Pommern-Stettin, drei Söhne, Johann, Adolph und Friedrich, hinterlassen. Während nun nach des Vaters Tode Christian von den Herzogthümern Schleswig und Holstein zu Kiel als Erbe anerkannt wurde, übernahm bis zur erfolgten Königswahl der Senat die Regierung von Dänne-

mark. Auf dem Tage zu Kopenhagen, wohin zur Ernennung eines Reichsoberhauptes die Stände beschieden waren, protestirte der Clerus gegen die früher zu Odense gefaßten Beschlüsse und erreichte die Wiedereinräumung des ihm damals genommenen Zehnten. Als man dann die Königswahl berieth, erklärten sich die Bischöfe und katholischen Reichsräthe zu Gunsten Johanns, während die entgegenstehende Partei sich für den ältesten Sohn des gestorbenen Königs aussprach. Wegen dieser Uneinigkeit und um zugleich die Ankunft der Stände von Norwegen abzuwarten, wurde man des Beschlusses einig, die Wahl hinauszuschieben und die Verwaltung des Landes vorläufig in den Händen des Senats zu lassen. In dieser Zeit des Zwischenreiches bedienten sich die Prälaten jedes Mittels, um die Protestanten zu unterdrücken, deren Hoffnung lediglich auf die Thronbesteigung Christians gerichtet war.

Den zerrissenen Zustand, in welchem sich damals das ohne Einheit und Kraft geleitete Dännemark befand, beschloß Lübeck zur Vergrößerung seiner Macht zu benutzen. Ueber das mächtige Haupt der Hanse gebot damals als Burgemeister Jürgen Wullenweber; ihm zur Seite galt das Ansehn des ihm befreundeten Marx Meyer. Beide faßten den Plan, sich Kopenhagens zu bemächtigen und durch den Besitz von Seeland die holländischen Kauffahrer für immer aus der Ostsee zu verdrängen. Als Vorwand aber der zu eröffnenden Feindseligkeiten diente, daß Lübeck die Gewähr des freien Geleites übernommen habe, auf welches bauend König Christian II. die dänische Flotte bestiegen hatte und nach Kopenhagen übergeführt war. Es hoffte Wullenweber durch das Vorgeben, den gefangenen König wieder auf den Thron setzen zu wollen, einen Theil des dänischen Volkes zu gewinnen und die hieraus erwachsende Verwirrung und den Ausbruch eines Bürgerkrieges zu benutzen, um die Handelsmacht seiner Stadt zu steigern. Auf seinen Betrieb warb Graf Christoph von Oldenburg 4000 1534.
deutsche Knechte, mit denen er brandschatzend in Holstein einfiel; dann verließ eine starke Flotte den Hafen von Lübeck und setzte, während Dännemark, ohne Heer und König, durch den Ehrgeiz seiner Großen gespalten, von Mitteln zum Widerstande entblößt war, unter Wullenweber, Marx Meyer und dem Grafen Christoph von Oldenburg ein starkes Heer unfern Kopenhagen an's Land. Während darauf Herzog Christian mit dem Aufgebote sei-

ner Vasallen von Schleswig und Holstein und begleitet von dem unerschrockenen Johann Ranzau gegen Lübeck sich wandte und die Stadt von der Landseite einschloß, nahm Graf Christoph Roschild, zwang die Bürger zur Huldigung an den gefangenen Christian II. und übergab das dortige Bisthum den Händen des ihm folgenden Gustav Trolle, welcher einst als Erzbischof von Upsala erfolglos die Fortschritte des kühnen Gustav Wasa zu hemmen gesucht hatte. Unlange darauf öffnete Kopenhagen, in dessen Mauern viele Bürger zu Gunsten der Hanse und des gefangenen Königs gewonnen waren, dem Grafen von Oldenburg die Thore. Also gelangte Lübeck in den Besitz der in dem Hafen der Hauptstadt befindlichen dänischen Flotte. Hierauf und nachdem auch in Kopenhagen und Malmö die Huldigung für Christian II. erfolgte, war ganz Seeland und Schonen für die Söhne König Friedrichs I. verloren.

Aus den von den Lübeckern besetzten Provinzen flohen Bischöfe und Adlige nach Jütland, während ihre Güter durch die wegen des bisherigen harten Druckes zur Rache getriebenen Bauern verheert wurden. Erst jetzt begriffen die Reichsräthe den geschehenen Fehlgriff, durch Aufschub der Wahl des ältesten Sohnes von Friedrich I. den Feinden die Thore des Reichs eröffnet zu haben. Ein Theil der Reichsräthe drang auf die ungesäumte Erhebung Christians auf den Thron, und als die Bischöfe sich ihrem Verlangen heftig widersetzten, drang drohend der Adel in den
1534. Sitzungssaal und erreichte die Königswahl Christians III. So-
4. Juli. bald die Abgeordneten der Reichsräthe zu dem Erkorenen gesprochen hatten, eilte dieser nach Horsens und empfing auf der Ebene vor der Stadt von den dort versammelten Ständen Jütlands und Fünens die Huldigung. Dann kehrte er zu seinem noch mit der Belagerung Lübecks beschäftigten Heere zurück, führte es nach Jütland, wohin der Graf von Oldenburg einen Theil seiner Söldner hatte übersetzen lassen, entriß den Gegnern Aalborg und besiegte die wider den Adel aufgestandenen Bauern. Während dann Gustav I. von Schweden, der Todfeind des abgesetzten dänischen
1535. Königs, Schonen zu Gunsten Christians III. besetzte, sandte dieser eine kleine Flotte nach Fünen, von wo er die Lübecker vertrieb, empfing in Odense die Huldigung, ging dann, verstärkt durch schwedische Schiffe, nach Seeland über, vereinte sich hier mit einem kleinen Heere, welches Norwegen ihm geschickt hatte und be-

gann die Belagerung von Kopenhagen. Jetzt erst, nachdem auch die Stände von Schonen dem Beispiele von Jütland und Fünen nachgekommen waren und in Lund dem Könige den Eid der Treue geleistet hatten, erfolgte durch Vermittelung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen auf einem Tage zu Hamburg die Ausgleichung der Streitig- 1536.
keiten mit Lübeck. Kopenhagen, dessen Bewohner mit Hunger und Krankheit gerungen hatten, ergab sich und dem Grafen Christoph von Oldenburg ward die Gnade zu Theil, um die er knieend den Sieger gefleht hatte. Traurig ritt der König in seine halbzerstörte Hauptstadt ein. Dorthin berief er die Stände. Stark durch den ihm anhängenden Adel konnte er das Richteramt gegen die Bischöfe üben, die mit Recht als die Urheber aller der Leiden galten, welche Dännemark zujüngst betroffen hatten, weil sie in der Besorgniß, einen Theil ihrer Güter zu verlieren, der Königswahl Christians und damit der Einführung der Reformation widerstrebt hatten. Jetzt ließ der König mit Beistimmung der Reichsräthe alle Bischöfe an einem Tage gefangen setzen, mit der Erklärung, daß sie nur gegen die Zusage, auf ihre bisherige Würde zu verzichten, der Freiheit wieder theilhaftig werden könnten; zugleich wurden ihre Güter eingezogen und theils zur Tilgung der Staatsschuld verwandt, theils für die Erhaltung evangelischer Schulen und Kirchendiener bestimmt. Dagegen wurden die umfassenden, von früheren Königen ertheilten Privilegien des Adels bestätigt.

Auf Geheiß des Königs, welchen er zu Kopenhagen gekrönt 1537.
hatte, berief Johann Bugenhagen, der Freund Luthers, sieben 12. Aug.
würdige evangelische Geistliche, um anstatt der sieben abgesetzten Bischöfe als Superintendenten über die Reinheit der neuen Lehre zu wachen, deren Einführung auf dem Reichstage in Kopenhagen beschlossen war. Wie früher für Braunschweig, so wurde jetzt auch für den dänischen Staat eine Kirchenordnung durch Bugenhagen entworfen. Bald trat auch Norwegen zum Lutherthum über. Nur in Island wollte anfangs die Gemeine von dem Meßopfer nicht lassen, bis auch hier die Stimme der Prädicanten an's Herz des Volkes schlug. König Christian III. aber theilte, dem Herkommen gemäß, das schleswig-holsteinische Land mit seinen Brüdern Adolph und Johann. Er war ein milder, friedlicher Herr; ein Freund der Wissenschaften, von der durch den

ersten Regenten über Dännemark aus dem Hause Oldenburg gestifteten Hochschule zu Kopenhagen als Wohlthäter gepriesen.
1559. Unlange darnach, als der zu Colding gestorbene Christian III. in der Königsgruft zu Roschild beigesetzt war, traf auch den unglücklichen Christian II. der Tod. 26 Jahre hatte er im Kerker zu Sonderburg vertrauert, da erbarmte sich der König des von Reue Ergriffenen und gab ihm die Freiheit. Seitdem (1548) lebte der Entthronte bis zum Tode anständig zu Callundborg auf Seeland. Er brachte sein Alter bis auf 78 Jahre.

Friedrich II., der älteste Sohn Christians III. und schon bei dessen Lebzeiten von den Ständen zum Nachfolger erkoren, hatte kaum den Thron bestiegen, als er mit seinem Bruder Johann und seinem Oheim, dem Herzoge Adolph von Holstein-Gottorp, die Unterwerfung der Ditmarschen berieth. Ein von den Fürsten gemeinschaftlich aufgestelltes Heer von 20,000 Streitern wurde dem Oberbefehl des umsichtigen, kühnen Heinrich Ran-
1559. zau übergeben. Als ein königlicher Herold den in Heide versammelten Achtundvierzigern (s. g. Rathgeber) den Fehdebrief der Verbündeten überbrachte, zeigte das Volk der Ditmarschen mehr Erbitterung als Furcht. Kaum daß der Herold den Mißhandlungen des aufgebrachten Haufens entging. Auch im Jahre 1500 hatten die Ditmarschen ohne Verbündete den Kampf mit Dännemark und Holstein bestanden. Aber jetzt hatte eine anhaltende Dürre die Gräben trocken gelegt und das auf den früheren Sieg trotzende Volk verschmähte kräftige Gegenrüstung, weil es sich für unbezwinglich hielt. So brach Heinrich Ranzau auf und lagerte sich vor Meldorp. Muthig schlugen die Bewohner des Städtchens die ersten Stürme ab, durch ihre Frauen ermuthigt, welche, dem Tode trotzend, am Kampfe Theil nahmen. Als endlich die Stadt erstiegen wurde, fiel fast deren gesammte Bevölkerung durch das Schwert des Siegers. Von hier begab sich Heinrich Ranzau, nachdem er ganz Süderditmarschen besetzt hatte, nach dem schwach besetzten Heide, dem Sitze der 48 Verweser des Landes. Vor den Thoren dieser Stadt, dann, als diese von den Verbündeten erzwungen waren, von Gasse zu Gasse entspann sich ein harter Streit, bis der Oberfeldherr gebot, die Stadt den Flammen preis zu geben. Noch suchten die Bauern, von der Glut umspielt, den Kampf fortzusetzen. Umsonst! Der Uebermacht der Feinde und der Wuth des Elements erlag die mu-

thige Schaar. 3000 Bauern waren gefallen und schwer verwundet lag Herzog Adolph in seinem Zelte, als das Volk der Ditmarschen durch drei abgesandte Priester sich dem Könige ergab 1559.
und auf der Ebene bei Heide mit Waffen und Fahnen und allen 30. Juni.
Freibriefen zu erscheinen gelobte. 4000 Bauern fanden sich an dem festgesetzten Tage ein, legten die Waffen nieder, überlieferten Banner und Urkunden, welche alsbald nach Meldorp gebracht wurden und schwuren, vom Heere der Verbündeten umstellt, knieend dem Könige und den holsteinschen Herzögen den Eid des Gehorsams.

Erst nach der Unterwerfung der Ditmarschen wurde Friedrich II. vom evangelischen Bischofe Schonens zu Kopenhagen gekrönt und versprach in der bei dieser Gelegenheit ausgestellten Handfeste, Dännemark als ein freies Wahlreich anzuerkennen. Das Land erfreute sich seiner segensreichen Regierung. In dem 1563 eröffneten und sieben Jahre lang mit großer Erbitterung fortgeführten Kampfe gegen Schweden erhärtete sich der Ruhm der dänischen Waffen, die den Abschluß eines ehrenvollen Friedens zu Stettin errangen. Mit starker Hand leitete Friedrich II. 1570.
die Verwaltung des Reiches; freigebig spendete er Gelehrten, mit denen er gern verkehrte; er selbst berieth mit seinen Baumeistern die Aufführung prächtiger Schlösser. Als er seinen klagenden Unterthanen durch den Tod entrissen wurde, übernahmen 1588.
für seinen eilfjährigen Sohn, Christian IV., vier Reichsräthe einstweilen die Regierung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HDI
HW 2PR0 U

Digitized by Google